

TH. THORODDSEN,

GESCHICHTE

DER

ISLÄNDISCHEN GEOGRAPHIE.

VORSTELLUNGEN VON ISLAND UND SEINER NATUR

UND

UNTERSUCHUNGEN DARÜBER IN ALTER UND NEUER ZEIT.

AUTORISIERTE ÜBERSETZUNG

VON

AUGUST GEBHARDT.

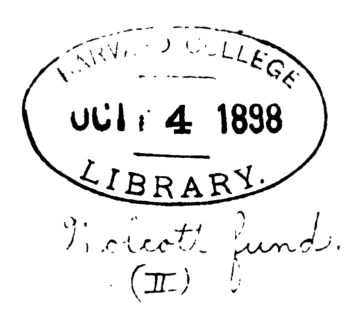
ZWEITER BAND:

DIE ISLÄNDISCHE GEOGRAPHIE

VOM BEGINNE DES 17. BIS ZUR MITTE DES 18. JAHRHUNDERTS.



LEIPZIG,
DRUCK UND VERLAG VON B. G. TEUBNER.
1898.



Vorwort des Übersetzers.

Binnen etwas mehr als Jahresfrist erscheint nun auch der zweite Band von Th. Thoroddsens Geschichte der isländischen Geographie in deutscher Übersetzung. Wenn Mogk schon bezüglich des ersten Bandes im Jahresbericht über die Erscheinungen auf dem Gebiete der germanischen Philologie XIV. Leipzig 1893. S. 219 sagt „dass wir hier mehr als eine Geographie, eine vollständige kulturgeschichtliche Entwicklung Islands erhalten", so trifft dies auf den zweiten Band noch viel mehr zu. Der zweite Band zeigt noch deutlicher als der erste, dass das Wort „Geographie" auf dem Titel in des Wortes allerweitester Bedeutung aufzufassen ist, denn das Werk ist eine vollständige und erschöpfende Darstellung der gesamten Landes- und Volkskunde Islands in ihrer geschichtlichen Entwicklung. Haben wir im ersten Bande gesehen, wie sich Nachrichten über das neu entdeckte Island anfangs nur spärlich hie und da finden, wie später das ferne, vom Nebel des Nordens verdunkelte, durch seine Natur, und schon durch seinen Namen merkwürdige Eiland im Auslande auf die mannigfaltigste Weise geschildert wird, wie sich in den ausländischen Beschreibungen auch die Handelsbeziehungen spiegeln, in denen die Heimatländer der einzelnen Verfasser zu Island stehen, wie endlich der Wunsch einzelner geistig hervorragender Isländer, die märchenhaften und gefälschten Berichte Fremder zu entkräften, eine ziemlich rege landeskundliche Thätigkeit auf Island selbst hervorgerufen hat, führt uns der zweite Band ein in die Zeit, da der schwärzeste Aberglauben, verbunden mit absolutistischer Knechtung durch die Könige, die zwar auch für Island nur das Beste wollten, aber durch verkehrte Massnahmen Wohlstand und Bildung immer mehr schwinden machten, jede wahre Kenntnis auch auf dem Gebiete der Landeskunde ausschloss. Gehört die Geschichte des Aberglaubens schon an und für sich in eine geschichtliche Darstellung der Landeskunde mit hinein, so ist sie aber insbesondere deshalb ganz unentbehrlich, weil der Aberglaube in einem Lande, das so reich an merkwürdigen Naturerscheinungen ist wie Island — ich brauche nur an die zahlreichen Vulkane, an die Springquellen, an die unmittelbare

Nachbarschaft von Feuer und Eis zu erinnern — und dessen Gewässer solch seltsame Ungetüme beherbergen wie Walfische, Walrosse und andere, naturgemäss die Anschauungen der Eingebornen wie der Fremden über geographische, klimatische, naturgeschichtliche Dinge in hohem Masse beeinflussen muss. Dazu kommt, dass damals, in der Zeit der Polymathie, die geographischen Schriftsteller auch auf anderen Gebieten thätig waren und Thoroddsen mit Vergnügen die Gelegenheit ergreift, über seine damals litterarisch thätigen Landsleute sich des Breiteren in Biographien und Charakteristiken zu ergehen, was dem weiteren Leserkreise um so willkommener sein muss, als über diese, zum Teil geistig hochbegabten Männer meist nur wenig, wenn nicht überhaupt gar nichts bekannt ist, denn bei der fortschreitenden Verarmung des Landes infolge des Handelsmonopols und anderer Missgriffe waren damals die wenigsten Isländer imstande, die Erzeugnisse ihres Geistes drucken zu lassen. Dagegen sind die meisten ihrer Werke auf der Insel in zahlreichen Handschriften verbreitet gewesen, die jetzt grösstenteils auf den öffentlichen Bibliotheken zu Kopenhagen, zum guten Teile aber auch auf denen zu Reykjavík, sowie da und dort in anderen Sammlungen aufbewahrt sind. Es ist nun das grosse Verdienst Thoroddsens, all diese vielen Handschriften nach ihrem Inhalte zusammengestellt, geordnet und ausgezogen zu haben, sodass der zweite Band der Geschichte der isländischen Geographie sich als eine Quellensammlung darstellt, die niemand wird entbehren können, der sich nur immer mit isländischer Renaissance, mit der Kultur- und Litteraturgeschichte, mit der politischen und Wirtschaftsgeschichte Islands im 17. und in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts befassen will.

Soweit vom Inhalte. Was die Übersetzung anlangt, so glaube ich nicht zu viel zu sagen, wenn ich ausspreche, dass die Schwierigkeiten im ersten Bande im Vergleiche zu den schier unübersteiglichen des zweiten Bandes noch gar nichts zu bedeuten haben. Es galt oft, das im Geschmacke des 17. Jahrhunderts verzerrte und verschrobene, durch geschmacklose Häufung, manchmal noch verballhornter Fremdwörter entstellte und dadurch oft selbst für den Isländer kaum verständliche Isländisch in ein verständliches Deutsch umzusetzen, wobei ich jedoch den Charakter der Zitate dadurch wahren zu müssen glaubte, dass ich in solchen Fällen diese Zitate auch in deutschen Sprachformen der damaligen Zeit wiedergegeben habe. Bei solcher Schwierigkeit der Übersetzung muss ich in noch höherem Masse als beim vorigen Bande die Nachsicht der Leser in Anspruch nehmen und um Mitteilung von Verbesserungen bitten, wie dies ja auch für den ersten Band bereits geschehen ist, besonders von Kr. Kålund im Anzeiger für deutsches

Altertum XXIII. S. 343 und 344. Auf einige dieser Verbesserungen werde ich weiter unten zurückkommen.

Besondere Schwierigkeiten haben unter anderem die Aufzählungen der Wal- und Robbenarten, der Fisch- und Vogelgattungen und der Pflanzen gemacht. Es kommen da oft in den Quellen Namen vor, die heute gänzlich unbekannt sind, oft sind die Namen entstellt, um sie nach einer vermeintlichen Etymologie deuten zu können, viele der aufgeführten Tiere haben niemals anders als in der Einbildung des Volkes bestanden. Sehr oft, oder zumeist, sind sie überhaupt naturwissenschaftlich nicht zu bestimmen. In solchen Fällen habe ich für das Richtigste gehalten, die isländischen Bezeichnungen buchstäblich ins Deutsche zu übersetzen, weil es ja zumeist darauf ankam, die Vorstellung wiederzugeben, die der isländische Verfasser hatte. Die wissenschaftlichen lateinischen Namen sind bloss dann zugesetzt, wenn sicher feststeht, welches Tier oder welche Pflanze gemeint war. Nicht hinzugefügt sind sie auch da, wo es dem Zusammenhange nach durchaus gleichgiltig ist, die Pflanze oder das Tier ganz genau anzugeben, also eine allgemeinere Bezeichnung genügt z. B. „Klee“ u. s. w.

Auffallen wird unter anderem die verschiedene Schreibung eines und desselben Namens. In Zitaten habe ich in solchen Fällen stets die Schreibweise des Originals beibehalten, so z. B. S. 246 ff. Jochimsson, Jockimsen, Jochimsen. Im Texte selbst habe ich einheitliche Schreibung durchgeführt, zumeist so, wie die betreffende Persönlichkeit ihren Namen selbst zu schreiben pflegte, oder nach anderen, im einzelnen Falle angebrachten Grundsätzen. Es war ja damals auch bei uns noch grössere Freiheit in der Namenschreibung, wie z. B. auf dem Epitaph eines alten Familiengrabes auf unserem berühmten Johannis-Kirchhofe der Name eines und desselben Geschlechtes als Gösswein und Geßbein steht.

Wenn bisweilen Múlasýsla und Múlasýslur abwechselt, so hat das seinen Grund darin, dass die Múlasýsla bald einen einzigen ungetrennten Verwaltungsbezirk bildete, bald in eine Norður-Múlasýsla und eine Suður-Múlasýsla geteilt war, wie es noch heute der Fall ist. Ebenso waren die Austur- und die Vestur-Skaptafellssýsla, sowie die Norður- und die Suður-Þingeyjarsýsla zeitweilig zusammengelegt, während andrerseits die jetzt einheitliche Ísafjarðarsýsla vorübergehend in zwei Bezirke zerlegt war. Wo Namen im Laufe der Zeit durch andere ersetzt sind, ist der Name beibehalten, den das Original hat, z. B. Vaðlasýsla jetzt Eyjafjarðarsýsla, Hegranessýsla jetzt Skagafjarðarsýsla, Norðursýsla jetzt Suður- und Norður-Þingeyjarsýsla. Wenn eine Form offenbar verderbt ist, so ist dafür stets die historisch richtige eingesetzt,

z. B. Bátssandar, nicht Bátsendar. Letztere Form ist dadurch entstanden, dass die häufigst vorkommende Form, der dat. plur. Bátssöndum in der Aussprache mit Bátsendum zusammenfällt.

Die metrisch übersetzten Verse mussten zum Teile um des Versmasses willen etwas freier übersetzt werden. So lautet z. B. die Strophe S. 15 Anm. 3 wörtlich übersetzt: „um den Auserwählten Gottes das Herz zu erfreuen, wird eine Gasterei bereitet werden, da wird genügend unverdünnter Wein, Fett, Mark gereicht werden u. s. w.“ Es soll nämlich gesagt werden, dass der Vorliebe, die die Isländer, wie ja fast alle nordischen Völker, für Alkohol und fette Speisen haben, im Jenseits volle Rechnung getragen wird, während der Isländer — wenigstens der von damals — weniger Wert auf ein prächtiges Decken der Tafel zu legen pflegt. Die im Texte vorgetragene Übersetzung dürfte aber bei dem deutschen Leser ungefähr dieselbe Vorstellung von den angeblichen Himmelsfreuden hervorrufen, wie der isländische Text bei dem isländischen Leser.

Dass einige Fehler mit untergelaufen sein werden, ist, wie oben gesagt, bei den Schwierigkeiten, mit denen eine Übersetzung aus dem Isländischen zu kämpfen hat, bei der oft völligen Unmöglichkeit, die Quellen des Verfassers nachzuschlagen, kaum anders denkbar, sodass ich hierin mich auf die gütige Nachsicht des Lesers verlassen kann.[1])

---

1) Es mögen folgende Berichtigungen und Ergänzungen zum ersten Bande hier in einer Anmerkung Platz finden, die zum grössten Teile von den Herren Geheimerat Konrad von Maurer, Professor S. Günther und Dr. Kålund herrühren. So steht 21^{44} fälschlich Naddoðr statt Garðarr, $27^{8.\ 30.\ 30.}$ $28^{1.\ 37.}$ 151^{16} -hverf lies -hverfi, 29^{20-21} muss lauten: „. . . und in den alten Erzählungen führt er meines Wissens nirgends diesen Namen . . .“ 30 Anm. 1 ist so abzuändern: Ein Hundert Silbers war gleich 120 Aurar = 15 Mark Silber, an Silberwert etwa gleich 540 M., an Geldwert 5400 M. Vgl. Valtýr Guðmundsson, Manngjöldhundrað in den Germanistischen Abhandlungen zum LXX. Geburtstag Konrad von Maurers. Göttingen 1893. S. 521—554. 31^{33} *Þórgerðr lygna* wird wohl besser mit „Þórgerðr die Verlogene“ als „Þ. die Stille“ übersetzt. 33^{22} „wenn sie sich unterrichteten“ muss heissen: „wenn sie zur Ruhe gekommen waren“. 37^{8-11} muss heissen: „Þórðr lebte allerdings gerade nicht allzu regelmässig, sondern sass oftmals des Abends beim Trinkgelage und balgte sich mit seinen Zechgenossen mit Fackeln und Trinkhörnern.“ 37^{25} muss es heissen: „dass sie sich in der Fremde schlecht vertrugen“. 45 Anm. 2^{4} „Stroh“ soll heissen „Werg“. 62^{30-31} „Seine Beschreibung von Ausbrüchen der Springquellen . . .“ 96^{5} lies: „König Magnús der Koser“. 96^{21} „Einmal“ lies „auch“ 97^{1} „Árni von Staðir“ sollte heissen: „der Patronats-Árni“ (so genannt weil er den Patronatsstreit — *staðamál* — durchgeführt hat. Arni Þorláksson war Bischof von Skálholt 1269—1298). 104^{21} „am Sunde“ sollte heissen „an den Sunden (d. i. bei Rykjavík)“. 104^{35} „von dem Bergenschen Handel“ lies „von der Bergenschen Taxe“. 119^{25} „auf dem Strande“ lies „auf der Halbinsel (nämlich Hvaleyri)“.

Bezüglich der dänischen Zitate, Titel von dänischen Handschriften u. s. w. habe ich folgenden Grundsatz beobachtet: Ist das Zitat oder der Titel kurz und auch ohne Übersetzung verständlich, so habe ich den dänischen Wortlaut gegeben, andernfalls die deutsche Übersetzung.

127[30] „Söldner" sollte „Fischer" heissen. 137[20–21] soll heissen: „eine Schandthat, die noch lange unvergessen bleiben wird". 147[21] lies: „Graf Christoph." 151[32] lies: „sodass der König sich gezwungen sah". 172 muss Anm. 2 so schliessen „. . . die Gesetze zu verlesen und Recht zu sprechen. Hier ist selbstverständlich das Richterkollegium gemeint, das aus den beiden Gesetzesmännern (*lögmenn*) und ihren Beisitzern (den *lögréttumenn*) bestand". 186[27] ist zu lesen „in Begleitung seines Famulus Orm Narfason". 190[39–40] ist so abzuändern: „er habe sich oft als Fürsprecher der königlichen Gewalt erwiesen". 193[29] „in der Scheune" sollte heissen „auf der Hofstatt". 200[16. 27.] 201[11] ist statt „Beisitzer" besser zu sagen „Vogt". 207[5] ist leider etwas ausgefallen. Es muss heissen: „als aber Arngrímur die Pfründe wieder übernahm, und Illugi, der ungefähr gleichzeitig in den Ehestand trat, zurücktreten musste und eine Zeitlang ohne Anstellung war, bemühte er sich sehr". 221[3] sollte statt „Granitberge" stehen „Felsberge". 24[28] steht leider ein Druckfehler: „15. Jahrhundert" soll heissen „13. Jahrhundert".

Zu dem S. 51 Anm. 1 erwähnten „Sonnenstein" (isl. *sólarsteinn*) bemerkt Kålund (Afd A. 23 S. 343), derselbe könne kaum etwas Anderes gewesen sein als eine Linse, ein Brennglas. Zu S. 62 weist er darauf hin, dass Saxo Grammaticus wahrscheinlich Kanonikus in Lund war, wie Schück AfnF. 12, 222 ff. glaubhaft macht. Die S. 89 genannte Karte hatten die Künstler Wolgemut und Pleudenwurff im Auftrage des Weltchronisten Hartmann Schedel angefertigt, der also die geistige Verantwortung für die Karte trägt. Olaus Magnus' Karte vom Jahre 1539 ist übrigens von der Schwedischen Gesellschaft für Anthropologie und Geographie in der Originalgrösse vervielfältigt worden, aber nicht in den Buchhandel gekommen. Zu Schoners Globus ist Nürnberg 1515 eine Erläuterung erschienen unter dem Titel „Luculentissima quaedam terræ totius descriptio, cum multis vtillissimis Cosmographiæ iniciis". Dieselbe berichtet Seite 18 auch von Island, gekürzt aus dem Rudimentum Noviciorum (vgl. Band I S. 224), oft mit dessen Wortlaut. Am Schlusse ist noch etwas hinzugefügt von dem Fange des Fisches *Strumulus* (= schwedisch *strömming*?). Die zweite Reise Frobishers (I. 136) ist auch deutsch gedruckt u. d. T. „Beſchreibung Der Schiffart des Haubtmans Martini Forbißher auß Engelland in die Lender gegen Weſt vnd Nordtweſt, im Jar 1577. . . . . Auß dem Frantzöſiſchen auffs trewlichſte in das Teutſche gebracht. Nürnberg MDLXXX." Dieses Büchlein enthält auf Blatt AijB — AiijA eine Beschreibung der Orkneys, in die aber jedenfalls Nachrichten von Island hineingeraten sind, wenigstens heisst es am Schluss „Aber weil die Fiſchhendler in Engelland, vnd die ſo in Ißland handeln, beſſer von jren ſitten vnd weiß zu leben berichten können, als ich, will ichs jnen befelhen, nach jrem gefallen ſolches auff das beſte außzurichten." Es heisst die Häuser auf den Orcaden seien schlecht gebaut, ohne Feuermauer und Schlot, auf einer Seite des Hauses liegt der Hausherr mit seinem Gesinde, auf der andern das Vieh. Geheizt wird mit Rasen oder „Mooskohlen" (Torf?) und Kühekot. Salz wird nicht gebraucht. Im Nachtrag hätte die von Ólaf Davíðsson (Tímarit hins íslenzka Bókmentafélags XIV. 1893. S. 198 f.) erwähnte „Cosmographie vniverselle" von André Thevet Paris 1575 aufgenommen

Meine deutsche Übersetzung habe ich bei Zitaten und Auszügen, wie auch im ersten Bande, überall mit dem Wortlaute der Originale in Einklang gebracht, wo dies nur irgend möglich war, und habe zu diesem Zwecke sogar Mühe und Kosten nicht gescheut im Monat Mai des Jahres 1897 selbst nach Kopenhagen zu fahren, um einige zitierte Handschriften einzusehen und über schwierige Stellen mit dem Verfasser zu reden. Für den erst im Winter im Original erschienenen letzten Teil des Bandes war es mir leider nicht immer möglich, die Originalien einzusehen, die auf unseren Bibliotheken teilweise nicht zu haben sind. Für deutsch geschriebene Werke oder deutsche Übersetzungen fremder Werke aus dem vorigen Jahrhundert hat mir die Erlanger Universitätsbibliothek verhältnismässig die reichste Ausbeute geliefert. Vieles Unentbehrliche habe ich mir selbst anschaffen müssen. Für die Schwierigkeiten, mit denen hiebei zu kämpfen war, möchte ich nur ein Beispiel anführen: Die Seite 314 angeführte Oratio Pauli Bernhardi F. Vidalini, eine Leipziger Festrede, steht wohl im Katalog der Leipziger Universitätsbibliothek unter Hist. Sept. 20, ist aber nicht zu finden, wogegen man sich nach wiederholter Bestellung einfach mit „verliehen“ half, ohne dass im Ausleihbuche zu finden gewesen wäre,

---

werden sollen, dessen Beschreibung von Island Blatt 673a—674b in manchem von den früheren abweicht. Er spricht sehr viel von dem Schwefel auf der Insel, von einem See, der sich von der Hekla bis zum Hafnarfjörð erstrecken soll, und von den Geistern. Die Namen *„cherépycollare“* und *„Agnan hypóuchy“* will er aber nicht, wie Ólafur Davíðsson a. a. O. fälschlich angiebt, bei den Isländern für die Gespenster gehört haben, sondern bei wilden Völkern des Südens, die ähnliche Sagen besitzen. Ein Kraut *„Hulquel“* ist gut gegen Gelbsucht und Steine. Was er von den Erwerbsquellen der Isländer und von der Natur sagt, ist nicht allzu schlecht.

Endlich mag noch erwähnt werden, dass A. E. Nordenskiölds Schrift über die Reisen der Gebrüder Zeni auch deutsch vorliegt in „Studien und Forschungen veranlasst durch meine Reisen im hohen Norden“. Leipzig 1885. Schwedisch ist das Heftchen auch besonders erschienen als Nr. 2 im VIII. Bande der Anhänge zu den Verhandlungen der Kgl. Schwedischen Akademie der Wissenschaften (Stockholm 1883), wo jedoch die Seitenzahlen nur ganz unerheblich von der Ausgabe in „Studier och forskningar, föranledda af mina resor i höga Norden“, ebenfalls Stockholm 1883, abweichen. Des selben Verfassers Vegas färd liegt deutsch vor u. d. T. „Die Umsegelung Asiens und Europas auf der Vega ... Von Adolf Erik Freiherrn von Nordenskiöld. Autorisierte deutsche Ausgabe.“ Leipzig 1882. Endlich ist sein unvergleichlicher und für den Betrieb geschichtlicher Geographie unentbehrlicher „Faksimile-Atlas till äldsta kartografiens historia“ gleichzeitig mit der schwedischen auch in einer englischen Ausgabe erschienen.

Weitere Ergänzungen oder Berichtigungen kann ich vorläufig, ohne dem Verfasser vorzugreifen, nicht geben.

wann und an wen das Buch verliehen war. Endlich wurde ich durch die Güte des Herrn Professor Ruge in den Stand gesetzt, das Exemplar der Dresdener Kgl. öffentlichen Bibliothek zu benutzen. Sonst muss ich das Entgegenkommen der Leipziger Universitätsbibliothek mit dem selben Danke anerkennen, wie das der folgenden Bibliotheksverwaltungen: Grosse königliche Bibliothek zu Kopenhagen, Universitätsbibliothek zu Kopenhagen und Erlangen, Germanisches Museum zu Nürnberg, Nürnberger Stadtbibliothek. Letztgenannte, die mir zum vorigen Bande mit ihren seltenen alten Drucken vortreffliche Dienste geleistet hatte, hat zum vorliegenden zweiten Bande nur wenig bieten können.

In den Zitaten sind womöglich die Nachweise so gegeben, dass die Stellen auch in etwa vorhandenen Übersetzungen aufgefunden werden können. So habe ich z. B. die im Original nach Seitenzahlen der dänischen Ausgabe gegebenen Nachweise aus Eggert Ólafssons und Bjarni Pálssons Reise durch Island sämtlich nach den §§ wiedergegeben, da die Seitenzahlen in Übersetzungen nicht stimmen, wohl aber die §§, die höchstens um 1 oder 2 differieren. Manche Stellen konnte ich überhaupt nicht auffinden, da die Originalausgaben nicht zugänglich sind, und die Übersetzungen keine Register besitzen. Wie auch in Anm. 2 auf Seite 69 bereits angedeutet ist, muss überhaupt vor den deutschen Übersetzungen der dänischen Werke über Island aus dem vorigen Jahrhundert aufs eindringlichste gewarnt werden. Abgesehen von der Sprache, die meist bloss dann verständlich ist, wenn man doch Dänisch kann, sind sie auch sonst mangelhaft, es fehlt jedes Register, es fehlt z. B. in Olaus Olavius, Reise durch Island die 220 Quartseiten starke „Vorbereitung“ (Forberedelse), die Jón Eiríksson zur dänischen Ausgabe geschrieben hat und die viel mehr wert ist als die Reisebeschreibung selbst, wie mir Thoroddsen versichert. Daher konnte das Zitat S. 262 Anm. 4 überhaupt nicht nach der deutschen Ausgabe nachgewiesen werden. Dagegen scheint Johann Georg Peter Möller Uno von Troils Briefe betreffend eine Reise nach Island recht gut aus dem Schwedischen übersetzt zu haben, soweit sich aus einer flüchtigen Vergleichung ergiebt. Die englischen, französischen u. s. w. Übersetzungen nordischer Werke kenne ich nur dem Titel nach und kann daher kein Urteil darüber abgeben. Damit, dass ich Zitate aus Jón Árnasons Isländischen Volkssagen (Íslenzkar þjóðsögur og Æfintýri), wenn die betreffende Stelle auch bei Maurer, Isländische Volkssagen der Gegenwart steht, nur hienach gegeben habe, glaube ich nur im Sinne der deutschen Leser gehandelt zu haben. Was bei Maurer steht, steht alles bei Jón Árnason (nicht aber umgekehrt) und ist dort mit Hilfe des genauen Registers leicht zu finden.

Vielleicht darf ich noch über folgenden Punkt einige Worte verlieren. Gewisse Kreise gefallen sich darin, die Isländer als in geschlechtlicher Beziehung so äusserst verkommen hinzustellen. Und in der That möchte es fast scheinen, als ob dem so wäre, wenn man, wie z. B. im vorliegenden Bande, so oft von natürlichen Kindern liest, noch dazu von solchen, deren Väter Geistliche, deren Mütter die Kinder oder Enkel gottesfürchtiger Diener des Herrn waren. Dem ist entgegenzuhalten, dass bei dem engen Zusammenwohnen auf Einzelhöfen, wo man oft wochenlang nur auf den Verkehr mit den Hausgenossen angewiessen ist, schon an und für sich Manches entschuldbar ist, was es bei uns nicht wäre. Zudem kommt noch, dass es auf Island keine Prostitution im eigentlichen Sinne giebt und dass also dort alles, was anderwärts im Geheimen geschieht, in den kleinlichen Verhältnissen, wo jeder den andern kennt, öffentlich wird, sowie endlich, dass eben die Hilfsmittel, mit denen bei uns oft gerade die ihre Sünden unschädlich machen, die sich als die grössten Tugendhelden aufspielen, dem naiven Volke der Isländer unbekannt sind. Vor allem aber wird oftmals die Heirat bloss aus dem Grunde nicht vollzogen, weil es an dem nötigen Bargelde fehlt, die ziemlich hohen Gebühren zu erlegen. Daher liegt auch durchaus nicht das schwere Odium auf der unechten Geburt wie bei uns, was auch aus der Treuherzigkeit zu ersehen ist, mit der von solcher ausserehelicher Elternschaft erzählt wird. Die vermeintliche Unsittlichkeit der Isländer ist durchaus nicht vorhanden. Ausserlich, ja, aber innerlich, im Geheimen, dürfte die Unsittlichkeit anderwärts wohl viele Male schlimmer sein als auf Island.

Es erübrigt bloss noch, der Bemühungen, denen sich der Verfasser, sowie Herr Professer Dr. Mogk in Leipzig, zum Zustandekommen auch des II. Bandes der deutschen Ausgabe unterzogen haben, und der bekannten Sorgfalt der Verlagsbuchhandlung mit dem gebührenden Danke zu erwähnen.

Möge der zweite Band sich derselben günstigen Aufnahme seitens der Kritik erfreuen wie der erste, den er an Interesse weit übertrifft.

Nürnberg, den 18. Januar 1898.

Dr. phil. August Gebhardt.

Verzeichnis der Sammlungen von Handschriften auf die in diesem Werke verwiesen ist.

A. In Reykjavík.
- I. Landesbibliothek *(Landsbókasafn).*
  1. Die alte Sammlung (Lbibl.).
  2. Handschriftensammlung Jón Sigurðssons (J. S.)
- II. 3. Reykjavíker Sammlung der isländischen litterarischen Gesellschaft (Isl. litt. Ges. Rvk.).
- III. 4. Stiftsarchiv *(Stiptsskjalasafnið).*
- IV. 5. Bischöfliches Archiv *(Biskupsskjalasafnið).*

B. In Kopenhagen.
- V. Grosse königliche Bibliothek.
  6. Alte königliche Sammlung (Gammel — oder gl. — kgl. Samling).
  7. Neue königliche Sammlung (Ny kgl. Samling).
  8. Thottsche Sammlung (Thott).
  9. Kallsche Sammlung (Kall).
- VI. Universitätsbibliothek.
  10. Handschriftensammlung der Universitätsbibliothek (B. U. H.)
  11. Sammlung Árni Magnússons (A. M.)
  12. Sammlung Rasmus Rasks (Rask).
  13. Sammlung Magnús Stephensens (Stephensen).
- VII. 14. Kopenhagener Sammlung der isländischen litterarischen Gesellschaft (Isl. litt. Ges. Kph.).
- VIII. 15. Das Dänische Reichsarchiv (Rigsarkivet).

Vorrede des Verfassers.

In der Vorrede zum ersten Bande habe ich die Hauptgrundsätze angegeben, nach denen ich mich bei der Abfassung dieses Buches gerichtet habe. Dabei habe ich auch gesagt, ich würde das 17. Jahrhundert am breitesten behandeln, und an diesem Bande kann man sehen, dass dies auch wirklich geschehen ist. Über das genannte Jahrhundert ist nur sehr wenig geschrieben worden, und ich habe aus diesem Grunde die Geschichte dieses Zeitraumes ausführlicher erzählt als die anderer. Die meisten der von mir benutzten Quellen sind nicht gedruckt, sondern liegen da und dort in Handschriften zu Kopenhagen und Reykjavík, sodass die Sammlung des Materiales zu diesem Werke sehr mühsam war, sind doch in diesem zweiten Bande allein mehr als dreihundert Handschriften zitiert, während die Zahl derjenigen Handschriften kaum geringer sein dürfte, die der Verfasser hat durchsehen müssen, um sich von ihrem Inhalte zu überzeugen, und die dann doch nichts zum Stoffe boten. Dazu kommt, dass viele dieser Handschriften schwer zu lesen und die Beschäftigung mit ihnen mühsam und zeitraubend ist. Ich würde meine Mühe für gelohnt erachten, wenn durch mein Buch eine genauere Vorstellung als bisher über die Zustände Islands in vergangenen Zeiten herbeigeführt würde. Ich habe versucht, ein unverhülltes und unparteiisches Bild von den Vorstellungen zu entwerfen, die man über Island und seine Bewohner gehabt hat, und die Zeit sich selbst durch Beispiele und Auszüge aus den alten Schriften beleuchten lassen. So habe ich vielfach ganze Kapitel der älteren Werke unverändert und in ihrer altertümlichen Ausdrucksweise abdrucken lassen, um so den Bildungsstand, die Denkweise und die Schreibart der jeweiligen Zeiten möglichst deutlich vor Augen zu führen. Um die Darstellung nicht allzusehr in die Breite zu ziehen, habe ich von mir selbst aus nur solche Erklärungen gegeben, die mir ganz unentbehrlich schienen, und habe auch in den Anmerkungen die alten Schriften nur da korrigiert, wo sich die Fehler nicht von selbst verbessern. Die Zahl der Verweise auf Handschriften wie auf ge-

druckte Bücher ist ungeheuer gross, und so hoffe ich, dass Gelehrte, die sich mit der Geschichte Islands beschäftigen, einigen Nutzen aus ihnen ziehen möchten.

Ein Register, Anmerkungen und Nachträge sollen dem dritten Bande beigegeben werden.

Zur deutschen Ausgabe. Auch an dieser Stelle erlaube ich mir daran zu erinnern, dass das Buch ursprünglich für isländische Leser bestimmt war und dann wörtlich ins Deutsche übersetzt worden ist. Das Werk ist daher nach Form und Inhalt anders als wenn es von vornherein für einen auswärtigen Leserkreis geschrieben wäre. Für nichtisländische Leser würde ich es ungefähr in der Weise geschrieben haben, wie meinen Aufsatz über den gleichen Gegenstand „Oversigt over de geografiske Kundskaber om Island før Reformationen" in Geografisk Tidskrift X. 1890. S. 103—136. Trotzdem glaube ich, dass gerade der Umstand, dass das Buch in isländischer Nationaltracht erscheint, für einen grösseren Kreis litterarisches Interesse haben wird. Der vorliegende II. Band enthält sehr Weniges von allgemeinem Interesse für deutsche Geographen und Naturforscher, sondern betrifft seinem Hauptinhalte nach die besondere Geschichte Islands. Ein grosser Teil des personal- und kulturhistorischen Stoffes ist neu, ans Licht gezogen aus nur wenig bekannten Handschriften, die noch niemals abgedruckt worden sind, und so hoffe ich, dass es von Interesse nicht nur für meine Landsleute sein wird, sondern auch für alle, die sich mit dem Studium der nordgermanischen Kulturgeschichte überhaupt abgeben. Der dritte Band soll eine Übersicht über naturwissenschaftliche Untersuchungen auf Island von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zum Jahre 1880 enthalten, und die Exkurse des Verfassers auf entlegenere Gebiete werden minder zahlreich und kürzer sein.

Aus dem Gesagten hat sich die Notwendigkeit ergeben, die in der Originalausgabe zur Erläuterung des Titels „Landfræðissaga Islands" hinter demselben stehenden Worte: „Hugmyndir manna um Ísland, náttúruskoðun og rannsóknir, fyrr og síðar", die in der deutschen Ausgabe beim ersten Bande weggeblieben waren, beim zweiten und dritten als „Vorstellungen von Island und seiner Natur und Untersuchungen darüber in alter und neuer Zeit" wieder aufzunehmen.

z. Z. Kopenhagen, im Oktober 1897.

Th. Thoroddsen.

Inhaltsverzeichnis zum zweiten Bande.

IV. Das siebzehnte Jahrhundert. Aberglaube und Polyhistorie.

13. Die allgemeinen Zustände während des 17. Jahrhunderts und der Geist dieser Zeit.

Es ist bereits oben erwähnt worden, dass die Reformation einen mächtigen Umschwung des gesamten Lebens auf Island herbeigeführt hat, dessen Folgen teils gute, teils schlimme waren. Das geistige Leben erwachte wieder aus seinem todesähnlichen Schlummer, Gelehrsamkeit und Wissen nahmen einen bedeutenden Aufschwung, man wandte sich wieder den alten Wissenschaften zu und eignete sich obendrein noch neue Zweige des Wissens an: die Renaissance der Reformationszeit verpflanzte sich vom europäischen Festlande her auch nach Island. Der neue Forschungsgeist, der in anderen Ländern erwacht war, würde zweifellos auch in Island die schönsten Früchte gezeitigt haben, wenn nicht gleichzeitig mit der Reformation geistige und leibliche Unfreiheit verschiedener Art ihren Einzug ins Land gehalten und alle wirklichen Fortschritte im Keime erstickt hätte. Der Gesichtskreis bleibt stets beschränkt bei Leuten, die bei härtester Arbeit kaum satt zu essen haben, gerade wie das Kind erst spät gehen lernt, das die Laufschule nicht verlassen und freie Gehversuche anstellen darf. Wie männiglich bekannt ist, verloren die Isländer den letzten Rest ihrer Selbstverwaltung gerade in der Zeit der Reformation. In der Folgezeit stand die Entscheidung über alle kleinen wie grossen Angelegenheiten bei Fremden, die das Land nicht kannten. Die Folge davon war, dass die Isländer bald aller Freiheit in ihrer Arbeit beraubt wurden und sich nicht genügend sicherstellen konnten: nach der Einführung des Handelsmonopols war sozusagen alle isländische Arbeit an Vorschriften gebunden, die nur zu Gunsten der Inhaber des Monopols lauteten, womit auch jeder Fortschritt im Erwerbsleben unterbunden war, und das Handelsmonopol hat auch in der That das Land an den Rand des Verderbens gebracht. In anderen Dingen wurde das Volk auf Island durchaus nicht schlimmer

geknechtet als damals auch anderwärts geschah, indem Könige und Fürsten sich für die unbeschränkten Herren von Land und Volk ansahen und mit diesem ihrem Eigentum nach Gutdünken verfahren zu können glaubten, und wo sie nur irgend konnten, pressten sie dem Volk nach Möglichkeit Geld aus. Der Geist der Zeit hatte sich noch nicht zu etwas Höherem aufgeschwungen. Das Handelsmonopol konnte bloss in fernen und dünn bevölkerten Ländern eingeführt werden, und durch dieses Monopol bekamen es die Isländer noch schlimmer als andere Völker.

Da der Wohlstand auf Island seit der Reformation beständig zurückging, war nicht zu erwarten, dass das geistige Leben auf Island im siebzehnten Jahrhundert zu bedeutenderer Blüte hätte gelangen können, obgleich es immerhin damit noch viel besser stand, als man nach den Umständen hätte erwarten sollen. Die andere Ursache, die den geistigen Fortschritt hemmte, war der Wahnwitz des Aberglaubens, der im siebzehnten Jahrhundert Geistliche wie Laien ergriff, und zwar sogar die allerunterrichtetsten. Aberglaube und Hexenfurcht suchte damals gleich einer Seuche ganz Europa heim, und so war es nahe daran, dass ganze Völker vor Angst wahnsinnig wurden; man konnte vor lauter Gespenstern und Gesichten nicht durch ein Zimmer gehen, man dachte an nichts als an Teufel und Spukgestalten, und die Geistlichen rasten und wanden sich vor der Hölle umher wie Schafe, die den Drehwurm haben, und konnten dennoch dem Satan nichts anhaben, der stets und allezeit jedermanns Haus umschlich. Da die Dinge so standen, konnte man nicht erwarten, dass man häufig auf selbständige Vorstellungen über die Natur und auf Untersuchungen über die Beschaffenheit der Naturgegenstände hätte stossen können. Ja, es war sogar gefährlich, sich mit Naturwissenschaften abzugeben, indem man sich dadurch der Gefahr aussetzte, verhaftet, gefoltert und als Zauberer verbrannt zu werden. Diese geistige Krankheit war so allgemein, dass eine ganz ungeheure moralische Selbständigkeit dazu gehörte, sich über das Nebelmeer des Aberglaubens zu erheben, nachdem die Pest der Gespensterfurcht nahezu alle isländischen Gelehrten des siebzehnten Jahrhunderts angesteckt hatte.

Sämtliche inländischen wie ausländischen Beschreibungen von Island tragen, wie nicht anders zu erwarten ist, deutlich das Gepräge ihrer Zeit, und darum müssen wir ebenso wie bei der Betrachtung früherer Zeitabschnitte auf den allgemeinen Zustand des Landes und der Bildung eingehen, und zwar müssen wir hier unser Augenmerk besonders auf den Aberglauben richten, denn in fast alle gelehrten Werke dieses Jahrhunderts hat sich eine mehr oder minder grosse

Portion Aberglauben eingeschlichen, und die meisten betrachten die Natur nur durch die Brille des schwärzesten Gespensterglaubens.

Mit Bischof Guðbrand Þorláksson und seinen Zeitgenossen erwacht das geistige Leben aus dem Schlummer. Wir haben oben gezeigt, wie der Glaubenswechsel zur Folge hatte, dass mehr junge Leute zum Studium ins Ausland gingen als früher. Der deutsche Handel stand damals in seiner höchsten Blüte, und so war es den Isländern leicht, die damaligen Hauptbildungsstätten aufzusuchen; zog doch die neue Glaubenslehre sie wie andere nach der Wiege der Reformation, nach Deutschland. Die Fahrten von Isländern nach Deutschland dauerten das ganze 16. Jahrhundert und bis ins 17. hinein an, doch nahm ihre Zahl nach Einführung des Handelsmonopols ab, sodass die meisten von nun ab nur noch die Universität zu Kopenhagen besuchten. Im Laufe des 17. Jahrhunderts finden sich zwar immer noch einige, die zum Studium nach Deutschland, Holland und anderen Ländern gingen, doch werden ihrer immer weniger. Von Isländern, die im 17. Jahrhundert ausserhalb Dänemarks studiert haben, seien z. B. aufgeführt: Bischof Þorður Þorláksson, der zu Wittenberg studierte, Sysselmann Gísli Magnússon war eine Zeit lang in Leyden und bereiste England und Deutschland, Þorkell Arngrímsson ging nach Holland und Norwegen, Sysselmann Þorsteinn Þorleifsson von Hlíðarendi (1635—1705) studierte im Haag, in Rotterdam und Hamburg[1]), Sysselmann Björn, Sohn des Weisen Gísli, trieb seine Studien in Holland und England und sein Bruder Þorleifur starb, 18 Jahre alt, an der Universität Oxford. Bischof Brynjólfs Sohn Halldór brachte vier Jahre in England zu und starb 1666 zu Yarmouth. Ólafur Hallsson († 1681) ging nach Deutschland und studierte zu Jena, Wittenberg, Rostock, Hamburg und Lübeck, wurde zuletzt Pfarrer zu Grímstunga und übersetzte viele geistliche Schriften ins Isländische. Als Bischof Gísli Þorláksson gewählt wurde, hatten ihn viele gern zum Bischof haben wollen.[2]) Verschiedene andere Isländer, die nicht studiert haben, sind zweifellos gleichfalls im Auslande gewesen, wenn ihrer auch nicht viele erwähnt werden. So starb z. B. 1664 ein gewisser Bjarni in Schottland, der dort verheiratet war, aber öfters zum Besuch nach Island kam.[3])

Wie später, so gingen auch bereits damals sämtliche Theologen, die sich eine etwas umfassendere wissenschaftliche Bildung an-

1) Bogi Benediktsson, Sysselmännerbiographieen I. S. 387.

2) Specimen Islandiae non barbarae, Handschrift Jón Sígurdssons Nr. 383. 4°. S. 278—282. Darin heisst es, Herr Ólafur sei 1605 geboren gewesen.

3) Annalen Gunnlaug Þorsteinssons, Landesbibliothek zu Reykjavík Nr. 158. 4°. S. 67.

eignen wollten, als dies auf ihrer Heimatinsel möglich war, nach Kopenhagen. Die dortige Universität stand damals in hoher Blüte, und viele ihrer Professoren waren ausgezeichnete Gelehrte, was auch nicht ohne gute Einflüsse auf die Bildungsverhältnisse Islands blieb. Denn damals, am Schlusse des 16. Jahrhunderts, wo alles über das Land hereinbrach, das Handelsmonopol sich anbahnte und obendrein schlimme Jahre kamen, besassen wenige die Mittel dazu, andere Hochschulen zu besuchen. Wie wir später sehen werden, waren viele Isländer des 17. Jahrhunderts sehr unterrichtet in den damals beliebten Wissenszweigen. In jenen Zeiten pflegten sich die Gelehrten mit sämtlichen Fächern zu befassen, die damals überhaupt getrieben wurden, denn die einzelnen Wissenschaften waren noch nicht sehr umfassend, sodass ein begabter Mann leicht imstande war, die Hauptlehren der meisten Disziplinen zu beherrschen, die damals gelehrt wurden. Doch war die Wissenschaft noch sehr unsicher und wenige besassen so scharfe Urteilskraft, dass sie etwas Unglaubliches oder Unbewiesenes abgewiesen hätten, wenn sie es gedruckt fanden. Regelrechte und scharfe Naturbeobachtung ist im 17. Jahrhundert sehr selten, man schreibt vielmehr alles Gelesene und Gehörte nieder, ohne selbst Beobachtungen anzustellen. Auf Island beherrschte wie anderwärts die Theologie alle übrigen Wissenschaften, indem Gelehrte nur selten oder auch gar nie eine andere Anstellung erhalten konnten als die als Priester. Ausser theologischen Werken wurde nahezu nichts gedruckt, und wenn ja einmal einer etwas Anderes schrieb, so ist es doch von theologischem Geiste durchweht. Blinder Glaube und Bigotterie wurden von auswärts nach Island verpflanzt und drangen in die gesamte Litteratur ein, ins tägliche Leben und in die Denkweise. Daraus entwickelte sich der schwärzeste Aberglaube, sodass nicht daran zu denken war, dass sich dort, auf dem fernen, dünn bevölkerten und weltentlegenen Eilande, ein selbständiges wissenschaftliches Leben hätte entwickeln können. Die damals bei der Mehrzahl der Geistlichen und Beamten im Auslande übliche Anschauungsweise in Glaubenssachen wurde äusserst rasch auf Island heimisch und beeinflusste das gesamte Volksleben. Hierin bewahrheitet sich wie auch sonst in vielen Fällen das Sprichwort „Leicht lernt sich schlechtes Dänisch“. Doch ist der Geist der Zeit auf Island durchaus nicht schlimmer als in andern Ländern, daran fehlt viel! Vielmehr nimmt es einen Wunder, wie viel geistiges Leben sich trotz solch ungünstiger Umstände erhalten konnte.

Im 17. Jahrhundert nahm der grosse materielle Rückgang seinen Anfang, der Island bis an den Rand des Verderbens brachte. Die Hauptursache dazu war das Handelsmonopol, zu der sich aber noch

schlechte Jahre und andere Widerwärtigkeiten gesellten. Doch war die allgemeine Lage während des 17. Jahrhunderts in einigen Beziehungen noch weit günstiger als später. In einzelnen Familien war noch grosser Wohlstand vorhanden, und das Amt als Sysselmann war in ihnen thatsächlich noch so gut als erblich.[1]) Dagegen war die grosse Masse des Volkes arm und mittellos, sodass beim Eintritt schlechter Zeiten grosse Mengen von Leuten an den Bettelstab kamen. Durch die Reformation war die königliche Gewalt auch auf Island mächtiger geworden, gleichwie dies auch in anderen Ländern der Fall gewesen ist. Es war dies überall eine Folge der neuen Lehre, denn Luther gewann die Fürsten für sich, indem er die Kirchengüter und das Kirchenregiment in ihre Hände brachte. Doch behielten die Isländer im 17. Jahrhundert noch ihre alten Gesetze und ihre eigene Gerichtsbarkeit und die Zahl der königlichen Verordnungen war noch gering. Zu jenen Zeiten waren viele Männer bewandert in der Rechtslehre und verfassten zahlreiche Abhandlungen auf diesem Gebiete, die noch vorhanden sind. Damals scheute man sich vor beherzten Handlungen und thatkräftigem Vorgehen und widersetzte sich nicht mit der nötigen Ausdauer, wenn man in seinen Gerechtsamen geschmälert wurde, sondern ordnete sich stillschweigend der Regierung unter. Leider müssen sich die Isländer selbst die Schuld an einigem von dem zuschreiben, was in der Verwaltung des Landes gesündigt worden ist.[2])

Im Laufe des 17. Jahrhunderts waren oft schlimme Zeiten, besonders in den ersten und letzten Jahren desselben. Der Winter 1601 war äusserst kalt und hiess „Prügelwinter“. Da fiel das Vieh in grossen Mengen und der Graswuchs war so schlecht, dass die Schafe vor Johanni kein genügendes Futter auf der Weide fanden, das Treibeis lag den ganzen Sommer über vor der isländischen Küste und aus dem Nordlande konnten wegen des schlechten Wetters keine Abgeordneten zur Lögrétta (dem Gerichtshof auf dem Landtage) kommen. Der nächste Winter wurde der „Qualwinter“ genannt, und massenhaft starb in den nächsten drei Jahren das Volk an Nahrungsmangel dahin. In diesen Jahren sollen auf Island gegen 9000 Menschen an Seuchen und Hunger gestorben sein. 1615 war der Winter gleichfalls sehr

1) Bis zu der obligatorischen Einführung des juristischen Examens pflegten nämlich zwar nicht gesetzlich aber thatsächlich die höheren Ämter und Würden in den alten Familien, die ehemals *goðorð* besessen hatten, erblich zu sein. (Ü.)

2) Es ist gewiss ein seltenes Beispiel, wenn es von jemandem heisst, dass er, wie Þorsteinn Þórðarson auf Skarð († 1700) „seiner Lebtage kein Amt und kein Lehen von den Dänen annehmen wollte“. Hestsannáll. Handschrift Jón Sígurðssons Nr. 29. Fol.

hart und das Jahr darauf (1616) suchten die kleinen Blattern das Land heim. Björn auf Skarðsá sagt hierüber: „Viele Burschen und Mädchen wurden in diesem und den nächstfolgenden Jahren wegen des grossen Sterbens und Volksmangels von den Sysselmännern aus dem Süderlande nach dem Norden und in die Ostfjorde übergesiedelt; die Burschen wurden teilweise für sechzig bis achtzig, die Mädchen für vierzig Ellen verkauft.“[1]) Der Winter 1625 hiess der „Eiswinter“. Da waren vielfach die Weiden verschneit und das Vieh starb in grosser Menge dahin. Das Treibeis verschwand erst zur Zeit des Alldings.[2]) Hart war der Winter auch 1630, am schlimmsten aber war der von 1633 auf 1634, der sogenannte „weisse Winter“, in dem auf dem ganzen Lande das Vieh einging und der Schneefall so heftig war, dass man nicht an die Küste kommen konnte und die Pferde auf freiem Felde eingeschneit wurden, Viehställe verschneiten und aller Verkehr stockte. In den Bezirken östlich des Borgarfjörð bis zur Rangá fielen 1200 Kühe und von den anderen Viehgattungen die verhältnismässig entsprechende Anzahl. Der nächste Winter war zwar leichter, doch starben die Leute massenhaft Hungers. Es herrschte bitterste Not und sehr viele Güter verödeten, Diebstahl und Sittenlosigkeit war im Schwange und vieles geriet in die äusserste Unordnung.[3]) Der „magere Winter“[4]) 1648 war äusserst hart, sonst aber waren die Zeiten in der Mitte des Jahrhunderts leidlich gute. Im Jahre 1674 begann im Norden und Osten des Landes eine Reihe äusserst schlimmer Jahre, sodass im Þingeyjarþing 1100, im Múlaþing aber 1400 Menschen vor Hunger und Mangel ums Leben kamen. In der Zeit nach 1685 gab es fast alljährlich schlimme Winter und viel Treibeis; im Winter 1688 auf 1689 starben viele Menschen Hungers und ging viel Vieh zugrunde,

1) Annálar Björns á Skarðsá S. 193.

2) Auf diesen Winter hat Bjarni Jónsson „ein Gedicht über den grossen Landwinter anno 1625“ gemacht, das den Kehrreim hatte:

Viel leidlich harte Winter schon
Das Land bis jetzt verschmerzte;
Doch wirklich war dieser
Bei weitem der härt'ste,

während es mit den Versen begann:

Die Bauern ganz andächtig sind
Des Betens jetzt beflissen,
Da ihnen Weib und Vieh und Kind
Der Winter hat entrissen.

Es hat im ganzen zehn Strophen. J. S. Nr. 531. 4°, Stockholm Nr. 21. 8° chart.

3) Vgl. das Rundschreiben Bischof Gísli Oddssons. Hist. eccles. Isl. III. S. 144—163.

4) Isl. *rolluvetur* von *rolla* d. i. ein dürres ausgehungertes Mutterschaf. (Ü.)

und in den Jahren 1690 und 1691 herrschte schlimme Zeit und grimmige Kälte. Im Jahre 1694 blokierte das Treibeis die Küste bis Eyrarbakki und im darauffolgenden wurde die grösste Kälte und das meiste Treibeis verzeichnet, die jemals auf Island vorgekommen sind: es war nämlich das Land vollständig vom Treibeise eingeschlossen. Am 14. April kam es ums Kap Reykjanes in den Faxaflói und fror daselbst zu einer ununterbrochenen Eisfläche zusammen, sodass man darüber von Akranes nach Hólmskaupstað, dem jetzigen Reykjavík, gehen konnte. Aus dem Westlande kam das Eis um das Látraberg in den Breiðafjörð und zur Zeit der Kreuzeserhöhung (3. Mai) konnte man im Nordlande in jeglichem Fjord bis auf die Höhe der offenen See hinausreiten. Im Sommer darauf herrschte der äusserste Grasmangel, sodass man die besten Wiesen kaum mähen konnte und man das Heu in Säcken einbrachte. Gleichzeitig ging eine schwere Seuche über das Land. Im darauffolgenden Jahre herrschte die grösste Sterblichkeit unter dem Vieh und zahlreiche Menschen mussten verhungern. In den Jahren 1696—99 gab es beständig Misswachs und Menschensterben. Der Viehstand war aufs äusserste zurückgegangen und das ganze Volk lebte in bitterster Not. Die schlimmen Folgen der Missjahre des 17. Jahrhunderts rührten jedoch durchaus nicht nur von der ungünstigen Witterung her, sondern auch von der gedankenlosen und unvorsichtigen Wirtschaft der Isländer, dazu kam noch, dass das Handelsmonopol schwer wie die Mar auf dem ganzen Lande lag. Hundertweis griffen die Leute während der Missjahre zum Bettelstab und Landstreicher und Stromer aus allen Teilen des Landes verzehrten das Wenige, das einzelne Thätige sich zu erwerben vermochten. Die Folge alles dessen war eine Zerrüttung aller Moral, die man nicht unterdrücken konnte, trotzdem die Gesetze äusserst strenge Vorschriften dagegen enthielten und die Geistlichen in ihren Predigten Hölle und Qualen androhten.

Die Hauptwurzel des materiellen Rückganges war das Handelsmonopol. Es bedarf hier nur der Anführung einzelner hierhergehöriger Punkte. Wie oben erwähnt, war die Monopolisierung des isländischen Handels im Jahre 1602 vollendet worden, und im Jahre 1608 wurden die Speicher der Deutschen niedergerissen, nachdem ihnen jeder weitere Handel auf Island untersagt war. Im Jahre 1602 hatte die Kaufmannschaft von Kopenhagen, Helsingør und Malmö[1]) das alleinige Recht des Handels auf Island erhalten und waren die isländischen Häfen

1) Schonen und also auch Malmö gehörten nämlich bis zum Jahre 1658 zu Dänemark. (Ü.)

unter sie verteilt worden. Der Handel dieser drei Städte währte sechzig Jahre lang, bis 1662 das Mass ihrer Sünden voll war und eine andere dänische Gesellschaft gegründet wurde, die den Handel bis 1706 inne hatte. In diesem Jahre wurde das Recht des Handels nach den einzelnen Häfen ausgeboten und denjenigen unter den Kopenhagener Bürgern verliehen, die am höchsten boten. Dieses System des nach Häfen getrennten Handels dauerte bis 1733. Im Jahre 1619 wurde die erste Taxe zur Bestimmung des Wertverhältnisses zwischen isländischen und fremden Waren festgesetzt, während es früher jedem Käufer und Verkäufer freigestanden hatte, die Waren nach gegenseitiger Vereinbarung anzusetzen. Nunmehr wurde diese Freiheit beseitigt und in den Taxen selten viel Rücksicht auf den Vorteil der Isländer genommen, trotzdem sie sich fortwährend über die Bürde beschwerten, die auf ihre Schultern geladen war. Die Kaufleute verdienten das meiste an den Fischen und kümmerten sich wenig um die binnenländischen Artikel, und demgemäss war der ganze Handel und der Tarif eingerichtet, sodass die Landwirtschaft zurückging, während sich an den Küstenplätzen eine Menge armer besitzloser Leute ansammelte. Je weiter es gegen das Ende des Jahrhunderts ging, um so schlimmer und drückender wurde die Handelstyrannei, und zwar wurden die Vorschriften der königlichen Verordnungen mit der schonungslosesten Gewinnsucht ausgenutzt. Den fortwährenden Verboten und Drohungen zum Trotze trieben dennoch da und dort englische und holländische Fischerschmacken ihren Handel auf den abgelegenen Landzungen, trotzdem diejenigen, die unerlaubten Handel getrieben hatten, mit den strengsten Ahndungen belegt wurden, wenn es aufkam. Der beliebteste Handelsplatz der Holländer befand sich in den Bjarneyjar[1]), während die Engländer mit Vorliebe die Gegend des Snæfellsjökuls aufsuchten.[2]) Nun rüsteten die Handelsgesellschaften Kriegsschiffe aus, um ihr Monopol zu verteidigen; doch gelang es ihnen erst am Ende des Jahrhunderts, den fremden Handel auf Island gänzlich zu vernichten. Damals wurden die äussersten Kräfte angespannt, die Isländer gänzlich zu Sklaven zu machen. Im Jahre 1650 hatten die Isländer den König um die Erlaubnis gebeten, einigen Handel mit Angehörigen anderer Nationen zu treiben, was ihnen aber selbstverständlich rundweg abgeschlagen wurde, unter dem Vorgeben, dass es dem Lande zum grössten Schaden gereichen würde, wenn man solches erlauben wollte. Der Sysselmann Páll Torfason verlor Amt und Vermögen, weil er in

---

1) Vgl. die Annalen Péturs á Ballará, J. S. Nr. 235. 4°.

2) Jahrbücher Espólíns VII. S. 45—46.

seiner Not im Frühjahr vor der Ankunft dänischer Schiffe von Engländern zwei Fischleinen gegen gestrickte Socken und Handschuhe eingetauscht hatte. 1653 verbot der König den Isländern bei Todesstrafe, an Bord eines Holländers oder Engländers zu gehen oder ihnen Lotsendienste zu thun.[1]) Eine königliche Verordnung vom 13. Mai 1682 bedroht alle Isländer mit lebenslänglicher Gefangenschaft in Ketten auf Bremerholm, die zur See oder zu Lande mit Ausländern Handel trieben.[2]) Im Jahre 1699 wurde Hólmfastur von Brunnastaðir, das zum Handelsbezirke des Hafnarfjörðs gehörte, gestäupt, weil er zu Keflavík einige Ausschussfische verkauft hatte, die er noch dazu vorher dem Kaufmann im Hafnarfjörð erfolglos angeboten hatte. Tómás Konráðsson wurde 1700 zum Verluste seines gesamten Vermögens und zur Zwangsarbeit auf Bremerholm verurteilt, weil er zu Búðir einige Fische verkauft hatte, die er in der Drítvík, die zum Handelsbezirk Stapi gehörte, gefangen hatte. Gar viele wurden wegen geringfügiger Verstösse gegen das Joch des Monopols gestäupt, einige nach Bremerholm gebracht, und manchmal liessen die Kaufleute Hab und Gut der Isländer plündern, wenn sie von ihnen in der Ausnutzung ihres Monopols gehindert zu sein glaubten.[3]) 1670 wurde im Djúpavog ein Isländer von einem Dänen erschlagen, der mit ihm über einen Handel in Wortwechsel geraten war. Selbstverständlich ging der Herr aus Dänemark straflos aus.[4]) „Die Isländer durften nicht einmal die notwendigsten Gegenstände gegenseitig austauschen, geschweige denn mit einander Handelsgeschäfte vornehmen, denn jegliches Kaufs-, Unterstützungs- oder Darlehnsgeschäft, welcher Art es auch sein mochte, wurde als Pfuscherei bezeichnet und war mit Prügelstrafe oder Zwangsarbeit bedroht. Die Gutsleute durften nicht einmal dem Gutsherrn Naturalien zur Entrichtung der Abgaben ausserhalb des Distriktes bringen, sondern mussten sie an den Kaufmann verkaufen, der daselbst berechtigt war.“[5]) Den Isländern war jeglicher Handel mit Fremden streng verboten; ebenso jeglicher Warenaustausch im Inlande, trotzdem sie bisweilen notgedrungen sich mit anderen als Dänen in Handelsgeschäfte einlassen mussten, da entweder nur wenige oder auch gar keine dänischen Schiffe nach Island kamen, wie z. B. in den Jahren 1644, 1659, 1665, 1667 und noch öfter. Beim Jahre 1659 heisst es in den Annalen: „In diesem Jahre kam kein einziges dänisches Schiff

1) Magnús Ketilsson, Forordninger og aabne Breve III. S. 52.
2) Lovsamling for Island S. 390—391.
3) Magnús Ketilsson, Forordninger og aabne Breve III. S. 37—39.
4) Jahrbücher Espólíns VII. S. 62. Hestsannáll, J. S. Nr. 39. Fol.
5) Ný félagsrit III. S. 15.

nach Island, während sehr viele holländische Schiffe nach allen Häfen ausser denen des Nordlandes segelten. Hierhin aber kam nur ein einziges Schiff, von Hamburg aus befrachtet."[1]) Zu der Unfreiheit im Handel kamen im Süderlande noch die Frohnden zum Dienste auf den Schiffen des Königs und der Kaufleute, infolge deren die Isländer ihre Fahrten zum Fischfang einstellen und ihre Schiffe der Fäulnis preisgeben mussten. Ein solches Verfahren musste notwendigerweise jede Erwerbsthätigkeit und jegliche Unternehmungslust ertöten, denn es half doch zu nichts, rührig und unternehmend zu sein, wenn ausländische Kaufleute alles zu entscheiden hatten und mit den Eingeborenen verfahren konnten wie mit Leibeigenen. Oft kam es vor, dass die Kaufleute so wenig Raum in ihren Schiffen hatten oder so wenig Fässer besassen, dass sie die ihnen zum Kaufe angebotenen Waren weder kaufen mochten noch überhaupt konnten, sodass man grosse Schafherden wieder aus den Handelsplätzen zurücktreiben musste: Talg und Thran wurde schlecht, die Bauern sahen sich gezwungen, ihre Wollvorräte wieder so und so viele Tagereisen weit zurückzuschaffen u. s. w. An den unentbehrlichsten Gegenständen herrschte oftmals der grösste Mangel, während stets grosse Mengen Branntwein vorhanden waren und die Kaufleute ihr Möglichstes thaten, die Leute zu Trunkenbolden zu machen. So wurden z. B. in einem einzigen Jahre nicht weniger als 730 Tonnen Branntwein allein in die Gullbringusýsla eingeführt.[2])

Es ist unglaublich, dass es möglich war, eine solche Bedrückung zu ertragen. Leider aber waren die Isländer selbst mit am eigenen Missgeschicke Schuld, indem unter ihnen jeder Zusammenhalt fehlte und kleinliche Zwietracht und gegenseitige Eifersucht allen Fortschritt und jede Verbesserung der wirtschaftlichen Lage verhinderte, sodass das alte isländische Selbstbewusstsein verschwunden und knechtische Unterwürfigkeit an seine Stelle getreten war. Die Hauptmerkmale des 17. Jahrhunderts sind vor allem Armseligkeit und Resignation, mit der niemand sich in etwas einzumischen oder ein Wort zu entgegnen wagte, und jedermann stillschweigend alle Bedrückungen als wohlverdiente Sündenstrafe hinnahm. Christian V. sandte im Jahre 1670 den Admiral Jens Rodsteen nach Island, um dem Bischof Brynjólf zu eröffnen, es sei der Wunsch des Königs, dass die Isländer auch selbst etwas Handel treiben sollten, wie seine übrigen Unterthanen, und ver-

1) Annálar Péturs á Ballará. J. S. Nr. 235. 4°.

2) O. Stephensen, Om den islandske Handels Førelse. Kjøbenhavn 1798. S. 24.

langte, es solle den Priestern Mitteilung hiervon gemacht werden, und wollte wissen, was man aufwenden zu können glaubte, um ein Grundkapital zur Eröffnung dieses Handels aufzubringen. Der Bischof teilte dies den einzelnen Geistlichen brieflich mit und forderte sie auf, in den einzelnen Bezirken Synoden zu halten und ihm hierüber vor Sommers Anfang schriftlichen Bericht zu erstatten. Er empfahl ihnen, das Angebot des Königs dankbar anzunehmen, und erklärte es für wohlthätig und nützlich, und es sei ungewiss, ob man gut daran thäte, es nicht zu befolgen. Die meisten erklärten es jedoch wegen der allgemeinen Armut für unausführbar, sodass das Vorhaben auch in der That wieder fallen gelassen wurde. Von dem allergeringsten Verständnisse zeugt jedoch der Bescheid der Geistlichen am Borgarfjörð.[1]) Einzelne Männer allerdings sahen wohl ein, welche Gefahr und welcher Verlust dem Lande aus dem handelspolitischen Zustande erwuchs, so z. B. Guðbrandur Þorláksson, Björn auf Skarðsá, Gísli Magnússon und Brynjólfur Sveinsson. Björn auf Skarðsá bemerkt hierzu folgendes: „Wie männiglich bekannt ist, ist es leider vorbei damit, dass die Isländer eigene Seeschiffe besitzen oder befehligen; und das geschieht nur deshalb, weil unsere Vorfahren dazu unfähig geworden sind, und nun müssen wir das ertragen, was andere uns auferlegen.“ . . . „Wir sind wie das Vieh auf einer Meeresinsel eingepfercht, und es kommen nicht einmal so viele Schiffe, dass man die Inseln zum Nahrungserwerb ausnutzen könnte, die rings um unser Land liegen, geschweige denn, dass wir imstande wären, zur Gewinnung des täglichen Brotes andere Länder aufzusuchen.“[2])

Die Geistlichen sind jederzeit die Hauptstütze der Bildung auf Island gewesen und waren es ganz besonders im 17. Jahrhundert. Nahezu die gesamte Litteratur des Landes ist ihrer Rührigkeit und Gelehrsamkeit zu danken. Allem Anscheine nach haben sich die isländischen Theologen niemals früher noch später ebenso eifrig mit Schriftstellerei beschäftigt oder sind sie verhältnismässig ebenso unterrichtet gewesen wie gerade in jener Zeit. Sie waren damals sehr eifrig zu jeder Art wissenschaftlicher Bethätigung, und indem die einzelnen Disziplinen damals noch so geringen Umfang besassen, waren sie leicht imstande, sich mit vielen Fächern abzugeben und es in allen zu einem erklecklichen Wissen zu bringen, natürlich alles nach den damaligen Zeitumständen betrachtet. Sie waren damals wie auch später noch die Vermittler zwischen dem Volke und der Kultur des Auslandes, indem

1) Espólíns Jahrbücher VII. S. 63—64, 68.
2) Annalen Björns á Skarðsá S. 262 und Vorrede.

sie die Schule besucht hatten und fremde Sprachen verstanden. Die Folge davon war wiederum, dass sie den Zeitgeist und den Geschmack ins Land verpflanzten, der damals im Auslande herrschte, was sowohl gute als böse Folgen für das Land hatte. Aberglaube und religiöse Verirrungen, Sittenlosigkeit und strenge Lehren, Glaubenseifer und Unduldsamkeit gegen Andersdenkende, all das war das charakteristische Merkmal jener Zeiten in den Hauptländern Europas und wurde selbstverständlich auch nach Island übertragen. Denn kein Volk ist so weit vom Verkehr entlegen, dass die Geschmacksrichtung der Zeitgenossen nicht eindringen könnte. Die einzelnen Vorstellungen brechen sich auf unzähligen Pfaden Bahn, gegen die man keine Bollwerke aufführen kann. Niemand, der die Geschichte und Litteratur des 17. Jahrhunderts kennt, kann leugnen, dass das isländische Volk seitdem grosse Fortschritte in religiösen und moralischen Dingen gemacht hat, wenn es auch hierin wie in anderen Dingen nicht gerade allzu weit gekommen ist. Wir dürfen daher die Leute, die im 17. Jahrhundert gelebt haben, nicht allzu streng verurteilen, dass uns ihre Denkweise und ihre Lehren von denen der Jetztzeit so sehr abzuweichen scheinen, vielmehr muss man eine jede Geschichte nach der Auffassung ihrer eigenen Zeit erzählen, denn niemand vermag sich mit Leib oder Seele aus den Fesseln zu befreien, die ihm der Zeitgeist anlegt.

Der Kulturzustand der einzelnen Völker und Zeiten lässt sich stets recht gut an der Auslegung erkennen, die das Wort Gottes erfährt. Die Ansichten und Vorstellungen in Glaubenssachen richten sich genau nach dem allgemeinen Kulturzustande. Geringe Bildung, niedrige Gesinnung, zerrüttete Moral und ein roher Zeitgeist überhaupt tritt ebensowohl in Postillen und Predigten, wie in anderen Litteraturerzeugnissen zutage. Im 17. Jahrhundert hatten blutige Kriege und widerwärtige Glaubensverfolgungen den moralischen Fortschritt der Völker verhindert, sodass die Saat der sittlichen Vervollkommnung, die die Reformation gesäet hatte, erst später ihre Früchte treiben konnte. Die Bildung war noch gering und die Reformatoren hatten alle ihre Kräfte anspannen müssen, um den Verfolgungen der päpstlichen Partei zu entgehen, und daher bildete sich bei ihnen selbst ein engherziger Buchstabenglaube aus, ein Eifer und eine Unduldsamkeit, wie sie stets Hand in Hand mit schweren Kämpfen und niedriger Bildung gehen. Doch all dieses schwand in hohem Grade, als die Bildung zunahm und man sich verglich. Die religiösen Vorstellungen des Volkes sind im 17. Jahrhundert auf Island wie anderwärts in vieler Hinsicht recht niedrige, wenn auch einzelne grosse Geister von hervorragender Begabung aus der Finsternis emporragen. Die An-

schauungen der isländischen Geistlichen sind keineswegs unduldsamer als die der ausländischen und noch lange nicht annähernd so abstossend wie die Lehren der gleichzeitigen schottischen Theologen.[1]) Die Mehrzahl der isländischen Andachtsbücher des 17. Jahrhunderts besteht aus Übersetzungen, und die Predigten der Geistlichen, die uns noch handschriftlich erhalten sind, sind ihnen sehr ähnlich. Wenn uns die Lehren jener Zeit unduldsam und wunderlich vorkommen, so hat dies seinen Grund meist darin, dass das ganze Zeitgepräge heute ein anderes ist. Die isländischen Geistlichen waran damals äusserst strenggläubig, sodass nirgends auch nur der leiseste Zweifel an den geringfügigsten Punkten der kirchlichen Lehre durchblickt. Sie waren zugleich ungemein unnachsichtig, ohne doch dadurch grossen Einfluss auf ihre eigene Lebensführung noch auf diejenige anderer auszuüben. Die Predigten zeigen oft feurigen Glauben und hohe geistige Begabung; doch ist die Anschauung und die Ausdrucksweise in den Predigten und Kirchenliedern jener Zeit von der unsrigen so verschieden, dass sie für Leute unserer Zeit bisweilen anstössig oder auch lächerlich erscheint und sogar die Titel der Erbauungsbücher mitunter uns schon höchst komisch anmuten.[2]) Die Glaubenslehren sind zumeist sehr streng: es werden Hölle und ewige Qualen angedroht, und es mag wohl sein, dass man dem Volke nichts Anderes bieten konnte.[3]) Andererseits fehlt aber viel daran, dass die Predigten jener

1) Vgl. H. T. Buckle, History of civilisation in England.

2) Als Beispiele mögen dienen: „Þau blómguðu bein þeirra dauðu (Die blühenden Gebeine der Toten) Skálholt 1694" „Það andlega tvípartaða bæna reykelsi . . . í andlegt einnig tvípartað sálmasalve sett og snúið (Die geistliche zwiegeteilte Gebetsräucherung . . . in ein gleichfalls zwiegeteiltes Psalmensalve gesetzt und verdolmetscht) Hólar 1731". „Cataplasma Lugentium eður Plásturklútur við sár þeirra, sem syrgja afgang sinna ástvina og náunga, í útfarar minning þess bráðþroska blómsturs, sem í æskutíma var af sigð dauðans uppskorið, eðlagöfugs og hágáfuðs stud. art. lib. Skúla Brynjólfsson Thorlacii (Cataplasma Lugentium oder Pflasterbüchlein auf die Wunden derer, so den Abgang ihrer Freunde und Nächsten beklagen, zum Gedächtnis an die Bestattung der bald reifen Blume, die in ihrer Jugendzeit von der Sichel des Todes hinweggemäht ist, des reich beanlagten, hoch begabten stud. art. lib. Skúli Brynjólfsson Thorlacius)" Landesbibliothek Nr. 505. 4° u. s. w.

3) Jedoch gaben sich nicht alle Gemeinden mit blosser Höllenlehre zufrieden. So beklagten sich z. B. im Jahre 1630 die Angehörigen des Kirchspiels von Rípur über ihren Pfarrer Þorstein Jónsson beim Bischof Þorlák Skúlason und zwar machten sie ihm zum Vorwurf, dass er 1) gesagt hätte, der Sohn Gottes sei der Rentmeister des Teufels, 2) dass er stets von Verdammnis, niemals vom Evangelium predige, 3) dass er sagte, unverständiges Volk, das die Kirchenlieder nicht richtig nach der Melodie singt, verspotte Gottes Wort u. s. w. Briefsammlung Bischof Þorlák Skúlasons. Landesbibliothek Nr. 175. Fol.

Zeit die Leute dazu ermuntert oder angeeifert hätten, ein frommes und nützliches Leben zu führen. Die Erde ist ein Jammerthal, unglückselig und verdammt, dem Teufel und seinen Helfern verfallen, die Natur ist vergiftet und voller Versuchungen, verabscheuenswert dem wahren Christen, die Lebensanschauung ist schwarz und düster, der Mensch ist der Spielball böser Geister, jeder Atemzug ist ein Werk des Satans oder seiner Sendboten, der Kobolde und Hexen, der Fall des Viehs aus Krankheit oder Hunger, das Treibeis und die Handelsknechtschaft, Seestürme und Unglücksfälle, Hysterie der Weiber, Seuchen und Kometen, alles kommt allein vom Satan, der die Luft verpestet und Seele und Körper des Menschen verderbt[1][2]) und stets von mächtigen Scharen von Teufeln und Kobolden umgeben ist, und darum ist es kein Wunder, dass der Liederdichter seufzt:

„Der Höllen Heer gegangen
Kommt her zu böser That
Die Seelen sich zu fangen
Versucht es früh und spat.“[3]

Denn das ist ja eben die Hauptaufgabe des Bösen, die Menschen zur Sünde zu verleiten und sie dann bei Gott zu verleumden[4], und da ist man denn in grosser Verlegenheit, wohin man sich wenden soll. Drei Dinge sind des Menschen ärgste Feinde: das Fleisch, die Welt und der

---

1) O helf uns jetzt was helfen mag
Vor des bösen Feindes Heere!
Bald kommt ja, ach, der jüngste Tag,
Drum eifert er so sehre.
Mit Hexerei er auch
Sich hilft nach seinem Brauch.
Mensch und Vieh zugleich
Führ' ins Höllenreich,
Wenn nicht Gottes Güte wäre.

Vísnabók 1748. S. 73.

2) Die hier und in den nächstfolgenden Anmerkungen zitierten Bücher Vísnabók (das Buch der Gesangsweisen), Flokkabók (das Buch mit den Kirchenliederzitaten) und Sigurhrósshugvekjur (Siegeslobbetrachtungen) sind auf Island allgemein bekannte Erbauungsbücher, deren Titel in den Zitaten besser unübersetzt bleibt. (Ü.)

3) Vísnabók 1748. S. 196.

4) Du arme Seele, sieh dich vor,
Dem Satan leihe nicht dein Ohr!
Alles Üble stellt er an,
Uns damit zu schaden dann.
Erst reisst er uns herein in Sünd,
Verrät uns dann bei Gott geschwind.

Flokkabók 1780. S. 380.

Teufel[1]), und darum ist Armut und Elend am erstrebenswertesten auf dieser Welt, denn „je fetter der Bauch, je ärmer die Seel'“.[2])

Nach all dem Jammer auf der Erden gingen die Seelen, wie durch die Gesetze bestimmt ist, entweder zum Himmel oder zur Hölle ein, die meisten freilich in den letzteren Ort. Wie man sich den Himmel vorstellte, sieht man aus dem allbekannten Kirchenlied: „Köstlich ist das ewige Leben, keiner heiratet da.“[3]) Viel öfter wird allerdings die Hölle beschrieben und zwar so genau, dass man glauben möchte, die betreffenden Dichter seien täglich dort aus und eingegangen; ja es giebt eine besondere Schrift, die das Leben beim Satan schildert, mit dem Titel: „Einn lítill sermon um helvíti og kvalir þeirra fordæmdu (Ein kleiner Sermon von der Hölle und den Qualen der Verdammten) Skálholt 1693“. Als Beispiel der landläufigen Anschauungen von der ewigen Höllenqual will ich hier einen Abschnitt aus einer Rede Bischof Jón Vídalíns abdrucken: „Wie unerträglich wird da der ewige Zorn Gottes sein, der ohne alle Hoffnung auf Gnade die Verdammten vernichten wird ohn' Unterlass. Keine Pein, keine Seuche, kein Schmerz in dieser Welt kann so gross sein, dass Gottes mildes Antlitz, das sich in dem geistigen Bewusstsein der müden Seele zeigt wie in einem andern Spiegel, die Trauer und Sorge nicht überwinden und zerstören könnte, die den Körper befällt. Aber was lässt sich hievon sagen in dem brodelnden Ofen der Qualen, wo man ausser an unerträgliche Pein und Plagen, an die Erinnerung an Schande und Laster, den abscheulichen Anblick der Teufel, an allerlei Spott der Verdammten unter einander, an die fürchterlichen Erzürnungen und verfluchten Vorwürfe, an nichts Anderes denken kann als an Gottes grimmen Zorn, der die verlorene Seele mehr als alles Andere erschreckt.“[4]) Kirchenlieder und geistliche Gedichte aus dem

1) Vgl.: „Klagelied über die drei Seelenfeinde, das Fleisch, die Welt und den Teufel“, von Herrn Magnús Ólafsson. Vísnabók 1748. S. 222—225.

2) Jón Jónsson: Sigurhrósshugvekjur. Hólar 1797. S. 141.

3) Darin heisst es unter anderem:

„Der Auserwählten Gottes wird
Warten ein herrliches Mahl.
Mit Trank und Speise wohl geziert
Ist die Tafel im prächtigen Saal.
Bei solchen Freuden sitzen wir
Selig in Ewigkeit
Und lobsingen laut dafür
Dem lieben Gott allzeit.“

Flokkabók. Hólar 1780. S. 416.

4) Jon Vídalín, Líkræða yfir Gísla Magnússon (Rede am Grabe Gísli Magnússons). Hólar 1704. 4°.

17. Jahrhundert sind voll von Ausmalungen der Höllenqualen[1]), und ein Dichter wetteifert mit dem anderen darin, diese Schilderungen möglichst entsetzlich und furchtbar zu machen. Es wäre ein hochinteressantes

1) Zum Beweise, dass dies nicht übertrieben ist, will ich hier Abschnitte aus drei wohlbekannten Kirchenliedern hersetzen, die in zwei vom Volke bis in unser Jahrhundert herein sehr gern benutzten geistlichen Büchern stehen. In der Vísnabók steht (2. Ausgabe 1748 S. 199):

„Das **F**euer ver*zehrt* sie, doch **fr***ier*en sie trotzdem.
Der **F**insternis *alle* verf*all*en ja sind.
Dem **L**ichte des **L***eb*ens entgegen sie str*ebt*en:
Statt des **L**ichtes die Th*or*en die **F**insternis **k***or*en.
Die **L**ohe uml*eck*t sie mit schr*eck*lichem Stank.
So **l***eid*en im T*od*e sie immer noch fort
Gleich **schw***el*endem **Schw**efel das h*öll*ische Feuer
Be**schw***er*et die Atmung, verz*ehr*et die Luft.
Die Seele **s***ehr*t die Schlange d*ir*,
Drum, *ar*mer **S**ünder, sieh dich v*or*.
Es **st**ossen, **st***upf*en, **r***upf*en, zwicken
Und **st***ech*en di*ch* die bösen Teufel.
Die ganze **W***elt* sich **w**ider uns st*ellt*
Doch **w***oll*en wir fest aush*alt*en.
So **g***ott*los th*ut* das **g**anze Volk,
Dass **G***ott*es Zorn uns stets bedr*oht*.
Blind den **bl***ind*en F*eind* sie sehen,
Ge**bl**endet von der S*ünd*en Sch*and*e
In den **Q**u*al*en die **K**ob*ol*de zu ihnen treten
Die **k**einer w*ollt*' haben zum Wohnungsges*ell*en.
. . . .
Der **H**ölle **H***err*en schreien und pl*ärr*en
Und **h***eul*en v*oll*er Furcht und Schrecken
Voll **Sch**mach und **Sch***and*e s*ind* sie nun
Ihr **Sch**meerbauch verh*ung*ert, es lechzt ihre Z*ung*e
Die **Z**eit nur f*ehlt*, um aufzu**z***ähl*en
Das **Z***ähn*eknirschen und *ähn*liches mehr,
Das die Ver**d***amm*ten zu **d**ulden bek*omm*en
Im **d**üsteren Pf*uhl*e der schrecklichen H*öll*e.“

In demselben Buche steht auf S. 260:

„Mit **W**einen und **W**immern schlechte L e u t e
Wenden sich von Gotte f o r t.
Den **Fl**ammen das **Fl**eisch wie die Seel' wird zur B e u t e.
Kein **Fl**ehen mehr hilft an dem höllischen O r t.
Wer **fr**üher nicht schon seine **Fr**evel b e r e u t e,
Den **fr**isst dieses Feuer in Ewigkeit f o r t.
Die **G**eister und Körper dort **g**änzlich verbr e n n e n
Im Feuer und **G**ift und im Otternge z ü c h t,
Wie die **S**inter beim Hammerschlag **s**eitwärts fortr e n n e n.
Sie sind noch viel schwärzer als Pech im G e s i c h t,

Thema für ein Buch, die religiösen Vorstellungen des 17. Jahrhunderts darzustellen, von denen wir hier wegen Raummangels nur einige wenige Beispiele angeführt haben. Wenn wir die Predigtsammlungen und die Gesangbücher des 17. Jahrhunderts mit unseren heutigen vergleichen, so haben wir allen Anlass, uns über die grossen Fortschritte zu freuen, die seitdem gemacht worden sind.

Es muss näher darauf hingewiesen werden, dass die Lehren der Geistlichen im 17. Jahrhundert einen äusserst starken Einfluss auf die Denkweise und Lebensanschauungen des grossen Volkes ausgeübt haben. Bei näherem Zusehen findet man nämlich, dass derselbe Geist der Finsternis auch in weltlichen Dingen das Volk beherrscht. Dazu kam noch, dass eben auch alles zusammenwirkte, den Leuten alles Vertrauen für die Zukunft zu rauben: schlechte Jahre, Handelsmonopol, Glaubensverirrungen, Hexenspuk. Vielfach begegnet man der Anschauung, dass das Ende der Welt unmittelbar bevorstehe, dass alles, die ganze Natur und die Menschen in ihr, vor dem Untergange stehe, und dass dies die wohlverdiente Strafe für die Sünden der Menschen

---

Sie lernen dort Feuer und Finsternis kennen,
So furchtbar, wie zu sagen vermag kein Bericht.

In der Flokkabók 1780 S. 417—418 befindet sich ein Lied, das folgendermassen beginnt:

„In der Hölle giebt's alles Üble fürwahr,
Aber am Guten mangelt es gar.
Furchtbare Hitze herrscht zugleich
Mit grimmiger Kälte im Höllenreich.
Der Wurm des Gewissens reget sich
In was auch immer für Gestalt;
Hass und Elend, Armut nur,
Von Aussicht auf Besserung keine Spur.
Rauch und Finsternis fortgesetzt
Und die Fratze des Teufels zu guter letzt.
Ewiges Ächzen zu Ohren uns dringt,
Ganz elend dazu auch der Schwefel noch stinkt.
Die Sonne nicht sieht man, den Mond nicht von dort,
Gott selbst zu geschweigen, von diesem Ort.
Der schwache Schimmer von etwas Licht
Verschafft den Verdammten Beruhigung nicht.
Der Magen ermattet vor Hunger gar,
Der Mund nimmt Qualen des Durstes wahr.
Des Feuers Flammen dringen ein
Und erfüllen mit Schmerzen Mark und Bein.
Aus einem einzigen Funken der Glut
Endloser Jammer entstehen thut.
Das Weib nimmt hier mit Weinen wahr,
Wie die Wehen dauern tausend Jahr. u. s. w.“

sei. Vordem war alles in gutem und wohlgesegnetem Zustande gewesen; damals aber war das Land an den Rand des Verderbens ge kommen. Diese Überzeugung sieht man aus zahllosen Gelegenheitsgedichten des 17. Jahrhunderts, aus Kirchenliedern, aus satirischen Strophen, Spottliedern, Liebesliedern und aus anderem.[1]) Viele dieser Lieder sind sehr schön, und man sieht leicht, dass ihr Gedankeninhalt die innerste Überzeugung der Dichter war. Einige dieser Lieder sind allgemein bekannt, z. B.:

„Immer war die alte Zeit
Angenehm, gebenedeit;
Jetzt aber stürmts zu aller Zeit
Und ewig schneits und regnets."

u. s. w.[2]) Ebenso bekannt ist das Lied Herrn Ólafs á Söndum:

„Island, das schöne, altert,
Der Erde Blume welkt"

u. s. w. Man glaubte so sicher an den Untergang, dass man sogar die Sonne wie irgend einen anderen Gegenstand daran teilnehmen liess: Bjarni Jónsson sagt in seinem Aldasöng (Gesang von den Jahrhunderten):

„Die Sonne Gottes sieht so matt,
So das Gold, das im Rauche gelegen hat.
Die Strahlen früher streute
Starrt fahl wie alte Leute.
Die Ernte wird immer kärger,
Alles von Jahr zu Jahr ärger.

Der Aberglaube und die durch ihn hervorgerufene Nervenzerrüttung, sowie die fortwährenden Gedanken an zeitliches und ewiges Elend brachten es mit sich, dass man im 17. Jahrhundert viele und bedeutende Träume hatte, und zu keiner Zeit sind so viele Erscheinungen und Zaubereien, Vorzeichen, Ungeheuer und Schreckbilder aller Art gesehen worden wie damals. Die litterarischen Erzeugnisse jener Zeit sind voll solcher Dinge.[3])

Ohngeachtet aller Predigten, Stäupungen und Hexenverbrennungen stand jedoch die im 17. Jahrhundert herrschende Moral auf einer ziemlich niedrigen Stufe. Allerdings wurde fortwährend mit der grössten Strenge und Grausamkeit gegen alle eingeschritten, die gegen das

1) Vgl. Vísnabók 1748 S. 78, 191 u. s. w. Jón Þórkelsson, Digtningen på Island S. 102—104, 287—288, 313—314, 329, 375, 379, 401, 403—405, 435, 451, 458—459 u. ö. Sæmundur Eyjólfsson, Nokkur orð um skógana hér á landi. Búnaðarrit V. S. 2—4.

2) Vísnabók 1748 S. 286—288.

3) Verschiedenes von Erscheinungen und schrecklichen Träumen findet sich z. B. in Landesbibl. Nr. 625. 4° und 412. 8°.

Gesetz oder gegen die damals herrschenden Anschauungen verstiessen. Gefühl- und Sittenlosigkeit trat in weitem Umfange sowohl bei Vorgesetzten wie bei Untergebenen zutage. Es herrschte grosse Zuchtlosigkeit, an der dennoch weder ungenügende Strenge der Eltern gegen ihre Kinder, noch übergrosse Nachsicht der Behörden gegen Schuldige, noch mangelnde Ermahnung der Geistlichen von der Kanzel die Verantwortung trug. Ich will hier nur wenige Beispiele anführen: „Zur Herbstzeit des Jahres 1662 geschah es, dass in den Fljót Sigurður Bergsson, Bauer zu Klein-Gryndling, seinen zwölfjährigen im Wachstum etwas zurückgebliebenen Sohn, den er nicht leiden mochte, zu Tode prügelte. Dieser Knabe hatte nämlich die Gewohnheit, von den übrig gebliebenen Speisen zu naschen, und als man dahinter gekommen war, riet man seinem Vater, ihn zu bestrafen. Dieser prügelte ihn nun zunächst unter der Hausthüre, nachdem er selbst seine Kleider abgelegt hatte, darauf band er ihm die Füsse um einen Querbalken und schlug ihn mit der Rute, bis er keinen Laut mehr von sich gab, und zwar nahm er dreimal eine neue Rute. Darauf wurde der Knabe wieder losgebunden und schleppte sich in die Stube, wo er um einen Trunk bat und alsbald früh am Abend verstarb.“[1]) Im gleichen Jahre prügelten im Eyjafjörð Eltern ihr Kind zu Tode, und erschlug im Skagafjörð ein Stiefvater sein Stiefkind.[2]) Die Erzeugung von Kindern unter Verwandten wurde nach „dem Strengen Gerichte“[3]) ungeheuer streng geahndet, und bekanntlich wurden eine Menge von Personen beiderlei Geschlechtes für dieses Vergehen mit dem Tode bestraft, indem man die Männer enthauptete, die Weiber aber ertränkte. Meistens wurden geringfügige Übertretungen auf das Härteste bestraft. Trotzdem Diebe teils gehenkt, teils gebrandmarkt oder ihnen die Ohren abgeschnitten, die Finger abgehauen wurden u. s. w., hat dennoch niemals der Diebstahl höher im Schwange gestanden als gerade zu jenen Zeiten. Ein gewisser Þorkell Pétursson wurde wegen Diebstahls von vier Thalern gestäupt, gebrandmarkt und ihm das eine Ohr abgeschnitten.[4]) „Lárits Gottrup sandte über den Fjord zu dem Bauern Ásbjörn Jokkúmsson, um freie Überfahrt für den Vogt zu fordern. Ásbjörn glaubte dazu nicht verpflichtet zu sein und verweigerte die Leistung. Darüber wurde beim Lögmann Sigurð Bjarnarson Klage

1) Annáll Gunnlangs Þorsteinssonar Lbibl. 158. 4°. S. 62.

2) Espólíns Jahrbücher VII. S. 28.

3) So — isl. Stóridómur — nannte man einen Alldingsbeschluss vom Jahre 1564, der alle Fleischesvergehen mit ganz barbarischen Strafen bedrohte. Vgl. K. Maurer, Isl. Volkssagen S. 206. (Ü.)

4) Espólíns Jahrbücher VI. S. 78.

geführt, und dieser verurteilte den Ásbjörn zu zwei Stäupungen. Diese wurden in so grausamer Weise vollzogen, dass er in Ohnmacht fiel."[1]) Die Beamten waren in ihren Worten durchaus nicht gerade rücksichtsvoll, aber manchmal durften sie doch nicht gar zu weit gehen. So wurde z. B. im Jahre 1660 Sysselmann Torfi Erlendsson zu Vatnsleysa, der Vater þormóð Torfasons, wegen harter Worte, die er auf dem Ding gegen einen gewissen Helgi Sveinsson ausgestossen hatte, zu 70 Mark Geldstrafe und Verlust von Amt und Würden verurteilt Er hatte Helgi einen „Schalk, Schelm und Hurenjäger genannt und gesagt, er hätte dem Priester das Sakrament abgeschwindelt und abgestohlen". Das Jahr darauf wurde Torfi jedoch wieder in Amt, Würden und Gehalt eingesetzt, und zwar geschah dies auf Vorstellungen seines Sohnes þormóð.[2])

Die Trunksucht überschritt im Laufe des 17. Jahrhunderts alle Grenzen, und an unzähligen Stellen findet sich in Annalen berichtet, dass sich Leute zu Tode gesoffen. Im Jahre 1620 schwuren sämtliche Sysselmänner auf dem Allding dem Könige den Huldigungseid, „einige nüchtern, einige recht angeheitert".[3]) Jón Halldórsson sagt weiter: „Mit der Hierherkunft des Amtmanns Fuhrmann wurde mit Strafe die eine und die andere Unsitte eingeschränkt und abgestellt, die im Lande und selbst auf der gesetzgebenden Versammlung eingerissen war, als z. B. Trunksucht, Rausch und Zänkerei."[4]) Bei aller Gelehrsamkeit, allem Wissen und aller Wohlanständigkeit, die viele Geistliche besassen, war dennoch der Priesterstand nicht frei von der Verderbtheit der damaligen Zeit. In litterarischen Denkmälern, in Briefsammlungen und Jahrbüchern aus jener Zeit finden sich unzählige Beispiele dafür, dass die Geistlichkeit in sittlicher Hinsicht nicht höher stand als die Laien. Man kann kaum die Briefsammlungen der Bischöfe aufschlagen, ohne auf ein Sittlichkeitsvergehen eines Geistlichen zu stossen, und selten wird besonders heftiger Anstoss daran genommen. Herr þorsteinn Oddsson, Pfarrer zu Skarð, wurde dreimal wegen Ehebruchs verhandelt und behielt doch seine Pfründe.[5]) Einar

---

1) Espólíns Jahrbücher VII. S. 101.

2) Annáll Gunnlaugs þorsteinssonar Lbibl. 158. 4°. S. 54—55, 65. Árb. Esp. VII. S. 26, 29.

3) Safn til sögu Íslands II. S. 733. Vgl. Sunnanfari II. S. 100—101.

4) Safn til sögu Islands II. S. 772.

5) Geschlechtliche Ausschweifungen waren ein Erbfehler in seiner Familie. þorsteinn Guðmundsson, der dritte und letzte Mann der þórunn in Grund, hatte fünf oder sechs aussereheliche Kinder. Einer davon war Oddur, nachmals Pfarrer zu Tröllatunga, der seine noch im Kindesalter stehende Schwester notzüchtigte und dafür seiner Priesterwürde entkleidet und von Odd Gottskálksson zu Spjald-

Torfason, Pfarrer zu Stað im Steingrímsfjörð, „hatte sich des Ehebruchs schuldig gemacht, aber lange Zeit hindurch hintertrieben, dass das Mädchen ihn als Vater ihres Kindes angab. Erst musste sie schweigen, später einen andern benennen. Dann hatte er ihr selbst die Absolution erteilt.[1]) Lange Zeit hindurch hatte er die Sache mit Winkelzügen und Kunstgriffen hingezogen.“[2]) Herr Einar verlor zwar die Priesterwürde nicht, musste aber um eine andere Pfarrei nachsuchen und erhielt die von Stað auf Reykjanes. Wenn es nötig wäre, so könnte man ungezählte ähnliche Beispiele anführen. Man legte kein Gewicht darauf, wenn die Geistlichen durch Trunksucht Ärgernis erregten, und oftmals ist die Rede von betrunkenen Pfarrern und ihren Unbotmässigkeiten, sowie denen anderer Beamter. In Halldór Þorbergssons Jahrbuche steht: „1652 gab sich ein Pfarrer freiwillig den Tod, indem er übermässig Branntwein trank.“[3]) Herr Páll Gunnarsson zu Stafholt starb 1696 am Säuferwahnsinn in Hjarðarholt,[4]) Propst Þórður Oddsson ritt in der Trunkenheit auf ein Seil, das zwischen zwei Häusern gespannt war, und verletzte sich beim Fall vom Pferde tödlich.[5]) Herr Jón Sigurðsson zu Breiðabólsstað schreibt selbst, er wüsste nicht genau, was er versprochen, „denn ich war betrunken von dem Branntwein Herrn Eiríks“.[6]) Magister Magnús Jónsson ertrank in der Trunkenheit im Watt bei Reykjavík; und so könnte man noch unendlich lange fortfahren. In jenen Zeiten galt es durchaus nicht für unerhört, wenn die Geistlichen ein wenig dem Trunk ergeben waren; und zwar kann man dies am besten aus dem Urteile Björns auf Skarðsá über Herrn Svein Símonarson zu Holt im Önundafjörð sehen: „Er war ein vortrefflicher Geistlicher und übertraf an An-

---

hagi 1554 aus dem Norderviertel verbannt und zum Verlust der rechten Hand verurteilt wurde. Ausserdem sollten ihm aber noch beide Ohren abgeschnitten werden, wenn er nicht Deflorationsentschädigung zahlte. Páll Stigsson begnadigte ihn jedoch, und später erhielt er die Pfründe zu Tröllatunga. Herr Oddur hatte drei Söhne, den im Texte genannten Herrn Þorstein, Nikulás und Jón. Nikulás hatte vier aussereheliche Kinder, und Jón erzeugte mit der Schwester seiner Frau ein Kind, das sie umbrachten. Annalen Björns auf Skarðsá S. 183—185.

1) Damals mussten nämlich Mädchen, die in unverehelichtem Zustande Kinder geboren hatten, in der Kirche öffentlich beichten und wurden darauf vom Geistlichen absolviert. In dem vorliegenden Falle erteilte also der nämliche Geistliche die Absolution, der selbst der Vater des Kindes war, was weder gesetzlich noch passend war.

2) Jahrbücher Espólíns VII. S. 93.

3) Jón Sig. Nr. 314. 4°. S. 119. Vgl. Jahrb. Esp. VI. S. 152.

4) Hestsannáll, Jón Sig. Nr. 39. Fol.

5) Fitjaannáll Jón Sig. Nr. 238. 4°. Jahrb. Esp. VIII. S. 96.

6) Diplomatarium Islandicum III. S. 191.

stand und Schicklichkeit sowohl betrunken als nüchtern die meisten."[1]) Herr Sveinn war der Vater Bischof Brynjúlfs und stand in dem Rufe eines bedeutenden Theologen. Freilich muss man, wenn man solche Dinge in Büchern liest, eben Rücksicht auf den Geist der Zeit nehmen. Damals war auch in anderen Ländern die Trunksucht im Schwange, und in Büchern von dort liest man, dass einzelne Könige und Fürsten jeden Abend betrunken waren, und dass dies für höfisches Benehmen galt. Gewiss sind die Isländer in der Kunst des Trinkens nicht hinter anderen Völkern zurückgestanden. Ole Worm beklagt sich über die Trunksucht der isländischen Studenten in Kopenhagen, und ebenso waren die Isländer, die sich in Schweden mit Altertumskunde beschäftigten, nicht gerade besonders mässig.[2]) Herr Þórarinn Eiríksson, der erste Isländer in der Stellung als königlicher Antiquar, war ein berüchtigter Raufbold. Er erhielt im Jahre 1651 die Pfarrei zu Eydalir, wurde in eine schmutzige Beischlafsgeschichte verwickelt und abgesetzt, ging darauf nach Dänemark und erwarb sich die Gunst Friedrichs III., der ihn 1656 nach Island schickte, um isländische Schriften historischen Inhaltes zu sammeln. Doch richtete er nicht viel aus, „denn wenige wollten einem solchen Laffen und Ausschweifer Zutrauen schenken," sagt Jón Halldórsson. Herr Þórarinn fand sein Ende damit, dass er während der Belagerung Kopenhagens durch die Schweden betrunken nahe der Højbro in den Stadtgraben fiel und darin ertrank. Sein Tod begründete den Ruhm Þormóð Torfasons.[3]) Die Regierung machte von Zeit zu Zeit Versuche, der Sittenlosigkeit unter den Geistlichen zu steuern, jedoch ohne dass die gesetzlichen Vorschriften grossen Erfolg gehabt hätten. Im Jahre 1636 kam eine königliche Verordnung für Island heraus, um der unzulässigen Lebensweise der Geistlichen Einhalt zu thun, 1638 erschien eine Verordnung für die Geistlichen, sich der Trunksucht zu enthalten und ihre Ämter ordentlich zu versehen, und 1647 bestimmt der König, dass künftig nur noch er selbst die Geistlichen wieder in ihre Ehren sollte ein

1) Annálar Björns á Skarðsá S. 289.

2) Uno Troil, Bref rörande en resa til Island 1772. Upsala 1777. S. 192—202. Deutsch von J. G. P. Müller. Upsala und Leipzig 1779. S. 179—186.

3) Biographieen Geistlicher von Jón Halldórsson. Hs Rasles Nr. 55. S. 47—49. Der alte Jón Þorkelsson sagt von ihm: „Janus Dolmerus in Diario obsidionis Hafniensis ejus emortalem sequenti notavit disticho:

'Qui prorsus vino fuit insatiabilis ante
Islandus Thoro mediis satiatur in undis'."

Specimen Islandiæ non barbaræ. Jón Sig. Nr. 333. 4°. S. 175—176.

setzen können, denen die Erzeugung von Kindern ausser der Ehe nachgewiesen worden wäre.[1])

Im folgenden werden wir zunächst über den Aberglauben des 17. Jahrhunderts sprechen, dann von den buntscheckigen Wissenszweigen dieser Zeit. Es ist zum Verständnisse der geographischen Schriften aus jener Zeit notwendig, mit einigen Worten auf beides einzugehen, weil man nur so erkennen kann, aus was für Stoffe sie gewoben sind. Wenn wir auch nur einzelnes davon berühren können, so wird es doch hoffentlich ausreichen, um die Grundlagen des wissenschaftlichen Lebens im 17. Jahrhundert zu erklären. Eine düstere Lebensauffassung voller Aberglauben übte auf Island nicht minder wie anderwärts ihre Herrschaft aus. Das 17. Jahrhundert ist die Umwälzungszeit, in der das Alte mit dem Neuen im Streite liegt, sodass wahre Kenntnis und alter Aberglaube mit einander verquickt werden. Fremde und einheimische Wissenschaft vereinigen sich zu einem wunderlichen Ganzen; aber in der Finsternis sieht man doch schon recht viele helle Sterne durch die Wolken flimmern. Die Nacht geht ihrem Ende entgegen, der Mond zieht durchs Gewölk, die Natur zeigt sich in unklarem Schimmer, in dem natürliche Dinge und unschuldige Geschöpfe als Ungeheuer, Spukgestalten, Schreckbilder und Wundertiere erscheinen. Das Menschengeschlecht ist kaum erst vom Marentritt des Mittelalters erlöst und erschrickt noch vor allem, von dem es sich keine deutliche Vorstellung zu machen vermag. Gegen Ende des Jahrhunderts vergoldet zwar die Morgenröte der erwachenden Wissenschaften bereits die höchsten Gipfel, aber erst um die Mitte des achtzehnten tritt vollständige Helle ein: da verjagt die Morgenbrise den Nebelschleier und die Zaubergestalten verschwinden.

14. Aberglaube und Hexenwesen.

Die meisten isländischen Schriften naturwissenschaftlichen und geographischen Inhalts aus dem 17. Jahrhundert sind dermassen mit abergläubischen Vorstellungen durchsetzt, dass es nötig ist, in einem eigenen Kapitel eingehend von diesem Aberglauben und von der Denkweise dieser Zeit überhaupt zu handeln. Was wir heutigen Tages Aberglauben nennen, galt in damaliger Zeit den meisten als heilige Wahrheit, und es wurde für höchst sündhaft und verdammenswert gehalten, daran zu zweifeln. Wir wundern uns heute über den Aberglauben und die Dummheit der Leute im 17. Jahrhundert, und der

1) Árbækur Espólíns VI. S. 79, 89, 119.



Glaube an Geister ist für uns eine Schande, denn die Denkweise jener Zeiten ist von der unsrigen so verschieden gewesen, dass wir uns kaum hineinzudenken vermögen. Doch wird uns der Glaube an Kobolde und Hexen verständlicher, wenn wir genauer zusehen: der Aberglaube ist eine unmittelbare und natürliche Folge der mittelalterlichen Welt- und Lebensanschauungen. Die Kirchenväter wie die scholastischen Philosophen hatten die Bibel mit den Lehren der alten griechischen Weltweisen zu vereinigen gesucht, und aus dieser Kombination erwuchs die mittelalterliche Weltanschauung, eine Verquickung religiöser und philosophischer Ansichten, die den Gang und die Zusammensetzung des Weltalls erklären soll und den Menschen in den Mittelpunkt desselben stellt. Die Denkweise jener Zeiten, die Theologie, der Glaube und die Philosophie in der Gestalt, wie sie sich in den Schriften der Isländer im 17. Jahrhundert zeigen, z. B. in den Werken eines Jón Daðason, Páls í Selárdal, Jóns des Gelehrten, sind unverständlich, wenn man sich nicht über die Grundlagen klar ist, auf denen die Wissenschaften des Mittelalters aufgebaut sind. Deshalb müssen wir hier der Weltanschauung des Mittelalters eine kurze Betrachtung widmen.

Die Erde ist der unbewegliche Mittelpunkt des Weltalls, über ihr wölben sich zehn Himmel übereinander. Der oberste, der Lichthimmel, ist unbeweglich, dort thront der Herr in lichtem Glanz, allen unnahbar. Die übrigen Himmel sind sämtlich beweglich und drehen sich um die Erde. Der oberste dieser neun ist der Krystallhimmel, dann kommt der Sternenhimmel mit den Fixsternen, darauf die sieben Himmel der einzelnen Planeten in der Reihenfolge Saturn, Jupiter, Mars, Sonne, Venus, Merkur, Mond. Darauf folgt die Luft, die Erde und das Meer. In der Welt giebt es vier Elemente: Feuer, Wasser, Luft und Erde, aus deren verschiedenartigen Verbindungen alle Gegenstände bestehen. Alle Kraft in der Natur kommt von Gott, der durch geistige Wesen, die Engel, alle Bewegungen und Veränderungen in derselben ausführen lässt: sie setzen die Himmel und die Planeten in ihren Kreislauf; und über jeden Stein, jede Pflanze und jedes Tier hat Gott seine Geister oder Engel gesetzt, und die Natur oder Eigenart all dieser Dinge ist nichts Anderes als die Kraft dieser Engel. Unabänderliche Naturgesetze sind nicht vorhanden, und die Gesetze, denen uns die Natur zu folgen scheint, sind nichts Anderes als die Regeln, an die sich die Engel gewöhnlich halten; bei besonderen Anlässen findet jedoch oft mit Gottes Einwilligung eine Abweichung von diesen Regeln statt, und die Werke der Engel heissen in solchen Fällen Mirakel. Die Lehre von den Engeln ist daher die notwendige Grundlage aller Philosophie. Die Engel zerfallen in neun Heerscharen, von denen

je drei Gottes Thron umgeben, die unteren Himmel regieren und die Vorgänge auf der Erde leiten. Die himmlischen Heerscharen bilden eine zusammenhängende Kette: die obersten Engel empfangen Gottes Befehle und geben sie an die im nächsten Himmel weiter, und so fort. Alle Dinge auf Erden geschehen nach geistigen Vorbildern im Lichthimmel, von denen die geistige Kraft in die Nachbildungen im Sternenhimmel und im Planetenhimmel und von da in die irdischen Gegenstände ausströmt. Ein jedes Ding auf Erden steht daher nicht nur unter der Einwirkung seines eigenen Schutzengels, sondern hängt auch aufs Innigste mit den Planeten[1]), Sternen und den obersten Vorbildern im Lichthimmel zusammen.

Der Mensch ist nach dem Bilde Gottes geschaffen und genoss im Paradies auf Erden der vollsten Seligkeit, bis sich mit Lucifers Abfall von Gott und dem Sündenfall des Menschen plötzlich alles änderte. Der oberste aller Engel, der Anführer der Seraphim, der höchsten aller himmlischen Heerscharen, widersetzte sich wider Gott und aus allen Engelscharen traten dem Satan Anhänger bei. Er ward besiegt und wurde mit seinen Anhängern in die Tiefe gestürzt. Doch liess Gott in all seiner Allmacht und Allwissenheit Lucifer und seine Anhänger weiterbestehen und gab ihnen ein Arbeitsfeld mit gewissen Grenzen. Seitdem ist die Aufgabe Satans und seiner Diener ein ewiger Kampf gegen Gott und seine Schöpfung. Schon im ersten Anfange gewinnt Lucifer einen bedeutenden Sieg, indem er den Menschen zum Sündenfall verführt und bringt dadurch die Menschen auf Erden in seine Gewalt. Damit ist die alte Eintracht verschwunden, Gutes und Böses scheiden sich in zwei getrennte Heerlager und das Reich des Lichtes liegt seitdem auf der Erde und in den neun Himmeln in unaufhörlichem Kampfe mit dem der Finsternis. In den Lichthimmel aber vermag das Böse niemals einzudringen. Im Innern der Erde bildet sich die Hölle, voller Feuer, in dem alles brennt, aber nichts verbrennt. Lucifer versucht seine Macht zu zeigen und teilt die gefallenen Engel in einzelne Heerscharen, die ihren Wohnsitz an denselben Orten haben wie die guten Engel und sie befehden, sowohl in den neun Himmeln wie auf Erden. Die bösen Engel haben schlimmen Einfluss auf den Gang der Gestirne und somit auch auf das Schicksal der Menschen, sie lassen Kometen und andere Schreckbilder entstehen,

1) „Die Planeten im Himmel haben eine gewisse Wirkung hier unten auf der Erde nach der Einrichtung der Natur. Aber viel grössere Kraft besitzen Deine heiligen Werke, die da sind wie die himmlischen Planeten in dem Himmel der Gnaden, und von denen ein jedes im Himmel wie auf Erden und in der Hölle wirkt.“ Þórðarbænir (Gebete Þórðs) Skálholt 1697. S. 18.



um die Menschen zu erschrecken und zu schädigen, und vollführen noch andere Wunder und Unthaten. Andere Kobolde schwirren in der Luft umher und verursachen Stürme, Hagel und Schnee, Dürre, Landregen, Pest und Seuchen, wieder andere Diener des Teufels wohnen auf der Erde selbst, im Meer und in den Binnenseen, Flüssen und Bächen, in den Gebirgen und Wäldern und vollbringen alles mögliche Schlimme, das sie nur können. Dies Alles beschreibt Jón Daðason in seiner „Gandreið" (Hexenritt, Hexensabbat) aufs Trefflichste in folgenden Strophen[1]):

1. Es lässt aus der Hölle Lucifer
Seine Flammen lecken.
Mit Blitz und Donner bringet er,
Der Böse, uns in Schrecken.

2. Satans Geister gänzlich jetzt
Die Grundstoffe zerstören.
In der Sündenhölle sie zuletzt
Die Seelen noch bethören.

3. Das Gefolge Phytons ist nicht schwach:
Gefahr und Tod sie drohen,
Durch Wind und Wasser rasen sie jach
Und durch die Wolken, die hohen.

4. Der Drache in dem Drecke haust,
Die Dämmrung durchdringen Gesichter.
Wie der Mückenschwarm im Maien saust
So machts auch der Hölle Gelichter.

Seitdem der Teufel seine Macht erlangt hat, ist die Erde zu einem wahren Jammerthal für die Menschheit geworden, sie müssen alles entgelten, um den Besitz der Menschen kämpfen die guten und bösen Geister, der Mensch selbst weiss nicht, wohin er sich wenden soll, überall treten ihm Widerwärtigkeiten aller Art, geistiger Misserfolg und leibliche Qualen entgegen, der Teufel, der sogar in der Gestalt des Lichtengels zu erscheinen vermag, versucht ihn auf alle mögliche Weise: von dem Zeitpunkte, da der Mensch geboren wird, bis zu seinem letzten Atemzuge ist er keinen Augenblick frei oder unbehelligt von den Angriffen böser Geister, die Leib wie Seele bedrohen. Die menschliche Natur ist durch die Erbsünde geschwächt,

---

1) Kopenhagener Handschrift der Isländischen litterarischen Gesellschaft Nr. 35. Fol. Ny kgl. Samling Nr. 76. Fol. Vgl. Tímarit hins íslenzka bókmentafélags VIII. S. 67. Auf Langanes habe ich noch im Jahre 1895 von den Raben sagen hören, sie griffen Luftgeister an, wenn sie in der Luft „Glocken giessen" (*steypa klukkur*), d. h. wenn sie sich im Fluge plötzlich umdrehen und wie spielend abwärts stossen.

und ihre Widerstandskraft ist nur gering, der Verstand kann keine Hilfe bringen, denn der ist infolge des Sündenfalles in falsche Bahnen geraten und führt den Menschen auf allerlei Abwege und zu gefährlichen Irrlehren. Strauchelt der Mensch und folgt der Verführung des Teufels, so hat er das Heil seiner Seele verscherzt und wird in alle Ewigkeit durch Feuer und Schwefel gepeinigt. All dieses Unheil und diese Widerwärtigkeiten kommen nirgends anders her als von der alten Schlange, was Magister Jón Vídalín mit folgenden hübschen Worten auseinandersetzt: „Alles was hinderlich ist, alles was böse ist, alles was Ungemach, Mühe, Qual, Beschwerden, Betrübnis und Kummer, Schmerz und Wunden der Seele wie des Leibes, innerlich und äusserlich, vermehret, alles das hat seinen ersten Ursprung im Teufel, er ist der eine sprudelnde Born, der Urquell alles dessen, das den Menschen in Angst versetzen kann, und ohne ihn giebt es nichts Böses, das man mit Recht böse nennen oder heissen kann . . . . . . er reifst Gottes Wort aus den Herzen der Menschen und sendet seine Geister der Bosheit durch die Lüfte, und mit diesen müssen Gottes Kinder kämpfen."[1])

Gott aber sieht die Not und das Elend des Menschengeschlechtes und sendet seinen eingeborenen Sohn, um es zu erlösen. Das Christentum wird über die Erde verbreitet und die Kirche gestiftet, um den Menschen vor den Anfechtungen Lucifers zu schützen. Kein Seelenheil ist möglich ausser in der Kirche und durch die Kirche; von der Kirche erhält der Mensch, was ihm der Verstand niemals verschaffen konnte, das Wissen von den höchsten Wahrheiten. Der Verstand führt in Versuchung, der Glaube allein ist der Anfang und das Ende allen Wissens. Nun erhebt sich der Böse mit all seiner Macht und Tücke und versucht den Menschen dadurch zu verführen, dass er in seinem Verstande Zweifel an den heiligen Wahrheiten erregt. Daraus entstehen Irrlehren, durch die Millionen von Menschen in ewige Verdammnis gestürzt werden. Die Irrlehren sind Eiterherde auf dem Körper der menschlichen Gesellschaft, und darum muss die Kirche sie

---

1) Jón Þ. Vídalín, Rede am Grabe des Sysselmanns Gísli Magnússon. Hólar 1704. S. 38, 40. In seinen Hugvekjusálmar, d. h. geistlichen Liedern über religiöse Betrachtungen (Hólar 1751. S. 433) sagt Sigurður Jónsson:

„Die Lüge legt er in den Mund
Und lästerlich Denken in des Herzen Grund.
Die sämtlichen Glieder zur Sünde bewegt
Der Satan, und schmutzige Träum' er erregt.
Allzeit und überall furchtbar er ist
Unermüdet in Ränken und List."

herausschneiden und ausbrennen, wenn er gesund bleiben soll. Nun wird die Welt immer schlechter und schlechter, der Satan gewinnt mehr und mehr Gewalt über Leib und Seele der Menschen, er plagt sie mit Krankheiten, Unglücksfällen und Kriegen und lässt seine Diener in einige hineinfahren, sodass sie vom Teufel besessen sind und mit Teufelszungen reden. Einige gehen in ihrer Bosheit und Verzweiflung so weit, dass sie sich dem Bösen zu eigen geben und sich ihm mit ihrem eignen Blute verschreiben, um die irdischen Freuden geniessen zu können, die ihnen der Teufel zu bieten vermag. Um das Schicksal ihrer Seele aber kümmern sie sich weniger. Diese Menschen werden zu menschlichen Teufeln und erhalten von ihrem Vater, dem Satan, heimliche Zaubertränklein, um sein Reich mehren zu helfen und den Kindern Gottes zu schaden. Auf diese Weise entsteht die Hexerei, die allerschädlichste Giftkunst, die auszurotten die Kirche mit allen Mitteln bestrebt sein muss, wenn anders nicht Lucifer das ganze Menschengeschlecht in seine Gewalt bringen soll. Daneben besteht noch eine andere geheime Kunst, die Gott der Kirche zu ihrem Schutze verliehen hat und die lehrt, wie man mit Hilfe der guten Engel die Natur beherrschen kann. Diese Kunst heisst die weisse Kunst (magia candida) im Gegensatze zur schwarzen Kunst (magia diabolica), die der Teufel seine Freunde lehrt und die er durch seine Kobolde ausüben lässt. Zuletzt aber ist das Mass der Sünden voll, das Menschengeschlecht so sehr verderbt, dass keine Hoffnung auf Besserung vorhanden ist: da kommt der Antichrist, das Ende der Welt und das jüngste Gericht, Erde und Himmel verschwinden, nichts bleibt als der Lichthimmel und die Hölle. Im Himmel werden die Auserwählten ewiger Freuden geniessen und dabei doch die ewigen Qualen und das Zähneklappen der Verdammten in der Hölle vor Augen haben.[1]) Bei der Betrachtung des geistigen Lebens und der litterarischen Thätigkeit des 17. Jahrhunderts muss man sich dessen bewusst sein, dass auf der soeben dargestellten Weltanschauung und auf diesen Glaubenssätzen das ganze Leben der menschlichen Gesellschaft aufgebaut ist.

Die Kraft, die den Glaubenslehrern gegeben war, um böse Geister zu bannen, tritt auf verschiedene Weise zutage: die Kirche konnte den Teufel und seine Diener mit Beschwörungen, Bannsprüchen, mit Glockenläuten und Kreuzeszeichen und vielerlei geheimnisvollen Ver-

1) In den Hauptpunkten habe ich mich an J. Ennemoser, Geschichte der Magie. Leipzig 1844 und an V. Rydberg, Medeltidens magi. Stockholm 1865 gehalten.

richtungen vertreiben.[1]) Die Betrachtung der Natur durch das Perspektiv der Kirche und die Zauberhandlungen, die die Priester in guter Absicht vornehmen, bilden eine eigene Wissenschaft, die obengenannte weisse Kunst. Bisweilen führt sie auch den Namen „natürliche Zauberei". Doch ist sie keineswegs freier von abergläubischen Vorstellungen als die eigentliche Hexerei. Die Zaubermittel, die die Kirche gutgeheissen und in ihr System eingereiht hatte, waren ein nützliches und notwendiges Mittel gegen böse Geister, aber die alten Künste, die volkstümlichen Zaubertränklein, Beschwörungen und anderes dergleichen, wurden für gefährliche und teuflische Schwarzkunst erklärt und ein jeder, der sich damit befasste, auf den Scheiterhaufen gebracht. Und doch gleichen sich weisse und schwarze Kunst wie ein Ei dem anderen. Die Geistlichkeit sah es sehr ungern, dass Laien Beschwörungen gegen böse Geister anwendeten, denn damit griffen sie in die Rechte der Kirche über. Deswegen geriet auch Guðmundur Einarsson so in Harnisch über die „Feindesscheuchung" Jóns des Gelehrten und suchte mit vielen Haarspaltereien den Beweis dafür zu erbringen, dass Jón dem Teufel verfallen und nur sein Werkzeug sei. Wenn Jón auch die bösen Geister mit seinen Beschwörungen zu vertreiben schiene, so nütze es doch nichts, denn der Teufel springe nur zu seinem Vergnügen ein bischen zur Seite.

Im 17. Jahrhundert verfassten isländische Geistliche zahlreiche Schriften über Geister und Teufelchen, Elben und Kobolde, denn all dieses Zeug ging damals offen um, und keinem Menschen fiel es ein, an dem Vorhandensein böser Geister zu zweifeln. Die mittelalterliche Lebensanschauung kommt aber auf ganz Island nirgends so deutlich und in dem Gewande so schwarzer Absonderlichkeit zur Erscheinung wie bei Herrn Jón Daðason. Es ist bereits oben gesagt worden, dass Magister Sigurður Stefánsson ein Buch über Elben, Geister, Gespenster und Erscheinungen geschrieben hatte. Ebenso hatte auch Gísli Vigfússon, 1663—1667 Magister zu Hólar, eine lateinische Abhandlung über Geister und Gespenster verfasst, die sich oft auf Island sehen liessen.[2]) Der Pfarrer Þorsteinn Bjarnason zu Útskálar, der am Aus-

1) Noch heute sind Nachwirkungen davon vorhanden. Wenn man sich auf den Boden legt, um aus einem Bache zu trinken, bekreuzt man sich, um nicht Schwimmkäfer oder giftige Würmer mit hineinzutrinken. In der Guðmundarsaga wird ein Hirte genannt, der „sich an den Bach niederlegt und alsbald anfängt zu trinken wie ein Vieh, ohne vorher das Kreuz zu machen" und in den denn auch wirklich ein fürchterlicher Giftwurm fährt. Biskupasögur II. S. 87.

2) De geniis et spectris haud raro in Islandia sese offerentibus. Jón Ólafsson von Grunnavík, Hist. Lit. Isl. S. 124. Gelegentlich der Besprechung von P. Resens Beschreibung von Island werden wir auf diese Abhandlung zurückkommen.

satze litt[1]) und 1675 emeritiert auf Setberg starb, war gleichfalls ein recht sonderlicher Herr und hat lateinische Verse über die Schöpfung, über Elben, über Hellseher und verschiedenes Andere geschrieben.[2]) Herr Einar Guðmundsson zu Stað auf Reykjanes schrieb über Elben und Berggeister[3]) u. s. w. Ausserdem haben Páll Björnsson zu Selárdal und Jón Daðason über Elben, Geister und anderes dergleichen geschrieben, wovon später die Rede sein wird. Auch haben verschiedene Männer, die nicht Geistliche waren, Einiges über solche Dinge aufgezeichnet, vor allem Jón Guðmundsson der Gelehrte, und viele haben „Feindesscheuchungen" verfasst. Denn es war damals ein dringendes Bedürfnis des Volkes, Schutz vor Teufeln, Geistern und Gespenstern zu finden, vor denen ja kein Mensch sicher war. Besonders rachsüchtig waren Gespenster und auferweckte Tote, und das Beste war, sich an Leute zu wenden, die zugleich zauberkundig und dichterisch begabt waren. Das Volk hat auf Island zu allen Zeiten eine hohe Meinung von der Gewalt der Dichtkunst gehabt und an sogenannte Kraftdichter, d. h. solche Dichter, die durch ihre Verse zauberische Gewalt ausüben, geglaubt. Jón Guðmundsson war der erste, der eine „Feindesscheuchung" gedichtet hat, nach ihm nimmt die Zahl der Beschwörungsgedichte stark zu. Von den übrigen Verfassern von „Feindesscheuchungen" ist besonders zu nennen Gísli Jónsson zu Melrakkadal († 1670), der im Geruche der Zauberkunst stand und der „Sendungen"[4]) und Gespenster fernzuhalten vermochte. Þorkell Guðmundsson zu Stóruborg war krank infolge von Anfechtungen durch Geister, und Gísli, der ihn heilen sollte, dichtete zu diesem Zwecke eine „Feindesscheuchung". Doch sagt Jón von Grunnavík: „Viele sind der Überzeugung, dass Gísli selbst die ganze Krankheit Þorkels veranlasst und hervorgerufen hatte und sie bisweilen nachlassen und dann wieder heftiger werden liess, um sich dadurch Geld zu machen." „Gísli trug stets eine tiefe Gottesfurcht zur Schau und wurde oftmals gebeten, anderen zu helfen. Dafür nahm er Geld und erwarb sich auf diese Weise ein

---

1) Jahrbücher Espólíns VII. S. 24—25.

2) Der Titel der Schrift lautet Noctes Setbergenses. A. M. 703. 4°. 20 eng beschriebene Quartblätter. Sie handelt: 1. De principiis rerum eorumque elementis et rebus quibusdam inde elementatis. 2. De geniis qui Alfi vulgo dicuntur. 3. De hominibus lynceis. 4. Chronologia naturalis mundi. 5. De revolutione et concursu seculorum observatis 1672. 6. Computus solstitialis 1671.

3) Jahrbücher Espólíns VI. S. 76.

4) Unter solchen „Sendungen" (isl. *sendingar*) versteht man Erscheinungen von Ungeheuern, Riesen; Geistern u. ä., die einem ein entfernt wohnender Feind kraft seiner Zauberei erregt. Vgl. darüber K. Maurer, Isl. Volkssagen S. 95 ff. (C.)

ansehnliches Vermögen, das aber nach seinem Tode bald zerrann und aufgezehrt wurde, sodass seine Kinder betteln mussten."[1])

Aberglaube, Hexenfurcht und Zauberei sind wie anderwärts, so auch auf Island seit alter Zeit vorhanden gewesen. Nach der gesetzlichen Annahme des Christentums begann die Geistlichkeit nach und nach verschiedene Überbleibsel des alten Glaubens für verderblichen Zauber zu erklären: die heidnischen Götter wurden zu Teufeln und Kobolden, alte religiöse Gebräuche zu Zauberei. In der Jónsbók[2]) wird für friedlos erklärt, wer „Hexerei, Zauberei oder Wahrsagerei irgend welcher Art, oder auch nächtliche Heimlichkeiten treibt, mit denen er Geister auferwecken oder heidnische Werke vollführen will". In einer Verordnung vom Jahre 1281, betreffend die Strafgelder, die an den König oder den Bischof zu zahlen sind, heisst es: „Wenn Männer oder Weiber überführt werden, dass sie mit Zauber oder Beschwörung Geister erwecken, um Menschen oder Tiere zu verhexen, soll man sie aufs Meer hinaus führen und in den Grund versenken."[3]) Daselbst ist auch die Rede von der Auferweckung von Geistern in Wasserfällen und Grabhügeln, von dem Diebstahle von Schweinen oder Milch vermittels Hexerei u. s. w. In einer Verordnung des Erzbischofs Árni Einarsson vom Jahre 1346 steht: „Hütet euch vor Magie, Zauberei und Beschwörungen, vor Gifttränken, vor abergläubischen Handlungen und vor dem Glauben, den euch nicht die heilige Kirche oder ihre Vorsteher und Diener gelehrt haben; so aber einer dawider handelt, der wird sein wie ein Verirrter im Banne Gottes."[4]) Zwar hatte die Kirche vor der Reformation verschiedene Arten des Aberglaubens verboten, doch wurde dieses Verbot nicht allzu strenge durchgeführt, ja es war auf Island in früheren Zeiten bedeutend weniger Aberglaube zu finden als später im 17. Jahrhundert, und der frühere Aberglaube war auch anderer Art.

Im Laufe des 17. Jahrhunderts kam die Welle des Aberglaubens von aussen her geflutet und zugleich wurden alle inländischen abergläubischen Vorstellungen erregt. Gleich wie sich im 14. Jahrhundert der schwarze Tod über ganz Europa verbreitet hatte, so tobte im 16. und 17. Jahrhundert die geistige Pest: Hexenfurcht und Hexen

---

1) Jón Ólafsson von Grunnavík, Hist. Lit. Isl. S. 122.

2) Das 1281 auf Island eingeführte Landrecht, so genannt nach dem Lögmann Jón Einarsson, der es dem Landtage vorgelegt hatte. (Ü.)

3) Diplomatarium Islandicum II. S. 223—224. Vgl. die Verordnung Bischof Jón Halldórssons 1326, ebenda S. 559 und die Verfügung Erzbischof Páls 1342, ebenda S. 753.

4) Ebenda S. 843.

verbrennungen wie das Feuer im Stroh über das ganze Abendland. An und für sich ist der Aberglaube im Volke damals weder schlimmer noch besser gewesen als vorher, vielmehr haben wahrscheinlich die Konfessionsstreitigkeiten vor und während der Reformation den Anlass zu den meisten Hexenverfolgungen gegeben. In den Gegenden, in denen man für die Glaubenstreue der Bewohner fürchtete, haben die Päpste Inquisitionshöfe errichtet und liessen durch diese Ketzer wie Hexen verbrennen, was ja vollständig mit den Lehren der Kirche im Einklange stand, wenn man diese bis in ihre äussersten Konsequenzen verfolgte. Erst mit dem Erscheinen der Bulle (Summis desidarentes affectibus) des Papstes Innocenz VIII. vom 5. Dezember 1484 kam ein wesentliches Leben in die Hexenverbrennungen in Deutschland. Durch dieses Schriftstück wurden die beiden Dominikaner Jakob Sprenger und Heinrich Institoris zu den furchtbarsten Schandthaten in Süddeutschland ermächtigt und klexten alsbald ein Buch über Hexereien zusammen, den Hexenhammer (malleus maleficarum), der 1489 zu Köln erschienen ist. Dieses Buch gilt für das aller scheusslichste, das jemals geschrieben worden ist. In ihm sind die verschiedenen Vergehen der Hexerei im Sinne des Klerus genau erklärt und wird gezeigt, wie notwendig es ist, die ihrer Schuldigen mit Feuer und Flamme zu vernichten. Das Buch enthält eitel Aberglaube, Entstellungen und Haarspalterei, eine Geistesverirrung, die auf der Weltanschauung des Mittelalters und dem Geiste der Zeit beruht; alles was die Dominikaner ausgeheckt haben, ist unumstösslich und richtig, und gleich im Anfang ist vorsorglich gesagt, es sei eine böse Irrlehre, nicht an Hexerei zu glauben (haeresis est maxima opera malificarum non credere). Dieses Buch wurde eine Art Bibel für die Hexenverbrennungen und seine Vorschriften haben bis nach Island hinaus ihre Wirkung ausgeübt, und wo sie hindrangen, Unglück und Jammer angerichtet. Bald waren Hexenverbrennungen in ganz Europa allgemein, und der Wahnsinn wurde immer schlimmer wie eine ansteckende Krankheit, wenn sie sich verbreitet. Diese Pest ergriff die Lutheraner genau ebenso wie die Papisten: in dieser Sache hatten beide dieselbe Anschauungsweise, und Luther selbst glaubte gleich anderen an Teufel, Kobolde, Hexen und dergleichen, wie man aus seinen „Tischreden“ und anderen Schriften sehen kann. Der Glaube an Geister und Kobolde wurde in ein wissenschaftliches System gebracht und viele Bücher darüber geschrieben.[1])

---

1) Von Büchern über Geister und Hexen mögen genannt werden: C. Peucerus, Commentarius de praecipuis generibus divinationum. Vitebergae 1576. 8° und De spectris et apparitionibus spirituum libri II. Islebiæ 1597. 4°. Letzteres

Wen nur der geringste Verdacht der Hexerei traf, der wurde verbrannt. Es war daher äusserst gefährlich, in eine solche Sache verwickelt zu werden, und die wenigsten wurden freigesprochen, denn es wurde ja nicht nach Recht und Gesetz geurteilt, sondern nach dem Gutdünken halb verrückter Leute. Dazu kam noch, dass die Angeklagten oft mit entsetzlicher Grausamkeit gepeinigt wurden, bis sie sich trotz ihrer Unschuld zu allerlei Unthaten bekannten. Das Volk war völlig von Sinnen vor lauter Furcht, sodass sich Leute oft selbst einbildeten, sie seien mit dem Bösen im Bunde gestanden, und glaubten, alles Unglück käme nur von Hexerei und Zauberei, und die Kobolde schwärmten überall um sie herum. Bisweilen werden auch unlautere Beweggründe die Veranlassung zu Anklagen wegen Hexerei abgegeben haben; in den meisten Fällen jedoch haben wohl die Geistlichen aus blossem Fanatismus solche Hexenprozesse betrieben. Es war ihre vollste und festeste Überzeugung, dass es die grösste Wohlthat für das Land und das gottgefälligste Werk sei, möglichst viele Hexen zu vernichten.

In früheren Zeiten hatten sich Obrigkeit und Geistliche auf Island wenig um Altweibergeschwätz, um Albernheiten und um die Zaubersprüchlein des Volkes gekümmert. Mit der ausländischen Gelehrsamkeit aber, die im 17. Jahrhundert ins Land einströmt, dringt zugleich ein unglaublicher Fanatismus und eine Menge abergläubischer Vorstellungen ein, und vielfach sind gerade die Gelehrtesten auch die Allerabergläubischsten. In jenen Tagen waren Hexenverbrennungen in ganz Europa gäng und gebe, und da war es selbstverständlich, dass diese Verbrennungswut wie anderswohin auch nach Island verpflanzt wurde. Die Predigten der Geistlichen waren damals die hauptsächlichste geistige Nahrung des Volkes. Nun wurde aber kaum über etwas Anderes gepredigt als über Irrglauben, Hexerei und Anfechtungen des Teufels. Dies übte besonders auf Frauenspersonen mit schwachen Nerven seine üble Wirkung aus, und häufig wird berichtet, dass Frauen in der Kirche in Ohnmacht fielen oder dass sie Anfälle, Krämpfe u. s. w. bekamen, wenn sie die Schilderungen hörten, die die Geistlichen von der Hölle und ihren Qualen und von den Kniffen des Teufels entwarfen. Am schlimmsten war es jedoch zu Trékyllisvík á Ströndum, wo im Jahre 1654 die Frauen der Gemeinde Tobsuchtsanfälle mit kurzem Atem bekamen und ihnen der Schaum vor den

---

Buch, das 478 Seiten umfasst, ist voll ergötzlicher Geschichten von Gespenstern, Hexereien und Zaubereien und auf S. 39 wird auch — nach Olaus Magnus — von isländischen Gespenstern berichtet.

Mund trat, sodass man bei jedem Gottesdienste vier, fünf, zehn, zwölf, ja sogar noch mehr aus der Kirche tragen musste. Darauf liess der Lögmann Þorleifur Kortsson sogleich drei Männer, Þórð, Egil und Grím, denen man die Schuld daran beimass, festnehmen und als Hexenmeister verbrennen, eine That, für die er hohes Lob erntete.[1])

Während einerseits der Anstoss zu den Hexenprozessen aus dem Auslande nach Island gekommen war, so waren andrerseits die Anklagen wegen Hexerei, die zu Bestrafungen führten, auf volkstümlicher Grundlage aufgebaut. Der Aberglaube des Volkes ist hier von vaterländischem Hauche durchweht, der sich in den Hexenprozessen zeigt. Es würde zu weit führen, hier genauer auf diesen Unterschied einzugehen. Es mag ein Hinweis darauf genügen, dass auf Island fast ausschliesslich Männer, anderwärts aber zumeist Weiber wegen Hexerei verbrannt wurden. Im Auslande wird den Weibern zumeist allerlei unordentliches Leben und Buhlschaft mit Teufeln und Kobolden, Hexenritte und Ahnliches vorgeworfen, wovon auf Island niemals die Rede ist. Hier werden hauptsächlich Männer deswegen verfolgt, weil sie Krankheiten auf Menschen und Vieh gehext hätten, bisweilen auch wegen Runen und Zauberzeichen, sehr oft wegen „Sendungen“ und Totenerweckungen. Oftmals sind es Weiber, welche als Opfer der Anfechtungen auftreten und andere Leute der Zauberei bezichtigen, aber seltener sind sie es, denen die Verübung solcher Schandthaten vorgeworfen wird. Alle Nervenkrankheiten und alle Ausserungen von Hysterie werden so gut wie ausnahmslos auf Hexerei zurückgeführt und Unglücksfälle, die sich ereignen, wie z. B. der Untergang von Schiffen u. s. w., werden als durch Zauberei bewerkstelligt angesehen.

Die Jahre 1625—1690 waren das Zeitalter der Hexenverbrennungen auf Island, und zwar sind während dieses Zeitraums, so viel ich habe ausfinden können, auf dem Alldinge und zu Hause in den Bezirksversammlungen insgesamt 22 männliche, aber nur eine einzige weibliche Hexe[2]) verbrannt worden, während die Strafe der Stäupung an einer ganzen Menge vollzogen wurde. Einige rettete der Eid von zwölf Eideshelfern. Wenn auch die Hexenverbrennungen auf Island eine Roheit waren, so muss man doch den Isländern das Lob erteilen, dass sie im Verhältnis weniger verbrannten als andere Völker, und dass sie mit dieser Scheusslichkeit eher aufhörten als andere. Wir wollen hier

1) Árbækur Espólíns VI. S. 151. Fitjaannáll, Hs. J. S. Nr. 238. 4°.

2) Es sei gestattet, hier der Einfachheit halber von männlichen und weiblichen Hexen zu reden und auch sonst, namentlich in Zusammensetzungen wie „Hexenprozess“, „Hexenverbrennung“ das Wort „Hexe“ auch als Maskulinum zu gebrauchen. (Ü.)

nicht in Einzelheiten über die Hexenverbrennungen eingehen, sondern nur auf wenige Punkte hinweisen. Der erste, der auf Island wegen Hexerei verbrannt wurde, war Jón Rögnvaldsson, der Bruder Þorvalds zu Sauðanes, der für einen „Kraftdichter" galt. Jón sollte ein Gespenst erweckt haben, das einen Jungen zu Urðir im Svarfaðardal anfocht und daselbst Rosse umbrachte und anderes Teufelswerk anstellte. Er leugnete zwar, doch fand man bei ihm Blätter mit Runen, sodass ihn Sysselmann Magnús Björnsson zu Munkaþverá, der später Lögmann wurde, 1625 festnehmen und verbrennen liess.[1]) Doch trat darnach ein Stillstand in den Verbrennungen ein, bis um die Mitte des Jahrhunderts die Sache in den Westfjorden mit neuer Kraft wieder losging, wo der grösste Gottesgelehrte des Landes gemeinsam mit einem einäugigen Schneidergesellen, der damals Lögmann war, über die Westfjorde wütete. Der Glaubensfanatismus des Propstes Pál zu Selárdal und des Lögmanns Þorleif Kortsson grenzte hart an Wahnsinn. Aller Orte sahen sie Hexerei und Zauberwerk und liessen alsbald die Verdächtigen an Ort und Stelle verbrennen, damit ihre Übelthaten sofort ein Ende nähmen, und der Landtag hiess ihre Handlungen wortlos gut und belobte sie noch wegen ihrer Pflichttreue. Den Gegenstand langer Erörterungen haben die Hexenprozesse gebildet, die aus der Kränklichkeit von Herrn Páls Frau Helga Halldórsdóttir hergeleitet worden waren. Sie litt schwer an Nervenschwäche, Hysterie und Schwachsinnigkeit. Da man diese Krankheitserscheinungen auf Anfechtungen mittels Zauberei zurückführte, verzog sie mit zahlreichen Hausgenossen von dem Pfarrhofe ihres Mannes und liess in allen Kirchen des Westerlandes Fürbitte für sich thun, worauf das Leiden eine Zeit lang nachliess. Ein junger Bursche, Jón Leifsson aus Arnarfjarðardalir, wurde beschuldigt, diese Krankheiten verursacht zu haben, und gestand auch in der That einige Zauberstücklein zu, die er von einem gewissen Erlend Eyjólfsson gelernt haben wollte. Daraufhin wurden sie, vor dem Allding des Jahres 1669, beide im Westerlande verbrannt. Allbekannt ist der Brief, den Páll in Selárdal in dieser Sache an die Lögmänner geschrieben hat.[2]) Er zeugt von starkem

1) Arb. Esp. VI. S. 27—28. In dem Gedichte „Bittere Lebenserfahrungen" (Æfiraun) klagt Þorvaldur Rögnvaldsson u. a. darüber, dass sein Bruder unschuldig wegen Hexerei verbrannt worden ist. Landesbibliothek 165. 8°. S. 60.

2) Árbækur Espólíns VII. S. 56—57. Magnús Stephensen, Island i det 18. Aarhundrede S. 247—250. Ein weiterer Brief Herrn Páls, gerichtet an die Sysselmänner in der Barðastrandasýsla, ist erhalten in der Handschriftensammlung M. Stephensens, Universitätsbibliothek zu Kopenhagen Nr. 23 Blatt 44. In demselben spricht er von der schlimmen Zeit, „in der alle Ehre und Tugend dem

Hexenglauben, von Furcht und Rachsucht, und Herr Páll hat sich durch seinen Fanatismus und Glaubenseifer ewigen Schaden an seinem Ansehen gethan. Trotzdem hörte die Krankheit Helgas nicht auf, vielmehr mussten ihrer Geistesstörung wegen noch weitere drei Männer in den Tod gehen. 1675 ward Magnús Bjarnason auf Urteil Þorleif Kortssons an Ort und Stelle verbrannt, weil er gleichfalls an Helgas Krankheit schuld sein sollte, und im Jahre 1678 wurden auch zwei Leute aus dem Norderlande als „schuld an der Krankheit im Selárdal" in der Barðastrandasýsla verbrannt, nämlich eine gewisse Þuríður mit ihrem Sohne Jón Þórðarson.[1])

Die Verbrennung all dieser Hexen und Hexenmeister stand eigentlich im Widerspruch mit den isländischen Gesetzen, denn die dänische Verordnung, betreffend Hexenverbrennungen, vom 12. Oktober 1617 ist niemals auf Island als Gesetz eingeführt worden. Trotzdem begründete man aber seine Urteile mit ihr.[2]) Das letzte Verbrennungsurteil auf Island wurde gegen Klemens Bjarnason aus der Strandasýsla gefällt, der sich dazu bekannte, Drohungen gegen Leute ausgestossen, Zauber-

---

Umsturze nahe zu liegen scheint" und ermahnt die Sysselmänner, ihrer Pflicht gegenüber Gottlosigkeit und den Versuchungen des Teufels eingedenk zu sein. Helga Halldórsdóttir war im Jahre 1620 geboren und stand also zu der Zeit, da Jón Leifsson verbrannt wurde, im 50. Lebensjahre, wodurch ihr Zustand eine sehr natürliche Erklärung findet.

1) Annálar Magnús Magnússons. Landesbibl. Nr. 39. Fol. S. 106, 118.

2) In den Ný félagsrit XVI. 1856 S. 45 sagt Jón Sigurðsson, Holger Rosenkranz Børresen habe das Obergericht auf Island gewaltsam zur Anwendung der Verordnung vom 12. Oktober 1617 in Hexensachen gezwungen, was kaum richtig sein kann. Bei der Verurteilung Jóns des Gelehrten zu Bessastaðir am 1. August 1631 berufen sich die Richter auf die dänische Verordnung, auf die heilige Schrift und auf die Jónsbók. Der Verwalter Ólafur Pétursson forderte das Urteil, und Holger Rosenkranz hatte gar nichts damit zu thun. Im Jahre 1637 heissen Geistliche wie Laien diesen Spruch auf dem Allding gut und sagen, in dieser Sache sei „recht und gesetzmässig procedieret" worden. Jón der Gelehrte hatte sich in Kopenhagen darüber beschwert, dass er das Opfer einer Rechtsbeugung geworden sei, und der König hatte darauf eine neuerliche Untersuchung der Sache angeordnet. Die Isländer hatten sich schon lange vorher dazu bequemt, diese Verordnung als Landesgesetz anzusehen. Als Lögmann Magnús Björnsson im Jahre 1625 Jón Rögnvaldsson verbrennen liess, hat er sich zweifellos auf diese Verordnung gestützt, denn nach isländischen Gesetzen hätte er kein Recht zu seinem Urteil gehabt. Herr Guðmundur Einarsson übersetzt diese Verordnung in seiner Schrift „In versutias ..." 1627 und wirft den Sysselmännern Untüchtigkeit vor, weil sie sie nicht anwendeten. Auch Ari Magnússon fällt es durchaus nicht ein, an der gesetzlichen Giltigkeit dieser Vorschrift auf Island zu zweifeln. Niemand widerspricht ihrer Anwendung, obwohl sie niemals mit Gesetzeskraft für Island ausgestattet war, wie es für andere Gesetze ausdrücklich geschah. Holger Rosenkranz ist also

verse über sein Vieh gesprochen und anderes derlei Zeug getrieben zu haben. Heidemann verwies die Sache weiter an den König selbst, der denn den Klemens auch insofern begnadigte, als er sein Leben nicht verlor, sondern nur geächtet wurde.[1]) Seitdem sollten alle Todesurteile in Hexenprozessen an den König gehen. Damit hatten die Hexenverbrennungen ihr Ende erreicht, während schwere Stäupungen wegen Zauberei nach wie vor vollzogen wurden. Dabei blieb es bis zum Jahre 1746, wo die Verordnung, betreffend die häusliche Zucht, vom 3. Juni d. J. lediglich priesterliche Ermahnungen und Kirchenstrafen zur Ahndung von derlei Vergehen bestimmt. „Sollte einer betroffen werden, der beim Fischfang oder zu anderer Gelegenheit sogenannte Runen und Zauberzeichen, oder andern unchristlichen Aberglauben gebraucht oder sich dessen berühmt hätte, so soll er darüber vom Priester zurechtgewiesen werden, der ihm aus Gottes Wort die Abscheulichkeit dieser Sünde zu Gemüte führen soll. Und will er dann noch nicht davon lassen, dann soll dafür mit Kirchendisziplin gegen ihn eingeschritten werden, anderen Gleichgesinnten zum abschreckenden Beispiel.“[2])

Die Hexenverfolgungen und -Verbrennungen hatten allerlei Missstände und Sittenverderbnis im Gefolge: Hass, Verleumdung, Afterreden und falsche Anklagen. Durch den Glauben an den Teufel und die Strafpredigten wurde das bischen Vernunft, das das Volk besass, noch mehr verwirrt. Von Anfang an ist zu beobachten, dass das Volk diesen Sachen weniger Glauben beimass, als die Geistlichen gerne gesehen hätten. Fortwährend beklagen sich diese darüber, dass das Volk Zauberei und Beschwörungen nur als unschädliche und bedeutungslose Kunstgriffe ansähe, und gerade die sonst gelehrtesten Leute sind es,

---

durchaus nicht für die Hexenverbrennungen auf Island verantwortlich zu machen, vielmehr waren die Isländer selbst in diesem Punkte fanatischer als die Dänen, die an den Hexenverfolgungen keinen Anteil hatten, bis Christoph Heidemann 1690 die Hexenverbrennungen gänzlich abschaffte.

1) Magnús Ketilsson, Forordninger og aabne Breve III. S. 250—51. Safn til sögu Íslands II. S. 763—764. Árbækur Espólíns VIII. S. 27, 31.

2) Verordnung über häusliche Zucht auf Island. Hólar 1749. 4°. Vgl. Lovsamling for Island II. 617. Pétur Pétursson, Hist. eccl. Isl. S. 70. Sveinn Pálsson erwähnt in seinem Tagebuch (Hs. der isl. litt. Ges. zu Kopenh.) II. S. 131, es befinde sich östlich des Hofangers von Þingvellir eine grasbewachsene Schlucht, in der die Hexen verbrannt worden seien. 1793 sah er auf der Sohle der Schlucht Asche. Es hatte sich daselbst bei dem Erdbeben des Jahres 1789 eine Spalte gebildet. Zur Verbrennung eines einzigen Beschuldigten mussten 20 Pferde das Reisig herbeischaffen, und zwar mussten es die Erben des Verbrannten bezahlen. Sveinn Pálsson erwähnt, ausser anderen habe sich auch Árni Magnússon viel um die Abschaffung der Hexenprozesse bemüht.

die nach ausländischer Art an solchen Dingen am zähesten festhalten. Gegen das Ende des Jahrhunderts hat der Aberglaube zugenommen, die Anstrengungen der Geistlichen, das Reich Gottes zu mehren nud die Teufel zu verjagen, blieben nicht nur ohne Erfolg, sondern all dieser Glaubenseifer bewirkte vielmehr die grösste Glaubensverirrung. Es ist, wie wenn schlechte Jahre, Handelsunfreiheit und Teufelsfurcht, wie wenn dies alles zusammengewirkt hätte, um die Menschen in Verwirrung und zur Verzweiflung zu bringen. Offenbar kommen einige zu der Überzeugung, dass der Böse mächtiger ist als Gott, oder dass er zum allermindesten der Herr dieser Welt sei, und dass es sich hier auf Erden am besten auszahle, wenn man sich nach ihm richtet. Auf andere Weise könnte man sich wenigstens die Gotteslästerungen, die Verdrehungen des Wortes Gottes und die Verzerrungen heiliger Handlungen kaum erklären, die in jenen Zeiten häufig vorkommen. Im Jahre 1682 wurde an Sigurð Jónsson aus dem Þingeyjarbezirke wegen Entweihung des Wortes Gottes und der Sakramente die Strafe der grossen Stäupung vollzogen.[1]) 1683 liess Lögmann Magnús Jónsson den Bjarni Árnason zu Tindar im Króksfjörð festnehmen „wegen einer unerhörten Schrift, die er auf die Dreifaltigkeit geschrieben“ und in die Kirche zu Garpsdal geworfen hatte. Man stellte ihn am Allding vor Gericht und hieb ihm drei Finger der rechten Hand ab. Ausserdem sollte er laut Urteils zeitlebens alljährlich zwölf Peitschenhiebe erhalten.[2]) 1685 wurde Halldór Finnbogason aus dem Borgarfjörð auf dem Allding verbrannt, weil er das Vaterunser, die Beichtformel und ein Kirchenlied auf den Teufel umgedichtet und eingestanden hatte, dass er im Traume einen Pakt mit dem Bösen geschlossen und nach seinem Tode umzugehen versprochen hatte.[3]) Gissur Brandsson wurde 1692 im Patreksfjörð beinahe tot geprügelt, weil er den Teufel um seine Hilfe angerufen hatte. Ausserdem wurde er aber noch daheim in der Gemeinde zur grossen Stäupung sowie dazu verurteilt, dass er sich selbst drei gewaltige Backenstreiche versetzen sollte.[4])

Die Beängstigung durch den Aberglauben war im 17. Jahrhundert so allgemein, dass man es kaum zu glauben vermag. Es giebt kaum einen einzigen, auch gebildeten Menschen unter der Geistlichkeit wie in der Laienwelt, der völlig frei von allem Glauben an Zauberei wäre, wenigstens von demjenigen Zauberglauben, der sich in der ersten

1) Jahrbücher Espólíns VII. S. 103. Svarfdæla annáll. Lbibl. 158. 4°. S. 41.

2) Jahrb. Espól. VII. S. 111. Ann. Magn. Magnússons. Lbibl. 39. Fol. S 182, 158.

3) Jahrb. Espól. VIII. S. 10. Lögþingisbók 1685 Nr. 1.

4) Svarfdæla annáll. Lbibl. 158. 4°. S. 144.

Hälfte des Jahrhunderts eingeschlichen hatte. Die Dänen, die nach Island kamen, waren um kein Haar besser. Der Kapitän eines Kauffahrers im Straumfjörð, namens Thor Brunnersen, beklagte sich schriftlich darüber, dass der Sysselmann Jón Vigfússon ihn und seinen Steuermann mit Hieben und Schlägen angegriffen und geschworen habe, der Kapitän sollte nicht gesund heimkommen. Er fordert die Hinterlegung einer genügenden Sicherheit für sein Schiff, sonst sähe er sich gezwungen, dasselbe auf den Strand zu ziehen. Doch kam es nicht dazu, sondern das Fahrzeug ging unter Segel, erlitt aber an den Landeyjar Schiffbruch, und Jón Vigfússon musste durch Eid bekräftigen, dass er keine Schuld daran hatte.[1]) Im Jahre 1648 verstarb das Kind des Landvogts Heidemann zu Bessastaðir unerwartet bei Nacht, und in dem nämlichen Augenblicke erloschen sämtliche Lichter und Feuer zu Bessastaðir. Zwar wurde das Herdfeuer nachher mittels des Steinschlosses einer Flinte wieder entzündet, aber die Eltern des Kindes wurden durch diesen Vorgang dermassen geängstigt, dass sie sich auf der Stelle zum Lögmann Magnús Jónsson begaben, und es hiess, sie gedächten im nächsten Sommer das Land gänzlich zu verlassen. Doch wurde dieses Vorhaben nicht ausgeführt.[2]) Es ist noch ein Büchlein vorhanden, aus dem man genau ersehen kann, wie die geistige Verirrung um die Mitte des 17. Jahrhunderts das ganze Volk ergriffen hatte. Es ist das die „Plaggeschichte" des Pfarrers Jón Magnússon zu Eyri am Skutulsfjörð, von der im folgenden ein Abriss gegeben werden soll.[3])

Um die Winterzeit 1655 trug es sich zu, dass der Pfarrer Jón Magnússon zu Eyri im Skutulsfjörð mit dem Beinamen „Däumling" in eine wunderliche Krankheit und Sinnesgestörtheit verfiel. Dies führte man auf die Hexereien eines Vaters und seines Sohnes zurück, die beide gleichfalls Jón hiessen und zu Kirkjuból wohnten. Der Geistliche und gleichermassen sein Hausgesinde schienen den ganzen Winter über von fortwährenden Anfechtungen heimgesucht zu werden. Nun wurden zwar jene beiden Männer am 14. April 1656 verbrannt[4]), aber

---

1) Espólíns Jahrbücher VII. S. 64.

2) Annalen Magnús Magnússons. Lbibl. 39. Fol. S. 160.

3) Das Folgende, das bereits vor dem Erscheinen des II. Bandes der „Landfræðissaga Íslands" im Jahrgang 1894 des in der Kaufstadt des Isafjörðs erscheinenden Blattes *„Þjóðviljinn ungi"* (der junge Volkswille) erschienen war, ist daraus bereits einmal ins Deutsche übersetzt unter dem Titel „Isländischer Hexenspuk im 17. Jahrhundert" von M. Lehmann-Filhés im Globus Bd. LXVII. Nr. 1.

4) Annalen Magnús Magnússons. Lbibl. Nr. 39. Fol. Annalen Pétur Einarssons zu Ballará. Hs. Jón Sigurðssons Nr. 235. 4°.

ohne dass deswegen im Befinden des Pfarrers eine Besserung eingetreten wäre. Da bezichtigte er Þuríð, die Tochter Jóns des Vaters und Schwester Jóns des Sohnes, sie setze die Anfechtungen ihres Vaters und Bruders fort, und wollte auch sie verbrennen lassen. Als er es aber nicht durchsetzen konnte, däuchte ihm dies sehr schlecht gethan, und er erklärte es für eine Pflichtverletzung der obrigkeitlichen Beamten, dass man das Mädchen beschützte. Nachmals hat der Pfarrer ein umfangreiches Buch über die Anfechtungen geschrieben, denen er ausgesetzt gewesen sein will, und dieses Buch ist eine der merkwürdigsten Quellen für den Hexenglauben, die im 17. Jahrhundert herrschende Furchtsamkeit, Dummheit und Gedankenlosigkeit und lässt deutlich erkennen, wie Aberglaube und Teufelsfurcht das ganze Nervensystem zerrüttet hatte, sodass diese Krankheit wie eine Epidemie das Volk ergriff. Man sieht deutlich aus der Beschreibung, die der Geistliche von den Anfechtungen entwirft, denen er angeblich ausgesetzt war, dass er selber krank und halb verrückt gewesen ist. Die Ansteckung war aber so stark, dass sein ganzes Gesinde gleichfalls halb verrückt wurde. Die beschriebenen Empfindungen bezeugen eine schwere Nervenzerrüttung, Hysterie im höchsten Grade.

Die „Plaggeschichte" Jón Magnússons[1]) erzählt alles Vorgefallene aufs genaueste, und es soll im folgenden ein kurzer Abriss des Wichtigsten davon gegeben werden, denn man kann sich daraus eine ausgezeichnete Vorstellung von dem Seelenzustande der Leute um jene Zeit machen. Jón der Jüngere dankte einmal dem Pfarrer mit einem Händedrucke für die Predigt. Da empfand dieser ein heisses Schmerzgefühl in der Hand, wie wenn er gebrannt würde. Als er die Hand an der Täfelung der Kirchenwand rieb, liess zwar der Schmerz nach, jedoch hatte er von Stund an keinen Frieden mehr. Er behauptet, Jón und sein Vater hätten ihm unzählige Teufel zugesandt, die ihn im Wachen und Schlafen heimsuchten. Einige dieser Kobolde hatten die Gestalt von Mäusen, einige die von Katzen oder Hunden. Es half nichts, dass er von der Kanzel herab gegen den Teufelsspuk donnerte,

1) Summa und kurze Erzählung von den schrecklichen Plagen und Peinigungen, so über mich Jón Magnússon, der ich zum Amte der Heiligen Predigt, zu dienen der kleinen Pfarrkirche zu Eyri am Skutulsfjörð berufen bin, durch Zauberei und Teufelsspuk gekommen sind, so zween meiner Gemeindeglieder, Jón Jónsson der Ältere und sein Sohn Jón Jónsson der Jüngere, wohnhaft zu Kirkjuból, öffentlich auf dem Dinge bekannt haben und darauf nach dieser Bekanntnus und nach dem Urteil von XII Richtern, nach Landesgesetzen auf dem Scheiterhaufen sind verbrannt worden. Ny kongelig Samling Nr. 1842. 4°, 323 eng beschriebene Seiten.

und je weiter der Winter fortschritt, um so schlimmer wurden die Anfechtungen. Herr Jón lässt sich folgendermassen vernehmen: „Je häufiger die Angriffe der Teufel wurden, und je mehr sie sich sowohl in als ausser dem Pfarrhofe und in der Kirche bemerken liessen, um so mehr nahm auch die Anzahl der Teufel und ihrer Gestalten zu, dergestalt, dass da, wo sich anfänglich nur ein einziger Teufel in Hundsgestalt gezeigt hatte, ihre Zahl so zunahm, dass man an jeder Stelle und in jeder Ecke einen sah, wo nur Schatten oder Dämmerung etwas Finsternis in der Stube verbreiteten, ebenso gab es auf den Gängen und in den Wirtschaftsräumen eine unzählige Menge dieser Teufel in verschiedenen Gestalten und von verschiedenem Aussehen, sodass das Wohnhaus und jegliches Nebengebäude ihrer voll war, wie die Hellsehenden unter den Hausgenossen aussagten, während diejenigen, deren Gesicht für solche Dinge unempfindlich war, vor Augen der Hellsehenden sogar mitten durch diese Teufelsgebilde hindurchgingen, wenn sie sich so dicht beisammen befanden.“ Zur Winterszeit zeigten sich daselbst auch fahle schmetterlingsähnliche Fliegen, die „über dem Pfarrer schwirrten und kreisten“. „Einige sahen auch andere Fliegengebilde, teils mit langen Schwänzen, teils mit langgestreckten Klauen und Beinen.“ Bisweilen war der Teufel so dreist, dass er den Pfarrer sogar beim Gebet mit Füssen trat, ihn mit Knebeln und Fäusten stiess und walkte und ihm ins Ohr brüllte und pfiff. Wer daran zweifeln will, den schilt der Pfarrer für dumm und unverständig.

Ein Mal gewahrte Herr Jón, dass der Teufel unter dem Brettertritte lag. Da liess er ein Schiesseisen ganz voll Pulver stopfen und auf den Teufel schiessen. „Aber in demselben Augenblicke, in dem die Flamme gegen den Bösen sprühte, sprang er hervor und auf mich los, mit noch grösserem Ingrimm aber auf den, der jene Büchse abgefeuert hatte.“ „So ging es weiter auf dem Hofe, und die Schreckungen und Angriffe der Teufel nahmen stetig zu, sodass auch meine Leute zur Abendzeit weder ruhig sitzen noch stehen konnten, ohne irgendwie gestört zu werden. Die einen sagten zu den anderen: ‘jetzt ists da, jetzt greifts mich am Fuss, an der Seite, am Kopf.’ Die Getroffenen suchten sich nun dadurch zu helfen, dass sie ihren Platz wechselten, entweder umhergingen oder sich sonstwie bewegten oder sich an einen anderen Platz setzten oder stellten. Die Angriffe aber, über die sie klagten, bestanden entweder in Zwicken, oder im Einschlafen einzelner Gliedmassen, oder in entsetzlicher Hitze oder Kälte, bald stärker und bald schwächer. Einige klagten über Brennen auf der Brust, dem Rücken und verschiedenen anderen Stellen, einige über eisige Kälte, einige über Schläge auf den Kopf, andere über solche

vor die Brust, wieder andere über Klumpen oder Sparren in der Kehle, die bisweilen in die Brust hinabsanken, einige Personen fielen vollständig in Ohnmacht, einige beinahe, dazu kamen noch in der Nacht abscheuliche Schreckbilder und Zittern und Wanken der Betten, auch liefen die Teufel über die Leute weg wie Mäuse. In jedem Gemache, in dem sich ein Mensch befand, brannte vom Abend bis zum Morgen Licht. Ausser dem Erzählten liess sich noch in den Brettern und Pfosten der Bettstätten an verschiedenen Stellen ein schreckliches Krachen vernehmen."

Endlich wurde es dem Pfarrer zu bunt, und er flüchtete sich zu seinem Freunde Þorlák Arason nach Súðavík: aber ohne Erfolg, denn auch dahin kamen ihm die Kobolde nach. In Súðavík traf er den Sysselmann Magnús Magnússon und wendete sich klagend an ihn. Doch der wollte ihm zunächst nicht willfahren, bis der Pfarrer erbost ihm drohte, er würde sich bei seinen Vorgesetzten über ihn beschweren. Dadurch liess sich der Sysselmann schliesslich bewegen, die Sache in die Hand zu nehmen und sandte Brief und Botschaft an seinen Vaterbruder Gísli Jónsson, den Bevollmächtigten Þorleif Kortssons, der damals im Hrútafjörð wohnte, dem aber die andere Hälfte des Ísafjarðarkreises — Magnús hatte die andere — zur Verwaltung übertragen war. Nun nahm der Priester seinen Mut zusammen und hielt am ersten Adventssonntag wieder Gottesdienst. Aber da gab es wieder wie ehedem allerlei Anfechtungen in der Kirche. Der Pfarrer eiferte damals so heftig gegen Hexerei und Zauber, dass die Gemeinde laut weinte, und ein Mädchen von einer Ohnmacht in die andere fiel. Endlich wurden jene beiden, Vater und Sohn, vor Gericht geladen und ihnen ein Zwölfereid auferlegt.[1]) Über dieses glimpfliche Verfahren war Herr Jón äusserst aufgebracht. Das Gericht wurde in der Kirche gehalten, und der Priester lag krank auf einer Bank, „unter dem Drucke des Zaubers", wie er sich selbst ausdrückt. Er sagt, er habe diese Milde schwer büssen müssen, doch habe Gott zum Schutz und Schirm seine Engelscharen gesandt, „damit nicht dieser ganze Gau, oder vielleicht ein grösserer Teil des Landes gänzlich zugrunde gehe". Jón Sveinsson, der Henker aus der Barðastrandasýsla, bekam, sobald er an der Gerichtsstätte erschien, so heftige Anfälle, dass er dem Tode nahe war.

Nachdem die Verhandlung geschlossen und die beiden Angeklagten nach Hause gekommen waren, ging der Teufelsspuk von neuem los.

1) D. h. sie mussten zwölf Eideshelfer beibringen, die ihrerseits zu schwören hatten, sie seien von der Unschuld der Angeklagten überzeugt. Ü.)

Des Pfarrers Frau Þorkatla Bjarnadóttir und andere Mitglieder der Hausgemeinschaft hatten keine Ruhe. Die Leute gingen von einem Orte zum andern, schliefen im Stalle oder auf dem Fussboden der Vorratskammer u. s. w.; jedoch alles ohne Erfolg. Zuletzt musste sich der Pfarrer ganz ins Bett legen, „unter dem Drucke der Teufel niedergedrückt und zermalmt wie unter einem unerträglichen Gewicht, sodass ich nicht wusste, zu welcher Zeit ich vom Leben würde scheiden müssen“. Er sagt, seine Qualen seien so unaussprechlich schwer gewesen, dass er sie gar nicht beschreiben könne, er sei von langwierigen und schweren Krankheiten heimgesucht worden, habe aber dabei niemals gleiche Qualen ausgestanden. Bisweilen kam es ihm vor, wie wenn er ganz ungeheuer gedrückt worden wäre, so, wie man Käse presst, sodass aller Saft und alle Kraft aus ihm wich, bisweilen hatte er das Gefühl, wie wenn er am ganzen Körper mit glühenden Nadeln gestochen würde, wie wenn einem der Fuss schläft, bisweilen, wie wenn ihm ein Keil zwischen die Rippen getrieben würde, bisweilen schien sein ganzer Körper mit Feuer zu brennen, ganz besonders aber die Brust, aus jedem Finger schien ihm die Lohe zu sprühen, wie wenn sein ganzer Leib zu Asche verbrennen sollte, manchmal war die obere Hälfte seines Körpers eiskalt, die untere dagegen glühend heiss, oft zog sich von den Füssen aus die Kälte durch den ganzen Körper, „wie wenn die Wolken bald rascher durch die Lüfte ziehen, bald stille stehen“, manchmal hatte er das Gefühl, wie wenn sein Fleisch von kribbelnden Maden wimmelte. Doch das alles sei nichts gewesen im Gegensatze zu den inneren Qualen. Im Schlafe wurde Herr Jón gleichermassen von schweren Träumen heimgesucht: es träumte ihm, er würde in einen „Abgrund“ gestossen und stürzte zur Hölle nieder, bisweilen schoss er wieder hoch aufwärts, bisweilen stürzte er gerade und köpflings hinab.

Nach Weihnachten sandte Herr Jón einen offenen Brief an den Sysselmann Magnús, der sich damals am Handelsplatze des Isafjörðs aufhielt, und forderte eine neuerliche Untersuchung; aber der Sysselmann ging nicht darauf ein. Da sandte der Pfarrer gleich selbst nach dem Hrútafjörð zu Þorleif Kortsson und bat ihn um seinen Schutz. Þorleifur liess sich nicht lange bitten, und am 9. April 1656 wurde zu Eyri im Skutulsfjörð abermals Gericht über Vater und Sohn gehalten. Es wurde ihnen der Zwölfereid verweigert und sie zum Feuertode verurteilt, nachdem sie vorher gestanden hatten, einige Zauberstücklein ausgeführt zu haben. Die Findung des Verbrennungsurteils währte vier Tage, und es wurden dabei auch Bestimmungen über das Vermögen der beiden getroffen, und zwar wurden dem Pfarrer zwanzig Hundert als Busse und Schmerzensgeld zugesprochen. In der Oster-

woche des gleichen Jahres wurden die Verurteilten verbrannt.[1]) Nichtsdestoweniger liessen die Anfälle des Pfarrers keineswegs nach, was er hauptsächlich dem Umstande zuschreibt, dass die beiden nicht vor der Verbrennung auch noch gefoltert worden waren, weil Sysselmann Magnús es nicht gestattet hatte. Herr Jón erklärte, er wolle Þorleif Kortsson keine Schuld an dieser Versäumnis beimessen, „denn ich entsinne mich wohl, dass er mich fragte, ob hier auf meinem Pfarrhofe nicht Zangen und genügend Kohlen vorhanden wären, sie zu erhitzen. Beides war hier vorhanden. Er sagte mir auch, wozu er sie haben wollte, und war in dieser Sache fest entschlossen. Ich gab aber wenig darauf, um nicht den Vorwurf übermässiger Gehässigkeit gegen jene Leute auf mich zu laden.“ Der Pfarrer beschwert sich darüber, dass die beiden Jóne von Sysselmann Magnús viel zu gut und glimpflich behandelt worden seien, während sie sich in Haft bei ihm befanden. Auch hatte Magnús nur mit grossem Widerstreben seine Zustimmung zur Verbrennung gegeben. Des Weiteren sagt Herr Jón, es sei ihnen darin eine unverdiente Milde erzeigt worden, dass man ihnen vor ihrer Verbrennung das Sakrament des Altars gereicht hatte, trotzdem sie doch gewiss kaum eine Reue im Herzen empfunden hätten. Er ist auch der Ansicht, die neuen Anfälle hätten daher gerührt, dass sie nicht sorgfältig genug verbrannt worden seien, denn man habe z. B. unverbrannte Gehirnteile in der Asche gefunden. In diesen neuen Qualen richtete Herr Jón ein Schreiben an den Pfarrer Pál Björnsson zu Selárdal, den ihm Páll erst mit trostreichen Worten beantwortete; später aber kam er selbst herüber, um ihn zu trösten.

Um die Pfingstzeit 1656 konnte der Pfarrer wieder aufstehen und vermochte auch Gottesdienst zu halten und selbst beim Heumachen mit thätig zu sein. Aber bald verschlimmerte sich sein Zustand aufs neue und da verfolgte er wieder die Þuríð zu Kirkjuból, die Schwester Jóns des Jüngeren. Diese war ein liebenswürdiges Frauenzimmer, verständigen Sinnes und hübsch von Angesicht, sodass es dem Pfarrer schwer wurde, das Volk glauben zu machen, dass sie Hexerei und Übelthaten vollführe. Ihr Bruder Jón, der den Feuertod erlitten hatte, war gleichfalls ein hübscher Mann gewesen, und Herr Jón beschreibt ihn selber so, dass er „goldig gekräuseltes Haar, ein liebliches Aus-

---

1) Diese Urteile wurden auf dem Allding des gleichen Jahres gutgeheissen, und es steht darüber im Protokoll folgendes: „In der Lögrétta auf dem Ding an der Öxará wurden die Urteile verlesen, die in diesem Jahre in der Ísafjarðarsýsla gefällt worden waren, und allen gottesfürchtigen und rechtskundigen Richtern schienen diese Urteile gut christlich und gesetzmässig gesprochen zu sein.“ Lögþingisbók 1656 Nr. 17.

sehen und eine lichte Hautfarbe" hatte. Der Pfarrer sagt, er sei deswegen zuerst darauf gekommen, dass Þuríður an den Anfechtungen schuld sein könnte, weil es ihm schien, wie wenn sie in der Kirche von einem schwarzen Ring umgeben wäre, und weil sie schweigsam war, was doch eigentlich so kurz nach der Verbrennung ihres Vaters und Bruders kaum zu verwundern war. Als der Pfarrer sie in der Kirche auf den Knieen liegen und beten sah, will er an dieser Weise zu beten keinen Gefallen gefunden haben. Mit anderen Worten: der Pfarrer ist vor Hass verrückt geworden. Nun schickte Herr Jón abermals zu Þorleif Kortsson und forderte von ihm und Sysselmann Magnús ein Gericht über Þuríð, die sich ihrerseits Schutz suchend zu Halldóra Jónsdóttir nach Holt und von dort weiter zu Brynjólf Bjarnarson nach Hjarðardal flüchtete. Nachdem Þuríður die Gegend verlassen hatte, sah sie der Pfarrer und sein Hausgesinde dennoch offen auf Eyri umherwandeln oder auch den Teufel in ihrer Gestalt. Nach seiner Angabe sahen viele alte Weiber, „dass der Widersacher in Gestalt Þuríðs auf einer braunen Stute von Westen her über den Scheideweg ritt". Der Spuk begann nun aufs neue, Männer und Weiber fielen in der Kirche in Ohnmacht, und man sah allerlei Ungeheuer, Gespenster, Geister, schwarze Hunde, Feuerkugeln und anderes dergleichen. Um die Weihnachtszeit war der Teufelsspuk am heftigsten und hörte in der Hauptsache auf, als die Tage gegen Ende des Winters wieder länger wurden. Während dieses ganzen Winters (auf 1657) lag Herr Jón den Sysselmännern und dem Propst fortwährend in den Ohren, dass sie Þuríð festnehmen und verurteilen sollten. Doch fand er wenig Gehör. Um die Sommerszeit 1658 sah er ein, dass es so nicht weitergehen könnte, und begab sich mit schwachen Körperkräften aufs Allding. Doch liess man sich nicht weit auf seine Klagen ein.[1] Nach seiner Heimkehr wurden die Anfälle noch einmal so heftig, und gegen Winter (im November 1658) wurde die Sache schliesslich auf Jóns unablässige Bitten hin untersucht, aber es ergaben sich keine genügenden Beweise, sodass Þuríður endlich wieder freigelassen wurde.

---

1) Im Lögþingsbuche 1658 Nr. 22 finden sich einige Angaben über die Sache und ihre Verhandlung auf dem Allding. Ein Mann namens Erlendur Ormsson war die Hauptstütze Herrn Jóns in der Anklagesache gegen Þuríð. Doch däuchte seine Aussage unglaublich und fanatisch. Es ist nicht bekannt, welche Beweggründe Erlendur zu seinen Verdächtigungen hatte, wahrscheinlich waren sie keine edlen. Die Sache kam vor eine Priestersynode, und es wurde beschlossen, neuerliche Erklärungen und Beweise zu fordern. Diese konnte Jón Däumling natürlich nicht erbringen, denn ihm selbst erschien seine eigene Auffassung als genügender Beweis.

Die Hauptklagepunkte Herrn Jóns waren folgende: þuríður dürfte wohl der Hexerei kundig sein, denn als Tochter des alten und Schwester des jungen Jón zu Kirkjuból wird sie sie wohl von diesen erlernt haben, ihr Sinn sei verstockt, sie sei geflohen, weil sie sich der Schandthat bewusst war, kurz nach ihrer Flucht seien Kühe gefallen u. s. w. Die ganze Anklage ist Unsinn und Wahnwitz vom Anfang bis zum Ende, und nirgends findet sich auch nur der geringste Anhaltspunkt für die Richtigkeit irgend einer Anklage. Bei der Abfassung seiner „Plaggeschichte" verfolgte Herr Jón offenbar den Zweck, die Gleichgiltigkeit und Nachsicht der Obrigkeit gegen Hexen und Hexenmeister zu zeigen. Andrerseits beklagte er sich bitter darüber, wie schlecht man ihn selbst behandelt hätte, indem man ihm nicht so weit nachgab, dass man þuríð verbrannte. Er erklärt, die Beamten seien beinahe noch schlimmer als die Hexen selbst, denn mit ihrer Sorglosigkeit und Gleichgiltigkeit liessen sie Hexerei und Zauberei im Lande wachsen und sich mehren.[1])

Man braucht nicht viel über diese Schrift zu sagen. Der Abriss derselben zeigt allein schon, welches der geistige Zustand der damaligen Zeit war, und dass Pfarrer Jón Magnússon nicht allein wie die meisten Geistlichen seiner Zeit furchtbar abergläubisch, sondern auch an Leib und Seele schwer krank war. Die Schrift selbst enthält ja Angaben darüber, dass er sein Leben lang kränklich und halb von Sinnen war. Und später ist er es immer geblieben. Im Jahre 1692 war er noch am Leben, damals war er „ein bettlägeriger Mann, aber gesund an Geist und Verstand".[2]) In unseren Tagen würde man allerdings eine andere Ansicht über seinen Verstand und seine Gesundheit haben. Die Grausamkeit und Rachsucht, die aus vielen Stellen seiner Schrift spricht, bezeugt Geistesstörung und religiösen Wahnsinn.[3])

Geistliche und andere Gelehrte waren überzeugt, dass die Angriffe des Widersachers stetig heftiger und die Zaubereien im Lande immer mächtiger würden, und glaubten, dies würde ungeheuren Schaden für Land und Leute mit sich bringen, und der Böse würde zuletzt Gewalt

1) In der genannten Handschrift Herrn Jón Magnússons nimmt die eigentliche „Plag-Historie" über 163 Seiten ein. Sie ist am 25. Mai 1659 vom Pfarrer und seinen Hausgenossen (drei Männern und fünf Weibern) unterschrieben. Darauf kommt auf S. 165—198 Herrn Jóns Anklageschrift gegen þuríð, S. 199—214 handelt von der Verhandlung der Sache gegen þuríð, S. 214—288 folgt ein Auszug Actorum, S. 289—323: „Meine Betrachtungen über Entdeckung und Untersuchung ven Hexensachen in specie". Ny kongelig Samling Nr. 1842. 4°.

2) Prestatal og prófasta (Priester- und Pröpsteverzeichnis). Kopenhagen 1869. S. 129.

3) So weit geht die oben angegebene Übersetzung im Globus. (Ü.)

über sämtliche Bewohner des Landes bekommen, wenn man dem nicht vorbeugte. Den geistigen Führern des Volkes schien es die zwingendste Notwendigkeit und heilige Pflicht zu sein, gegen den Feind zu rüsten und zu Felde zu ziehen. Zuerst und zunächst wandte man sich an die weltliche Obrigkeit und verminderte die Zahl der Anhänger des Bösen mit Folter, Stäupung und Hexenverbrennung, zugleich aber kämpfte man auch in Wort und Schrift mit geistigen Waffen. Verschiedene der gelehrtesten Leute im Lande schrieben Bücher gegen Zauberei, um das Volk auf die ihm drohende Gefahr aufmerksam zu machen. Von diesen Büchern sind einige noch vorhanden. Da sie ein prächtiger Spiegel der Denkweise und des Zeitgeistes sind, so will ich einen Abriss der bedeutendsten davon hier anfügen.

Herr Guðmundur Einarsson zu Staðarstað († 1648), ein bedeutender Theologe und verwandter Bischof Guðbrands, war der erste, der ein solches Zauberbuch schrieb, dessen Spitze besonders gegen Jón Guðmundssons des Gelehrten „Feindesscheuchung“ (*Fjandafæla*) gerichtet war. Dieses Beschwörungsgedicht hatte Jón im Jahre 1611 abgefasst, um dem Gespensterspuk auf den Snæfjöll am Ísafjarðardjúp entgegen zu treten. Guðmundur Einarsson teilt seine Schrift[1]) in zwei Teile ein, von denen der erste von Zauberei im allgemeinen, der zweite von Jón Guðmundssons „Feindesscheuchung“ insbesondere handelt. Zunächst kommt Herr Guðmundur auf die Schlange, d. i. den Teufel zu sprechen, wie er mit seinen Nachkommen gerade daherkommt und Tyrannen und Fürsten zu Gewaltthätigkeiten und zu Werken der furchtbarsten Grausamkeit verleitet, und fügt dann hinzu, dass die Schlange sich öfters in Biegungen und Krümmungen heranschleicht und das Reich Gottes durch Erweckung von Irrlehrern, Ketzern und Zauberern zu verderben sucht, und dass der Teufel auf diese Weise mehr Schaden anrichtet, als wenn er gerade vorgeht. Zu dem geraden Gange der Schlange rechnet er z. B. die Grausamkeiten verschiedener römischer Kaiser gegen die Christen und ähnliche Thaten anderer Tyrannen und fährt mit diesen Worten fort: „Alle diese oben genannten Tyrannen haben ein schreckliches Ende gefunden und werden mit ihrem Vater, dem Teufel, in ewigem Feuer und ewiger Lohe gequält, und der Rauch ihrer Qualen wird in alle Zeit und Ewigkeit aufsteigen.“ Darauf zählt Herr Guðmundur zunächst die Namen des

1) In versutias serpentis recti et tortuosi, das ist eine kleine Geistesübung über die Ränke und Schliche des Teufels, der bald gerade, bald krumm einhergeht, um das Seelenheil des Menschengeschlechtes zu vernichten. Zusammengeschrieben von Guðmund Einarsson 1627. Hss. Isl. Litt. Ges. zu Kopenh. Nr. 93. 4°. und 130. 4°. Neue königliche Sammlung Nr. 1848 C. 4°.



Teufels auf und erklärt sie, dann spricht er von der Schlauheit, mit der er die Leute dem Reiche Gottes abspenstig macht, und von den Kniffen, die er anwendet, um Gottes Wort zu verfälschen, und zwar bringt er zunächst einige Beispiele für die Kniffe des Bösen aus der heiligen Schrift und spricht dann von seiner Schlauheit in späteren Zeiten, „da er mit seinen Lügengeistern auf Umwegen und in Winkelzügen der Gelehrtheit auf der Erde auf- und abgeht, um den ganzen Weltkreis zu verwirren, wenn er vermöchte, und die Menschengeschlechter mit sich in die ewige Verdammnis hinabzureissen". Sodann zählt Herr Guðmundur verschiedene Irrgläubige und Irrlehrer alter und neuer Zeiten auf und sagt, der Teufel habe auch hier auf Island dem einfältigen Volke seine Schlingen gelegt, „denn wahrlich ist die gefährliche Irrlehre des Teufels selbst, die der blödsinnige Þórður Torfason zu Akranes trotz allen göttlichen Ermahnungen viele Jahre hindurch vor aller Augen von sich hat ausgehen lassen, als da ist, dass in der Gottheit kein Unterschied der Personen sei". Ferner sagt er, auf Island glaubten einige, Gott habe die einen zum ewigen Leben, die andern zur ewigen Verdammnis vorherbestimmt, einige glaubten an ein Fegefeuer, item „dass die Seele eines Hundes, Raben und anderer Reptilien gleich wie die Seele des Menschen sei". Solche Lehren, sagt er, könnten Land und Leuten zu grossem Schaden gereichen.

Eines der Hauptkapitel in dem Buche ist dasjenige „über die Kunstgriffe des Teufels, die er mittels Zaubers und Hexerei ausführt". Der Böse giebt seinen Dienern heimlich Zaubermittel und magische Buchstaben in die Hand: „mit diesen gewinnen die Kleriker des Satans grosse Beliebtheit und grosses Ansehen bei einsichtslosen Leuten, ebenso grosses, wie die Lehrer Gottes durch die offenkundigen Lehren ihres Herrn gewinnen". Solches ist, nach der Meinung des Verfassers, der Ursprung von Orakeln, von Wahrsagestätten und von Götzenhügeln gewesen. Die Teufel antworteten denen, die von dort einen Wahrspruch begehrten. Zauberei verüben die Menschen, sagt er, auf verschiedene Weise, mittels Beschwörungen, Darbringungen von Opfern, mittels Buchstaben und „Glossen" mit darein verstreuten Sprüchen aus Gottes Wort. Viele gäben auf Island zu, dass es Beschwörungen gebe, auf die hin Füchse tot niederfallen und die unruhigsten Pferde unbeweglich stehen. Es sei die Ansicht der Leute, sie könnten mit Beschwörungen und Opfer Teufel und Gespenster verjagen, und wenn sie verschwinden, hinterlassen sie hässlichen Geruch und Gestank. Solche Mittel, sagt er, habe Jón Guðmundsson angewendet, als er 1612 auf den Snæfjöll mit dem Gespenste kämpfte und bezweifelt die Wahrheit

von Jóns des Gelehrten Angabe, er habe das Gespenst geschlagen und gestossen, denn Gespenster seien Geister, die man nicht greifen könne. Jón sei bei vielen aus dem Volke beliebt, und diese bedienten sich seiner Beschwörungen, wenn sie von den bösen Geistern versucht würden. Die Menge der Teufel ist nach Guðmund Einarsson ungeheuer, wofür er sich auf Luther beruft und sagt, „die Teufel fliegen und schwirren in der Luft über uns wie Wolken und um uns wie Mücken in unzähliger Menge, lassen sich von Zeit zu Zeit in verschiedenartigen Gestalten in der Luft und auf dem Erdboden blicken, sehen und schauen auf uns und belauern uns, wie sie uns Abbruch und Schaden an Leib und Seele thun können, und wo dieser böse Geist geht oder steht, da ist er in seiner Hölle. Wenn er die Menschen quält und plagt, so ist er selbst auch nicht frei von Plagen, und wenn er den Menschen den höchsten und grössten Schaden thut, so hat er wahrlich nicht den mindesten Vorteil davon, ausser bloss Freude und Vergnügen".

Darauf spricht Herr Guðmundur über Zauberbuchstaben, wie sie der Feind erfunden und die Menschen in ihrer Anwendung unterwiesen hat, und dann von verschiedenen Zauberformeln und hexischen Heilssprüchen, und zwar ist manches von dem, was er hierüber sagt, ganz abscheulich. Wo die Zauberer oft Bibelworte in ihre Zaubersprüche einflechten, da hat Herr Guðmundur schon seine Erklärung bereit, und zwar sagt er, die Zauberer verführen darin gerade so wie die Giftmischer, die etwas Süsses mit bitterem Gift vermischen, um die Leute zu betrügen: „sie mischen unter 'superstitionis venenum', das heisst unter das Gift des Teufels den nektarsüssen Honig des Wortes Gottes, auf dass er die Bitternis wegnehme von dieser Nattergalle, so in ihren Buchstaben, Regeln und missverständlichen Worten verborgen ist." Der Pfarrer Guðmundur entnimmt verschiedenen Zauberbüchlein, die er gesehen, eine Menge von Beispielen und erläutert sie, beschreibt verschiedene Zaubermittel und zählt eine Anzahl von Runen und Hexenkünsten auf. „Gar viele von denen, so diese Zauberkunst erlernen, die können in Christi Schule niemals den Gebrauch der eigenen Muttersprache recht lernen, noch das Verständnis für Gott, den Schöpfer Himmels und der Erden, sondern sie leben nach ihrem Mund und Magen wie unverständige Tiere und denken weder an das Himmelreich noch an die Hölle." Dagegen liegt diesen Leuten alles offen, was die Zauberkunst betrifft. Herr Guðmundur beklagt sich bitter darüber, wie gleichgiltig und unthätig die isländischen Beamten in der Unterdrückung der Zauberei auf Island seien, und wie sie hierin ihre Pflicht versäumten. Er will aus der heiligen Schrift beweisen, dass

die Hexen mit Recht[1]) getötet würden, und dass auch die jüdischen Könige hätten welche hinrichten lassen. Nun sei es in allen Ländern Sitte, Gewohnheit und Gesetz, die Hexen zu verbrennen; so habe er im Jahre 1589 zu Kopenhagen mit eigenen Augen 13 Hexen verbrennen sehen. Darauf übersetzt er die Verordnung vom 12. Oktober 1617, betreffend die Hexen, ins Isländische. Gottes und der Menschen Gesetzen zum Trotz, sagt er, schliefen die Beamten bei diesem Gaukelwerk, wie wenn sie mit dem Schlafdorn gestochen wären, und dennoch hätten sie in ihrem Diensteide gelobt, Gott und dem Könige zu dienen. „Alle Völker reinigen ihre Länder von solchen Leuten (Hexen), nur unsere Beamten lassen sie ruhig gewähren, ja einige von ihnen halten sie vielleicht sogar in Ansehen und Ehren.“ Deswegen, meint der Verfasser, kann die Schlange ihre Krümmungen und Winkelzüge über dieses Land ungehindert ausführen.

Der zweite Teil des Werkes handelt ausschliesslich von der „Feindesscheuchung“ Jón Guðmundssons des Malers und Beindrechslers. Der Verfasser widerspricht Satz für Satz verschiedenen abergläubischen Lehren Jóns des Gelehrten über Gespenster, Elben, Beschwörungen und anderes dergleichen und weist sie zurück, ohne selbst um ein Haar besser zu sein. Des Pudels Kern ist die Absicht zu beweisen, dass es nur eine Finte des Bösen ist, wenn er sich stellt, als ob er vor den Beschwörungen Jóns die Flucht ergriffe, und dass er nichtsdestoweniger seine Seele und die ungebildeter Leute aus dem Volke gefangen nimmt, die den Worten des Beindrechslers Glauben schenken, Herr Guðmundur sagt, Jón sei sicher vom Teufel zum Legaten und Lehrmeister erkoren, und er und seines Gleichen würden schliesslich alle zur Hölle fahren. Weiter wirft er Jón vor, er errege Parteiungen in seiner Gegend, mache dummes und verworrenes Geschwätz, vollführe schlimme Reden und verlocke viele auf Abwege. Seine Schrift schliesst mit einem herzzerreissenden Gebet, Gott möge die Gnade haben, alle Zauberer aus diesem armen Lande zu entfernen und „all diese nutzlosen Unkräuter aus dem isländischen Weingarten fortzufegen“.

Herrn Guðmunds Werk schien damals ausgezeichnet und bedeutend. Bloss die Sysselmänner waren mit den Angaben des Buches über die Teilnahme der isländischen Beamten an den Werken der Hexen übel zufrieden. Darauf nahm Ari Magnússon zu Ögur ihre Sache in die Hand und verfasste eine Entgegnung in ihrem Namen.[2])

1) Hauptsächlich beruft er sich auf 3. Mos. 20, 27 und Jes. 47, 12—15.

2) Von Ari Magnússons Schrift habe ich nur ein einziges Exemplar gesehen, Hs. Jón Sigurdssons Nr. 606. 4°. In dieser Handschrift, die ursprünglich der

Ari nennt die Schrift Guðmund Einarssons in allen Hauptpunkten löblich und notwendig, denn aus ihr erhielte die grosse Menge des Volkes, die mit Zauberbuchstaben, Zaubermitteln und Besprechungen nicht Bescheid wisse, ein richtiges Verständnis für diese Dinge. „Ich halte, sagt Ari, den frommen Mann für lobenswert, der so für seine Seele gesorgt und eine solche Arbeit geliefert hat, wie es andere vor ihm nicht gethan haben, obgleich das dringendste Bedürfnis dazu im Lande obgelegen hat.“ Er sagt, früher sei die Zauberkunst noch mehr betrieben worden als jetzt, aber leider seien die Zauberer nicht gehörig bestraft worden. Andrerseits aber scheint ihm Herr Guðmundur allzu harte Worte über die Untüchtigkeit der Sysselmänner gebraucht zu haben. Es sei nicht richtig, alle über einen Kamm zu scheren, wenn der eine oder andere vielleicht in etwas gefehlt haben sollte. Ferner sei die ungenügende Verfolgung der Hexen nicht die Schuld der Sysselmänner, sondern der Grund dafür sei vielmehr in den ungenauen Bestimmungen der Gesetze und in der Gleichgiltigkeit der höchsten Beamten zu suchen. Trotzdem die königliche Verordnung von 1617 eine Ahndung der Hexerei bestimmt hatte, hätten die höchsten Gerichtsstellen sich wenig um ihre Befolgung gekümmert. Die Bestimmungen der älteren Gesetze über die Bestrafung der Hexerei seien aber unverständlich und ungenau gewesen. Man dürfe also von den Sysselmännern nicht verlangen, dass sie sich mit Hexenverfolgungen abgeben sollten, nachdem ihre Vorgesetzten sich nichts darum kümmern. Als Beispiel führt Ari an, dass sich Hallur Magnússon[1]) in dem Machtbereiche des Lögmanns und des Bischofs befunden habe und ein offenkundiger Hexenmeister gewesen sei, und dennoch habe man keinen Anstoss an seinem Treiben genommen. Ebenso sei Herr Oddur[2]) „der Hexerei viel berüchtigt“ gewesen und sei in das Innere von Hügeln gegangen, und dennoch habe der Bischof sich nicht um ihn bekümmert und ihn bis zu seinem Todestage auf seiner Pfründe belassen, und so habe es noch ungeheure Mengen anderer gegeben, die die Bischöfe nicht hätten aburteilen lassen. Ari beklagt sich darüber, dass Gelehrte und Ungelehrte, ja sogar Pfarrer und Pröpste mit Hexen verkehrt und selbst von berüchtigten Hexenmeistern verfasste Zauber-

---

Sammlung Þorvald Sívertsens zu Hrappsey angehört hat, befinden sich noch verschiedene andere merkwürdige Zauberschriften aus dem 17. Jahrhundert, aufgezeichnet von Ólaf Jónsson zu Arney in den Jahren 1768—71.

1) Hallur Magnússon († 1601), ein allbekannter Dichter von „Rímur“ im 16. Jahrhundert.

2) Oddur Oddsson (1565—1649), Pfarrer zu Reynivellir, ein grosser Naturkenner und Arzt, wird noch später erwähnt werden.

bücher besessen hätten, wie z. B. solche von Ólaf Tóni und Þorleif Björnsson, während andere ausländische Hexenbücher nachschlügen, aus denen sie freilich keinen Nutzen ziehen könnten. Darauf sagt Ari, es gezieme sich am allerwenigsten für den Pfarrer Guðmund, es den Sysselmännern schlimmer als anderen anzurechnen, dass sie übel beleumundeten Personen ihren Schutz angedeihen liessen, denn sogar in dem Pfarrsprengel Herrn Guðmunds selbst habe „der Schelm Jón Gvendsson“ öffentlich Zauberunterricht erteilt und sei unbestraft von dannen gezogen und habe zu Bessastaðir Aufnahme gefunden. Es ist nach Ari Magnússons Meinung schwierig, sich um diejenigen zu bekümmern, die der Zauberei nicht überwiesen, sondern nur verdächtig und dazu übel beleumundet sind, und dann fährt er fort: „Gäbe es hier wie im Auslande eine Marter und Folter, um ein Geständnis zu erzwingen, dann wäre es besser mit dieser Sache bestellt, aber sintemalen dem nicht so ist, so nutzt es nichts, sich ihnen gegenüber wankelmütig zu zeigen, sondern man soll sie entweder nicht reizen oder sie alsbald vor ein Gericht stellen, das sie auf den Scheiterhaufen bringt, denn sonst kann man sich ihrer ganzen Teuflischkeit versehen.“ Aus diesen selben Ursachen, sagt er, wollte Herr Guðbrandur Þorláksson nicht der erste sein, der seine Hände auf die Zauberer legte, da keine unzweifelhaften Gesetze für ihre Hinrichtung vorlagen. Nun aber ist eine königliche Verordnung, betreffend diese Sache, herausgekommen, aber wer will sie aus dem Lande fortschaffen, und was soll aus den Weibern und Kindern derjenigen unter ihnen werden, die arm und bedürftig sind, „wie ja solche Teufelsknechte zu sein pflegen“? Ari sagt, hierüber zu sprechen sei leichter als Abhilfe zu schaffen, denn der Verdacht allein sei noch nicht hinreichend, sondern es bedürfe eines vollen Beweises, wenn jemand auf den Scheiterhaufen gestellt werden sollte. Die Geistlichen könnten in dieser Sache sehr viel ausrichten, wenn sie ihre Pflicht thäten, wenn sie übel berüchtigte Leute ermahnten, sie wegen kleinerer Übertretungen von der Teilnahme an den Sakramenten und kirchlichen Handreichungen ausschlössen; damit könnten die Geistlichen sowohl die Sysselmänner vor Vorwürfen bewahren als auch eine grosse Gefahr beseitigen. Er wolle hoffen, es sei kein Geistlicher vorhanden, der Hexen beschütze, geschweige denn einer, der selbst die Zauberkunst zu erlernen oder zu fördern wünschte. Ari Magnússon rechnet Guðmund die unschönen Worte, die er von den Sysselmännern gebraucht hat, zum schweren Vorwurf an und sagt, es zieme sich eher für einen Pfarrer, die Ehre seines Nächsten zu erhöhen als ihn „mit Gekrächze, Spott und Stichelreden“ anzuschwärzen. Zum Schlusse sagt er, wenn jemand

anderem so mitgespielt worden wäre, würde er es nicht mit Stillschweigen hinnehmen, überhaupt wäre es am besten gewesen, wenn die Sysselmänner ihr Recht auf gesetzlichem Wege gesucht hätten.

Ich habe hier Herrn Guðmund Einarssons Schrift als Beispiel angeführt, weil sie die erste ist, die auf Island über diesen Gegenstand verfasst worden ist, und weil sie in vielen Beziehungen bedeutsam ist. Doch sind aus dem 17. Jahrhundert noch verschiedene andere Schriften über Hexenwesen vorhanden, und man kann sagen, dass überhaupt die grössere Mehrzahl aller Schriften, welche in jenen Zeiten verfasst worden sind, mehr oder weniger abergläubische Vorstellungen enthält, und dass der Hexenglaube sie durchdringt, auch wenn ihr eigentlicher Gegenstand ein ganz anderer ist. Herr Páll Björnsson zu Selárdal hat eine recht umfangreiche Schrift über Hexerei verfasst, die den Titel führt „Character bestiae", und in der die Hexerei und ihre Wirkung mit grosser Gelehrsamkeit erklärt ist, wie man es von einem Manne von Páls Gelehrsamkeit und seiner eifrigen Verfolgung der Hexerei nicht anders erwarten konnte. Das Werk[1]) ist offenbar aus ausländischen Hexenschriften zusammengestellt, und zweifellos hat sein Verfasser dabei den berüchtigten Hexenkodex „Malleus maleficarum" ausgiebig benutzt. Es würde zu weit führen und ist auch nicht nötig, hier ausführlich auf den Inhalt dieser Schrift einzugehen und ihre einzelnen Kapitel aufzuzählen. Sie strotzt von Gelehrsamkeit, wimmelt von griechischen, hebräischen und sogar chaldäischen Zitaten, enthält aber wenig, was eigentlich auf Island und isländische Hexerei Bezug hat. Ich will hier nur zwei Abschnitte als Beispiele anführen. Sie haben den Vorzug, dass sie nicht voll prahlerischer Zitate sind, wie dies bei anderen Kapiteln der Fall ist, die sich auf Island beziehen. „Unter Hexerei versteht man, sagt Herr Páll, diejenige Lehre des Teufels, die mit blutigen Charakteren, mit schwarzer Kunst und mit magischen Zeichen und unzähligen anderen und verschiedenartigen ceremoniis und Missbrauch des Wortes Gottes und des Sakraments, einen Kontrakt zwischen dem Hexenmeister und dem Teufel zustande bringt, zur Zerstörung des Reiches Gottes und zur Erbauung der Finsternisse, vielen zum unerträglichen Schaden an Glück und Gesundheit nach der Erlaubnis unseres Gottes, denen zum ewigen Verluste, die nicht davon ablassen, sondern sie lernen und gebrauchen und damit hantieren." „So

1) Character bestiae, denen zur Vermahnung, so ihn aufbewahren und gebrauchen, zusammengeschrieben von dem hochgelahrten Glaubenslehrer Herrn Pál Björnsson zu Selárdal. Abgeschrieben zu Arney im Breiðafjörð A°. 1771 durch O. Jónsson. J. S. Nr. 606. 4° (aus der Sammlung Þorv. Sívertsens zu Hrappsey). Landesbibl. 242. 4°.



sagte kürzlich ein isländischer Hexenmeister, dass, wer Hexerei erlernen wollte, während dieser Zeit niemals an Gott denken, sondern den Teufel bitten solle, er möge in ihn hineinfahren und ihn so allmählich an sich gewöhnen mit blutgeschriebenen characteribus und anderen ceremoniis, die dazu gehörten, es dann an einem Hunde probieren und dann auf neun Weisen den characterem eines jeden bösen Geistes erlernen. Dann könnte man den Teufel schicken wohin man wollte, und dieser Schreibzauber nehme drei Jahre lang zu, denn man könnte ihn nicht sofort anwenden; die Luftgeister aber hätten gerne das Blut des Schriftstückes, das aus demselben tropfe. Das Blatt, auf das der richtige character geschrieben sei, springe aus dem Feuer. Man sollte ihn schief darauf schreiben, so dass man ihn nicht sehen könnte. Er sagt, er habe einen Schreckenshelm[1]) auf die Dünnen einer Kuh gemalt und ihr Blut darein gerieben, da sei sogleich der Geist herausgefahren und habe dabei das Stallfenster gesprengt. Wolle man aber jemand anderem eine Zaubergestalt zuschicken, so solle man Fett eines Verstorbenen nehmen und drei Tage nach Neumond in eine Schachtel legen, darauf den Spruch darüber sprechen, der in diesem Höllenbuche dafür vorgesehen sei, und dann könne man sie schicken wohin man wollte, zu jedem Zauber gehört ein eigenes Sprüchlein. Hieher gehören alle falschen Gesichter, Erweckungen, falsche Verslein, ebensolche Beschwörungen, Verfluchungen im Namen Gottes, Erdichtung schrecklicher Worte, Gebein von Menschen und Tieren, Anbinden von Blättern und Pergamentringen, Bilder, Metall, Steine und gotteslästerliches Geschreibsel der garstigen Namen des Teufels und anderes, in dem und für das der Teufel kräftig ist in dem Aberglauben derer, die es gebrauchen, und um sie zu versuchen, wenn sich Gelegenheit dazu bietet. In diesen Gegenständen liegt keine andere Kraft, als da durch Pactum und Vertrag entsteht, so der Teufel und der Hexenmeister mit einander abgeschlossen haben.“ (Kapitel 17, über einige Formen der Hexerei.)

Es verdienen ferner noch zwei weitere Hexenschriften genannt zu werden: die Pfarrer Sigurð Torfasons und die Sysselmann Daði Jónssons. Sie zeigen ebenso wie die bereits besprochenen, wie angelegen es diese Männer sich haben sein lassen, das Volk über die Gefahr zu belehren, die ihm seitens der Hexenmeister und anderen Sendboten des Widersachers drohte.

---

1) Der Ægishjálmur ist eine Figur mit Zauberkraft, die bei Jón Árnason, Íslenzkar þjóðsögur og æfintýri. Leipzig 1862. I. S. 446 und danach bei M. Lehmann-Filhés in den Verhandl. der Berl. Anthropol. Gesellschaft 1894. S. 320 abgebildet ist

Herr Sigurður Torfason zu Melar († 1670), Þormód Torfasons Bruder, hat im Jahre 1655 eine Schrift über Hexerei[1]) verfasst. Er spricht darin von dem Ursprunge der Zauberei und kommt zu der Ansicht, dass „die Wurzel und der Ursprung der Zauberkünste nichts anderes ist als der arge Teufel und Widersacher“. Er bespricht den Einfluss des Bösen auf die Welt, wie er zunächst Macht über die römischen Kaiser gewonnen, dann über Päpste und Bischöfe, bis der Herr Luther zur Erlösung der Christenheit sandte. Doch könne der Teufel noch so viel ausrichten, dass der grösste Teil der Welt in schändlichen Aberglauben versunken sei. Der Teufel habe die Calvinisten in seine Gewalt bekommen, und selbst in lutherischen Ländern erwecke er „arme Schelme“, um mit Irrlehren und Zauberei aufzutreten. Die Isländer teilt Herr Sigurður in drei Gruppen: 1) die rechtgläubigen Kinder Gottes, 2) Hexenmeister, die sich von Gott losgesagt und dem Teufel verschrieben haben. Diese Zauberer führen ihre Hexereien mit Worten und Zeichen aus, die sie selbst nicht verstehen, und der Teufel treibt mit diesen seinen Dienern „sein Spiel, Gespött und Gelächter“. Er sagt, diese Zauberer solle man mit zeitlichem und ewigem Tod bestrafen, und begründet diese Ansicht. 3) Die dritte Abteilung besteht aus denen, die zwar den Teufel nicht anbeten, sich aber vor ihm und nicht minder vor den Zauberern fürchten, wie wenn der Böse und seine Sendboten mächtiger wären als Gott. Dies erklärt er für unverständig, sich mehr vor denen zu fürchten, die nur den Leib töten, als vor dem, der Seele und Leib zu töten vermag. Der Hauptinhalt der Schrift besteht aus schwülstigen Reden gegen Hexen, und der Pfarrer schliesst seine Predigt mit diesen Worten: „Das ist ein grosses Wunder und eine gar erstaunliche Gnadengüte unseres Gottes, dass die Erde sich nicht erschleusst und die Lebenden und diese eifrigen Spötter Gottes zur Hölle niederschlinget, und dass die Hölle nicht ihre Pforten weit aufthut und ihren Rachen aufreisset, diese schändlichen Zauberkerle in sich zu schlucken und zu verschlingen, die die Gemeinde so sehr schädigen.“

Daði Jónsson, Sysselmann in der Kjósarsýsla († 1682) hat 1670 eine Schrift gegen die Hexerei verfasst, um seine Landleute zu warnen vor dieser „pestischen Kunst, die so merkwürdig heftig hier auf diesem Island grassieret mitten unter uns, so rechte Zweige auf dem Baume des Lebens, Jesu Christo, sein wollen“. Daði sagt, das gewöhnliche Volk erachte es für eine geringe Sünde, wenn man sich etwas mit Gaukelei und Beschwörungen befasse, und darum müsse man die Leute

1) Kurzer Abriss von Hexenkünsten und ihren Wirkungen. A. M. 697. 4°. 41 Blätter.

ernstlich verwarnen, wie dumm eine solche Ansicht sei. Auch sähen einige Zauberei und Aberglaube als „eitel erdichtetes Zeug und Schauspiel“ an, aber diese Ansicht teilt Daði nicht, sondern erklärt im Gegenteil alles Derartige für den schlimmsten „Götzendienst“.[1])

15. Die Naturkenntnis der Isländer im 17. Jahrhundert.

Die Reformation rief in dem gesamten geistigen Leben des Nordens eine grossartige Bewegung hervor, der kritische Geist erstarkte allmählich, so dass die Märchen ihn nicht gänzlich ersticken konnten. Doch herrscht in diesem Jahrhundert zumeist noch die mittelalterliche Weltanschauung, die überwiegende Menge der Gebildeten und das ganze niedere Volk ist fest an alte Gewohnheiten und Vorstellungen gebunden, sodass diese auch noch etwas auf die selbständigeren Männer der Wissenschaft einwirken. Die Wissenschaften sind in den Hauptländern des Weltteils daran, ihr altes Gewand abzustreifen, die Grundbegriffe bilden sich aus und nehmen eine feste Gestalt an, aber die alten unkritischen Wissenschaften, Aberglaube und Zauberglaube, beherrschen noch die Menge des Volkes. Die Entdeckungen, die einzelne Männer auf naturwissenschaftlichem Gebiete machen, haben noch wenig Einfluss auf das Leben und die Denkweise und die Hauptmasse der Gelehrten bleibt noch unberührt von den Fortschritten der Naturwissenschaften. Es sind verhältnismässig äusserst wenige Männer, die ihre Schriften auf kritischen und logischen Grundlagen aufbauen. Die Zahl derer war noch gering, die selbst Betrachtungen und Untersuchungen anstellten. Die meisten Gelehrten hatten ihr ganzes Wissen aus Büchern und es waren nur wenige, die aus den bereits gemachten Naturbeobachtungen verständige Schlüsse zu ziehen suchten. Besonders waren es Physik, Mathematik und Astronomie, die in diesem Jahrhundert ungeheuere Fortschritte machten, und ein hervorragender Mann wetteiferte mit dem andern darin, die Grundsteine zu unseren heutigen

---

1) Einfältige Deklaration und Auslegung von Zauberei, Aberglauben und Hexenmeistern, ihrer Machination und was davon zu halten sei. Hs. Jón Sigurðssons Nr. 606. 4° (am Schlusse mangelhaft). Die einzelnen Kapitel sind: 1) Was Hexerei, Zauberei und desgleichen in Wahrheit ist. 2) Von zwiefacher Zauberei. 3) Ursprung und Ursache der Zauberlehre. 4) Von den Heilungen und Werken der Zauberer. 5) Von Verzauberungen der Füchse und anderer Tiere. 6) Von Bier oder Wein, zu zapfen aus der Stirne eines Menschen, mit Stöcken und Fässern, item von Milchzuträgern. 7) Von Donner, Hagel, Blitz, Stürmen und Ungewittern. 8) Von der Abwehr eines Zaubers durch Zauber. 9) Von Segnungen und Beschwörungen.

wissenschaftlichen Systemen zu legen. Man braucht nur an Newton, Descartes, Huygens, Galilei, Copernicus und Kepler zu erinnern, die alle in diesem Jahrhundert gewirkt haben. Es war nicht zu verwundern, dass diese Männer angefeindet wurden und mit Schwierigkeiten zu kämpfen hatten, rüttelten sie doch an der alten Weltanschauung, auf der die Kirche und das gesellschaftliche Leben des Mittelalters aufgebaut war. Diejenigen Fächer, die lebende Wesen, Tiere und Pflanzen betrafen, befanden sich noch auf einer niedrigen Stufe, und Zoologie und Botanik konnte man vor der Mitte des 18. Jahrhunderts kaum als richtige Wissenschaften bezeichnen. In den meisten gelehrten Werken des 17. Jahrhunderts, die sich auf Tiere, Pflanzen oder Steine beziehen, sind in regelloser Weise verschiedene Beschreibungen dieser Gegenstände zusammengestellt und darein Volkssagen und abergläubische Dinge eingeflochten. Man befasst sich zumeist mit dem was unterhaltend, ungewöhnlich oder missgestaltet ist, weil man noch nicht soweit gekommen ist, bei seinen Untersuchungen gewisse feste Normen einzuhalten. Doch beginnt in diesen Wissenszweigen im Laufe des 17. Jahrhunderts eine gewaltige Klärung einzutreten, was zumeist den Ärzten zu danken ist, und aus ihren Bemerkungen erwachsen mit der Zeit die Wissenschaften der Zoologie und der Botanik. Damit, dass die Ärzte den alten Vorschriften nicht mehr blindes Vertrauen schenkten, sondern selber die Krankheiten beobachteten und den Bau des menschlichen Körpers untersuchten, war ein bedeutungsvoller Schritt zu weiteren Errungenschaften und Kenntnissen gethan.

Die mittelalterliche Weisheit vom Aberglauben und der Zauberei ist während des 17. Jahrhunderts der hauptsächlichste Gegenstand der isländischen Litteratur. Die exakten Wissenschaften, die in der Bildung begriffen sind, bewegen sich zumeist in dem Wirrsal der mittelalterlichen Lehrgegenstände: Astrologie, Chiromantie und verschiedenartige Zauberkünste sind die Lieblingsgegenstände der wissbegierigen Leute, und Planetenbücher, Traumbücher und Zauberbücher finden beim Volke das meiste Gefallen und werden bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts und sogar noch länger wieder und wieder abgeschrieben. Der Inhalt dieser Schriften ist oft alt, von einer in die andere hinübergenommen, alles ist Widerhall der ausländischen Lehren mittelalterlicher Philosophie, die ihrerseits wiederum auf dem Aberglauben des Altertums beruhen.

Im 17. Jahrhundert war Dänemark eine Hauptstätte der Wissenschaften. Niemals früher noch später waren gleichberühmte Gelehrte als Professoren an der Universität Kopenhagen thätig. Die Kleinheit und Entlegenheit des Landes that damals dem Ansehen der dänischen Gelehrten keinen Eintrag, denn in jenen Zeiten sprachen und schrieben

alle Gelehrten lateinisch, und Latein war die Sprache der Wissenschaft in ganz Europa. Daher vermochten alle Männer der Wissenschaft Bücher zu lesen, die in weit entfernten Ländern herausgekommen waren, auch wenn sie die Sprache des betreffenden Landes nicht kannten. Als Beispiele will ich folgende Männer nennen, die damals in Dänemark wirkten: Der berühmte Astronom Tycho Brahe (1546—1601) hat die Grundlagen gelegt, auf denen Kepler die Bewegungsgesetze in unserem Sonnensystem entdecken konnte. Ole Rømer (1644—1710) berechnete zuerst die Geschwindigkeit des Lichtes und Erasmus Bartholin (1625—1698) entdeckte zuerst die doppelte Strahlenbrechung. In diesem Jahrhundert lebten in Dänemark eine grosse Menge hervorragender Ärzte, die viele Entdeckungen betreffend den Bau des menschlichen Körpers gemacht haben. So zeigte Thomas Bartholin (1616—1680) zuerst das lymphatische System und Nicolas Steno (1638—1686) war einer der bedeutendsten Gelehrten des Jahrhunderts. Er hat viele wichtige anatomische Abhandlungen geschrieben, die Schweifs- und verschiedene andere Drüsen entdeckt, das Gehirn untersucht u. s. w. und überall neue Entdeckungen gemacht. In der Geologie war er seinen Zeitgenossen weit voraus, ja es dauerte ungefähr ein volles Jahrhundert, bis man seine Ansichten auf diesem Gebiete zu würdigen vermochte. Caspar Bartholin der ältere (1585—1629) und der jüngere (1655—1738), Ole Borch (1626—1690) und noch viele andere Dänen waren berühmte Ärzte und ausgezeichnete Gelehrte. Simon Paulli (1603—1680) hat die erste dänische Botanik geschrieben. So könnte man noch viele andere bedeutenden Männer der Wissenschaft aufzählen. Die meisten von ihnen waren Professoren an der Universität, und bis auf Tycho Brahe waren sie sämtlich Ärzte. Da man über solche Männer verfügte, und König Friedrich III. (1648—1670) diesen Wissenschaften äufserst wohl wollte, war es natürlich, dass Medizin und Naturwissenschaften in Dänemark in hoher Blüte standen.

Es ist oben gesagt worden, dass fast alle isländischen Studenten, die im Laufe des 17. Jahrhunderts ausser Landes gingen, die Universität Kopenhagen bezogen. Da das wissenschaftliche Leben an derselben in so frischer Blüte stand, hatten selbstverständlich auch die isländischen Studenten ihren Vorteil davon und daher stammen ohne Zweifel unmittelbar oder mittelbar die mannigfaltigen Kenntnisse, die in den Schriften vieler Isländer des 17. Jahrhunderts zutagetreten. Mathematische und naturgeschichtliche Kenntnisse, freilich nach dem Zuschnitte jener Zeit, waren damals sehr häufig bei Isländern, die eine Schule besucht hatten, da sich ja die meisten, die einigen Wissensdrang besassen, ein wenig mit allen den Fächern beschäftigten, die man überhaupt in jenen

Zeiten betrieb. Jedoch waren die Umstände den isländischen Gelehrten nicht günstig, sie waren arm und lebten einzeln auf einem entlegenen Eiland, sodass man eine wesentliche Blüte der Naturwissenschaften auf Island nicht erwarten konnte. Auch kann nicht geleugnet werden, dass die Isländer, die sich im Laufe des 17. Jahrhunderts mit diesen Wissenschaften abgegeben haben, sehr unselbständig waren und wenig eigene Beobachtungen anstellten, sondern sich vielmehr lediglich auf ausländische Werke verliessen. Neue Beobachtungen treten in ihren Werken nicht oft zutage, und neue Gedanken sind noch seltener. Das deutlichste Zeichen der geistigen Armut ist, dass einige Gelehrte, z. B. Jón Daðason, Island, das sie doch fortwährend selbst vor Augen haben, auf die Weise beschreiben, dass sie die Berichte ausländischer Schriftsteller über das Land aufzählen, selbst aber nichts oder höchstens nur wenig über die Natur Islands hinzufügen. Man forscht in den Büchern, ist aber selbst geistig blind, wenn man aus der Studierstube hinaustritt. Dies ist lange der Fehler der Isländer gewesen, und zwar sogar bis in unsere Tage herein. Natürlich war die isländische Naturwissenschaft aufs innigste mit abergläubischen Vorstellungen verquickt und nach der Auffassung des Volkes war dieses beide so nahe miteinander verwandt, dass alle naturwissenschaftlich unterrichteten Männer zugleich auch zauberkundig sein mussten. Diese Anschauung hat sich an einzelnen Orten beim Volke bis ins 19. Jahrhundert herein erhalten.

Da nun die ganze Naturwissenschaft des 17. Jahrhunderts so nahe mit der Medizin verwandt ist und da das meiste von dem, was damals auf Island über Zoologie, Botanik und Mineralogie geschrieben worden ist, sich in Heilbüchern enge mit ärztlichen Vorschlägen verwoben findet, müssen wir hier zunächst mit einigen Worten der isländischen Ärzte des 17. Jahrhunderts gedenken. Obgleich die Medizin auf der dänischen Universität zu hoher Entwickelung gelangt war, studierten doch nur wenige Isländer ausschliesslich dieses Fach, denn hier im Lande hatten diejenigen, die bloss Ärzte waren, wenig Aussicht auf Fristung ihres Lebens. Ein jeder musste daran denken, in eine Pfarrstelle einzurücken. Die Lehrerstellen waren schlecht bezahlt und zumeist nur für junge Männer bestimmt, die später Geistliche werden wollten. Doch haben sich recht viele Isländer in ihren Mussestunden mit Heilkunde abgegeben, und einige hatten auch auf der Hochschule medizinische und naturwissenschaftliche Studien betrieben. Viele haben fremdsprachliche Heilbücher ins Isländische übersetzt, und diese Übersetzungen sind in vielen Abschriften über das ganze Land verbreitet worden. Sehr viele isländische Heilbücher aus dem 17. Jahrhundert

sind noch auf den Bibliotheken vorhanden und zwar ist der Inhalt der meisten recht bunt gemischt, ebenso ihr Aussehen. In ihnen ist alles Mögliche vereinigt. Die ärztlichen Vorschriften enthalten allerlei abergläubisches Zeug, denn die meisten dieser Hilfsbücher sind aus allen möglichen Büchern zusammengeschrieben und allerlei verschiedenartige Dinge sind zu einem Ganzen vereinigt.[1]) Ein Heilbüchlein, das mir eben vorliegt, da ich dies schreibe, enthält z. B. unter den ärztlichen Ratschlägen Abschnitte über Tiere, Pflanzen, Steine und die natürlichen Eigenschaften dieser Gegenstände, über die geistigen Anlagen und die vier Naturen des Menschen, über die Fortpflanzung des Menschen, Ratschläge, um sich vor Hexerei zu schützen, um die Sprache der Vögel zu verstehen, sich Freunde zu erwerben, Mäuse zu vertilgen, wilde Tiere zu verscheuchen u. s. w. Weiter finden sich darin Mittel gegen Hundsgebell und zur Erforschung künftiger Dinge, wie man ein braunes Pferd hell färben kann, was man aus dem Gekrächze der Raben lernen kann, über die zwölf Himmelszeichen, über die Kennzeichen der Jungfräulichkeit, über das Vaterunser der Türken u. a. m. Heilbüchlein ähnlichen Inhaltes sind noch dutzendweis vorhanden. Die meisten enthalten ausser den ärztlichen Vorschriften Verschiedenes über die Gestirne und ihren Einfluss auf die Schicksale der Menschen. Damals war es auch sehr beliebt, allerlei Sudel über fleischliche Lust, über die Fortpflanzung des Menschen und anderes dergleichen zu schreiben, und zwar ist dies alles zumeist aus fremden Sprachen übersetzt.[2]) Die ärztlichen Vorschriften selbst sind meistens alten Autoren entnommen, z. B. Aristoteles, Galenus, Dioscorides, Avicenna, Averrhoes, Albertus Magnus u. a. Von grösserer Bedeutung sind verschiedene Heilbücher von bekannten isländischen Schriftstellern; denn wenn ihr Inhalt auch der Hauptsache nach aus ausländischen Büchern entlehnt ist, so enthalten sie doch auch verschiedenes Ursprüngliche. Die meisten dieser Heilbücher wird man aber nicht leicht vollständig erhalten können, denn die Abschreiber haben sie oft zerlegt und einige der bedeutenderen werden überhaupt gänzlich verloren sein.

Oben ist erwähnt worden, dass im Laufe des 16. Jahrhunderts oftmals deutsche Ärzte (Bartscherer) auf Island weilten, und in diesem

1) Weitaus die meisten Heilbücher enthält die Handschriftensammlung Jón Árnasons, die jetzt unter verschiedenen Nummern in die Sammlung Jón Sigurðssons und die Landesbibliothek übergegangen ist.

2) Herr Hallgrímur Pétursson zu Saurbæ hat eine Abhandlung „An den Augen zu sehen, wenn ein Mädchen gefallen ist“ ins Isländische übertragen. Eigenhändige Niederschrift in Jón Sigurðssons Sammlung Nr. 74. 8°. Vgl. J. S. 248. 4°.

und dem nächstfolgenden Jahrhundert wurden auch isländische Ärzte oft als Bartscherer bezeichnet.[1]) Im 17. Jahrhundert wird Jón Sigurðsson, Bartscherer zu Kársnes († 1670) erwähnt, der hohes Ansehen genoss, ein englischer Bartscherer, William Williamson, wohnte lange zu Forsæludal und starb 1644 60 Jahre alt.[2]) Magnús Gissurarson († 1663) zu Lokinhamrar war Bartscherer und Mitglied der Lögrétta. Þorleifur Daðason, der Mutterbruder Sysselmann Daði Jónssons, war gleichfalls Bartscherer, Árni Árnason der Bartscherer starb in Hamburg u. s. w.[3]) Christian Villatsson war ein vorzüglicher Arzt und zwar angeblich der hervorragendste, der im 16. und 17. Jahrhundert auf Island gelebt hat. Er hat im Jahre 1593 ein bedeutendes Heilbuch herausgegeben,[4]) welches noch vorhanden ist. Christian Villatsson war vier Jahre lang als Nachfolger Bischof Guðbrand Þorlákssons Rektor zu Skálholt, wurde später Pfarrer zu Helgafell und starb im Jahre 1600 in Bjarnarhöfn. Þorkell Vídalín zu Garðar und sein Sohn Þórður hatten beide an der Universität zu Kopenhagen medizinische Studien getrieben und waren beide ausgezeichnete Ärzte, besonders Þórður. Von ihnen wird später eingehender berichtet werden. Ich habe kein Heilbuch von Þorð Vídalín zu Gesicht bekommen, bloss einige Angaben über Pflanzen, die vielleicht einem Heilbuche von ihm entnommen sind. Dagegen ist noch eine Handschrift von dem Heilbuche seines Vaters vorhanden.[5]) Sysselmann Jón Þorláksson († 1712), der Sohn Bischof Þorlák Skúlasons, hat im Jahre 1691 ein Heilbuch geschrieben, das

1) Dass „Bartscherer" geradezu dasselbe ist wie Arzt oder Chirurg, kann man aus der 4. Strophe von Jón Daðasons „Engelbrünne" (*Englabrynja*) sehen:

> An Gott den Bartscherer im Himmel
> Wend' mit Bitten und Beten ich mich,
> Versehrt in dem Sündengetümmel
> Und sonder Heilung bin ich u. s. w.

Lbibl. 444. 8°.

2) Annalen Gunnlaug Þorsteinssons (zu den Jahren 1644 und 1657) Hs. J. S. 137. 4° Lbibl. 158. 4°. J. S. 158. Fol. enthält ein Heilbuch von Christoph Möllersson, „dem guten Bartscherer".

3) Der Ausdruck „Bartscherer" hat sich bis tief ins 18. Jahrhundert hinein erhalten. In dem Jahrbuch Herrn Magnús Péturssons zu Höskuldsstaðir heisst es von Gottskálk Þorvaldsson († 1766), einem Mitgliede der Lögretta, dem Urgrossvater Bertel Thorvaldsens, er sei ein ausgezeichneter Meister in Handfertigkeiten und Bartscherer gewesen.

4) J. S. 158. Fol. S. 219—231 und Lbibl. 632. 4°. Hálfdán Einarsson, Hist. lit. Isl. S. 166 wirft die Brüder Erasmus und Christian zusammen.

5) Einige bequeme Heilungen, zusammengestellt von Þorkel Arngrímsson. J. S. Nr. 422 und 423. 8°.

noch in vielen Exemplaren vorhanden ist.[1]) Bischof Brynjólfur Sveinsson hat in bedeutendem Umfange über Heilungen geschrieben, und aus seinem Heilbuche sind noch Abschnitte vorhanden, die besonders von Frauenkrankheiten und von der Pflege kleiner Kinder handeln.[2]) Sysselmann Jón Magnússon (1662—1738) hat ein Heilbuch zusammengestellt, das recht gute Beschreibungen spezifisch isländischer Krankheiten enthält.[3]) Sysselmann Magnús Magnússon (1631—1704), þórður Jónsson zu Hítardal († 1670), Ólafur Guðmundsson zu Hrafnagil († 1731) u. a. haben gleichfalls Heilbücher geschrieben. Auch ist Jón Guðmundssons des Gelehrten nicht zu vergessen, über den weiter unten eingehend gehandelt werden soll. Herr Jón Guðmundsson zu Stærra-Árskóg († 1696) hat Regeln für Hebammen geschrieben.[4]) Er war gelehrt, ein guter Dichter und kunstfertig in Handarbeiten, sowohl im Handwerk als in der Malerei, und hat über verschiedene Gegenstände geschrieben. Vigfús Guðbrandsson († 1707) zu Helgafell studierte in Kopenhagen Medizin und kehrte 1693 nach Island zurück, wo er 1696 Henrik Smids Heilbuch ins Isländische übersetzte und Verschiedenes über Heilkunde schrieb.[5]) Oddur Jónsson zu Reynivellir († 1699) war gleichfalls ein guter Arzt.[6]) Das erste, was über Heilungen in isländischer Sprache gedruckt worden ist, wird das sein, was als Anhang hinter den Kalendern von Gísli 1671 und von þórð 1692 gedruckt ist.[7]) Diese Schriften enthalten vieles über den Einfluss der Gestirne

1) Bequeme Heilungen verschiedentlicher Schäden und Gebresten, die einen befallen können, zusammengestellt und gelesen aus den Schriften gelehrter Männer, die hier im Lande gelebt haben, nach dem ABC von Sysselmann Jón þorláksson am Berufjörð 1691. J. S. 419, 423 und 301. 8°.

2) J. S. 423 und 424. 8° Lbibl. 367. 8°. Eine eigene Abhandlung Brynjólf Sveinssons über die Dauer der Schwangerschaft ist in vielen Handschriften verbreitet.

3) Praxis medica. Dieses Buch ist mir nicht zu Gesicht bekommen, aber Schleisner erwähnt es (Island 1849. S. 272). Verschiedene hübsche Bruchstücke aus ihm finden sich unter den Zitaten in dem Wörterbuche Jón Ólafssons von Grunnavík.

4) Einar Bjarnason: Fræðimannatal (Gelehrtenverzeichnis) A. M. 1055. 4°. S. 188.

5) Henrik Smids dritter Kräutergarten, gedruckt zu Rostock 1599, übersetzt von Vigfús Guðbrandsson. Hs. der Isl. lit. Ges. zu Reykjavík B Nr. 40. Vigfús hatte in Kopenhagen eine Disputation „de sangvinis et suffocati esu" geschrieben. Vgl. Jón Ólafsson von Gaumavík, Hist. Lit. Isl. S. 147. Auf der Lbibl. befindet sich in Nr. 482. 4° „Das Nützlichste von Henrik Smids viertem Kräutergarten".

6) Thorchillii Specimen Islandiæ non barbaræ. J. S. 333. 4°. S. 124—126.

7) In þórðs Kalender befindet sich mehr über Heilungen als in dem älteren. Er enthält Seite 118 einen „appendix", in dem unter anderem von den vier natürlichen Temperamenten des Menschen gesprochen wird, sowie von Bädern und

auf den Menschen und seine Gesundheit, über Aderlass und ähnliches mehr, worüber in den Heilbüchern viel gehandelt wird. Die isländischen Heilbücher gleichen ihrem Inhalte nach durchaus denen, die im 16. und 17. Jahrhundert in anderen Ländern im Umlauf waren; aber auf Island haben sie sich im Volke länger gehalten und Kurpfuscher haben sich ihrer noch bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts bedient.

Der allerbedeutendste isländische Arzt des 17. Jahrhunderts war Herr Oddur Oddsson zu Reynivellir, und da er überhaupt einer der naturkundigsten Isländer des Jahrhunderts war, so will ich hier eingehender über ihn berichten. Oddur Oddsson war 1565[1]) geboren. Sein Vater, der gleichfalls Oddur Oddson hiess, wohnte zwölf Jahre lang zu Hraun bei Eyrarbakki und dann in der Grindavík. Er sass als Richter für das Árness- und das Kjalarnessþing in der Lögrétta. Herr Oddur besuchte die Schule zu Skálholt und wurde 1584 Dompfarrer, dann 1602 Pfarrer zu Stað in der Grindavík, und zuletzt — von 1618 bis 1642 — zu Reynivellir in der Kjós. Im Jahre 1642 nahm am 20. Februar eine Lawine nächtlicherweile alles Heu von Reynivellir mit fort, ebenso einen Stall mit dreizehn Rindern, und nur zwei wurden geborgen. Weder Pfarrhaus noch Kirche nahm einen Schaden, man floh in die Kirche und der Pfarrer sagte, es sei keine Gefahr mehr vorhanden, aber nach 57 Jahren sollte der dermalige Pfarrer von Reynivellir auf seiner Hut sein.[2]) Herr Oddur sah sich nun gezwungen, die Bewirtschaftung des Pfarrgutes aufzugeben, und erhielt auf Antrag Brynjólfs auf einer Synode zu Breiðabolstað am 25. Oktober 1643 Beiträge von anderen Pfarrsprengeln zu seinem Lebensunterhalte angewiesen. Darauf ging er zu seinem Stiefsohne, Jón Sigurðsson dem Bartscherer, nach Kársnes, wo er am 16. Oktober 1649 im Alter von 84 Jahren starb.[3]) Herr Oddur stand wegen seiner Heilungen in gutem

---

Aderlass, von Heiltränken und Purgatorien, von den Anzeichen der Gesundheit oder Krankheit des Menschen und von dem, was die Ärzte aus dem Harne des Menschen sehen. Vieles von all diesem ist in Zusammenhang mit den Gestirnen und den Himmelszeichen gebracht, und der Zusammenhang verschiedener Teile des menschlichen Körpers mit den Himmelszeichen bildlich dargestellt.

1) Zu Nes im Selvog, sagt der alte Jón Þorkelsson. Spec. Isl. non barb. J.S. 333. 4°. S. 130—132.

2) An einem Sonntagabend Mitte Jänner 1699 riss eine Lawine den Pfarrhof zu Reynivellir mit fort und der Propst Oddur, der Sohn Jón Sigurðssons des Bartscherers fand dabei seinen Tod. Jarb. Espól. VIII. S. 63.

3) Jón Halldórsson, Biographien der Geistlichen im Bistum Skálholt, Hs. Rasks. Nr. 55. 4°. S. 221, 184—186. Jón Þorkelsson: Digtningen på Island S. 479. Jón Halldórsson setzt Herrn Odds Geburt ins Jahr 1564, seine Bestallung ins Jahr 1586.

Rufe. Es heisst, er sei der erste gewesen, der die „Wundensucht“[1]) mit Tränken heilte. Diese Krankheit war früher auf Island sehr allgemein und richtete grossen Schaden an. Man sagt, dass sie nachliess und schliesslich ganz verschwand, nachdem der Genuss des Tabaks allgemein geworden war. Nach dem Rufe, in dem Herr Oddur gestanden hat, muss er ein hochbegabter Mann und in allem geschickt gewesen sein. Infolge seiner naturwissenschaftlichen Kenntnisse glaubten viele, er müsse auch haben zaubern und wahrsagen können und es käme ihm nicht leicht etwas unerwartet, ja, es hiess sogar, er hätte die Gewohnheit, „ins Innere von Hügeln zu gehen“. Er lernte ohne Lehrer Hebräisch, war sehr kalenderkundig[2]) und geschickt im Gesang und Saitenspiel. Auch hat er selbst Musikinstrumente angefertigt und Melodien zu isländischen Kirchenliedern komponiert. Viele seiner Nachkommen waren geschickt in Handfertigkeiten und gute Sänger. Pfarrer Oddur hat dänische und deutsche Heilbücher ins Isländische übersetzt, und seine Werke sind während des 17. Jahrhunderts und darüber hinaus auf Island allgemein benutzt worden. Es ist noch eine Handschrift von einem Heilbuch Herrn Odds erhalten, und zwar hatte das Buch nach den damaligen Begriffen einen gewissen wissenschaftlichen Wert. Es enthält viele isländische Krankheitsnamen, sehr viele Rezepte zur Arzneibereitung u. a. m.[3]) Herr Oddur hat auch etwas über isländische Pflanzen geschrieben[4]) und zwar enthält die Abhandlung zumeist Angaben über heilkräftige Pflanzen und ihre Benutzung, wie

---

1) Diese „Wundensucht“ soll nach einigen die Syphilis gewesen sein. Doch weiss man nichts Genaues hierüber. Vgl. A. Schleisner, Island. Kopenhagen 1849. S. 57—58. Finnus Johannæus, Hist. eccl. Isl. II S. 533—534. Jón Magnússon beschreibt die „Wundensucht“ auf folgende Weise: „Auf dem Körper zeigen sich hier und da, da und dort wunde Stellen, die fortwährend nässen, und sie wollen durchaus nicht heilen, und wenn auch einzelne zuheilen, so kommen dafür wieder neue an derselben oder auch an einer anderen Stelle zum Ausbruch, bis der ganze Körper sozusagen offen ist, mit unerträglichem Schmerz und Brennen.“ Jón Ólafsson von Grunnavík, Lex. Isl. unter „Hrálka“.

2) Herrn Odds Kalender ist noch erhalten. A. M. Nr. 181. 8°.

3) In Herrn Odds Heilbuch A. M. Nr. 700 A. 4° sind die Krankheiten nach den einzelnen Gliedern und Teilen des menschlichen Körpers eingeteilt.

4) „Über einige Pflanzen“ A. M. Nr. 190. 4°. Dieselbe Handschrift enthält verchiedenes Lateinische über Pflanzen, sowie: „De stirpium generibus ex Remberto Dodoneo“, über Aderlass u. a. m. Jón Guðmundsson schlägt Herrn Odds botanische Kenntnisse nicht sehr hoch an. Doch mag dies seinen Grund darin haben, dass Jón auf Odd erzürnt war, weil er als einer der Richter bei dem Wahrspruche von Bessastaðir vom 1. August 1631 mitgewirkt hatte, durch den Jón in die Acht erklärt worden war. (Alldingsprotokoll 1637 Nr. 2.) Oddur ragt in der Botanik offenbar weit vor Jón hervor.

dies damals überhaupt häufig war. Die Angaben selbst sind ohne Zweifel meist ausländischen Büchern entnommen, wenn die Abhandlung auch davon zeugt, dass Oddur recht viele isländische Pflanzen gekannt und gesammelt hat, denn er nennt an einigen Stellen den Ort, wo sie wachsen, und giebt von einigen Pflanzen eine kurze Beschreibung, wenn auch nur selten. Die Abhandlung enthält verschiedene isländische Namen selbst seltener Pflanzen. In den wissenschaftlichen — lateinischen — Namen herrscht allerdings grosse Verwirrung, wie überhaupt damals, ein volles Jahrhundert vor Linnés Geburt. Herr Oddur hat auch verschiedene theologische Werke geschrieben und Kirchenlieder gedichtet.

Die Botanik war damals enge mit der Medizin verknüpft, denn man sammelte Pflanzen lediglich zu Heilzwecken, und sämtliche botanischen Schriften aus jener Zeit handeln kaum von etwas anderem als von der offizinellen Anwendung der Pflanzen. Beschreibungen finden sich nur selten und sind dann oft ungenau. Das Studium der Botanik zum wissenschaftlichen Selbstzwecke zu machen, fiel niemandem ein. In den meisten Heilbüchern des 17. Jahrhunderts werden einheimische und fremde Pflanzen aufgezählt und ihre natürlichen Eigenschaften besprochen. Das Meiste ist fremden Werken entlehnt, doch findet sich auch einiges spezifisch Isländische darin. Noch heute kann man einigen Nutzen aus diesen Kräuterbüchern ziehen, denn sie enthalten viele isländische Pflanzennamen und einige Angaben über den Ort, an dem die Pflanzen gefunden werden. Unter den Männern, die isländische Pflanzen gesammelt und einige Beobachtungen über dieselben angestellt haben, verdient an erster Stelle Herr Oddur genannt zu werden, von dem wir oben gesprochen haben. In zweiter Linie kommt Christian Villatsson in Betracht, sodann Jón Guðmundsson der Gelehrte, Jón Daðason und vor allen anderen Þórður Vídalín. In Christian Villatssons Heilbuche werden die isländischen Pflanzen kurz besprochen. Die besten Fundorte seien der Otrardalur, die Gegend oberhalb der Mýrar und das Lavafeld von Búðir. „Das hat mir Clemens gesagt, der zu Húsavík lebte, dass auf Drangey im Norden viele Kräuter und gute und sehr zahlreiche Pflanzen Veneris wüchsen, die die Unkundigen Knabenkraut nennen.“[1]) Noch viele werden sich mit Botanik befasst und etwas über Pflanzen geschrieben haben, wenn uns auch ihre Namen nicht überliefert sind. Wie bereits oben gesagt ist, befinden sich in den meisten Heilbüchern auch Abschnitte über Pflanzen, doch zum teil von nur unbedeutendem Inhalte.[2]) Es heisst von Narfi Guðmundsson

1) Hs. J. S. 158. Fol.

2) Von Handschriften, die über Kräuter handeln, mögen folgende angeführt werden: J. S. Nr. 422. 8°, in der 30 isländische Pflanzen und ihre Heilkraft

zu Möðrudal, er sei sehr bewandert in der Naturwissenschaft gewesen, und habe sich viel mit der Untersuchung von Pflanzen beschäftigt. Narfi war ein Bruder des Sysselmanns Bessi Guðmundsson, er weilte 14 Jahre lang ausser Landes und studierte in Schweden Philosophie, Naturwissenschaften und Medizin, kehrte darauf nach Island zurück und erhielt 1672 die Pfarre Möðrudal á Fjöllum, auf der er ein einsames und schweres Leben führte. Narfi war in vielen Dingen kunstfertig, aber von Sinnesart ein Sonderling, gab seine Stellung als Pfarrer auf und lebte seitdem zumeist in gedrückten, ärmlichen Verhältnissen. Er starb um das Jahr 1710. Narfi galt für einen glücklichen Arzt und stand im Rufe, ein Zauberer, Wahrsager und Hexenmeister zu sein. Er sammelte Steine und Pflanzen und machte chemische Untersuchungen. Doch konnte ich nicht finden, dass ausser einem Heilbuche und einem Spottvers weitere Schriften von ihm vorhanden sind.[1])

Der allerbedeutendste isländische Naturforscher des 17. Jahrhunderts war Þórður Vídalín (1662—1742), der sich auch in bedeutendem Masse mit Botanik befasst hat. Doch ist mir kein Buch lediglich botanischen Inhalts von ihm nachweisbar gewesen. Aber in einer anonymen Abhandlung, die sich auf der königlichen Bibliothek zu Kopenhagen befindet, sind isländische Pflanzen aufgezählt und einiges von ihnen gesagt. Es heisst dort: „Alle hier aufgezählten Pflanzen mit ihren affectis, die ich früher genau nach dem seligen Þórð Vídalín und anderen aufgezeichnet habe, waren ihm als die erprobtesten gut bekannt, dass sie hier auf Island wüchsen.“ Diese Schrift ist um die Mitte des 18. Jahrhunderts aus verschiedentlichen älteren Büchern zusammengeschrieben worden. Da aber der Inhalt aus Schriften des 17. Jahrhunderts entnommen ist, erscheint es mir am geratensten, das Büchlein an dieser Stelle zu besprechen.[2]) Das

---

besprochen werden. In J. S. Nr. 421. 8° sind Geschichten von verschiedenen isländischen Pflanzen, vom falschen vierblätterigen Klee (*paris quadrifolia*) u. s. w. erzählt. J. S. 223. 8° handelt von den Eigenschaften des Wachholders und der Engelwurz u. s. w. Ferner sind Pflanzen besprochen in J. S. 248. 4°, 302 u. 420. 8°, Lbibl. 632. 4°, 367. 8° und an vielen anderen Stellen, einiges Wenige in nahezu allen Heilbüchern.

1) Jón Ólafsson Grunnvíkingur, Hist. Lit. Isl. B. U. H. Add. 3. Fol. Thorchillii Specimen & c. J. S. 333. 4°. S. 266—267. Jón Halldórsson, Prestaæfir, Rask 55. 4°. S. 9. Heilbuch von Herrn Narfi, Kopenhagener Hs. der Isl. Litt. Ges. Nr. 115. 8°, der Vers, gedichtet 1705 Kph. Hs. der Isl. Litt. Ges. 639. 8°.

2) Nucella vegetarum Islandiæ oder ein kleines Nüsslein organischer und unorganischer Dinge, so in Island gefunden werden, sowohl der bedeutendsten Pflanzen, Metalle und Gesteinsarten, wie beweglicher Geschöpfe, Wale, Fische, Vögel und Würmer. Soli creatori gloria! Kalls Sammlung Nr. 627. 4°.

erste Kapitel handelt „de herbis oder von einigen allbekannten Gräsern und Kräutern, die hier auf Island wachsen“. In demselben sind vierzig Arten von Kräutern und fünf von Beeren aufgezählt und ihre isländischen und lateinischen Namen angegeben. Der Hauptgegenstand ist die Verwendung der Kräuter zu Heilzwecken. Beschrieben sind die Pflanzen nicht, doch ist oft angegeben, in welchem Boden sie auf Island am besten gedeihen. Die besten Fundorte für Kräuter seien, sagt der Verfasser, nicht weit von Knappstað in der Stífla und in der Ólafsfjarðarheide, im Lavafeld von Búðir, die südliche Skarðsheide und das Lavafeld von Þingvellir. Weiter wird darin gesprochen von Tang- und Strandgräsern, und zwar ist dies aus Jóns des Gelehrten Schrift „Von Islands verschiedenen Naturen“ entnommen. Das zweite und dritte Kapitel über Thonerde, kleine Strandtierchen und Walarten ist gleichfalls der nämlichen Schrift entnommen. Das vierte Kapitel handelt von isländischen Vögeln und ist das wichtigste im ganzen Buche. Es sind in demselben 31 Land- und 27 Arten Seevögel genannt. Einige der Vögel sind beschrieben, oder es ist eine Beschreibung ihrer Eier gegeben u. s. w. Im fünften Kapitel werden die isländischen Kriechtiere, Insekten und Würmer aufgezählt. Diese Schrift ist als Ganzes von ziemlicher Bedeutung, besonders wegen der vielen isländischen Benennungen für Pflanzen und Tiere; ausserdem ist alles mit grossem Verständnis dargestellt und nicht mit abergläubischen Vorstellungen verquickt. Aus der Mitte des 17. Jahrhunderts ist ein isländisches Botanikbuch vorhanden, zugeschnitten nach dem Kräuterbuch von Simon Paulli[1]) In demselben sind ziemlich viele isländische Pflanzen genannt. In der Arna-Magnæanischen Sammlung befindet sich ein altes Verzeichnis isländischer Pflanzen von Jón Jónsson aus Melar († 1663). Das Pflanzenreich ist darin in drei Teile geteilt: Bäume, Heidekräuter und Gräser. Von Bäumen zählt der Verfasser auf: Birke, Wachholder, drei Arten Weiden, Eberesche und Dornstrauch (*cirsium arvense*), von Heidekräutern nennt er: die Bärentraube, die Krähenbeere, das Heideblümchen, die Sumpfheidelbeere, die Blaubeere, die Steinhimbeere und die Erdbeere, von Gräsern zählt er etwa fünfzig Arten auf.[2])

Über isländische Zoologie hat Jón Guðmundsson der Gelehrte am meisten geschrieben und verschiedene darauf bezügliche Anmerkungen

1) Kepos sive phytecomia, d. i. Pflanzen-Obstgarten, so enthält die eigenartigsten Gräser und die gewöhnlichsten Kräuter, so auf Island gefunden werden, mit ihrer eigentlichen Contrafactur und Abbildung, sowie auch Naturkraft und Wirkung. Kopenhagener Hs. d. Isl. Litt. Ges. Nr. 97. 4°.

2) A. M. 416 B. 4°. S. 18—19.

gemacht. Das allermeiste hat er jedoch über Wale und andere Seetiere geschrieben. Die meisten volkstümlichen Schriften zoologischen Inhaltes des 17. und 18. Jahrhunderts beruhen mehr oder minder auf seinen Angaben. In Jón Daðasons Hexensabbat befinden sich auch verschiedene Angaben über isländische Vögel und dergleichen. Aber im grossen und ganzen hat man sich im 17. Jahrhundert weniger mit Zoologie als mit Botanik befasst, wenn auch in etlichen Heilbüchern einige isländische Tiere angeführt werden, die man für heilkräftig hielt, und es werden bei dieser Gelegenheit Wundermärchen von diesen Tieren berichtet. Hier und da enthalten die Bücher dieses Jahrhunderts eigene Kapitel über Ungeheuer und Wundertiere, deren Angaben auf Märchen und falschen Beobachtungen beruhen. So war z. B. Bischof Gísli Oddsson sehr leichtgläubig in dieser Beziehung. Auch mag hier erwähnt werden, dass der Verkehr der Isländer mit Ole Worm zu besseren Vorstellungen von verschiedenen isländischen Tieren, besonders aber vom Narwal geführt hat, als man früher hatte. Bischof Þorlákur Skúlason hat ziemlich eingehend über dieses Tier geschrieben und eine Abbildung desselben angefertigt. Hannes Þorleifsson († 1682) und Þorkell Vídalín haben einiges über die Fischassel geschrieben u. s. w. Herr Einar Ólafsson, der im Jahre 1677 Pfarrer zu Stað in der Aðalvík wurde und 1721 gestorben ist, hat eine umfangreiche Zoologie von Nylandt und Hextor aus dem Holländischen übersetzt. Diese Übersetzung ist auf Island viel benutzt worden.[1])

Was im Laufe des 17. Jahrhunderts über Gesteine geschrieben worden ist, hat gar keine Bedeutung. Es enthält nichts als Aberglauben und Altweibergeschwätz, keine Beschreibungen, sondern recht unglaubliche Steinsagen aus alter und neuer Zeit. Diese Schriften haben höchstens Bedeutung für die Volkskunde, aber keinen wissenschaftlichen Wert. Doch ist dies selbstverständlich, denn zu jenen Zeiten wurde die Mineralogie durchaus noch nicht wissenschaftlich betrieben und konnte es auch nicht werden, denn Mineralogie und Geologie erfordern als Grundlagen so mannigfaltige und vollständige Kenntnisse anderer Zweige der Naturwissenschaften, die sich damals noch im Kindheitsstadium befanden, sodass jene nicht vor der zweiten Hälfte des 18. oder vielmehr kaum vor dem 19. Jahrhundert den Namen

---

1) Theatrum viventium oder Schauspiel von irdischen Geschöpfen, Menschen, Tieren, Vögeln und Fischen, von Peter Nylandt und Johann van Hextor. Gedruckt zu Amsterdam A°. 1672, aus dem Holländischen übersetzt von Herrn Einar Ólafsson zu Stað in der Aðalvík, Thott Nr. 646 und 647. 4°. Eine Abschrift davon von Snorri Björnsson zu Húsafell 1792, J. S. Nr. 246. 4°. Ein Bruchstück derselben J. S. 601. 4°. Diese Handschriften enthalten zahlreiche Abbildungen.

von Wissenschaften verdienten. Dazu kommt, dass noch in unseren Tagen Laien sogar gewöhnliche Steinarten kaum oder gar nicht von einander zu unterscheiden vermögen, wenn sie nicht wissenschaftliche Unterweisung in der Mineralogie genossen haben, während andererseits auch jeder Laie ohne grosse Mühe die gewöhnlichsten Pflanzen und Tiergattungen von einander kann unterscheiden lernen. Kurze Abschnitte handeln in Handschriften aus dem 17. Jahrhundert sehr häufig von Steinen und ihren natürlichen Eigenschaften. Aber dabei handelt es sich stets um sogenannte „Natursteine", von denen geredet wird: Lösesteine, Tarnsteine, Wunschsteine und anderes dergleichen.[1]) Die Geschichten, die von solchen Natursteinen erzählt werden, sind zum grossen Teile alt und zumeist aus dem Auslande entlehnt, wenn auch manche Bestandteile echt isländisch sind. Doch ist hier nicht der Ort dafür, näher auf diese Dinge einzugehen.[2]) Viele Bücher haben ihre Weisheit über Steine aus Jóns des Gelehrten „Tidsfordrif", andere richten sich nach fremden Werken, besonders nach Albertus Magnus.[3]) Mit Chemie konnten sich die Isländer begreiflicherweise nicht viel abgeben; doch mag erwähnt werden, dass Gísli Magnússon auf Hlíðarendi chemische Experimente anstellte, und von Narfi Guðmundsson heisst es, er habe gediegene Kenntnisse in der Chemie besessen. Þorkell Vídalín hatte

1) „Natursteine" (*náttúrusteinar*) sind Steine, denen der Volksglaube übernatürliche Eigenschaften beilegt. Vgl. Anm. 2. (Ü.)

2) Vgl. K. Maurer, Isländische Volkssagen der Gegenwart. Leipzig 1860. S. 179—184. Eggert Olafsens og Biarne Povelsens Reise igiennem Island. Sorøe 1772 § 569, 585 u. ö. In Handschriften aus dem 17. Jahrhundert befinden sich unzählige Geschichten von Tieren, Pflanzen und Steinen, die noch ungedruckt sind und deren Sammlung und Erforschung ihrem Ursprunge nach ein hübsches Arbeitsthema wäre.

Der Übersetzer glaubt die Leser dieses Buches darauf aufmerksam machen zu müssen, dass die deutsche Ausgabe der eben genannten Reisebeschreibung Eggert Ólafssons und Bjarni Pálssons, besorgt von Schiönning, für unbrauchbar erklärt werden muss. Ihr Deutsch ist nur für den des Dänischen Kundigen verständlich, das Inhaltsverzeichnis ist nur ganz summarisch, und Register ist gar keines vorhanden. Dazu kommt, dass es leider bei den meisten — auch deutschen — Gelehrten üblich ist, nicht nach den in beiden Ausgaben übereinstimmenden Paragraphen zu zitieren, sondern nach den Seitenzahlen der dänischen Ausgabe, von denen die der deutschen bedeutend abweichen. Die englische und die französische Ausgabe des Werkes sind mir nicht bekannt, doch lässt sich aus dem Umstande, dass sie in antiquarischen Katalogen im Gegensatze zur dänischen zu demselben wohlfeilen Preise angeboten werden, wie die deutsche, schliessen, dass sie wohl ebenso unbrauchbar sind wie diese.

3) Auf der Landesbibliothek enthalten folgende Hss. Angaben über Steine: J. S. 109, 420—421, 422. 8°. Lbibl. 631 und 632. 4° und 402. 8° und ohne Zweifel noch viele andere.

sich im Auslande chemischen Studien hingegeben, und das selbe werden andere isländische Ärzte gethan haben.

Im 17. Jahrhundert ist es schlecht mit isländischen Werken bestellt, die sich mit allgemeiner Geographie beschäftigen, doch mag darauf hingewiesen werden, dass Herr Einar Ólafsson Abraham Ortelius' Abriss der Geographie ins Isländische übersetzt hat,[1]) und dass auch eine kurze politische Geographie von Herrn Gísli Bjarnason in der Grindavík († 1656) vorhanden ist.[2]) Die Reisebeschreibung Jón Ólafssons des Indienfahrers (1593—1679) erzählt ebenfalls von fernen Ländern und Völkern. Es kann wohl sein, dass noch mehr geographische Werke aus jener Zeit vorhanden sind, wenn sie mir auch bei der Durchstöberung der Handschriften nicht unter die Hände gekommen sind.

Mathematik haben während des 17. Jahrhunderts viele Isländer studiert. Einige haben sich auch mit Astronomie und Physik beschäftigt, und diese Kenntnisse haben dazu geführt, dass man öfter als früher Messungen der geographischen Lage verschiedener Punkte auf Island vornahm und dass man eine bessere Kenntnis von der Lage Islands erhielt, als man vordem gehabt hatte. Doch wurde kein Zweig der Mathematik mit gleichem Eifer betrieben wie die Kalenderwissenschaft, was ja auch natürlich war, da es von so grosser Bedeutung für das tägliche Leben ist, genau zu wissen, wie man sich in der Zeit befindet, und jährliche Almanache erst viel später allgemein wurden. Bischof Guðbrandur Þorláksson war der erste, der ein isländisches „Calendarium“ herausgegeben hat, nämlich 1576[3]) und zum zweiten Male 1611. Im Jahre 1671 gab Bischof Gísli Þorláksson zu Hólar einen weiteren Kalender mit verschiedenen Anhängen über das alljährliche Wetter und einigem Wenigen über Heilungen heraus.[4])

---

1) Thott Nr. 646 und 647. 4°. Erstere Hs. enthält auch Landkarten.

2) „Über die Einteilung der Erde“. Lbibl. Nr. 210. 8°. Diese Hs. enthält auch „Kurzer Abriss der Naturkenntnis zur Benutzung durch Anfänger, aus den neuesten Entdeckungen der Naturforscher, von Georg Rothe, gedruckt zu Kopenhagen 1770.“ Lbibl. Nr. 391. 4° enthält „Lothari verständige Unterweisungen über ein jedes, Wasser, Meer, Erde, Luft, Feuer, Sonne, Sterne, Mond u. s. w.“ Darunter befindet sich verschiedenes, das die allgemeine Geographie betrifft.

3) Calendarium. Isländische Kalenderlehre, auf dass man wissen könne, in welcher Zeit des Jahres man sich befinde, dieweilen es hier keinen alljährlichen Almanach giebt. Mit kurzer Erklärung und noch einigem mehr, so nicht unnütze zu wissen ist. Ohne Ort und Jahr. Ist auf der Lbibl. zu Reykjavík vorhanden.

4) Calendarium oder isländische Kalenderlehre, auf dass man wissen könne, in welcher Zeit des Jahres man sich befinde, dieweilen es hier keine alljährlichen Almanache giebt, Hólar 1671. Als Anhang steht dahinter: Kleines Prognosticon

1687 liess Bischof Þorður Þorláksson einen „kleinen Kalender" hinter Olearii Gebete[1]) und 1692 ein „Calendarium perpetuum"[2]) drucken. Dieser Kalender enthält verschiedenes Wissenschaftliche, so ist darin unter anderem von der geographischen Lage verschiedener Punkte auf Island die Rede, von der Länge des Tages und der Nacht daselbst, von den Zeichen auf der Sonnenuhr, von Heilungen u. a. m. Viele andere haben gleichfalls Kalender geschrieben, die aber nicht gedruckt worden sind, so z. B. die Geistlichen Oddur Oddsson, Páll Björnsson zu Selárdal, Jón Sigmundsson zu Þykkvabæ (1640—1725), Olafur Jónsson zu Grunnavík (1672—1707), Auðunn Benediktsson auf Borg († 1707), Gísli Bjarnason auf Stað in der Grindavík († 1656), Þórður Sveinsson in Aðalvík († 1667), Sigurður Torfason zu Melar († 1670) u. a. Gísli Jónsson in Melrakkadal, Guðmundur Bergþórsson († 1705), Árni Þorvarðsson († 1702)[3]) und Ólafur Guðmundsson auf Sauðanes (1537—1608) haben Kalenderverse gedichtet.[4]) Sogar Frauen haben sich mit Kalenderkunde befasst, so wird z. B. von Árni Magnússons Mutter erzählt, sie sei sehr kalenderkundig gewesen,[5]) und was die Männer betrifft, so werden sich wohl noch unzählige andere damit befasst haben, wenn uns auch nichts darüber überliefert ist. Ums Jahr 1650 liess Gísli Einarsson in Kopenhagen die beiden ersten isländischen Almanache drucken und zum Jahre 1684 berichten die Annalen als Ereignis, „dass isländische Almanache ins Land gekommen seien, welche Studenten

---

über die jährliche Witterung, auch Temperatur, nach den vier Vierteln des Jahres, wie auch von Winden und Krankheiten, item von Bädern, Heilungen und Aderlass nach dem, was gelehrte Männer nach natürlichen Ursachen observieret haben. Querfolio.

1) Isländischer Kalender. Zu wissen, in welcher Zeit des Jahres man sich befindet. Skálholt 1687. Ein sehr kleines Büchlein, etwa 2 Zoll hoch und $1\frac{1}{2}$ Zoll breit.

2) Calendarium perpetuum. Immerwährende Zeittafel oder isländische Kalenderkunde, zu wissen, in welcher Zeit des Jahres man sich befindet. Skálholt 1692.

3) Einige Kalenderverse von ihm sind in Þorðs Kalender 1692 enthalten.

4) Vgl. Calendarium, Hólar 1671. Darüber singt Arngrímur der Gelehrte:

„*Feine* schö*ne* Verse
F*and* er zum Kal*end*er,
Der manch Ged*icht* gem*acht* hat
In der tr*aut*en *Mutt*ersprache.
Das gute K*ind* Herrn Guðm*unds*
Der G*eist*eskünste M*eist*er.
Auf Sauðan*es* ist s*ess*haft
Den h*ier* ich sing, H*err* Ólafur."

5) Thorchillii Specimen Islandiæ non barbaræ J. S. 333. 4°. S. 16.

hier aus diesem Lande das Jahr vorher in unsere Sprache übersetzt hatten, mit Wissen und Willen des Sternmeisters Bagge Wandel, der im gleichen Jahre starb. Nach ihm stellte Thomas Valgestein Almanache zusammen, aber nicht lange".[1]) Der neue Stil, nach der Berechnung des Papstes Gregor, ist auf Island bekanntlich durch Gesetz vom 10. April 1700 eingeführt worden.[2])

Gleichzeitig mit den Schriften über Kalenderwesen wird viel über Temperatur, Witterungsverhältnisse und Wetterregeln gehandelt. Besonderes Gewicht legte man auf das Weihnachtswetter, um aus demselben die Witterung des künftigen Jahres zu berechnen, je nach dem Wochentag, auf den das Weihnachtsfest fällt. Schriften hierüber nannte man „Weihnachtsverzeichnisse" (*jólaskrár*)[3]). In Jahrbüchern des 17. Jahrhunderts wird daher das Wetter um Weihnachten und Neujahr meistens genau verzeichnet. Aus dieser Zeit stammen die Wetterbüchlein der Herren Gísli Bjarnason (1649) und Hallgrím Pétursson,[4])

---

1) Svarfaðardalsannáll Lbibl. Nr. 158. S. 109—110. 4°. Dieser Almanach ist auf der Landesbibliothek vorhanden und trägt den Titel: Almanach auf dieses Jahr M. D. C. LXXXIV. nach Christi Geburt, so ein Schaltjahr ist, berechnet auf die Polhöhe von 56 Grad 3 An. von Kön. M. Nav. Schol. Direct. Bagge Wandel. Kopenhagen.

2) Lovsamling for Island I. S. 550—552. Jahrb. Espólíns VIII. S. 69.

3) Vgl. z. B. Lbibl. 223 und 264. 8°, J. S. 246. 4°. Eine „jólaskrá" in Versen („Lied von den Weihnachtszeichen") hat Herr Ólafur Guðmundsson gedichtet. Der Anfang lautet:

„Ist die heilige Nacht still, kalt und klar
So kommt ein gutes Wachstumsjahr".

Die letzte (achte) Strophe endet mit den Worten:

„Das liebe Land die Pest verzehret
Und Leid und Brand es gar verheeret."

Hs. J. S. 531. 4°, eine Abschrift nach Stockholm Nr. 21. 8° chart. Dieses Weihnachtsverzeichnis schreiben einige dem Pfarrer Gísli Bjarnason in der Grindavík zu. Lbibl. 165. 8° enthält ein anderes Weihnachtsverzeichnis in Versen, dessen Anfang lautet:

„Ein Weihnachtsverzeichnis ich einmal sah
Das Weihnachtswetter war verzeichnet da."

Ältere solche Weihnachtsverzeichnisse sind abgedruckt in Norges gamle Love IV. Christiania 1885, S. 489, 506.

4) Hallgrímur Pétursson, Witterungsbüchein, enthaltend die Zeichen und Merkmale, so alte verständige Männer an der Sonne, dem Monde und den Sternen, dem Winde, der Luft und den Wolken, item an lebenden und toten Gegenständen in Bezug auf schlimmes und gutes Wetter beobachtet und beachtet haben. Hs. J. S. Nr. 74. 8°. (19. Kap.) Vgl. Atli, Hrappsey 1783. W. J. van Bebber,

in denen die Anzeichen angegeben werden, die man aus der Sonne, dem Monde, den Sternen, Wolken, Schäfchen, dem Regenbogen, Nebel, Schneefall, Regen und feuchten Wetter, Winde, der Luft, dem Feuer, der See, den Vögeln, Landtieren und leblosen Gegenständen entnehmen kann. Weiter ist darin die Rede von den Witterungsverhältnissen, von den Anzeichen für Wachstum und Obstwachs, und recht oft findet sich noch ein „kleiner Anhang“.

Einige Isländer jener Zeit haben sich auch mit Astronomie beschäftigt, so war z. B. Bischof Oddur Einarsson ein Schüler Tycho Brahes. Páll Björnsson, Gísli Bjarnason, Þórður Sveinsson und Gísli Einarsson waren gleichfalls wohl bewandert in dieser Wissenschaft. Gísli Bjarnason und Þórður Sveinsson haben auch verschiedenes über Astronomie geschrieben. Þórður Sveinsson war 1623 geboren und verliess die Schule zu Skálholt 1647. Er war äusserst verständig und geschickt, aber weder nach dem Geschmack des Volkes, noch für weltliche Dinge. Er mengte sich nicht in die Dinge anderer und war bei Ehrenmännern wohl beliebt. Þórður wurde 1652 für die Pfarrei zu Ögur bestallt, aber im Jahre 1657 überredete ihn Herr Árni Loptsson, mit ihm zu wechseln und nach Stað in der Aðalvík zu gehen. Aus der Übergabe der Pfarreien entspannen sich Streitigkeiten zwischen beiden, und ein Jahr später verliess Þórður die Aðalvík für immer, weil es ihm dort nicht gefiel, Árni Loptsson aber hatte wegen der Abneigung der Gemeindeangehörigen die Stelle zu Ögur niemals antreten können. Herr Þórður lebte seitdem ohne Anstellung bei wohlgesinnten Leuten. Ein oder zwei Jahre lang hielt er sich bei Herrn Pál in Selárdal auf und schrieb daselbst 1660 einen Kalender, später aber verzog er nach Skálholt und verbrachte dort den grössten Teil seines Lebens bei Bischof Brynjólf Sveinsson. Herr Þórður war ein sehr begabter und gelehrter Mann und man konnte kaum begreifen, wie er sich ohne Unterricht so schwierige Wissenschaften aneignen konnte, so besass er z. B. ausgezeichnete Kenntnisse des Hebräischen. Hauptsächlich liebte er aber Astronomie und Mathematik und übersetzte die Schriften des Copernicus und verschiedene mathematische Werke ins Isländische. Infolge seines Scharfsinnes erfand er auch verschiedene Werkzeuge zur Kraftübertragung, er setzte einen Mast in das Fischerboot Herrn Páls in Selárdal und liess in Skálholt durch die Strömung einen Hammer treiben, um die Fische mürb zu klopfen.[1]) Um die

Handbuch der ausübenden Witterungskunde, Stuttgart 1885 I. enthält auf Seite 9—79 einen ausgezeichneten Überblick über die Vorstellungen, die man sich damals von dem Einflusse der Himmelsgestirne auf die Witterungsverhältnisse machte.

1) Über Herrn Þorðs Leben siehe Jón Halldórssons Prestaæfir, Rask 55.

Weihnachtszeit 1666 verfiel Þórður in schwere Krankheit des Geistes und des Leibes, die sein Ende herbeiführte. Es heisst davon in dem Jahrbuche Magnús Magnússons: „1666 fiel es Herrn Þórð Sveinsson in Skálholt an, sodass er in einem Augenblick Gesicht, Gehör, Sprache und Verstand verlor. Darnach lag er den übrigen Winter bis in den Frühling hinein unter sorgsamer Pflege, bis ihn sein Bruder Ólafur aufsuchte und auf einer Bahre nach dem Westerlande nach Bæ auf dem Snæfellsstrande schaffen liess, wo er später, im Jahre 1667, entschlafen ist. Kurz vor seinem Ende hatte er die Sprache wieder erlangt, sodass er in lateinischer, hebräischer, griechischer und anderen Sprachen redete, aber ohne Sinn."[1]) Gísli Einarsson war einer der gelehrtesten isländischen Mathematiker des 17. Jahrhunderts. Er war 1621 (?) geboren, ging zum Studium ausser Landes und wurde am 2. Dezember 1644 an der Universität immatrikuliert, wo er Mathematik und Astronomie als Schüler Jørgen Froms (1605—1651), des damaligen Professors für diese Fächer, mit grossem Eifer studierte. Am 7. April 1649 sandte ihn der König nach Island, um die Anfangsgründe der Arithmetik, Planimetrie und Astronomie an der Schule zu Skálholt zu lehren, wofür er als Honorar die Einkünfte von den Grundstücken zu Flaga auf der Skaptártunga erhielt.[2]) Im Jahre 1650 kam Gísli nach Island und wurde Lehrer zu Skálholt und nach Weihnachten des gleichen Jahres Rektor und blieb im Genusse jener Einkünfte. Während er Rektor war, wohnte er zu Þrándarholt, war aber ein schlechter Hauswirt und dem Trunke ziemlich ergeben. Gísli war ein ausgezeichneter Lehrer und bei den Schülern ungemein beliebt, sodass man deswegen weniger Gewicht auf sein ungeordnetes Leben legte, als man bei einem anderen gethan hätte. Zweimal wurde Gísli vom Amte suspendiert, das erste Mal wegen Schlägerei und Gewaltthätigkeiten, die er in angetrunkenem Zustande gegen einen Schreiner Namens Guðmund Guðmundsson begangen hatte; doch richteten die Schüler ein Schreiben an den Bischof und baten, es möchte ihnen doch dieser ausgezeichnete Lehrer gelassen werden, und die Sache ging so aus, dass Gísli im Amte verblieb, die Schüler aber die ihm auferlegte Busse bezahlten.[3]) Das andere Mal wurde er wegen

4°. S. 483—484. Jón Ólafsson von Grunnavík in J. S. Nr. 68. Fol. Thorchillii Specimen u. s. w. S. 14. Vatnsfjarðarannáll. J. S. 39. Fol. Árb. Espól. VII. S. 46.

1) Annalen Magnús Magnússons Lbibl. 39. Fol.

2) Magnús Ketilsson, Forordninger og aabne Breve III. S. 11—12. In der königlichen Verordnung wird er Gisloff Eivertsson genannt. Friedrich III. sagt darin, er habe gehört, die Isländer könnten nichts in der Mathematik, und daher schicke er den Gísli nach Island, denn der habe sich die Hauptlehren der Mathematik wohl zu eigen gemacht.

3) Urkunden zu diesen Sachen, die Verhandlungen und Untersuchungen in

unkeuschen Lebenswandels suspendiert. Doch diesmal legte Bischof Brynjólfur ein gutes Wort für ihn beim König ein, dass er das Amt behalten dürfte, denn es gäbe keinen zweiten im Lande, der es ebensogut wie er, oder gar noch besser versehen könnte. Im Jahre 1664 vermählte er sich mit Kristín Vigfúsdóttir von Setberg und 1688 starb er im Alter von 67 Jahren.

Herr Gísli Einarsson galt in jenen Zeiten für einen der gelehrtesten Männer auf Island. Er war umgänglich und ohne Falsch, wenn er ganz nüchtern war; aber er hatte keine Vorliebe für weltliche Beschäftigungen. Während er in Kopenhagen weilte, gab er zwei Almanache heraus.[1]) Er hat die Polhöhe von Skálholt berechnet, und zwar auf 64° 14′ n. B., also nicht gerade sehr ungenau.[2]) Gísli war der erste Isländer, der sich auf der Hochschule ganz besonders mit Mathematik und Astronomie beschäftigt hatte, und der erste isländische Lehrer in diesen Fächern. Schriften von ihm habe ich nicht zu Gesicht bekommen; dagegen wird er wohl mit seinem Unterrichte bedeutenden Nutzen gestiftet haben.[3]) Im 17. Jahrhundert wird man wohl Lehrbücher der Rechenkunst benutzt haben, wenn mir auch keine Stelle bekannt ist, an der solche genannt wären, ausser der, an welcher es heisst, dass Franz Ibsson, Pfarrer zu Hruni, ein Rechenbuch geschrieben habe.[4]) Herr Franz war in sehr jugendlichem Alter hierher ins Land gekommen, wo ihn Bischof Þórður Þorláksson bei sich aufnahm. Bestallt wurde er 1686 und gestorben ist er hochbetagt im Jahre 1739.

---

denselben, sowie verschiedenen anderen Sachen und noch vieles andere Interessante zur Schulgeschichte jener Zeiten findet sich in der Hs. J. S. Nr. 511. 4°.

1) Den einen davon will Jón von Grunnavík gesehen haben. Er war aufs Jahr 1650 berechnet und führte den dänischen Titel: Schreib Calender auff das Jahr nach unsers Herrn Jesu Christi Geburt MDCL berechnet von Gislao Enario Islando. Gedruckt zu Kopenhagen durch Melchior Mortzan. J. Ól. Grv. Hist. Lit. Isl. B. U. H. Add. 3. Fol.

2) A. M. Nr. 359. Fol. Auf Blatt 23 in P. Resenii Atlas Danicus 1688 ist diese Polhöhe von Skálholt angenommen und gesagt, sie sei einem Briefe Gísli Einarssons an Henrik Bjelke entnommen. Denselben Brief „De cometa anni 1672" führt Resen in seiner Descriptio Islandiæ J. S. 38 Fol. S. 20, 183 an.

3) Über Gísli Einarssons Leben s. Jón Halldórsson, Prestaæfir, Rask 55. 4°. S. 372—374. Finnus Johannæus. Hist. eccl. Isl. III. S. 531—532. Árb. Esp. VI. S. 139, VII. S. 130.

4) Thorchillii Specimen Islandiæ non barbaræ. Hs. J. S. 333. 4°. Das erste gedruckte isländische Rechenbuch ist wahrscheinlich das, das hinter „Tilskipan um þann íslenzka taxta (Verfügung über die isländische Taxe) vom 10. April 1702. Hólar 1746" gedruckt ist unter dem Titel: „Kleiner Abriss von den vier Species in der Rechenkunst. Eingerichtet nach E. Hatton, Rechenkunst oder Arithmetik."

In dem Kalender von 1692 erwähnt Bischof Þórður Þorláksson, wie bereits oben gesagt worden ist, die bis dahin berechneten Polhöhen isländischer Orte. Er selbst hatte die Höhe Skálholts auf 64° 10′ n. B. berechnet. Die von Hólar giebt er nach der Berechnung Bischof Guðbrands an (65° 43′), die von Bjargtangi auf 65° 48′ nach der Berechnung Herrn Pál Björnssons zu Selárdal. Weiter giebt er die Breitengrade der Westmännerinseln, der Keflavík, des Snæfellsjökuls und des Eyjafjörðs nach der Geographie Hans Nansens an. Ob aber diese Bestimmungen auf Messungen oder nur auf Schätzungen gegründet waren, ist mir nicht bekannt.[1]) Bischof Þórður eifert sehr zu Messungen an und sagt: „Es wäre gut, wenn andere wohlgesinnte Männer, die den nötigen Scharfsinn besitzen, diese Polhöhen unseres Landes genauer beobachten wollten, denn viele, besonders Ausländer, möchten gern einigen Aufschluss darüber erhalten.“

Es müssen dann noch diejenigen Männer erwähnt werden, die ausser der Mathematik auch Physik und Philosophie studiert haben. Unter diesen ist zunächst zu nennen Rektor Runólfur Jónsson, der sich mit vielen Fächern, mit Altertumskunde und Sprachwissenschaft, mit Physik, Mathematik und Philosophie befasst hat. Er war der Sohn Herrn Jón Runólfssons auf Svalbarð, der 1682 als hundertzweijähriger Greis zu Vellir im Svarfaðardal verstorben ist.[2]) Runólfur wurde am 21. Dezember 1640 an der Universität immatrikuliert und kam im Jahre 1644 wieder zurück und trat das Rektorat zu Hólar an. 1649 ging er abermals ausser Landes und erwarb 1650 die akademische Magisterwürde, erhielt nachmals das Rektorat an der Schule zu Christiansstad in Schonen und starb 1654 an der Pest.[3]) Runólfur

1) Calendarium perpetuum. Skálholt 1692, 20. Kap. „Über die elevationes poli oder Polhöhen, die man bis heute auf Island kennt,“ S. 99—100.

2) Zeitschrift Jón Péturssons IV. S. 83. Die letzten Jahre seines Lebens verbrachte Herr Jón bei seinem Schwiegersohne, Herrn Þorstein Illugason auf Vellir. Dessen Frau, die Schwester Rektor Runólfs, hiess Steinvör. Runólfs Bruder Þorsteinn Jónsson war zuerst Pfarrer zu Svalbarð, später auf Eyðar. Er war ein gelehrter Herr und hielt oftmals Schule für Kinder, wie Herr Jón Halldórsson in seinen Geistlichenbiographien sagt.

3) Nach dem Alldingsprotokoll 1660 Nr. 37 hat es den Anschein, wie wenn Magister Runólfur einen hässlichen Geldschwindel ausgeführt hätte, wenn nicht noch von irgend einer anderen Seite Unehrlichkeiten mit im Spiele sind. Damals produzierte nämlich Tomás Niculásson auf dem Ding einen Schuldbrief Runólfs an Thomas Bang, datiert Bræðratunga, den 28. Juli 1652 mit Unterschrift dreier Bürgen: des Bischofs Þorlák Skúlason und der Sysselmänner Hákon Gíslason und Benedikt Halldórsson, von denen aber keiner die Echtheit der Unterschrift anerkennen wollte. Benedikt Halldórsson war überhaupt seit 20 Jahren nie mehr in Bræðratunga gewesen. Bischof Þorlákur

Jónsson hat verschiedene philosophische Schriften verfasst und führte 1652 den Vorsitz bei zwölf Disputationen aus den Gebieten der Physik und Philosophie, und zwar waren die Disputanten bis auf zwei lauter Isländer. Runólfur hatte sie in Mathematik und Physik unterrichtet, für welche Fächer er grosse Vorliebe hatte.[1]) Aus einem Briefe Runólfs an Bischof Brynjólf Sveinsson aus dem Jahre 1645 ergiebt sich, dass er sich zu Hólar viel mit Mathematik abgab, und Þorlákur Skúlason sagt, er habe mit einem holländischen Schiffskapitän im Jahre 1644 die Breite von Hólar berechnet und zwar auf 65° 10′. Die Länge konnten sie wegen Mangels an Instrumenten nicht bestimmen.[2]) Von denen, die 1652 unter Runólf Jónssons Vorsitz disputierten, sind vor allem Teitur Torfason († 1668) und Sigurður Torfason († 1670) zu nennen. Teitur war der Sohn Herrn Torfi Snæbjarnarsons, Pfarrers der Gemeinde Kirkjuból und hat sich durch seine Kühnheit und Unerschrockenheit während der Belagerung Kopenhagens durch die Schweden 1660 berühmt gemacht. Er war Verwalter des Bischofshofes zu Skálholt und hat am 28. Dezember 1668 seinen Tod durch Ertrinken in dem Flusse Reiðnesós gefunden. Sigurður Torfason war Pfarrer zu Melar. Er war ein Bruder Þormóð Torfasons und hat, wie bereits erwähnt, über Zauberei geschrieben.[3]) Weiter hat damals (1652) auch Þorkell Vídalín eine physikalische Abhandlung verteidigt.[4]) Jón von Grunnavík sagt, ein gewisser Ólafur Magnússon und Jón Ólafsson hätten gleichfalls damals über Abhandlungen ähnlichen Inhaltes disputiert.[5]) Ein gewisser Þorleifur Jónsson hat auch 1644 ein Büchlein „Über die Welt“ geschrieben.[6])

Es muss an dieser Stelle erwähnt werden, dass die Isländer erst in diesem Jahrhundert angefangen haben, eingehende Schilderungen der stattfindenden Vulkanausbrüche zu schreiben. Bischof Oddur Einarsson beschrieb den Heklaausbruch 1597, sein Bruder Ólafur Einarsson

---

erklärte sich bereit, aus Freundschaft für Runólf hundert Thaler zu bezahlen, und Hákon Gíslasons Witwe Helga Magnúsdóttir, die Schwester Gíslis des Weisen, wollte zwanzig Thaler bezahlen, „aus gutem Willen, nicht als Schuld“.

1) Jón Ólafsson v. Grv. Hist. Lit. Isl. B. U. H. Add. 3. Fol. Finnus Johannæus Hist. Eccles. Isl. III. S. 548.

2) A. M. Nr. 1058. 4°. Þorlák Skúlasons Responsio subitanea Gl. kgl. Saml. 2856. 4°.

3) Teitur Torfason schrieb: „De principiis rerum naturalium in genere et in specie de materia“ und „De aquis super cælestibus et cælo sidereo“, Sigurður Torfason: „De temperamento“.

4) De definitionibus et partibus physices“ und „De tempore“.

5) J. Ól. Grv. Hist. Lit. Isl. S. 56 und 58.

6) „Dissertatio de mundo 1644“ J. Ól. Grv. a. a. O. S. 156.

(† 1659) die Ausbrüche des Oræfajökuls und in den Grímsvötn 1598, Sysselmann Þorsteinn Magnússon († 1656) verfasste eine Abhandlung über den Katlaausbruch 1625, aus der Nic. Helduader einen Auszug in dänischer Sprache herausgegeben hat. Þorsteinn Magnússon war einer der bedeutendsten Rechtsgelehrten des 17. Jahrhunderts und der Verfasser vieler Schriften juristischen Inhaltes. Den Ausbruch der Hekla 1693 haben Rektor Oddur Eyjólfsson († 1702), Daði Halldórsson zu Steinsholt († 1721) und Þorlákur Þórðarson († 1697), ein Sohn Bischof Þórðs, beschrieben. Manuskripte dieser Schriften sind alle noch vorhanden.[1])

Oben ist erwähnt worden, dass allerlei abergläubische Lehren im 17. Jahrhundert beim isländischen Volke in hohem Ansehen standen. Dies zeigt sich aus der grossen Menge von Handschriften über derlei Dinge, die noch vorhanden ist. Man schrieb solche Bücher eines nach dem andern und zwar selbst länger als man an die Sache glaubte.[2]) Der Inhalt ist fremd, und zwar ist er im Laufe des 17. Jahrhunderts aus verschiedenen lateinischen, deutschen und holländischen Schriften herübergenommen worden. In jenen Zeiten glaubte man besonders an den Einfluss der Gestirne auf die Schicksale der Menschen und zu unzähligen Malen werden die zwölf Häuser des Himmels zum Gegenstande von Abhandlungen gemacht, sowie Anweisungen gegeben, wie man sich je nach der Stellung der Gestirne in einem jeden Monate verhalten solle, und über die Geschicke der Menschen nach ihrem Horoskop, über den Einfluss der Himmelsgestirne auf Heilungen, Aderlass, Witterung u. s. w. geschrieben. Die Chiromantie war gleichfalls sehr beliebt[3]), und es sind noch viele Handschriften über diese Kunst vorhanden. Ferner muss auf Traum- und Runenbücher mit allerlei magischen Zeichen und Beschwörungsformeln hingewiesen werden.

---

1) Vgl. Th. Thoroddsen, Oversigt over de islandske Vulkaners Historie. Kjøbenhavn 1882, Bibliographie S. 135—148.

2) Eine der umfangreicheren Handschriften über allerlei abergläubische Lehren ist die Hákonarstaðabók. (J. S. 248. 4°, 373 Seiten stark.) Sie ist 1846 geschrieben und mit Randverzierungen und Abbildungen versehen von Pétur Pétursson dem Jüngeren auf Hákonarstaðir im Jökuldal. Am Schlusse des Buches sagt der Schreiber: „Ich gebe nicht viel auf solches Altweibergeschwätz wie hier inne steht."

3) Von Handschriften über Astrologie, die mir durch die Hände gegangen sind, mögen folgende hervorgehoben werden: J. S. 158. Fol., 74. 8° (ein Planetarium von Herrn Hallgrím Péturssons Hand). Landesbibl. 391. 4°, 210, 223 und 402. 8°. A. M. 189. 8°. Über Chiromantie: Ny kgl. Saml. 316. 4°, Isl. Litt. Ges. Kop. 167. 4°, J. S. 158. Fol. und 114. 8°. Lbibl. 223. 8°. Die Physionomia von R. Galen 1621 ist in der isländischen Übersetzung Herrn Sigurð Jónssons im

16. Jón Guðmundsson und Jón Daðason.

Jón Guðmundsson der Gelehrte war einer der merkwürdigsten Isländer des 17. Jahrhunderts. Er trägt deutlich die Merkmale seines Jahrhunderts: er ist eine Hauptsäule des Aberglaubens und des Hexenwesens. Er besass grosse Gelehrsamkeit; aber da die Urteilskraft fehlte, war seine ganze Gelehrtheit falsch. Er war ein eifriger Sammler von Volkssagen und dabei ungeheuer leichtgläubig, sodass er alles glaubte, was er hörte, und sich gerade demjenigen am liebsten zuneigte, was dem menschlichen Verstande am unbegreiflichsten war. Der masslose Aberglaube ist mit grossem Wissenstrieb gepaart, und wenn auch die Volkskunde den meisten Nutzen von seinen Werken hat, so enthalten sie daneben sehr vieles, was auf bedeutende Kenntnisse auf naturwissenschaftlichem und geographischem Gebiete schliessen lässt. Wenn sein Wissen auch im grossen und ganzen auf derselben niedrigen Stufe wie bei seinen isländischen Zeitgenossen steht, so kann man doch aus vielen Stellen sehen, dass er auch selbständig nachgedacht hat, was damals äusserst selten war. Kurz gesagt, Jón Guðmundsson ist zugleich bedeutend und wunderlich. Man weiss nicht, ob man sich in seinen Werken mehr über seinen Fleiss und seine Gelehrsamkeit oder über das Übermass von Albernheit wundern soll. Doch muss man dabei bedenken, dass eben der Aberglaube seine ganze Zeit beherrschte und Denkweise und Methode jener Zeit von der heutigen grundverschieden war. Guðbrandur Vigfússon schildert Jón folgendermassen: „rachsüchtigen Gemütes, ein Sonderling und dabei abergläubisch und päpstisch in Glaubenssachen, er glaubte an Maria und war der neuen Lehre abgeneigt. Von seiner Gelehrsamkeit kann man am ehesten sagen, dass ihm trotz seiner Unzuverlässigkeit wenige an Reichtum des Wissens und Belesenheit gleichkamen.“ Jón der Gelehrte und Jón Daðason sind sich in vielem gleich, doch ist letzterer noch ein grösserer Sonderling. Er ist besser in den Wissenschaften des Auslandes beschlagen, Jón der Gelehrte dagegen in den vaterländischen Wissenszweigen und in der Volkskunde. Jón Daðasons Aberglaube ist lange nicht so stark wie der Jón Guðmundssons, andrerseits aber war Jón Guðmundsson viel selbständischer und isländischer in seinem Denken und Fühlen. Wir müssen uns etwas eingehender mit Jón dem Gelehrten beschäftigen, denn auf ihn geht fast ausschliesslich alles

---

Vatnsfjörð in zahlreichen Handschriften verbreitet. Schriften dieses Inhaltes giebt es noch viel mehr, doch hat der Verfasser durchaus nicht besonders danach geforscht.



Wissen zurück, das das isländische Volk während zweier Jahrhunderte über Tiere, Pflanzen und Steine besass.

In dem Gedichte „Fjölmóð“ (d. i. „Strandläufer“) erzählt Jón Guðmundsson selbst seine Lebensgeschichte und zählt alle die Hexereien auf, deren Opfer er geworden sein will. Jón der Gelehrte wurde auch Jón der Maler oder der Beindrechsler genannt. Er war geboren 1574 zu Ófeigsfjörð in den Strandir, 1601 errichtete er seinen häuslichen Herd zu Gross-Fjarðarhorn im Kollafjörð, den Winter 1607 verbrachte er auf den Bjarneyjar im Breiðafjörð, 1610 oder 1611 war er auf den Ólafseyjar vor der Skarðsströnd. Im Winter von 1611 auf 1612 bannten der Zauber-Leifi und Jón der Maler mit vereinten Kräften den berüchtigten Snæfjalladraug, zu welchem Zwecke Jón seine „Feindesscheuchung“ und andere Lieder dichtete.[1]) Späterhin verbrachte Jón eine Weile in den Westfjorden, wo er mit Gaskognern bekannt wurde, die damals an den Küsten Islands dem Walfischfange oblagen und allerdings auch an einzelnen Orten Räubereien vollführten. Da Jón Partei für sie nahm, sah er sich nach ihrer Tötung gezwungen, vor den Anfeindungen des Ari zu Ögur aus den Westfjorden zu entweichen.[2]) Darauf lebte er eine Zeit lang am Fusse des Snæfellsjökuls, hatte aber auch dort selten Ruhe, da ihm, wie er angiebt, Ari zu Ögur „Sendungen“ zuschickte und ihn aus dem Westlande so sehr mit Zaubereien verfolgte, dass der Erdboden unter den Füssen Jóns Wellenbewegungen machte. Damals schrieb Herr Guðmundur Einarsson zu Staðarstad gegen die „Feindesscheuchung“ und über Hexereien und hat kaum recht freundlichen Auges auf seinen Nachbar geschaut[3]), wenigstens macht Ari zu Ögur Herrn Guðmund den Vorwurf,

---

1) Die Zahl der aus diesem Anlasse gedichteten Lieder beträgt drei. Es sind die Feindesscheuchung (*Fjandafæla*), die mit den Worten beginnt:

„Jesu Blut und Tod und Pein“,

die zweiten Snæfjallaweisen (*Snæfjallavísur hinar síðari*):

„Von hinnen auf der St*elle*.
Du teuflische **Hex** aus der *Hölle*“

u. s. f. und die Abhilfe oder der Friedenstrost:

„Mein Gott dir sing ich süsses Lob“ u. s. f.

2) Über die Tötung der Gaskogner hat Jón eine eigene Abhandlung verfasst, die unter dem Titel „Die Tötung der Spanier zu Æðey 1615“ neuerdings in der zu Reykjavík erscheinenden Zeitung „Fjallkonan“, IX. Jahrgang 1892. S. 103—151 gedruckt ist. Der eigentliche Titel lautet „Wahre Erzählung von Schiffbrüchen der Spanier hier an der Landesküste anno 1615“. Hs. Jón Sigurðssons 533. 4°, Hs. der Isl. Litt. Ges. zu Kopenhagen 37. 8°.

3) Es heisst, dieser Geistliche habe Jón ermahnt, seine Hexereien einzustellen, aber ohne Erfolg. Darauf sprach Herr Guðmundur beim Gottesdienst zu Staðar-

dass er reinen Mund über die Hexenschule halte, die „der Schelm Jón Gvendsson“[1]) am Fusse des Jökuls unterhalte, worüber wir oben eingehender gehandelt haben. Infolge des Geruches der Zauberei, in dem Jón stand, wurde er vors Allding geladen. Doch liess ihm Bischof Guðbrandur seinen Schutz angedeihen und nahm seinen Sohn Guðmund in seine Schule auf. Nachdem Jón nun eine Zeit lang im Norderlande gelebt hatte, ging er nach dem Tode Bischof Guðbrands nach Süden und zwar nach Akranes, wo er das Opfer der schwarzen Kunst und der Sendungen von Ólaf Pétursson, dem Bevollmächtigten des Statthalters, geworden sein will. Darum nennt er ihn in seinen Schriften den „Nachtwolf“. Jóns Sohn Guðmundur hatte die Pfründe zu Hvalsnes erhalten und sich mit einer Magd Ólaf Péturssons verlobt. Nun beklagte sich Herr Guðmundur, Ólafur hätte sich mit dem Mädchen, nachdem es schon mit ihm verlobt war, vergehen wollen, aber kein Gehör bei ihr gefunden und sie deswegen mittels Zauberei krank gemacht. Daraufhin liess Ólafur den Vater samt dem Sohne vors Allding laden und bezichtigte Jón der Hexerei, und das Urteil ging 1631 dahin, dass Guðmundur seine Pfründe verlor, Jón aber in die Acht erklärt wurde.[2]) Er entwich daher aus dem Süderlande und kam nach mancherlei Irrfahrten im Norderlande nach Langanes und endlich von dort nach Hérað. Während dieser Zeit haben sich, wie er sagt, Sysselmann Bjarni Oddsson und Pfarrer Ólafur Einarsson um

---

stað den Bann über Jón aus, der sich gerade zu Sand befand, und in demselben Augenblicke, in dem zu Staðarstað der Bann über Jón ausgesprochen wurde, ging ein merkwürdiges Zittern durch seinen Körper, und er sagte: „Jetzt gedenkt heute der Propst mein“ und versöhnte sich später mit Herrn Guðmund.

1) „Gvendur“ ist die übliche Koseform für „Guðmundur“. (Ü.)

2) Am 1. Juli 1635 verkündet Jens Søffrinsson die Acht über Jón auf dem Allding und „verordnete, dass er ergriffen und an den zuständigen Sysselmann oder nach Bessastaðir, dem Sitze des Statthalters, ausgeliefert werden sollte, wo man seiner habhaft werden könnte, widrigenfalls die Betreffenden selbst vor Gericht gestellt werden würden.“ Lögþingisbók 1635 Nr. 7. Die Schriftsteller, die Nachrichten über das Leben Jóns des Gelehrten gegeben haben, haben vermutlich meist oder alle seine poetische Lebensbeschreibung (*Fjölmóð*) benutzt, aber in der Gestalt, in der sie nur aus 246 Strophen besteht, denn in den meisten Handschriften hört sie mit der ersten Achterklärung über ihn plötzlich auf — so z. B. in den Handschriften Þorvald Sivertsens und Jón Árnasons. Daher kann man aus den Abrissen seiner Biographie nichts über seine Schicksale während der Zeit von 1631—1636 ersehen. Es befindet sich jedoch in der Sammlung Jón Sigurðssons unter Nr. 92. Fol. eine fast vollständige Abschrift des Gedichtes von Jón Sigurðssons eigner Hand und hinten daran noch die „Restanz oder der Schwanz“. Daraus kann man entnehmen, welche Geschicke Jón in den genannten Jahren erfahren hat. Ebenso steht das Gedicht vollständig in Lbibl. 170. 8°.

ihn angenommen und ihm Gutes erwiesen. Als man aber im Süderlande seinen Aufenthaltsort ausfindig gemacht hatte, begannen die Verfolgungen aufs neue, und er soll sich zur Flucht auf Aussenscheren gezwungen gesehen haben.[1]) Später erhielt er auf einem Handelsschiffe Gelegenheit nach Kopenhagen, und zwar soll er damals 63 Jahre alt gewesen sein. Doch erging es ihm dort nicht besser: er wurde festgenommen und ins Gefängnis geworfen. Doch nahm sich seiner Ole Worm an, der sich bei ihm über Runen unterrichten wollte, und erwirkte seine Entlassung aus der Haft. Nun wurde bestimmt, dass seine Sache aufs neue untersucht werden sollte, und er deshalb wieder nach Island gebracht. Doch sprach das Allding abermals die Verbannung über ihn aus. Da ihn die Dänen nicht auf ihre Schiffe aufnehmen wollten, trieb er sich wiederum unstät im Ostlande in den Múlasýslur herum. Nachdem Bischof Brynjólfur Sveinsson im Jahre 1639 auf den Stuhl berufen war, brauchte er sich nicht mehr zu verbergen, denn der Bischof war von da an Jóns Schutz und Schirm. Aus manchen Anzeichen kann man deutlich sehen, dass Bischof Brynjólfur Gefallen an Jóns Schriften fand, und dass er es gewesen ist, der ihn zu einzelnen darunter veranlasst hat. Übrigens hegte Brynjólfur in seinem Innern stark päpstische Gesinnung gleichwie Jón. Jón Guðmundsson kam es zugute, dass gelehrte und angesehene Leute seine Schriften und sein Wissen zu schätzen verstanden. Denn sonst wäre er in einer Zeit, in der andere, die noch viel weniger als Jón der Gelehrte Anlass dazu gegeben hatten, unter dem Verdachte der Zauberei

---

1) Im Fjölmóð sagt Jón der Gelehrte:

„Da *war* noch ver**b**oten die **B***er*gung überall
Und n*ir*gends ich sicher v*or* Feinden mich sah,
Drum nach den **Sch***er*en **sch**eu ich f*uhr*“ . . .
. . . „**B**oten *eil*ten, damit **b***al*d ich stürbe,
Verleumder **l***ag*en lauernd am W*eg*e.
Nicht **f**and ich da **v***iel*e die **v***öll*ig mir treu.“

Dass Jón sich auf die Aussenscheren geflüchtet, stimmt mit der 1840 verfassten Beschreibung des Kirchspiels Hof im Vopnafjörð, wo die Rede ist von einer Bjarney nordöstlich vom Fagradalsfjall im Vopnafjörð, überein. Sie liegt nahe der Küste und hat eine Fläche von 25—30 Tagwerk und hatte in alter Zeit einen Wert von sechs Kühen. Eigentümerin ist die Kirche zu Hof. Die Insel ist unbewohnt, doch halten sich im Frühjahre Seeleute zum Haifischfange daselbst auf, und es ist zu diesem Zwecke eine Halle darauf errichtet. Hier verbrachte Jón der Gelehrte drei Jahre und hat die Jahreszahlen 1632 und 1635 in einen Felsen eingehauen. Es soll sich am Felsabhange der Insel eine Höhle befinden, zu deren Eingange man sich am Seile hinabläßt. Ein Felsen auf der Insel heisst Gullborg, d. i. Goldburg. Kph. Hs. der Isl. Litt. Ges. 18. Fol.

ihr Leben lassen mussten, zweifellos dem Tode durch den Strang oder das Feuer verfallen. Nachdem Ólafur Pétursson Macht und Ansehen verloren hatte[1]), wurde Jóns Sohn Guðmundur wieder ordiniert und bekam die Pfarrei zu Hjaltastað.[2]) Den übrigen Teil seines Lebens verbrachte Jón Guðmundsson im Úthérað und zwar wahrscheinlich zumeist zu Dalakot und auf dem Vorwerk von Gagnstaðir. Dort hat er in seinen alten Tagen die meisten der Schriften verfasst, die wir von ihm besitzen.[3]) Jóns Todesjahr steht nicht fest, doch ist es wahrscheinlich das Jahr 1650, nach der Angabe einiger auch das Jahr 1654 oder 1658 gewesen.[4])

Jóns des Gelehrten Gattin Þuríður Þorleifsdóttir stand ihrem Manne an Aberglauben nicht nach und stand in dem Rufe der Zauberkunde. Herr Guðmundur zu Hjaltastað scheint ein ehelicher Sohn beider gewesen zu sein.[5]) In seinem Alter erzeugte Jón Guðmundsson noch einen ausserehelichen Sohn, der der kleine Jón der Gelehrte ge-

---

1) Hierüber sagt Jón in seiner Biographie:

„Da ward Nachtwolf, die falsche Natter
Der Erz-Lump, des Landes verwiesen,
Der seine Herren betrogen hatte
Um vierzig Tausend volle Thaler.“

Hs. Jón Sig. Nr. 92. Fol.

2) Königsbrief, betreffend ihn und seinen Sohn, vom 14. Mai 1637. Magnús Ketilsson, Forordninger og aabne Breve II. S. 408—410. In dem Priesterverzeichnis Svein Nielssons S. 12 heisst es, Guðmundur Jónsson habe die Weihe 1633 empfangen. Aber das ist falsch, denn er wurde bereits am 13. Mai 1630 zu Kalfatjörn seiner Priesterwürde für verlustig erklärt. Vgl. Alldingsprotokoll 1637 Nr. 3.

3) Nachrichten zu Jón Guðmundssons Lebensgeschichte liegen vor: Árbækur Espólíns, Finnus Johannæus, Hist. eccl. Isl. III. S. 590—593. Íslenzkar þjóðsögur, Vorrede S. 10—18. Sýslumannaæfir II. S. 215—218. Gísli Konráðsson, Þáttur Jóns lærða Guðmundssonar (Abhandlung über Jón Guðmundsson den Gelehrten) Hs. J. S. 291. 4°. Alldingsprotokoll 1637 Nr. 2. Reflexiones Joh. Thorchillii, De persona vita familia et scripto Jóns málara vel lærða de quibusdam naturalibus Islandiæ, Ny kong. Saml. 1275. Fol. sind unbedeutend. Einiges in den biographischen Abrissen ist wohl zweifelhaft, und es wäre ganz verdienstlich, eine eigene Abhandlung über Jón den Gelehrten zu schreiben.

4) Jón von Grunnavík sagt, Jón der Gelehrte habe bis 1663 gelebt, was aber unwahrscheinlich ist. Brynjólfur Sveinsson sagt 1649 in einem Briefe an Ole Worm, Jón Guðmundsson befinde sich jetzt, sich selbst und anderen überflüssig, verarmt und schiffbrüchig in einem entlegenen Winkel. Epistolae Wormii II. S. 1050.

5) Bogi Benediktsson sagt (Sýslumannaæfir, Reykjavík 1881 ff. II. 215), Jón der Gelehrte habe einen Sohn gehabt, der Daði hiess und „ausser der Ehe mit Gunna erzeugt“ war.

nannt wurde[1]) und seinem Vater in Aberglauben und anderem glich. Über ihn sind wenig Nachrichten vorhanden, doch soll er ein Kirchenlied verfasst und die Tiefe des Lagarfljót gemessen haben. Jón Guðmundsson war ein Künstler in Handfertigkeiten und wurde darum Maler und Beindrechsler genannt. Die Abbildungen in seinen Handschriften sind gut ausgeführt, und in jenen Zeiten war es allgemein Sitte, allerlei Gegenstände aus Zähnen und Bein zu verfertigen. In der Kirche zu Hjaltastað befand sich im 18. Jahrhundert ein sehr kunstreich geschnitztes Altarbild von Jón dem Gelehrten mit der Jahreszahl 1643.[2])

Die Schriften Jón Guðmundssons betreffen zumeist die Naturgeschichte, die eigentlichen „natürlichen Eigenschaften und Vorzüge“ von Tieren, Pflanzen und Steinen, fast alles mit abergläubischen Vorstellungen untermischt. Auch hat er über Elben, Ächter und vieles Andere geschrieben, was auf den Volksglauben Bezug nimmt. Er hat auch vieles gedichtet, Reimgedichte, Epen und Lieder und auch verschiedenes geschichtlichen Inhalts verfasst.[3]) Viele gelehrte Männer früherer und späterer Zeiten haben Jón dem Gelehrten den Aberglauben zum Vorwurfe gemacht, der in seinen Werken enthalten ist und es ist natürlich, dass diejenigen seiner Zeitgenossen, die die Spreu nicht vom Weizen zu unterscheiden vermochten, nur auf seinen Aberglauben, seine Handlungsweise und seine Lebensführung sahen, die allerdings nicht nachahmenswert war, dass sie in ihm eine Art Sölvi

1) Gísli Magnússon war damals Sysselmann in der Múlasýsla und Jón hatte ihm oftmals „Mittel und Vorsichten“ angeboten, wahrscheinlich gewisse Zaubersprüche zum Schutze gegen Unfälle, feindliche Angriffe und Ähnliches, denn es war eine der Lieblingsbeschäftigungen Jóns, den Leuten mit Beschwörungen und Schutzsprüchlein beizustehen. Gísli wollte sich aber nicht hierauf einlassen. Als sich nun Jón des Ehebruchs schuldig gemacht hatte, wurde er den Gesetzen gemäss trotz seines Alters gestäupt, und da soll Gísli gesagt habeu, er solle doch jetzt seine „Mittel und Vorsichten“ selbst anwenden. Vgl. Jón Ólafsson von Grunnavík Hist. Lit. Isl. und Lex. Isl. unter „Bót“. Der weise Gísli war 1647 zum Sysselmann in der Múlasýsla bestellt worden, sodass also Jón der Gelehrte bei Geburt dieses natürlichen Sohnes mindestens 74 Jahre alt gewesen sein muss.

2) Diese Altartafel ist in Olavius' Reisebeschreibung § 243 beschrieben.

3) Jón Guðmundsson hat ein Jahrbuch für Island, eins für Grönland u. a. m geschrieben. Hs. Jón Sig. 107. 4°. Sein spätestes Werk wird sein Abriss der Weltgeschichte der Fabronus sein, verfasst zu Dalakot in der Útmannasveit 1647. A. M. 201. 8°. Seine Gedichte behandelt Jón Þorkelsson, Digtningen på Island S. 485—487. In der Landesbibliothek Nr. 575. 4° befindet sich eine Abhandlung mit dem Titel „Über Familien und Geschlechter, sowie über anderes mehr von einigen Männern auf Island, aufgezeichnet nach sel. Jón Guðmundsson 1688.“

Helgason sahen, der sich herumtrieb und Aberglauben und leichtsinnige Ansichten verbreitete.[1]) Jetzt ist eine so lange Zwischenzeit verstrichen, dass man unparteiisch seine Vorzüge und seine Fehler beurteilen kann, und da steht so viel fest, dass seine Schriften gleich einem Spiegel das Leben und die Denkweise, die bunte Mannigfaltigkeit des Wissens und die geistige Verwirrung jener eigentümlichen Zeit zeigen. Die Abhandlungen Jóns des Gelehrten gewannen den Beifall des Volkes, er untermengt Körner der Weisheit und abergläubisches Zeug mit einander, das Wissen zeigt sich in derselben Gestalt wie irgend eine Zauberlehre. Es gruselt einen, wenn man von all den Wundern liest, die die Natur in ihrem Schosse birgt. Das ungelehrte Volk fand in Jóns des Gelehrten Schriften die eigenen unklaren Vorstellungen schriftlich niedergelegt, die ganze leblose Natur hat Leben und Bewegung erhalten, Elben und Wichtelmännlein lugen hinter jedem Steine hervor, überall zeigt sich Feindschaft und Unfreundlichkeit gegen die, die nicht selbst imstande sind, sich der Zauberkräfte der Natur zum eigenen Schutze zu bedienen. Jón verhilft seinen Lesern zu zweierlei, dessen sie nach dem Zeitgeiste zu bedürfen schienen: zur Bekanntschaft mit der Natur in dem Gewande der damaligen Zeit und zu Schutzmitteln gegen die sichtbare uns umgebende Welt und die unsichtbare Geisterwelt, Zaubermitteln und Beschwörungen. Es ist daher nicht zu verwundern, dass Jón der Gelehrte beim gemeinen Volke in hohem Ansehen stand. Seine Schriften haben einen bedeutenden Einfluss auf dasselbe ausgeübt und haben später ein gut Teil zur Erhaltung des Aberglaubens beigetragen. Seine Abhandlungen sind in einer Unzahl Handschriften über das ganze Land verbreitet worden. Oft kann man in denselben nur schwer sehen, was zusammengehört, denn viele seiner Werke sind auseinandergenommen und interpoliert und die einzelnen Stücke getrennt und auf verschiedene Weise zusammengestellt worden, sodass es schwer ist, aus den Handschriften zu sehen, was von Jón dem Gelehrten und was von anderen herrührt.

Das bedeutendste Werk Jón Guðmundssons ist seine Schrift „Von Islands unterschiedlichen Naturen". Sie stellt den ersten Versuch einer Naturgeschichte Islands dar, handelt jedoch hauptsächlich über Wale. Jón spricht darin zunächst über die grosse Erdwärme auf Island, die sich in Vulkanen, vor Reykjanes, unter Gletschern und in der Hekla

---

1) Sölvi Helgason, der erst vor einigen Jahren gestorben ist, war nämlich gleichfalls ein begabter Mensch, der sehr gut zeichnete und andere Fertigkeiten besass, aber auch selbsteingenommen war und sich unstät auf der ganzen Insel herumtrieb. (Ü. nach privater Mitteilung des Verfassers.)

zeige. Nahe der Hekla habe man, sagt er, im Jahre 1636 eine Silbermine gefunden, das Silber nach Kopenhagen geschafft und als gut erprobt. Dieses hat er von einem dänischen Steuermanne. Darauf spricht er von den Vorfahren der Isländer und ihren Legenden. Die bedeutendsten unter ihnen waren Bárðr Snæfellsáss, Hámundr í Hámundarhelli, Ármann í Ármannsfelli, Bergþórr im Bláfell und Skeggávaldi, der den Áradal entdeckte. Sie verstanden die Zauberkünste, die auf den norwegischen Riesen Dofri zurückgehen, und wohnten zumeist in Schlupfwinkeln am Gebirge, um den Angriffen und dem Neide der Landesbewohner zu entgehen, denn sonst wären sie nicht in Frieden geblieben mit ihren Natursteinen, Silbermetallen, Weinbeeren, Mineralquellen und mit anderem, das sie im Innern der Berge fanden. Die Isländer, sagt er, wollen nicht daran glauben, dass die Erde genügende Mengen an Silber, Kupfer, Blei, Quecksilber, Eisen und Schwefel enthält. Jón rühmt die grosse Menge von Metallen, die sich hier im Lande fänden, besonders, sagt er, sei Silbersand[1]) sehr häufig im Reykjarfjörð á Ströndum, im Mókollsdal, auf der südlichen Skarðsheiði und anderwärts. In der Múlasýsla finden sich, wie er sagt, gleichfalls mancherorts Metalle, doch liegen sie in ziemlicher Tiefe. Einmal will er einen Kupferfelsen gefunden und einem dänischen Kaufmanne überlassen haben und sagt dazu, „aber die Dänen kann man eben so gut sättigen, wie die tiefe See, denn dabei kommt man um allen Nutzen“. Der Handwerker Indriði Jónsson aus dem Selvog sagte zu Bessastaðir, er hätte isländischen Borax gefunden, ebenso tauglich zum Löten von Silber wie der ausländische, und Salpeter, sagt er, gebe es genug in den Bergen von Krisuvík, und früher hätten ihn die Holländer gekauft. Jón sagt, Salpeter zeige sich im Sonnenschein zur Sommerzeit genug im Nordlande in den Þeistareykir, „und das wissen die Dänen, in deren tiefen Schlund er sinkt wie anderes mehr“. Steinkohlen gebe es, sagt er, im Svínadal in der Hvammssveit und an anderen Orten. „Wo sich nun all dieses Obenerwähnte im Lande findet, da fehlt es trotzdem an Meistern der Kenntnis, an Erfahrung und an Untersuchung des Landes.“ Vor kurzer Zeit sei, sagt Jón, durch einen armen Bauern namens Indriði im Kálfafellsfjall im Hornafjörð eine sehr ergiebige Silbermine neu entdeckt worden.

Das nächste Kapitel handelt von den Tanggewächsen Islands. Da spricht Jón von dem Zuckerriementang, vom Seegras, vom Guðmunds-

---

1) Offenbar hat Jón Guðmundsson an vielen Orten Schwefelkies gesehen, der auf Island allgemein ist, und hat, wie es ungelehrte Leute aus dem Volke noch heute thun, geglaubt, er enthielte Silber oder Gold.

gras[1]), vom *slafak*[2]), vom Marientang oder Flügeltang u. s. w. Das Seegras, sagt er, ist gut, „die Menschen innerlich von Magenschmerzen, Bauchweh und allerlei Schleim zu reinigen und auszufegen". Eine weitere Tangart ist der Rosstang, den man auf den Eyjar (Vestmanna-eyjar) und auf den Suðurnes zur Feuerung gebraucht. Slafak kann man, sagt er, zwischen heissen Steinen backen und dann die Slafakkuchen in heisse Milch legen. Dies sei ein gutes Mittel gegen Schlaflosigkeit. Der Zuckerriementang ist zu manchen Dingen gut, zum äusserlichen wie zum innerlichen Gebrauch, „besonders die roten salzigen Exemplare; aber die gelben, die im Brackwasser wachsen, sind viel süsser. Guðmundsgras ist leberbraun und viel besser als das sog. isländische Moos". Weiter erzählt Jón, dass man aus einer Tiefe von vier bis fünf Faden Tangköpfe ohne Wurzeln emporgezogen habe, „aus denen kleine Vögel erwachsen sind". „Die Quellholzpflanzen stehen wie ein Wald im Meere, aber ihre Blätter nennt man Altweiberohren. Man nennt sie Schellen, Blätter aber, die daraus emporwachsen, den Kern." „Eine Tangart ist weiss und leicht und hat Blätter wie Linnen, und sie sehen aus wie wenn sie gestrickt oder gewoben wären." „Der Boden des Meeres ist verschiedenartig wie grosse Steine und Felsen auf dem Lande, oder wie abgeschabtes Moos. Diese Farbe können die Meister benützen. Sie ist sowohl weiss als grau oder gelbgrün mit schwarzen Tupfen wie der Goldregenpfeifer oder die Heidevögel. Der Regen aus den einzelnen Himmelsrichtungen mit seiner Erwärmung oder Abkühlung verändert seine Farbe je nach der Natur des Berges, der Zehnfüssler (Tintenfisch) und andere Gattungen kleiner Tiere, auch giftiger, nehmen die Farbe des Meeresgrundes an."

Hierauf folgt ein Kapitel, das von den Inseln rings um Island handelt. In demselben spricht er bloss von entlegenen Inseln, über die verschiedene geheimnisvolle Erzählungen im Umlaufe gewesen sind. Die Gunnbjarnarsker seien eine Gruppe von sechs Inseln, alle gross, nordwestlich des Ísafjarðardjúp. Kurz vorher sei ein Holländer hin-

---

1) Diese Tangart ist nicht zu identifizieren. Der isländische Name ist hergenommen von Guðmund Arason, 1203—1237 Bischof zu Hólar. (Ü.)

2) Dieses Wort hat keine präzise Bedeutung und ist deshalb unmöglich zu identifizieren. Es bedeutet weiches kraftloses Gras oder das Seegras, das vom Meeresgrunde aus in die Höhe wächst, oder auch die angespülten Seegräser. Überhaupt können die hier und in den folgenden Abschnitten vorkommenden isländischen Pflanzen- und Tiernamen, die zum Teil heute veraltet sind oder andere Bedeutungen angenommen haben, zum Teil auch von den betreffenden Autoren erfunden oder der Volkssage entnommen sind, kaum identifiziert werden. Der Übersetzer hat daher meist die isländischen Bezeichnungen entweder buchstäblich übersetzt oder in abweichender Schriftart einfach übernommen. (Ü.)

gekommen und habe dort zwei Kirchen gesehen. „Segelt man von Island aus nach Osten, so befindet man sich zuerst einige Zeit auf tiefer See, die der Gegend von Hornstrandir entspricht. Dort beginnt die grosse Untiefe, wo das Land verschwunden ist. Diese erstreckt sich vor bis zum Hafsbotn und ist ein schlammiges Gewässer von vier bis fünf Faden Tiefe. Hier steht das Treibeis lange Zeit und macht das Meer gefrieren. Wenn man weiter nach Norden kommt, gegenüber dem Skagafjörð und den Fljótafjöll, so kommt noch tiefe See bis zu der Untiefe von Grímsey und bis Kolbeinsey. Die Alten rechnen einen Tag und eine Nacht zu segeln von Kolbeinsey bis zu den unbewohnten Gegenden im Hafsbotn. Dort befindet sich Hafálar[1]) und der Hvítserkur (Weisshemd) genannte Vogelberg. Von da geht es ostwärts nach den Ægiseyjar[2]), die gegenüber Langanes oder der Gegend des Héraðsflói im Meere liegen. Sie sind auch sehr gross. In derselben Richtung darüber hinaus liegt Ægisland, das die Alten Svalbarð im Hafsbotn nannten. Dorthin ist es von hier aus ebenso weit wie nach den Færøern.“ Ægisland[3]) ist, sagt Jón Guðmundsson, gross und hat wenig Frost, die Engländer nennen es Priesterinsel, die Dänen und Holländer aber Egerland. Dieses Land ist vollständig bewaldet, hat angenehme Wasserbrunnen, aber keine grossen Flüsse. Es ist voller Rentiere, Geissen und Böcke mit vier bis sechs Hörnern, und in den Wäldern der Gebirgsthäler gebe es auch Elche. Die Häfen dort sind gut und reich an Fischen, „der Teil ist Flachland, der hierher nach Westen schaut, und ein Fjord schneidet in die Küste ein“. „Die Berge und Hochgebirge des Landes schauen in das tiefe Weltmeer zwischen Spitzbergen und den unbewohnten Gegenden, die das Nordwalland sind, darum nannten es die Alten Svalbarð, d. i. die kühle Küste.“ Jón sagt, die Holländer hätten im Jahre 1630 zuerst Ægisland entdeckt. „Dort soll sich der Däne Jørgen im Jahre 1635 fünf volle Wochen aufgehalten haben.“ Frisland liegt weit südlich im Meere. Dorthin ist es am kürzesten von Reykjanes aus. „Von den Eldeyjar und dem niedrigeren nördlicheren Geirfuglasker aus soll man sieben kleine Scheren zählen, die alle in einer Richtung geradeaus vor Reykjanes liegen, und von denen man immer eine von der anderen aus sehen kann. Darauf kommt eine Gruppe niedriger Inseln, die mein Steuermann Reinoldt nicht erforscht haben will. Das höhere südliche Geirfuglasker liegt südlich, ebenso weit davon entfernt, wie das nördliche von Reykjanes. Es soll der bestgeeignete Holm zum Fischfange,

1) D. i. eigentlich „Rinnen im Meeresboden“, ein sonst unbekannter Ortsname.
2) und 3) sind fabelhafte Inseln, die sich unmöglich identifizieren lassen.

und gut darauf zu landen sein. Westlich von dem Geirfuglasker sollen die Vogelklippen bis zu den beiden Inseln hingehen, die nach Angabe der Engländer dort liegen, und auf denen der Gletscher bis an das Wiesengelände reicht. Dann kommt wieder die tiefe See vor dem Jökul und der Bucht des Breiðafjörðs westwärts bis zu den Krosseyjar.“ Die Krosseyjar im Südosten vom Rauðasand sind vier an der Zahl, dreie niedrig, die westlichste aber sehr hoch. Dort sind, sagt Jón, Häfen und breite Strände und blaugraue Sandflächen. Daselbst füllten die Engländer Säcke mit schwimmenden Eiderdaunen, die bei Springflut von den Sandwüsten her trieben. „Dort giebt es Kampfrobben in Menge, genug Klippenrobben (*nægð láturséla*), Vögel und Gras, es kommt kein Treibeis hin und giebt daselbst kaum einen Winter.“ „Eine Reihe von Klippen geht vor der Küste weit ins Nordwestmeer hinaus bis zu einer Vogelschere, sagen die Engländer, eine andere aber, die viel unbedeutender und niedrig ist, liegt vor den Fjorden.“ Hinter diesen Beschreibungen von Inseln im nördlichen Meere kommt folgende Bemerkung: „Über Seeungetüme schreibe ich nichts, denn ich habe nicht viel darüber gelesen, aber sehr viele habe ich gesehen, bis sie in dem Winter, in dem so vieles Vieh gefallen ist, für uns verschwanden, was Anno 1602 geschehen ist.“

Das nächste Kapitel handelt von den Walarten der isländischen Gewässer. Dieser Abschnitt ist in den Handschriften in zweierlei Gestalt überliefert. In einigen befindet sich nur ein kurzes Verzeichnis der Wale mit nur dürftigen Bemerkungen zu den einzelnen Gattungen, in anderen, und zwar in den meisten, befindet sich dagegen eine lange Erklärung über jeden Wal und Abbildungen desselben. Diese Walbeschreibungen lassen sich nicht vereinigen, denn eine jede sagt etwas Anderes über die Walfische, und sie haben verschiedene Reihenfolge und bringen verschiedene Namen. Wahrscheinlich hat Jón der Gelehrte zuerst ein kurzes Walverzeichnis geschrieben, das ursprünglich einen Abschnitt der Schrift „Von Islands verschiedenen Naturen“ bildete, später aber eine andere umfangreichere Abhandlung über diesen Gegenstand geschrieben, die dann in die meisten Handschriften an Stelle des älteren Verzeichnisses eingefügt worden ist.[1]) Die Walfischabhandlung Jóns des Malers hat sich beim Volke einer äusserst günstigen Aufnahme erfreuen dürfen und ist zu unzähligen Malen abgeschrieben worden, sowohl mit dem Hauptwerke, als für sich. In

1) In der Stockholmer Handschrift steht das kurze Verzeichnis voran und unmittelbar darauf folgt die längere Abhandlung mit dem Titel: „Andere Schrift Jón Guðmundssons des Malers über die Walfischgattungen in den isländischen und grönländischen Meeren, von denen man Kenntnisse besitzt.“



dem kürzeren Verzeichnis nennt Jón folgende 27 Wale: Buckelwal, Bockwal, Schweinswal, Entenschnabel, Rabenfinnwal, Butzkopf, Weissling, Heringsjäger, Pottwal oder Rindswal, Sandlieger, Glattrücken, Fleckendecker, Speerfinnwal, Hafersack, Rosswal, Rotkamm, Narwal, Schalenwal, Nordwal, Springwal, Meerfrau (isl. *hafgúa*), Walross, Jungfernfisch, Meerschlund, Krautrücken, Hökerrücken, Haferkatze.[1]) Was Jón über diese Wale sagt, ist so ziemlich alles dem Königsspiegel entnommen, aber entweder aus dem Gedächtnis oder nach einer schlechten Handschrift niedergeschrieben, denn an manchen Stellen missversteht er den Königsspiegel und macht bisweilen zwei Wale aus einem: Hafersack und Haferkatze (isl. *hafurkylli* und *hafurketti*) sind eins, Meerfrau und Meerschlund (isl. *hafgúa* und *hafsvelgur*) sind ein und derselbe Wal. Von der Meerfrau sagt er bloss „die Meerfrau, die mich am meisten anreizt, davon zu berichten“ und nichts weiter, während der Königsspiegel über diesen Wal u. a. sagt: „von dem zu berichten mir zu schwierig erscheint“. Das gewaltige Rülpsen, das die Meerfrau nach dem Königsspiegel „aus dem Halse sendet“, verlegt Jón auf den Meerschlund.

In der ausführlicheren Walbeschreibung fügt Jón verschiedenes aus sich selbst hinzu. Er hatte zur Zeit ihrer Abfassung bereits mehr Seemannsberichte über die Walfische gesammelt. Auf dem Breiðafjörð konnte man noch bis vor kurzem solche Erzählungen über Walfische hören und vielleicht hat Jón die seinigen von dort gehabt. Ausserdem war er so gut mit den Gaskognern bekannt, dass wahrscheinlich ein Teil seiner Kenntnisse von ihnen herrührt. Zunächst spricht Jón Guðmundsson von dem „*rýnir*“ oder Knochenhai und sagt, er gebe zwölf Tonnen Leber und diese sechs bis sieben Tonnen Thran. „*Rýnir*, d. h. Forscher heisst er, weil er hinter den Schiffen herschwimmt und sie so erforscht, bis man ihm einen Fisch giebt. Eher gehen die Leute vom Davonrudern zugrund, als er ermüdet. Hat man keinen Fisch, den man ihm geben kann, so ist es am besten so lange stille zu liegen, bis er sich satt schmarotzt hat, und ihm dann ein hölzernes Brettchen oder seinen Stock zu geben. Seine Rückenflosse oder Horn gleicht einem Schwert und er kann damit Schiffe zerschmettern, wenn er böse sein will. Doch ist er gewöhnlich nicht dazu geneigt.“ Darauf nennt Jón den Robbentümler, den Robbenkönig, sowie einen anderen Delphin mit einem Horn auf den Rücken, den Butzkopf oder Barbier, den Schildwal, mit weisslich gelben Flecken auf beiden Wangen, dann den Grindwal, den man in den Færøern ans Land treibt (heisst es in

1) Vgl. Anm. 2 S. 87.

einigen Handschriften). Jón sagt, im Jahre 1607 habe er sich in den Bjarneyjar befunden und sei der einzige gewesen, der diesen Wal kannte und liess ihrer 40 auf einmal ans Land jagen. „Wie öfters, kam ich auch diesmal um mein Recht, denn die dummen Inselbewohner nannten sie erst Meerriesen und trieben sie durch Steinwürfe wieder vom Strande ab und über unsere wenigen Böte, die bei mir waren, hinaus und beraubten uns so unseres Rechtes. Vier gute Ruderer können mit ihnen fertig werden." Darauf nennt Jón den Buckelwal und den Weissling (*hvítingur*), der mit dem Weisswal (*mjaldur*) eins sein soll. Über diesen verliert er recht viele Worte. Er ist nachträglich, sagt Jón, und führt zum Beweis folgende Geschichte an: Einstmals kam ein Weisswal neben einem Schiffe an die Oberfläche des Wassers, und einer der Matrosen schlug ihn mit einem Klüppel. Da sagte man ihm, er solle sich vor der Rache des Tieres hüten. Der Mann folgte dem Rate, ging ins Gebirge und kam 18 Jahre lang nicht ans Meer. Da dachte er, der Weisswal würde tot sein und ruderte wieder auf die nämliche Fischfangstelle hinaus. Doch im selben Augenblicke kam der Weisswal, ergriff ihn allein aus der Besatzung des Bootes und niemals wurde der Mann mehr gesehen. Daraus und aus ähnlichem, sagt Jón, sei die Redensart entstanden, die man von einem nachträglichen Menschen gebraucht, „der verwahrt seine Gedanken wie der Weisswal". Darauf spricht Jón von dem Entenschnabel oder dem Rabenwal und dem Schweinswal und von der Wirkung des Thranes vom Entenschnabel auf Menschen und Vieh. Er sagt, das Fett des Entenschnabels und des Schweinswales gehe durch den ganzen Körper des Menschen und werde nie ranzig, so lange man es auch aufbewahrt. „Die Zähne des Schweinswals sind vorzüglich zur Beindrechslerei geeignet, besser als Walrosszähne." Den Pottwal, den einige Rindswal nennen, weil er brüllt wie ein Rind, einige Kaschelot oder Griesgram, beschreibt Jón gut und sagt von dem Baue seines Schädels: „Sein Schädel hat einen dünnen hohlen Knochen, der voll Walbutter ist, die man mit Eimern ausschöpfen kann." Darauf bespricht er den Rotkamm und den Rosswal oder Springer, der der schädlichste unter allen gefährlichen Walen ist. Einige nennen ihn Schleierwal und wollen gelesen haben, der heilige Brandanus, der Segelbischof, habe durch seine Gebete zu Gott erreicht, dass diesem Wal ein Schleier vor dem Auge wüchse und ihm das Gesicht verdecke, wenn er an die Oberfläche kommen und ein Schiff umstürzen will, denn vorher war er gar zu gefährlich. Sodann erzählt Jón die Geschichte von Brandanus (das Märchen von Sindbad), der Gottesdienst auf einer Insel gehalten haben soll,[1])

1) Vgl. Arngrímur Jónsson, Brevis Commentarius de Islandia 1593. S. 43.

die „ein Krautrücken oder Meerweib war, das mit der Welt aufhört, sich aber niemals vermehrt. Diese Sage ist den Männern des neuen Glaubens unerträglich wegen der Zeichen und unerhörten Wunder, heute in unserem Zeitalter der vollen Freiheit und der Verirrung." Von dem Narwal sagt Jón, er bestehe ganz und gar aus „gar ansteckendem Gift" und nennt dann bei dieser Gelegenheit noch andere giftige Fische, z. B. den Verkehrtflosser und die Gattung der „Schalenfische, wenn das Fleisch verkehrt in der Schale liegt"; so werden die Menschen auch totkrank von der zottigen Forelle. Von dem Wal, den er „Sandlieger" nennt, sagt Jón, er könne gleich dem Seehund einen ganzen Tag im Sande liegen. Sodann sagt er vom Glattrücken oder der Henkelnase: „diesen Walfisch jagen die Walfischfänger am meisten; man nennt ihn auch Wasserwal, denn wie das Wasser aus nassem Wadmel, so fliesst der dünne und klare Thran aus seinem kalten Speck, ob er hängt oder liegt." Darauf kommt der Schalenwal oder Feilwal: „er trägt um seinen Kopf sehr viele Schalen und Schorf, denn er schürft sich an kantigen und zackigen Felsen, die steil in die Tiefe abfallen. Wenn er das Geräusch des Eisenfeilens hört, ist es ihm so unerträglich, dass er wahnsinnig wird oder sich tötet." „Der Nordwal kann ausser in unserem arktischen Meer nirgends geboren noch genährt werden, wegen des feuchten Wetters," denn er lebt nicht von Tieren, sondern bloss von wässerigem Schnee und den Regentropfen, die ins Meer fallen. Dies und anderes über diesen Wal entnimmt Jón dem Königsspiegel. Sodann sagt Jón einiges von den Unterscheidungsmerkmalen zwischen der Gattung der Glattwale und der der Röhrenwale. „Die ganze Familie der Röhrenwale hat Bauchfett und in den Knochen vorzügliches Mark, und ihr Speck ist um so besser, je länger er geräuchert ist, und niemals soll man ihn kochen. Die Familie der Glattwale hat kein Mark in den Knochen. Die Zitzen und der weibliche wie der männliche Geschlechtsteil sind beim Glattwal so klein wie bei einem Kalb oder jungen Stier und die Otolithen in seinem Kopfe nicht grösser als Schafknöchel, aber bei den Röhrenwalen sind die Zeugungsglieder beider Geschlechter mächtig gross, ebenso wie die Otolithen." Von dem Heringsjäger oder Fischjäger sagt Jón Guðmundsson, man könne aus seiner Haut „die besten Lederriemen, geschmeidig und dauerhaft", schneiden. Darauf zählt er den Rabenfinnwal, den Speerfinnwal, den Springwal, die Haferkatze und das Walross auf. Von der Haferkatze sagt Jón wie der Königsspiegel, dieser Wal gebe Milch wie ein Haustier, und fügt dann hinzu, er sei „sehr schön anzusehen sowohl am Bauch als an den Brustflossen, mit weissen Rosetten und mannigfaltigen Strahlensternen und Verästelungen mit Verbindungsstreifen da-

zwischen, denn ich habe es an einem gesehen, der zerlegt war.“ Auch vom Walross giebt Jón eine kurze Beschreibung und sagt, wenn ein Eisbär und ein Walross zusammenträfen, brächten sie einander gegenseitig um. „Ein Tau aus der Schwarte eines Walrosses soll standhalten, wenn 60 Mann daran ziehen. Das Walross ist gefährlich, wenn man es von hinten angreift, nach vornen aber ungefährlich. Um es zu bewältigen, ist es daher gut, Schlamm auf seine Zähne zu werfen, oder es an der Nase zu verwunden. Doch hat es ein sehr zähes Leben.“ Zum Schlusse spricht Jón der Gelehrte von verschiedenen allgemeinen Eigenschaften der Wale. Er sagt, ebenso wie die Wale andere Seefische an Grösse übertreffen, „ebenso übertreffen sie sie auch so sehr an Klugheit, dass es wenige glauben werden.“ Vom Springwal sagt er, er beschütze die Schiffe vor den gefährlichen Walen. Von ihm bekomme man Walrat und Ambra, die das beste Heilmittel gegen Augenleiden, Aussatz und viele andere Krankheiten sei. Wenn sich die Wale im Monat Juni des Eises wegen vor oder an der Küste des Landes befinden, geht die Ambra von ihnen, sagt Jón. „Wenn sie von einem unschädlichen Wal stammt, ist sie weiss wie Weizen, sie treibt aussen auf dem Meere und jedes einzelne Korn darin ist länglich. Dann treibt es der Wind zusammen, und in Klümpchen, wie wenn man Milch in einem kleinen Topfe trägt, doch trifft sie nie langgestreckte Landzungen oder Vorgebirge, sondern treibt so weit wie möglich gegen das Hauptland, indem sie Buchten und Mündungen von ruhigen Bächen aufsucht, und je nach den Tageszeiten schmilzt oder wieder erhartet.“ Jón erzählt ferner eine Geschichte von dem Bauern Ólaf zu Æðey in den Tagen Björns des Wallfahrers. Er war ein ausgezeichneter Walharpunier und während der letzten 15 Jahre seines Lebens brachte ihm derselbe Finnwal jeden Sommer sein Junges. „Er hatte ihn mittels eines Loches durch die Rückenflosse gezeichnet und wollte ihm kein Leids anthun, denn in dem selben Jahre wie der Wal, sagte er, würde auch er seinen Tod finden, was auch wirklich geschah, denn der Wal wurde zufällig getroffen, als er sein Junges harpunieren wollte.“ „Ólafs Tochter, Guðrún, war die Mutter von Salomons jüngstem Sohne Þormóð, der der Vater meines väterlichen Grossvaters Hákon war,“ sagt Jón Guðmundsson. Den Schluss des Abschnittes über die Wale bilden verschiedene juristische Angaben betreffend die angetriebenen Wale.[1])

1) Es wäre eine dankenswerte Aufgabe für einen Fachmann, die isländischen Wale nach dem heutigen Stande der Wissenschaft zu beschreiben und zugleich einen genauen Bericht über alle isländischen Legenden von Walen und Seeungeheuern zu geben. Hier würde es zu weit führen, genauer auf diesen Gegenstand einzugehen.

Im nächsten Kapitel spricht Jón Guðmundsson von den isländischen Seehundsarten. In diesem Stücke weichen die einzelnen Handschriften gleichfalls von einander ab. Die älteren enthalten folgende Namen von Seehunden: der Robbenkönig oder die Kurzrobbe, die Familie der Nordrobben oder die Klippenrobben, die auch „Norungur“ heisst, „diese werfen zur Zeit des Schafwurfes an der isländischen Küste“. Die Lanzenrobbe „wirft zu Eingang der Adventszeit. Ihr Junges darf niemals ins Wasser kommen, bevor es alle Haare abgeworfen hat.“ Die Blasenrobbe „verirrt sich nach Island, wenn auch nur selten“. Die Hochseerobbe, Eisrobbe, Scharenrobbe, Bartrobbe, „die allergrösste Robbenart, verirrt sich im Meere, ist an Länge einem Hai gleich, sehr selten“. Darauf spricht Jón der Maler vom Treibeis und sagt, mit demselben kämen weisse Tiere: weisse Bären, weisse Falken und Füchse, weissgefleckte Raben und ein weisser Adler, der einstmals auf Hornbjarg nistete. Dann redet er von den Eisbären, von denen er verschiedenes zu berichten weiss, spricht über den Ort, wo sie den Winter verbringen u. s. w. Sodann spricht Jón von isländischen Fischen, zählt die meisten gewöhnlichen Fischgattungen auf und beschreibt einzelne seltene Fische etwas eingehender, z. B. den Froschfisch, das Meerross (*vogmeri, trachypterus vogmarus*), die Seeratte, den Meerkarpfen und den Götterlachs (*guðlax, lampris guttatus*).

Das folgende Kapitel handelt von den Strandtierchen. Jón giebt darin eine recht gute Beschreibung der Holothurie und ihrer Fangarme, sagt verschiedenes über das Leben dieses Tieres und fügt hinzu: „Dies bewährte sich bei dem Falschen[1]) zu Bessastaðir.“ Darauf spricht er von dem Zehnfüssler oder Tintentenfisch u. s. w. Dann kommt folgender Abschnitt über Fische: „Bisweilen kommen auch norwegische Fische hierher und die Leute halten sie für unessbar. Auf Suðurnes trieb einst ein grosser Knurrfisch an, der über eine Elle lang war, und niemand wagte, ihn zu verzehren. Zu Hornstrandir lief einst ein Makrelenschwarm ein, sodass Strand und Buchten voll davon waren, und See- und Raubtiere mussten sie verzehren, denn niemand kannte sie und man hielt sie nicht für essbar.“ Sodann redet Jón von den Schaltieren und sagt, es gebe auf Island vier Arten von Schnecken. Die kleinsten davon heissen „Totenschnecken“ (*nákuðungar*) und sind giftig, daraus entsteht ein kleiner giftiger Krebs, ähnlich einer Larve oder einem Drachen, und er ist giftig.[2]) Dann zählt er verschiedene

1) Hier wird auf den Vicestatthalter Ólaf Pétursson angespielt.

2) Dies bezieht sich wahrscheinlich auf die sogenannten Einsiedlerkrebse, die sich in leeren Muscheln aufhalten.

Arten von Schaltieren auf, darunter rechnet er auch den Seestern und den Seeigel u. s. w. Die gefährlichsten giftigsten Strandtiere sind ihm der „*skeri*", „der ein schädlicher und flieggewandter Giftwurm ist"[1]) und „die rote Giftnadel", die man bisweilen mit dem Zuckertang isst und an der man stirbt. Dann redet er von dem „Meergift", das sieht im Wellenschatten aus wie kleine Phosphorfünkchen, bei Licht aber wie eine Qualle. Der gesunden Haut schadet es nicht, wenn es aber in eine alte Wunde am Finger kommt und man nicht sofort etwas dagegen thut, so muss man den Finger abschneiden oder es kostet einem das Leben. Darnach berichtet er von dem Meerzitteraal,[2]) den Engländer und Isländer „unter einem grossen Tanghaupte zusammengerollt gefunden haben. Er hat aussen etwas wie dünne Eisenschuppen und beschädigt alles, was ihm vorkommt, so ist auch sein Inneres, das unter dem Schuppenpanzer steckt, das gefährlichste Gift. Diese Gattung steigt mit der kleinen Forelle ruhige Bäche hinauf nnd sucht sich dann tiefe Quellen oder Sümpfe, denn er ist sehr klug, wenn es gilt, Schaden anzurichten, aber seine Natur will kein reissendes und klares Flusswasser haben." Der Glanzaal der Binnenseen ist gut zu Heilzwecken, seine Haut mit ihrem Fett heilt Schmerzen im Rückgrat, wenn man sie neun oder elf Tage lang um den Leib trägt, und sein Fett hilft vorzüglich gegen die französische Krankheit. Darauf folgt ein Abschnitt über einige Gattungen von Vögeln, und zwar teilt er diese nach ihrem Aufenthalte in Landvögel, Sumpf-, Heide-, Strand-, Scherenvögel u. s. w ein. Jón zählt die meisten der auf Island gewöhnlichen Vögel auf und vieles, was er über sie schreibt, zeugt von scharfer Beobachtung, wenn sich auch einige Märchen mit eingeschlichen haben. Von dem Zaunkönig oder Zaunschlüpfer sagt er: „er hat das vor anderen Vögeln voraus, dass er auf der Erde nicht getötet werden kann und sofort entkommt oder vor dem Streich in

---

1) „*Skerar*" heissen einige Arten Borstenwürmer. Sie sind häufig in Tang und Muscheln und werden vom Volke für giftig gehalten. So habe ich z. B. 1887 in den Jökulfirðir gehört, dass auf dem Dynjandi die Schafe zugrunde gehen, wenn sie während der Zeit von Anfang März bis zur vierten Sommerwoche am Strande weiden, und dies schrieb man dem Umstande zu, dass sie „*Skerar*" fressen. Sie fallen um und verenden sogleich, nisi eodem temporis momento ori ovis immingatur, wenn aber viele Schafe zugleich erkranken, ist es nicht leicht, dieses Mittel anzuwenden. Vgl. Andvari XIV. S. 81—82.

2) Isl. *sjáfarhrökkáll.* Die isländische Volkssage kennt einen *hrökkáll,* Zitteraal und eine Abart davon, die im Meere vorkommt, den *sjáfarhrökkáll,* Seezitteraal, die freilich beide nicht mit dem eigentlichen Zitteraal (*gymnotes electricus*) zu identifizieren sind, wenn auch möglicherweise die Berichte der Entdecker Südamerikas auf die Bildung der isländischen Fabeln vom Hrökkál eingewirkt haben. (Ü.)

die Erde verschwindet, ausser wenn dieser ihn trifft, solange er in der Luft ist. Er meidet die Fensterkreuze und lebt in Löchern gleich der Maus." Demnächst kommt Jón auf Fliegen und Würmer zu sprechen und zählt verschiedene häufige Insekten, Fliegen, Schmetterlinge, Spinnen und Würmer auf. Seine Angaben bezeugen recht gute Beobachtung von einigem, so sagt er z. B. „die Schmeissfliege legt lange Eier, die wir Larven nennen und aus denen Maden werden, wenn sie aber in Horn verwahrt werden, so entstehen im Frühjahr daraus Fliegen." Von dem Raubkäufer sagt er: „er gehört einer giftigen Gattung von Flugdrachen an, fliegt und kriecht gleichgut und wächst wieder zusammen, so oft er zerschnitten wird." Von der Wasserkatze, der Wasserflunder und dem Wasserrochen sagt er, diese Tiere entstünden im Sommer in seichten Teichen durch die Einwirkung der Sonnenhitze.

In der Schrift „Von Islands unterschiedlichen Naturen" finden sich viele Abbildungen von Walen und anderen Tieren und zwar sind sie in einigen Handschriften gut ausgeführt, die allerbesten sind aber die Originalzeichnungen Jóns selbst. Die meisten oder alle hat Jón der Gelehrte ursprünglich aus dem Kopfe, aber nicht nach der Natur entworfen, sodass einige davon sich als scheussliche Ungetüme darstellen.

Diese Schrift Jóns des Gelehrten, von der wir vorstehend gehandelt haben, ist die einzige isländische Naturgeschichte des 17. Jahrhunderts. Sie trägt den Stempel des Zeitgeistes, Aberglaubens und Märchenhaften, ist aber trotzdem aller Achtung wert. Jón Guðmundsson hat sowohl vieles selbst beobachtet als das Wesentliche der Vorstellungen zusammengetragen, die das isländische Volk damals über das Tierreich hatte. Viele der von ihm erzählten Tiersagen sind noch heute unter dem Volke verbreitet. Dieses Werk Jóns war nahezu ein volles Jahrhundert hindurch die Hauptquelle isländischer Zoologie, bis man den Anfang mit wissenschaftlichen Untersuchungen machte. Das Volk jedoch suchte über Wale und andere Tiere noch länger seine Belehrung in Jóns des Gelehrten Werk.[1])

---

1) Da Jóns des Gelehrten Buch „Von Islands unterschiedlichen Naturen" so oft abgeschrieben worden ist, und da sein Inhalt nur in einem losen inneren Zusammenhange steht, so sind die einzelnen Abschnitte oft in Unordnung geraten, in etlichen Handschriften fehlen einige Stücke, in anderen stehen die letzten Kapitel am Anfang. Wenn diese Schrift einmal herausgegeben werden sollte, so wird die Vergleichung vieler Handschriften nötig sein. Soweit ich beurteilen kann, ist die Reihenfolge der einzelnen Abschnitte die: 1. Islands Wunderbarlichkeit, die ersten Ansiedler, Erdmoos und Metall auf Island. 2. Islands Tanggewächse am Strande. 3. Inseln und Holme Islands vor der Küste oder auf der hohen See. 4. Die Walfische in den isländischen Meeren. 5. Die Seehunde hier in der isländischen See. 6. Vom Eisbären. 7. Die hiesigen Fischgattungen.

Jón Guðmundsson hat auch einiges über isländische Pflanzen geschrieben, besonders über ihre Verwendung zu Heilzwecken. Sein Werk über diesen Gegenstand wird gewöhnlich Jóns des Gelehrten Heilbuch genannt, was auch der richtige Name dafür ist. Der Verfasser spricht nicht nur von Heilungen mit Pflanzen, sondern auch von allerlei Mitteln aus dem Tier- und Steinreiche. Jón zählt 40—50 Arten von Pflanzen auf und nennt bei einigen auch den Ort ihres Vorkommens. Einige hat er an sich selbst erprobt. So sagt er z. B. vom Mondfarn: „er hat mir früher die besten Dienste geleistet, als ich durch meinen schrecklichen Husten ganz heruntergekommen war.“ Dieses Heilbuch enthält Ratschläge gegen allerlei Unpässlichkeiten und zwar sind die Heilmittel manchmal ganz entsetzlich. Allem Anscheine nach hielt man damals den scheusslichsten Unrat für das beste Mittel gegen die meisten Leiden.[1])

Am schwächsten unter Jón Guðmundssons Schriften ist das, was

---

8. Von den Strandtierchen. 9. Von den Schaltieren. 10. Von dem Meerzitteraal und dem Glanzaal. 11. Von einigen Gattungen von Vögeln. 12. Von Fliegen und Würmern. Bei meiner Darstellung habe ich mich in der Hauptsache an die Stockholmer Handschrift Nr. 64. Fol. Chart. und die Abschrift davon J. S. 107. 4° gehalten. Ausserdem habe ich verglichen das Bruchstück von Jóns des Gelehrten eigener Hand in J. S. 401. 4°. Derselbe Band enthält eine jüngere Abschrift mit Zusätzen, so findet sich z. B. die „Katzeneule“ genannt, die zu Bischof Jón Vídalíns Zeit in Skálholt gesehen wurde. Jón Ólafsson von Grunnavík sagt, diese Eule sei in Skálholt kurz vor Weihnachten 1714 gesehen worden. Lex. Isl. *„fugl“*. Diese Schrift ist in einer Unzahl von Abschriften vorhanden, von denen ich nur folgende nennen will, die mir durch die Hände gegangen sind: Kopenhagener Hss. der Isl. Litt. Ges. Nr. 171 und 209. 4°, Lbibl. 294, 406. 4°, J. S. 76 und 86. 8°, Ny kgl. Saml. 1840. 4° (mit sehr guten Zeichnungen), Thotts Sammlung Nr. 954. Fol. (eine dänische Übersetzung von Jón Marteinsson). Eine andere dänische Übersetzung mit Zusätzen befindet sich im dänischen Reichsarchiv (*Rigsarkivet*). Manche Handschriften enthalten bloss den Abschnitt von den Walen, oft mit Abänderungen nach anderen Schriftstellern, so A. M. Nr. 738. 4°, 778 A. 4°, 167 A. 8°, Rask Nr. 111. 8°, Thott Nr. 1739. 4°, Ny klg. Saml. 1100. Fol., 1657. 4°, Gammel kgl. Saml. 1639, 4° (ein Blatt mit Zeichnungen von Walen von Jóns eigener Hand), Lbibl. 266. 8°. Die Schrift Herrn Snorri Björnssons zu Húsafell „Kurzer Abriss von Islands Naturkostbarkeiten“, Kopenhagener Hs. der Isl. Litt. Ges. Nr. 142. 8° ist eine Art verbesserter Ausgabe von Jóns des Gelehrten Werke. Vgl. J. S. 246. 4°, Lbibl. 294. 4°.

1) Die Originalhandschrift (Bruchstück) Jóns des Gelehrten von seinem Heilbuch, J. S. Nr. 401. 4° hat den Titel „Von einigen natürlichen Eigenschaften von Pflanzen, probatæ wohl die meisten, und ihren Teilen, die man hier im Lande zu Heilungen und zur Linderung menschlicher Leiden haben kann, zusammengeschrieben von J. G. S. Nach Vorlage und brieflicher Anweisung des gnädigen ehrbaren Herrn M(agisters) B(rynjólf) S(veinsson). Ich schwacher Mann will meinen guten Willen zeigen.“ Andere Handschriften führen verschiedene andere Titel,

er über die Mineralien berichtet. Es ist kaum etwas Anderes als eine Sudelköcherei von allerlei Aberglauben und Blödsinn, und zwar hat er es zumeist ausländischen Büchern entnommen. Selber hat Jón keine Vorstellung von Mineralogie gehabt und so gut wie gar keine Mineralien gekannt. Einiges über Steine sagt er in dem Buche, das er „Tidsfordrif“ (Zeitvertreib) nennt, dessen erstes Kapitel hauptsächlich von Steinen handelt. Bisweilen finden sich auch Abschriften dieses Kapitels für sich, in denen es dann vollständiger ist als im „Zeitvertreib“ und bloss den Titel führt: „Einige wenige Sätze von unserer Heimat und ihrer wunderbaren Natur vor anderen grösseren und bedeutenderen Ländern.“[1]) Der Inhalt ist fast durchweg ausländischen Werken entnommen, jedoch etwas abgeändert und mit Hinzufügung verschiedener Geschichten zum Beweise der natürlichen Eigenschaften und Kräfte der Steine, worin aber wenig Vernünftiges enthalten ist. Diamanten gebe es, sagt er, genug, z. B. zu Glerhallavík, und einen will er auf Skarð bei Bjarnis Söhnen Daði und Þorleif gesehen haben. Dieser Stein war gleichwertig mit einem auf zehn Hundert geschätzten Grundstück. Siebzehn Diamanten will er selbst besessen, aber mit seinem Koffer, seinen Büchern und seinen und seiner Frau Kleidern verloren haben: „Wir wurden dieser Dinge beraubt, indem man sich darauf verliess, dass wir doch nie zu unserem Rechte kommen würden. Ari Magnússon würde anders für uns gesorgt haben.“ Jón besass viele andere kostbare Steine. Einen derselben, den er lange bei sich getragen hatte, schwindelte ihm ein dänischer Kaufmann ab und „alsbald im Winter begannen die Anfechtungen und Betrügereien durch Ólaf, den bösen Nachtwolf, von der See her.“ Jóns Frau Sigríður[2]) fand einen Stein, den Jón *diacodes* nennt, und hatte darauf verschiedene Erscheinungen. Den Lebensstein *bezoar*, mit dem die Raben ihren Jungen Leben beibringen, hatte Jón gleichfalls gefunden. Von Natursteinen

---

z. B. Stockholm Nr. 64. Fol., J. S. 107. 4°, Kopenh. Hs. Isl. Litt. Ges. 167. 4°, J. S. 418. 8°, Lbibl. 406. 4°, 223. 8°, Reykj. Hs. Isl. Litt. Ges. 41 B. Lbibl. 264. 8° enthält auch Jón dem Gelehrten zugeschriebene Zauberformeln und Heilungen.

1) Unter diesem Titel findet sich in J. S. 158. Fol. eine eigene Abhandlung, in der gesagt ist, sie sei aus einer Originalhandschrift Jóns des Gelehrten aus dem Jahre 1617 abgeschrieben. Tidsfordrif hat Jón 1644 geschrieben, sodass also nach jener Angabe diese mineralogische Abhandlung älter sein müsste als die übrigen naturwissenschaftlichen Schriften Jóns. Die Abhandlung kann aber in dieser Gestalt nicht so alt sein, denn es ist in ihr die Rede von den Anfechtungen seitens Ólaf Péturssons des Nachtwolfes und anderen Dingen, die sich erst später zugetragen haben.

2) So heisst sie in der Handschrift, sonst wird sie überall Þuríður genannt.

haben die Raben ihren grossen Verstand und Weisheit, wie Jón berichtet. „Jung war ich noch, sagt Jón unter anderem, als ich sah, wie ein alter Geistlicher mit einem Raben redete.“ Im Kropf einer Bachstelze fand Jón einen merkwürdigen Naturstein. Er erzählt vieles von der Bachstelze und ist nicht gut auf sie zu sprechen, nennt sie „einen giftigen und rachsüchtigen Vogel“ und sagt „eine Bachstelze töten, das kann nur ein glückloser Gauner thun“. Jón Guðmundsson hat sehr wunderliche Begriffe von den Gesteinen, glaubt, sie seien lebendig, vermehrten sich und erzeugten Nachkommenschaft, doch muss dies alles auf zauberische Weise vor sich gehen. Im „Zeitvertreib“ ist allerlei ungleichartiges Zeug zusammengeworfen, es ist darin die Rede von magischen Büchern, von Lösesteinen, Tarnsteinen und Naturpflanzen[1]), er giebt auch die Namen einiger isländischer Pflanzen und die Stellen, an denen sie wachsen, an. Darauf spricht er von verschiedenen wunderbaren Tieren, z. B. von den Leoparden, vom Finngálkn[2]) und dem Hjassi[3]), dann von Riesenheim, von Griechenland, von Elbenheim oder der Unterwelt, von den Wilden, von Seths Reise, von alten Wörtern und Redensarten, darauf kommen die Geschichten von Boðbjart, von den Runen, von Irland dem Guten, Elbensagen, Spruchgedichte, Improvisationen u. s. w.[4])

---

1) Siehe über diese Dinge K. Maurer, Isländische Volkssagen S. 180 ff.

2) Dieses Tier ist nach der Vorstellung der älteren Schriftsteller „oben wie ein Mensch anzuschauen, unten aber wie ein Tier, und hat entsetzlich lange Klauen und einen fürchterlichen Schwanz, mit dem es Menschen und Vieh, Tiere wie Drachen tötet“ (C. C. Rafn, Fornaldar Sögur Norðrlanda, II. Kph. 1829. S. 243) während es nach den heutigen Volkssagen als der Bastard von Katze und Fuchs aufgefasst wird, der unter dem Schafbestand grossen Schaden anrichtet und unverwundbar ist ausser mit silbernen Geschossen. Vgl. Jón Árnason, Íslenzkar þjóðsögur og æfintýri. Leipzig 1862. I. S. 613 f. (Ü.)

3) „Der *hjassi* ist gross und grimmig und erreicht von allen Tieren das höchste Alter, sodass ein altes Sprichwort von einem Greise sagt, er sei so alt wie ein Hjassi. Er hat so grosse Ohren, dass sie den Boden berühren.“ C. C. Rafn a. a. O. III. 1830. S. 365. (Ü.)

4) In der Hauptsache ist meine Quelle gewesen: Ny kgl. Sammling 76, Fol. „Tidsfordrif oder kleines Annalbüchlein allerlei zu sehen, um den Willen zu beweisen zusammengeschrieben von mir Jón Guðmundsson ætatis 70. Anno Domini 1644.“ Die Schrift ist dem Bischof Brynjólf Sveinsson gewidmet, und zwar schliesst die Zueignung mit den Worten: „der schwergeprüfte, verjagte, beklemmte Jón Guðmundsson in Demut meinem Helfer und alles Gute gönnenden Herrn.“ Eine andere Handschrift desselben Werkes, vermutlich die Urschrift, mit roten Überschriften und Initialen und einer Abbildung des „Finngálkn“ ist in A. M. 727. 4° erhalten. Weitere Hss. sind: A. M. 195. 4° und 200. 8°, Kopenh. Isl. Litt. Ges. 35. Fol. Einzelne Kapitel daraus enthalten viele Hss., so z. B. Lbibl. 244, 294. 4°, 625. 4°, J. S. 248. 4° u. s. w.

Jón Guðmundsson war ein Reimschmied und hat ausser den oben erwähnten noch verschiedene andere Gedichte verfasst. Hier mag „das Lied von den Vögeln“ erwähnt werden, denn es betrifft Islands Natur. Die ersten drei Strophen hat Þorleifur Þórðarson (der Zauber-Leifi † 1647) verfasst, die übrigen 13 aber Jón Guðmundsson. In diesem Liede sind 52 Arten isländischer Vögel aufgezählt und zehn ausländische genannt. Es wird einiges über die Lebensweise der Vögel gesagt. Die Poesie freilich ist schwerfällig.[1])

Weiter ist von Jón Guðmundsson eine kleine Schrift „Von verborgenen Örtern und geheimen Thälern auf Island“[2]) erhalten, welche auch Achtersagen vom Þórisdal und Ódáðahraun enthält, und solche Ächtersagen sind auch der Inhalt seiner „Ode von Áradal.“[3]) Über die Orographie Islands hat Jón nichts geschrieben, ebensowenig eine eigentliche Beschreibung von Island. Dagegen ist von ihm eine Karte der nördlichen Meere vorhanden, die ausser dem Abdruck in Þormóð. Torfasons grönländischer Geschichte auch handschriftlich verbreitet ist. Was die Gestaltung Islands betrifft, so ist sie derjenigen auf Sigurð Stefánssons Karte einigermassen ähnlich. Wir haben oben aus Jón Guðmundssons Schriften Verschiedenes über Inseln und Länder wiedergegeben, die er sich als im Meere nahe bei Island liegend dachte. Davon zeigt sich auch einiges auf der Karte, z. B. Ægisland, Ægisey u. s. w.

---

1) J. S. 401. 4°. Die erste Strophe beginnt:

„Rabe, Odinshuhn und Aar
Ist dreier Vögel Name fürwahr . . . .“

Die dritte Stophe schliesst mit den Worten:

„Zierlich und klein der Zaunkönig ist
Und ziemlich ohne Nutzen;“

„Hier schliesst Þorleifur und der alte Jón Guðmundsson fährt fort“:

„Taucher, Möven und noch mehr
Schwimmen auf dem Meer umher
Die Kragenente kommt daher“ u. s. w.

Der Kehrreim lautet:

„Wenig weiss ich Hübsches beizubringen,
Will nur Islands Vögel hier besingen
Wie's meine Kunst im Lied mir lässt gelingen.“

Viele Namen isländischer Vögel enthält auch das „Lied von den Klauenvögeln“: „Vor allen andern nenne ich den alten schwarzen Raben“ Lbibl. 170. 8° und die Lieder Þorbjörn Salómonssons von den See- und Landvögeln. Lbibl. 165. 8° („Viel Uferläufer einst ich sah“).

2) J. S. 107. 4°.

3) Huld, 4. Heft, 1894. S. 53—69. Eine genaue Abschrift der Áradalsode von Jón Sigurðsson, zum Druck fertig gestellt, liegt vor in J. S. 531. 4° und eine andere gute Abschrift mit Varianten in Lbibl. 170. 8°.

Übrigens weichen die auf ihn zurückgeführten Karten in den einzelnen Handschriften etwas von einander ab.[1])

Jón Daðason wurde 1631 während der Abwesenheit Bischof Gísli Oddsons zu Hólar bestallt, erhielt am 6. August 1632 die Gemeinde Ögur und bekleidete diese Stelle zwei oder drei Jahre lang. Von seiner Anwesenheit zu Ögur sagt Jon Halldórsson: „Es gefiel ihm die Wirtschaftsführung und die Gewaltthätigkeit des Bauern Ari nicht, so dass er das Feld räumte oder vielleicht heimlich entfloh. Er und der Bauer waren einer des anderen müde und froh ihn los zu sein.“ Darauf war er eine Zeit lang (1639) Pfarrer an der Kirche zu Skálholt, bekam jedoch 1642 Arnabæli und wohnte seitdem dort. 1676 fand er im Alter von 70 Jahren ein plötzliches Ende. Seine Frau war Katrín Kortsdóttir, die Schwester Lögmann Þorleifs. Jón Daðason war heftig gegen jeden, der ihm widersprach, er war auf seinen Vorteil bedacht und hat viele Grundstücke zusammengekauft. Doch zerrann sein Reichtum bald nachdem er gestorben. Herr Jón war ein gelehrter Mann und besass ein grosses Wissen nach dem Zuschnitte jener Zeit. Auch soll er wohl bewandert in Rechtsfragen gewesen sein. Aus seinen Schriften kann man deutlich sehen, dafs er ziemlich exzentrisch war und gleich den meisten seiner Berufsgenossen voller Aberglauben steckte; auch stand er im Geruche der Zauberei. Herr Eiríkur Magnússon auf Vogsósar, von dem man sich so vieles erzählt hat, war zu Arnarbæli bei Herrn Jón erzogen worden. Pfarrer Jón Daðason hat ein „Lied der Jünglinge“ (*Sveinadrápa*) und eine „Engelbrünne“ (*Englabrynja*) gegen die Angriffe böser Geister gedichtet, sowie einen „Gordischen Knoten“ (*Rembihnútur*) geschrieben, den Jón von Grunnavík einen „juristischen Wirrwarr“ nennt. Herrn Jón Daðasons Hauptwerk aber ist sein „Hexensabbat“ (*Gandreið*), eine umfangreiche Schrift über Gegenstände der Philosophie, Theologie, Naturgeschichte und alle möglichen anderen Dinge, die man nur mit einem Namen bezeichnen kann. Der Verfasser nennt das Buch Hexensabbat, weil es sich mit so vielerlei befasst.[2]) Es ist ungemein verworren und sonderbar und

---

1) Th. Torfæus, Grœnlandia antiqua seu veteris Grœnlandiæ descriptio. Hauniæ 1706 und 1715, Tab. 3. Gammel kgl. Samling 2881 und 2877. 4°. Ny kgl. Samling 997. Fol. Schachtii Collectanea de Grœnlandia, cap. IX. A. M. 364. Fol.

2) Der Titel des Buches ist selbst ein gutes Beispiel der Schreibweise Herrn Jón Daðasons, er lautet verdeutscht: „Hexensabbat, Donnerschläge, Donnerhall und Widerhall der himmlischen weissen Kunst von erstaunlichen Wundern und Kräften in der Übergewichtsfülle der Kraft der Natur, so Erfahrung und Kunst zu untersuchen lehret, enthaltend die elementare Waberlohe, Wind, Meer und

enthält neben einer unverständlichen Menge philosophischen Zeugs auch recht vieles von Bedeutung, aus dem man Denkweise und Gelehrtheit jener Zeiten erkennen kann. Der „Hexensabbat" ist geschrieben zu Arnarbæli im Jahre 1660. Das Buch enthält da und dort verstreut verschiedenes, was Island betrifft. Ich habe das Bedeutendste davon zusammengestellt und gebe es hier im Zusammenhange. Die Beschreibung Herrn Jóns von dem Lande zeigt, welche Begriffe ein isländischer Geistlicher um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts von seinem Vaterlande hatte. Herr Jón war einer der unterrichtetsten Geistlichen jener Tage, aber seine Schriften zeigen gleich anderen jener Zeit grofse Unreife und geistige Dürftigkeit. Während man in verschiedenen Fächern erstaunliches Wissen und grosse Gelehrsamkeit besitzt, hat man dennoch keinen Begriff wissenschaftlicher Methode, Aberglaube und religiöser Wahn macht jede Kritik und Logik unmöglich. Der Hauptabschnitt über Island (Kapitel 44) ist überschrieben: „Eine Ansicht von Island" und soll hier als Beispiel wörtlich gegeben werden: „Man rechnet, Island liege und befinde sich auf dem westlichen Teile der nördlichen Halbkugel im 7. *climate* und 14. *parallelo*, 80 Meilen nordwestlich der Færøer, 160 Meilen von Dänemark und gegen Süden *in latitudine ab æquatore* unter dem $64^1/_2$ *gradu*. Aber Petrus Appianus setzt es unter 65 *gradus*. Am wahrscheinlichsten ist es durch Erdfeuer aus dem Meere emporgehoben und wird auf 60 Meilen in der Länge und 30 Meilen in der Breite geschätzt. Gemma Frisius berichtet von Islands Wundern, Gletschern, Springquellen, Mineralquellen, Meereis, Wüsten und Ödungen, dazu von Brunnen mit tötlichem Wasser und grossen Mengen Schwefels, spricht sein Lob über das Saitenspiel der Landbewohner aus; Doktor Wormius aber preist *incolas* hauptsächlich wegen ihrer Schriften, ihrer Runenkenntnis und ihres Eifers für die Geschichte. Abraham Ortelius zählt auf Island zwei Bischofssitze, acht Klöster, 329 Kirchen, und dass die Bewohner Berge für Städte, Wasserbrunnen als Leckereien betrachteten, rühmt, dass dort noch die alte cimbrische, die gute gotische Sprache geredet und gedruckt würde, vielleicht die älteste Sprache von Babel, nach der Ansicht des Meisters Johannis Goropii Becani, die früher *alemanica lingua* genannt wurde, die Oðinn mit den Ásen aus *Asia in Europam* eingeführt hatte."

Sand. Novum meteoron candidæ magiæ." Hier ist benutzt die Abschrift in Ny Kongelig Samling Nr. 76. Fol., die Th. M. Isfjörd 1776 in Kopenhagen genommen hat. Vgl. Kopenhagener Hs. der Isl. Litt. Ges. Nr. 35. Fol. J. S. Nr. 81. 4°. „Engelbrünne" u. a. Lbibl. 444. 8°.

Darauf zählt Jón Daðason die Fjorde und Landspitzen rings um Island (im ganzen 152 Namen) auf und fährt dann fort:

„Ortelius teilt das Land in vier *quadrantes* oder Viertel und zwei Stifte, als da sind das Stift von Hólar, wo sich die bischöfliche Residenz, die Druckerei und die Schule befindet, und das Stift von Skálholt, das drei *quadrantes* und zwölf sýslur enthält. Saxo Grammaticus berichtet von dem brennenden Berge Hekla und von anderen unglaublichen Wundern und Unwahrheiten."

„Island wird von zwei entgegengesetzten unbesiegbaren Feinden gepeinigt, dem Feuer und dem Eise, mit siedender Hitze und grimmiger Kälte, und besteht in der That aus dem Schlamm und Abfall aller bebauten Länder, fast alles Wüsten und öde Sandstrecken, graslose Berge und nutzlose Gletscher, dürres Moos und ausgebrannte Lava, entstanden durch schwefliges Erdfeuer, nur wenig bewohnte Gegenden an der Seeküste, ohne untersuchungswerte *mineralia* noch vollkommene *metalla*, nur schlackige *species*, einige *semimetalla*, keine Edelsteine ausser dem verwitterten *achites*, wenige Arten Perlen, weder Münzen noch Mauern, keine Steinkohlen, kein *color* mit satten Farben, keine Eichen noch Apfel, kein Hochwald sondern nur verkrüppelte Birken und etwas Gestrüpp von Weiden, Wachholder und Vogelbeerbäumen, keine Blumen oder Naturfrüchte ausser Beeren und Lauch, keine Pflanzen ausser *angelica* und *rapa*, weder Korn noch Wein, Flachs noch Leinen, nur etwas Strandhafer, keine wilden Tiere, ausser den Haustieren, Rindern, Schafen, Ziegen und Pferden nur Maus und Katze, Fuchs und Füchsin, wenige Arten von Landvögeln ausser Zugvögeln, Papageitauben und Eidergänse zum Nutzen, die dumme Lumme, die Mantelmöve und die Raubmöve."

„Gelehrte bemerken, zu Glerhallavík an der Reykjaströnd findet man weisse Steine von dem *adamas*-Geschlechte, und in der Grenivík im Ostlande zeigen sich Steine von der Farbe wie *chrystallus*, im Skólmshellir auf der Arnarstakksheide tropft bisweilen ein farbiger Stein, ebenso von dem Berg oberhalb Indriðastaðir in die Flasskógsá und im Hvalfjörd sieht man eine Silberader im Gestein. Goldkiste (*Gullkista*) ist der Name einer Örtlichkeit bei Brautarholt und Metallfarbe zeigt sich auch im Hólmsberg. Auf Flatey sollen durchsichtige Steine und auf Rauðsey solche von Silberfarbe vorkommen. Zu Kalmanstunga findet man weiche weisse Steine, die man für eine Art Marmor hält, und auf der Steinadalsheide findet man bunte Steine, und an vielen Orten ist einiges geringe schlechte Eisen zu finden, das *rauði* (Roteisenstein) heisst etc. Aber all dieses hat so unfruchtbaren, zerfrorenen und verbrannten Sandboden und dazu unfreundlichen

Himmel und so rauhe Luft unter *zona frigida* nahe beim *polo archtico*, dass hier lediglich ein unscheinbarer, hässlicher und wertloser Mischabfall von allerlei solchen Gattungen wächst, aber keine vollkommene *species* zur Nutzung, und man muss daher alles, dessen man nicht entbehren kann, mit Armut und Arbeit erkaufen. Trotzdem ernähret die göttliche Gnade alljährlich und ewiglich manchen blutarmen Mann in diesem Lande, an Leib und Seele, geistlich und leiblich, wie das Volk Israels in der Wüste, mit Milch und Fischen."

„Das Land ist 872 entdeckt und von norwegischen Edeln von vornehmem Geschlecht besiedelt worden, die König Harald Schönhaars Herrschaft nicht ertragen wollten, und die sowohl zu säen und zu pflanzen verstanden, als auch auf Heerfahrt nach anderen Ländern aussegelten und damit ihren Ruhm und ihre Heldenhaftigkeit lange Zeit hindurch erhielten. Anno Christi 1350 ging jene grosse Plage über die Welt, die man den Schwarzen Tod nennt. Seitdem sind die meisten Vorzüge des Landes verblichen und die Früchte verdorrt, es mehren sich harte Jahre, Gedankenlosigkeit, Ärmlichkeit und Elend, nicht am wenigsten in Erwerb und Handel."

„Ptolemæus sagt, das ganze Süderviertel Islands liege ganz nördlich in *clymate zonæ temperatæ* gegenüber Norwegen, Lappland, Bjarmaland, dem nördlichsten Russland und Tartaria unter *circulo arctico* und dem grossen Bären und scheint einigen am ehesten nach *signo scorpionis* hinzuneigen. Den Hauptschmuck des Süderviertels bilden der ältere Dom, die Schule, das Landesgericht, das Alldingsprotokoll, der Königshof, die Schanze auf den Vestmannaeyjar, vier Sýslur, 100 Kirchen, 15 Fischerlager, sieben Handelsplätze, dazu hat es schöne Häfen auf der Seekarte und ist am meisten besucht wegen seines Reichtums an Fischen und Wareneinfuhr. Hier im Lande findet sich nur wenig Gift ausser dem Verkehrtflosser, sowohl dem glatten als dem zottigen, dem Zitteraal, der Bandassel, der Wasserwanze, dem Schwimmkäfer, dem Kurzflügler und den Schnecken (*aranea* und *limax*)."

Vorstehendes ist also der Hauptabschnitt über Island. Aber ausser ihm enthält die Schrift da oder dort kurze Angaben, die sich gleichfalls auf Island beziehen. Wo Jón Daðason von den Tageszeiten handelt, sagt er: „Die spanischen und deutschen Kompasse zeigen in solcher Polnähe nicht richtig, sodass dadurch falsche Tageszeiten entstehen." Er deutet hier wohl die Abweichung der Magnetnadel (Deklination) an. Im 34. Kapitel spricht er über „Springquellen, heisse Quellen und warmes Wasser" und sagt: „Einige Gewässer sind gut und gesund, einige schlimm, einige sind heidnische Wohnstätten von Nixen, Wassergeistern und anderen bösen Geistern, einige verflucht

und unnütz, und dienen bloss den Stichlingen, Zitteraalen, Würmern und giftigen Verkehrtflossern zum Aufenthalt. Einige sind tötlich vor Schwefel, in welchen essbare Fische sterben, und es hat allen Anschein, dass vieles Verschiedene nicht weniger im Innern als ausserhalb der Erde gedeiht und vorhanden ist. Aus solchen Gründen glaciert infolge der übergrossen Hitze das Erdreich rings um die unterirdischen Seen und beengt ihnen Ausweg und Atem, wodurch springende Quellen, zusammengebackene Steine und buntgefärbter Thon und Schlamm verursacht werden, die zu Verschiedenem dienen." Im 28. Kapitel verzeichnet Jón Daðason „Islands Pflanzen und Früchte" und nennt 74 Arten. Von den Blumen sagt er: „Am meisten und höchsten werden die Blumen gelobt, die an den höchsten Stellen der hohen Berge wachsen und von der Sonne erwärmt und vom Winde abgekühlt werden, die der Sturm am meisten hin und her schüttelt. Diese soll man bei klarem Wetter zur Nachtzeit vor Sonnenaufgang und während des Vollmondes pflücken, meint Paracelsus." An einer andern Stelle sagt er wie man mit Hilfe isländischer Pflanzen verschiedene Farben färben kann (Kap. 34). Hier und da im Buche verstreut finden sich verschiedene isländische Tiernamen. Der Verfasser spricht eingehend von den Vögeln[1]), zu denen er allerdings Verschiedenes unrichtig rechnet, z. B. Biene, Drache, Grashüpfer und Fledermaus". Von den Zugvögeln sagt er: „Einige Vögel fliehen nach anderen Ländern: der Eidervogel, der Seepapagei und der Austernfischer in Barbariam, die Ringelgans, die Blässgans und die Baumgans nach England und Frankreich, der Brachvogel, die Pfuhlschnepfe und der Regenpfeifer nach den Orkneys, der Schwan aufs offene Meer und die Entenvögel nach den Binnenseen." Vom Adler erzählt er: „Der Adler heisst der König der Vögel und das Wappen des Kaisers. Man glaubt, er werde hundert Jahr alt und verjünge sich dann wieder, sei vom Blitze uuverletzbar, trage den Lösestein in sein Nest, wenn er hecken will, fliege am höchsten und sehe am schärfsten von allen Vögeln, er lehre seine Jungen, in die Sonne zu schauen, auch soll er wissen, wo Aas zu erwarten ist (Matth. 24, 28), und ist sehr wohl bei Heilungen zu gebrauchen. Von ihm sind viele Gleichnisse in der heiligen Schrift her genommen: Jehova trägt das Volk Israel auf Adlerflügeln (Exod. 19, 4) und der Adler trägt seine Jungen auf den Flügeln (Deuter. 32, 11). Das ist gewiss, der Adler wirft sein Gefieder ab wie andere Vögel, wie der

---

1) In Landesbibl. 632. 4° sind verschiedene isländische Vogelnamen aufgeführt. Daselbst heisst es: „Man zählt sechzig isländische Vogelnamen, doch sollen es im ganzen hundertfunfzig sein gleichwie die Tiernamen."

Krebs die Schale, die Schlange die Haut, die Vierfüssler das Haar, doch verjüngt sich kein einziges Wesen oder ersteht von Neuem, und der Adler am allerwenigsten.“ Im „Hexensabbat“ sind ungefähr hundert Namen von Fischen aufgeführt. Unter sie rechnet Jón alle Arten Seetiere z. B. die Miessmuschel, den Krebs, die Seewalze, den Seeigel, die Robben, die Midgardsschlange u. s. w.

Um den Lesern eine kleine Vorstellung von diesem Werke zu machen, will ich hier einen kurzen Überblick über den „Hexensabbat“ geben, der allerdings nur unvollkommen sein kann, weil darin so mancherlei vorkommt. Die ersten 24 Kapitel sind eine Art von theologischer Philosophie. Es ist darin die Rede von der Schöpfung, von der Gottheit, von der Zeit, von dem ursprünglichen Zustande der Natur, vom Lichte, von Tag und Nacht, von den Engeln oder Sonnenkindern, dann folgt ein recht langer Abschnitt über die gefallnen Engel, darüber „von wo sie hinabstürzten und wohin sie fielen“, über ihre „Art und Eigenschaften“, über ihren Hauptwohnort, Hvergelmir, über ihre Macht und Namen u. s. w. Dies alles ist voller biblischer Zitate. Darauf spricht Herr Jón vom Firmament, vom Himmel, von der Luft und den Winden und von den Tageszeiten. Im 25. Kapitel kommt er auf die Erde zu reden, spricht von der Erde im allgemeinen, von der See und dem Feuer, von Gräsern und Bäumen, von Edelsteinen, Quellen und Springquellen, von Farben, von Flut und Strand. Die Kapitel 35—45 handeln sämtlich von der allgemeinen Geographie. Der Verfasser spricht darin von der verschiedenen Länge der Tage, von Erdvermessungen, von den schönen Wissenschaften und von der Rechenkunst. Kapitel 50—61 handeln durchgängig von Astrologie und von verschiedenen abergläubischen Vorstellungen, die mit den Sternbildern und der Konstellation der einzelnen Sterne zusammenhängen. Im 62.—67. Kapitel redet Herr Jón von Vögeln, Fischen, Würmern und anderen Tieren und sagt, er benutze in der Zoologie die Werke von Janus Janstonius, Aldrovandus und Plinius. U. a. sagt er: „Einige Meister meinen, es habe anfänglich nur dreissig Hauptarten wilder Tiere gegeben, die der alte Noah seiner Zeit in seiner Arche zu füttern und zu versorgen hatte, und eine jede habe sich seitdem infolge der wilden Unnatur der wilden Tiere und Vermischung der Arten wunderbar gespalten und vermehrt[1]), sowohl *amphibia* als *sup-*

1) Es war die Anschauung vieler Gelehrter des 16. und 17. Jahrh., dass alle die vielen Arten von Landtieren Mischlinge der wenigen Arten aus der Arche Noahs wären. Als man anfing, sich etwas mit Zoologie zu beschäftigen, erkannte man, dass unmöglich sämtliche Arten in der Arche hatten vorkommen können und kam auf diesen Ausweg. (Vgl. Joh. Buteus, De arca Noë, cujus formæ et capa-

posititia, die in verschiedener Weise nach der Gestalt und Grösse ihrer Hörner, Hufe, Beine, Klauen und Zehen, nach Wolle und Haar, nach behaarter oder haarloser Haut, nach Eiern und Jungen, Farbe und Aussehen, Essbarkeit und Unessbarkeit unterschieden werden.“ Die letzten elf Kapitel (68—78) sind nichts als eine Sudelköcherei von allerlei wertlosem und sonderbarem Zeug. Sie enthalten einigen unverständlichen philosophischen Wirrwarr, handeln von der Obrigkeit, von dem „Mahometischen Haupt-Türken“ und von den türkischen Sultanen, von dem Ursprunge und der Entstehung der Bücherschrift, von „der engelischen Bewohnerschaft der Gestirne“, von den Erfindern der Götzenbilder und der schwarzen Kunst, von verschiedenen Hexen und Zauberkünsten, vom hebräischen Alphabet, von Mass und Gewicht, vom Vaterunser und von vielem Anderen. Der Verfasser findet offenbar ein Vergnügen darin, alles mit dunkeln Redensarten, mit Künstelei und Paradoxen auszuschmücken, was damals als ein Zeichen von Gelehrsamkeit und Scharfsinn galt. Der „Hexensabbat“ hat denn auch in jener Zeit für ein bedeutendes Buch gegolten und es gehen ihm lateinische und isländische Lobgedichte verschiedener isländischer Gelehrter auf das Buch und seinen Verfasser voraus.

17. Einheimische Beschreibungen von Island aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts.

Im Vorstehenden haben wir gesehen, dass im 17. Jahrh. die allgemeine Gelehrsamkeit auf Island stark zugenommen hatte, was unter anderem zur Folge hatte, dass die Isländer auch mehr als früher über ihr Vaterland schrieben. Doch sind die allermeisten schriftlichen Werke dieser Zeit noch ungedruckt und haben lange in den Bibliotheken Islands wie des Auslandes verborgen gelegen. In den letzten Kapiteln haben wir von den naturwissenschaftlichen Kenntnissen der Isländer

citatis fuerit. Lugduni 1559. Johannes de Boteon, † 1564.) Als man nun in Amerika noch eine ganze Menge weiterer Gattungen vorfand, die von den bis dahin bekannten wesentlich verschieden waren, wurde die Verlegenheit noch grösser, zu beweisen, dass sich diese Tiergattungen „durch die wilde Unnatur der wilden Tiere vervielfältigt hätten“, denn es blieb zu wissen übrig, wie sie über so weite und tiefe Meere hatten kommen können. Doch da half der heilige Augustinus wie schon so oft vorher, da er nämlich sagt, es sei denkbar, dass Engel die Tiere über die Meere nach fernen Inseln gebracht hätten, und damit war das Rätsel gelöst. De civitate dei, lib. XVI. Kap. 7. S. A. Augustini Opera omnia, opera et studio monachorum ordinis sancti Benedicti. Tom. VII. Parisiis 1841. 4°. S. 485. (Quamvis jussu Dei sive permissu etiam opere Anglorum negandum non sit potuisse transferri.)

im allgemeinen gesprochen, sowie von dem Einflusse, den der abergläubische Zeitgeist des Jahrhunderts auf das Volksleben und auf die litterarische Thätigkeit jener Epoche ausgeübt hat, und sind zum Schlusse auf zwei Männer zu sprechen gekommen, an deren Personen sich die Verquickung von Aberglauben und Gelehrsamkeit am deutlichsten zeigte. In den von uns besprochenen Schriften wird an sehr vielen Stellen die Natur Islands erwähnt, aber ohne dass in ihnen Nachrichten über Land und Leute zu einem zusammenhängenden Ganzen vereinigt wären. Nunmehr aber wollen wir uns den eigentlichen Landesbeschreibungen zuwenden und zunächst von den Männern reden, die sie verfasst haben. Viel ist freilich nicht von Fortschritten in der eigentlichen geographischen Forschung dem vorigen Jahrhundert gegenüber zu berichten: vielmehr enthalten die meisten litterarischen Erzeugnisse des 17. Jahrh. lediglich Bemerkungen allgemeinerer Art über Land und Leute, ohne dass sie eigentlich auf selbständigen Forschungen beruhten. Allerdings findet sich gegen das Ende des Jahrhunderts bei einzelnen Männern ein gewisser Forschungstrieb, wie wir im Verlauf unserer Darstellung alsbald sehen werden.

Zuerst wird am besten angeführt, was man damals über die unbewohnten Gegenden Islands wusste. Dabei muss zunächst der Achter[1]) und darnach der einzigen Forschungsreise gedacht werden, die von Isländern im 17. Jahrh. unternommen wurde: der Fahrt in den Þórisdal 1664. Damals besass man über die Wüsten im Innern von Island durchaus noch keine weitere Kenntnis als man schon in der alten Zeit besessen hatte: man kannte lediglich die unteren Weidehalden und getraute sich selten weiter vorzudringen. Man hatte eine Scheu vor allen Fahrten in unbewohnte Gegenden und Wüsteneien, woran zum grossen Teil der Aberglaube mit Schuld war, denn an die Fabel von den Wegelagerern und den Bergriesen glaubte alle Welt. Doch haben

1) Dass ich das isländische Wort *útilegumaður*, mit dem in den früheren Sprachperioden einer bezeichnet wurde, „der draussen liegt", weil er verbannt und für vogelfrei erklärt ist, späterhin aber einer, der, um einer Strafe zu entgehen, selbst in die Wildnis entwichen ist, mit dem etwas ungewöhnlich klingenden Worte „Ächter" wiedergebe, das übrigens gut und alt deutsch ist, — vgl. mhd. *æhter*, *æhtære*, Müller-Zarncke, Mhd. Wörterbuch. Leipzig 1854—61, I. S. 17, Lexer, Mhd. Handwörterbuch, Leipzig 1872—74, I. Sp. 31 — ist nicht nur dadurch entschuldigt, dass sich das isländische *útilegumaður* eben auf keine andere Weise kurz verdeutschen liess, sondern das deutsche „Ächter" ist in dieser Bedeutung bereits klassisch geworden durch „Isländische Volkssagen der Gegenwart, gesammelt und verdeutscht von Konrad Maurer (dem grössten Kenner Islands und isländischer Litteratur). Leipzig 1860." Vgl. bes. S. 241 des angeführten Werkes. (Ü.)

sich zweifellos viele in die Gebirge geflüchtet, um ihr Leben zu retten, als „der strenge Beschluss“[1]) noch unerbittlich durchgeführt wurde und die geringfügigsten Übertretungen mit den schwersten Strafen geahndet wurden. Bisweilen werden Wegelagerer erwähnt, die aus den bewohnten Gegenden geflohen waren und ihr Leben mit Schafdiebstählen fristeten. Jedoch haben die Streifzüge dieser Unglücklichen nicht viel zur Kenntnis von den Ödungen beigetragen. Ich will hier nur einige wenige Beispiele von Strauchdieben aus dem 17. Jahrh. anführen: Ums Jahr 1636 wird ein gewisser Guðmundur Jónsson erwähnt, der mit der Schwester seiner Frau ein Kind erzeugt hatte und in die Gebirge des Norderlandes entfloh, wo er sich einige Jahre hindurch in Sennhütten und Berggehöften verborgen hielt.[2]) Im Jahre 1677 verlegten sich zahlreiche Leute auf Diebstahl und Raub und hielten sich in den oberen Gebirgsgegenden auf. Es war dies ein äusserst gefährliches Leben und viele gingen dabei zu grunde.[3]) Ein gewisser Eyvindur Jónsson aus dem Ölves verliess seine Frau und ging mit einer anderen nach Westen unter den Snæfellsjökul, darauf wieder nach Süden und lebte mit ihr in einer Höhle auf der Mosfellsheide von Schafediebstahl. Im Winter 1677 wurde an ihnen die Strafe der Stäupung vollzogen. Darauf gingen sie jedoch abermals ins Gebirge, wurden wiederum gefangen und er enthauptet, sie aber in der Öxará ertränkt.[4]) Loptur hiess ein Mann aus der Strandasýsla, der mit seiner Frau und einer Geliebten ins Gebirge ging und von Viehdiebstahl lebte. Im Vatnaflói wurde er ergriffen, als er nach dem Surtshellir wollte. Es waren bei ihm vier rechte Kinder und die eine Frau in gesegneten Umständen. 1681 wurde er in der Strandasýsla enthauptet.[5]) Im Jahre 1703 werden drei Achter erwähnt, die sich in einer Höhle, nahe „der einen Springquelle“ auf Kap Reykjanes festgesetzt hatten[6]) u. s. w. Das Volk hatte im allgemeinen eine gewisse Scheu vor den unbewohnten Gegenden und man getraute sich nur selten in dieselben hinaus, wenn es eben unumgänglich nötig war. Damals waren Geschichten von Strauchdieben und allerhand Aberglauben von verborgenen,

---

1) Isl. *Stóridómur* d. i. „das grosse Gericht“, ein Alldingsbeschluss vom Jahre 1564, der die Fleischesvergehen mit ganz barbarischen Strafen bedrohte. Vgl. dazu K. Maurer, Isl. Volkssagen der Gegenwart. Leipzig 1860, S. 206.

2) Safn til sögu Íslands II. S. 739.

3) Hestsannáll. J. S. Nr. 39. Fol.

4) Hestsannáll und Annáll Magnús Magnússons. Lbibl. 39. Fol. S. 128. Vgl. Jahrb. Espólíns VII. 190.

5) Jahrbücher Espólíns VII. S. 102.

6) Svarfaðardalsannáll, Lbibl. 158. 4°. S. 202—204.

fruchtbaren und grasreichen Thälern oben im Gletschergebiete im Umlaufe, wie man hauptsächlich aus Jón Guðmundssons des Gelehrten „Ode von Áradal“, aber auch aus anderem ersehen kann. Es war deshalb ein sehr verdienstvolles Unternehmen der beiden Priester Helgi Grímsson († 1691) und Björn Stefánsson († 1717), dass sie sich im Jahre 1664 nach dem Langjökul aufmachten, um den Þórisdal zu suchen.

Die beiden Priester Helgi und Björn ritten am 28. Juli bei Tagesanbruch von Húsafell ab, und führten Proviant und ein Zelt mit sich. In ihrer Begleitung befand sich Björn Jónsson aus Hamrar auf Grímsnes, ein wohl unterrichteter und gebildeter Mann, sowie noch ein junger Bursche. Zunächst ritten sie gen Ok hinauf und ostwärts über den Kaldadal. Bis an den Fuss des Gletschers stiessen sie auf keinerlei Schwierigkeiten ausser einem einzigen Bergrücken, der in nördlicher Richtung, von dem östlichen Teile des Gletschers ausgehend, in den Kaldadal hineinragt, und an dessen nördlichem Ende sich ein Ferner sowie ein Teich befindet, in dem sich das Wasser aus den dem Gletscher vorgelagerten Sandwüsten sammelt. Darauf überschritten sie die Sandflächen bis ganz nahe an den Gletscher und kamen über Moränen in einen Thalwinkel. Am Gletscherrande thaten sich vor ihnen ungeheure Gletscherspalten und Risse auf und der Firne bot ihnen einen überwältigenden Anblick. Da es nichts half, ratlos stehen zu bleiben, es vielmehr galt entweder umzukehren oder mutig vorwärts zu dringen, verschwor sich Pfarrer Björn entweder mit seinem Rosse Skoti den Grat des Firnen zu erreichen und den Þórisdal zu finden, wenn es überhaupt einen solchen innerhalb des Gletschergebietes gäbe, ausserdem aber nicht anders wieder heim zu kehren als von der Ostseite des Gletschers aus. Pfarrer Helgi dagegen gelobte, er wolle versuchen, das Volk, das man etwa in dem Thale finden könnte, zum Christentume zu bekehren, und Björn seinerseits erklärte sich mit diesem Gelübde einverstanden. Darauf beschlossen sie das eine ihrer Pferde, das Gepäck und das Zelt, und zu deren Bewachung den Burschen zurückzulassen, der dort auf ihre Rückkehr warten und ihnen über alles Bericht erstatten sollte, was sich etwa in der Zwischenzeit ereignen würde, bis sie in der Nacht oder am nächsten Tage zurückkehrten, wenn ihnen nichts zustiesse. Darauf drangen die beiden Geistlichen und Björn selbdritt in den Firnen vor. Es war ein schwieriger Weg: bald Moränen, bald Gletscher oder Ferner voller Risse, die zum Teil voll Wasser waren, das aus ihnen auf die niedreren Teile des Gletschers rieselte. Als sie nicht mehr weit von dem Punkte entfernt waren, von dem aus nach ihrer Annahme der Firne gegen

Osten zu nicht mehr höher würde, kam von zwei Seiten her, von Süden und Norden, Nebel von der See her, der sich aber ostwärts quer über das Eisfeld wieder hob. Zugleich vernahmen sie zu ihren Füssen lautes Murmeln eines Rinnsals ohne eine Spur von Wasser zu entdecken. Etwas weiterhin kamen sie auf freiliegendes Erdreich, und zwar war es ein Sandsteinrücken, wie der Rand einer Kluft gestaltet, und von da an nahm der Eisberg eine scharfe Wendung teils nach Osten, teils nach Nordosten und war sehr niedrig, wie wenn ein Thal ihn quer durchschnitte. Hier und da ragten schwarze Felszinken und Zacken daraus hervor, während sich gegen Norden zu hohe Felsblöcke zeigten, unter sich durch Gletscher und Schneewehen verbunden. Nun gingen sie den Tuffrücken entlang bis auf eine Anhöhe und sahen sich von dieser aus um. Östlich von sich hatten sie heitern Himmel und klare Aussicht, und zwar sahen sie in dieser Richtung jenseits des Gletschers die Ödungen oberhalb der Biskupstungur.

„Nun erblickten sie ein grosses, langes, schmales und stark gebogenes Thal, das, voller Moränen, Felsblöcke und Spalten, von der Mitte des vorbenannten Firnen ausging, und von dort aus sich zunächst nach Nordost und dann wieder ringförmig nach Osten und den Gletscher entlang nach Südosten wendet. Darauf wendet sich das Thal von dem abgeflachten östlichen Teil des Gletschers quer nach Süden zu; und zwar wird der Gletscher je weiter nach Osten zu desto niedriger, und im Verhältnis dazu das Thal allmählich immer weniger tief, und erscheint nirgends tiefer als das Unterland vor dem Gletscher. Die Tiefe des Thales aber wird bewirkt durch die Höhe, zu der sich der Ferner über die Thalsohle erhebt, und zwar von Norden gegen Nordosten zu ansteigend. Alle Abhänge an den tiefsten Stellen des Thales sind kahl und von oben bis unten gehen überall düstere oder braune Terrassen und Seitenthälchen, in der Färbung gleich dem Berge, der südlich von Geitland beim Gletscher steht. An einigen Stellen sind Klammen, nirgends aber fällt Wasser herab, wenigstens sieht man nichts davon. Allerdings war es von oben her ins Unterland so tief zu schauen, dass es ihnen unsicher schien, ob sie an einer Thalbank, unterhalb der Mitte des Abhanges Erdreich sahen oder ob es erdfarbiger Tuff war; etwas Grünes aber war nirgends zu entdecken. Weiter unten im Thale waren Kiesbänke und an einigen Stellen Gletscherstürze, wie wenn Lawinenschäden und Unebenheit zunächst aus dem Firnen und darauf das Thal entlang nach Osten sich ergossen hätten. Nirgends war ein Kliff zu sehen, noch ein Katarakt oder Wasserfall, bloss sehr schwache Wasserläufe, anscheinend mit nur geringem Gefälle, sodass sich das Wasser verschiedentlich in kleinen

Lagunen oder Teichen sammelte; und je weiter man das Thal entlang nach Süden sah, glitzerte stehendes Wasser. Dort war das Thal ganz seicht und zu seinen Seiten befanden sich keine Abhänge, sondern nur der abgeflachte Ferner zu beiden Seiten der Kiesbänke. An der Stelle aber, wo das Thal am weitesten nach Norden zu gebogen war, befanden sich zwei kleine Berge, die beide kahl schienen; weiter unten an ihrem Fusse aber schienen sich Grasflächen oder kleine Wiesen nach dem Flussbette vor zu erstrecken. Diese Berge erhoben sich aus der Eisfläche, welche sich nördlich derselben gleichmässig abdachte. Warme Quellen, die Dampf entsendet hätten, sah man nicht, auch nirgends Gestrüpp, Weidenbüsche, Heidekraut oder Gras ausser soweit solches oben genannt ist. Es ist auch kein Wunder, dass aus diesem Seitenthale, das von den Eisbergen eingeschlossen und so enge ist, die Grasflächen verschwunden sind, die hier wie anderwärts im Lande früher gewesen sein mögen.“

Als die Geistlichen das Thal überschaut hatten, schritten sie zu einem Felsen an dem Thalabhange nahe dessen Sohle und fanden dort eine grosse Höhle, von der sie annahmen, dass sie dem Riesen Þórir und seinen Töchtern zur Wohnung gedient haben könnte. Dort ritzten sie ihre Namen ins Gestein und assen etwas. Da es aber mittlerweile bereits Abend geworden war, so konnten sie sich nicht länger dort aufhalten; doch bestiegen sie noch einen steilen Felsblock westlich der Höhle und errichteten eine Steinpyramide.[1]) Darauf kehrten sie auf dem Wege, den sie gekommen waren, um und trennten sich um die Mitternachtsstunde mitten im Kaldadal, von wo aus Björn zunächst nach Süden, Helgi aber nach Norden ritt, und beide darauf zu ihren Angehörigen zurückkehrten und beide galten fortan als Entdecker neuer Pfade.[2]) Helgi Grímsson war 1651—1691 Priester zu Húsafell, Björn Stefánsson hatte 1660—1716 die Pfarre zu Snæfuglsstaðir auf Grímsnes inne. Helgi hatte Björns Tochter zur Ehe. Björn Jónsson wurde später Pfarrer zu Hrepphólar (1677—1696). Des Þórisdals geschieht bekanntlich in der Grettissaga Erwähnung, wie

---

1) Eine solche Steinpyramide, isl. *varða* (Warte) oder *kerling* (altes Weibchen) hat entweder, gleich den Kreuzen auf den Berggipfeln der Alpen, den Zweck, anzudeuten, dass der betreffende Punkt schon einmal besucht worden ist, wie in dem hier erzählten Falle, oder sie dient dazu, im Winter, wenn weithin alles verschneit ist, den Weg anzuzeigen, und zwar ist letzteres die weitaus häufigere Bestimmung solcher *vörður*. (Ü.)

2) Um Þórisdal og frá ferð þeirra síra Helga Grímssonar og síra Bjarnar Stefánssonar þangað 1664. (Über den Þ. und die Fahrt der Herren H. G. und B. S. dahin 1664.) Íslendingur III. S. 81—93 Anm.

auch in der Bárðarsaga und der Ármannssaga und über dem Thale hat stets ein gewisser Schleier des Geheimnisses geschwebt. Die alten Angaben vom Þórisdal haben ihr gut Teil zur Entstehung der Erzählungen von den Räubern beigetragen. Aus den Schriften Jón Guðmundssons des Gelehrten und Bischof Gísli Oddssons kann man sehen, dass man sich im 17. Jahrhundert verschiedene abergläubische Vorstellungen von dem Thale gemacht und dasselbe „Valdadalur“ oder „Áradalur“ genannt hat. Im Juli 1835 überschritt Björn Gunnlaugsson mit sieben Mann den Gletscher auf der Seite gegen die Skjaldbreið zu und untersuchte und mass das Thal.[1])

Im 17. Jahrhundert wurden noch häufiger als in späteren Zeiten lange Gebirgspässe begangen: man benutzte noch häufig den Kjalveg und den Vatnahjallaveg und einige überschritten das Ódáðahraun. Weiter oben (I. S. 29) ist erwähnt worden, dass Sámr auf Leikskálar den nördlichen Teil dieses Lavafeldes überschritt, wahrscheinlich um die Mitte des 10. Jahrhunderts. Heutzutage ist diese Strasse längst aufgegeben, während sie im 17. Jahrhundert noch bisweilen in der Richtung nach Osten zu benutzt worden sein soll. Es heisst, die Bischöfe seien auf ihren Visitationsreisen nach dem Ostlande übers Ódáðahraun gegangen, und da dieser Weg über die höchsten Gebirge und Ödungen führte und zweifellos zu allen Zeiten nur selten begangen wurde, haben sich an diese Fahrten der Bischöfe verschiedene Ächtersagen geknüpft. Bischof Oddur Einarsson soll öfters das Ódáðahraun überschritten haben, wobei ihm Kinder-Þórður als Führer diente, derselbe, der die Strophe gedichtet hat, welche mit den Worten beginnt: „Die Eminenz mit Ungeduld erwartet' ich.“ Daraufhin ging der Bischof mit seinem Gefolge ohne Þórðs Führung über das Lavafeld und übernachtete auf einem Ächterhofe.[2]) Später zog Sysselmann Bjarni Oddsson zu Bustarfell oft diese Strasse zum Allding, und zwar ist er im Jahre 1736 der letzte gewesen, von dem man weiss, dass er das Ódáðahraun überschritten hat. Man glaubte daraus auf menschliche Ansiedelungen in diesem Lavafelde schliessen zu können, dass Bjarni daselbst jedesmal die Pferde weiden liess und sogar Nachtquartier nahm, ohne Begleitung von seinem Gefolge ritt und angeheitert zu ihnen zurückkam, obwohl man nicht annehmen konnte, dass er geistige Getränke bei sich führte.[3]) So viel steht fest, dass in früherer Zeit ein Weg über den nördlichen Teil des Ódáðahrauns führte, und der

1) Sunnanpóstur 1836. S. 113—124.
2) Árbækur Espólíns V. 138—139.
3) Jón Árnason, Ísl. þjóðs. og æfint. II. S. 251—254, K. Maurer, Isl. Volkss. S. 215.

Verfasser des vorliegenden Werkes hat daselbst im Jahre 1884 alte bemooste Steinwarten[1]) gefunden, die in gerader Richtung vom Nordende der Herðubreiðarfjöll zum Ketil in den Fremrinámar führten.[2]) Heutigen tages ist dieser Weg so gut wie ungangbar, da sich bei der Eruption auf der Mývatnsödung 1875 unzählige sehr tiefe Risse in der Lava gebildet haben. Im Jahre 1618 soll Arni Oddsson (1592—1665) diese öde Gegend überschritten haben, und wenn an der Geschichte überhaupt etwas wahr ist, so ist er jedenfalls viel weiter südlich gezogen, wahrscheinlich die Strasse, die jetzt Vatnajökulsvegur heisst. Árni war im Frühjahr 1618, kurz vor Beginn des Dinges, im Vopnafjörð gelandet und führte verschiedene Urkunden und Vollmachten in Sachen Bischof Odd Einarssons gegen den Statthalter Herluf Daae bei sich. Er soll, wie die Sage vermeldet, innerhalb vier Tagen ohne Rast, Tag und Nacht im Sattel, zum Allding geritten sein. Er ritt dabei ein einziges[3]) ausgezeichnetes braunes Pferd und als er nach Brú im Jökuldal kam, soll eine Frau, die eben im Viehstall mit Melken beschäftigt war, dem Pferde ein Stück Butter gegeben und es aus dem Melkeimer getränkt haben.[4])

Um die Mitte des 17. Jahrhunderts sandte die dänische Regierung den Astronomen Bagge Wandel (1622—1683) nach Island, um die Häfen des Landes zu untersuchen und wahrscheinlich auch auszumessen. Doch ist über diese Fahrt nur wenig bekannt. In einem Briefe vom 3. Mai 1651 verordnete der König, Bagge Wandel solle mit Henrik Bjelke nach Island gehen und zugleich wird dem Statthalter anbefohlen, allen Sysselmännern auf Island bekannt zu machen, dass sie dem Wandel sämtliche inneren und äusseren Häfen (*Ind- og Udhafner*) zu zeigen und ihm unentgeltlich Pferde, Böte und Leute zu verschaffen hätten, deren er bedürfte.[5]) Welchen Erfolg diese Fahrt gehabt hat, ist nicht bekannt.[6]) Óláfur Gíslason, Landwirt zu Ánastaðir auf

1) Vgl. oben S. 112 Anm. 1.

2) Andvari XI. S. 72—73.

3) Da die isländischen Pferde nur klein, die Tagesmärsche aber oft sehr lang sind, pflegt jeder Reiter mindestens noch ein zweites Pferd zum Wechseln mit sich zu führen. (Ü.)

4) Árbækur Espólíns VI, S. 4. Jón Arnason, Ísl. Þjóðs. II. S. 122—125.

5) Lovsamling for Island I. S. 239.

6) Hier mag erwähnt werden, dass sich im bischöflichen Archiv (A. Fasc. V, Nr. 22) eine ziemlich unbedeutende Karte der Grenzen zwischen den einzelnen Grundstücken in Kinn befindet, die am 1. September 1603 aufgenommen ist. Diese Karte befindet sich auf der Rückseite einer Urkunde auf Pergament, die mit fünf Siegeln versehen ist und ein Protokoll über gerichtliche Untersuchungen der Grenzen zwischen Stað und Háls im Kinn enthält. Man sieht darauf das Skjálf-

Vatnsnes, welcher drei Jahre lang Schüler zu Hólar gewesen war, aber das Studium aufgegeben und sein väterliches Erbgut zu Ánastaðir bezogen hatte, brachte die Seefahrten nach Strandir wieder in Gang, die die Bewohner von Vatnsnes längst aufgegeben hatten, und erzielte damit einen guten Erfolg. Er merkte die Riffe, Scheren und Untiefen an, die auf jener Schiffsstrasse liegen, und beschrieb die Fahrt in einem Gedichte, das späterhin manchem als willkommener Wegweiser gedient hat.[1]) Dieser Ólafur Gíslason hat wahrscheinlich ums Jahr 1700 gelebt. In späterer Zeit hat auch Hallur zu Horn die Landschaft Strandir besungen.

Im vorliegenden Kapitel werden wir hauptsächlich derjenigen Isländer gedenken müssen, die vor der Mitte des 17. Jahrhunderts das Land beschrieben haben. Wenn ihre Schriften auch in vieler Hinsicht beachtenswert sind, so haben sie doch nicht die gleiche Bedeutung wie die in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts verfassten. Wie bereits oben erwähnt worden ist, war der Zweck von Arngríms des Gelehrten Schriften hauptsächlich der, die fabelhaften Angaben fremder Schriftsteller über Island zurückzuweisen. Man konnte ja auch nichts Anderes erwarten, als dass den Isländern viel daran liegen musste, dass man im Auslande eine erträgliche und ziemlich richtige Vorstellung von dem Lande und seinen Bewohnern bekommen sollte. Bischof Guðbrandur sowie Arngrímur der Gelehrte kämpften gleich Helden für diese Sache und hatten auch recht guten Erfolg. Nach ihren Tagen erlahmt das Interesse daran wieder stark, und da noch dazu nur sehr wenige ihre Schriften zum Drucke befördern konnten, so sind die meisten von Isländern verfassten Aufsätze über Island fürs Ausland ohne jede Bedeutung geblieben. Daher kommt es, dass die alten Fabeln über Island in den ausländischen Geographiebüchern immer weiter spuken, ja, dass sie sogar noch bedeutend vermehrt wurden, wie in diesem Zeitalter des Aberglaubens selbstverständlich war. Diese Gespenster wurden im allgemeinen nicht eher verscheucht als erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts und einige gehen noch heutigen Tages um.

Als Guðbrandur Þorláksson den Odd Einarsson fürs Bischofsamt

---

andafljót und die Rangá parallel zu einander und darüber eine Berghalde. Die Gehöfte liegen in einer Reihe unter dem Berge, am weitesten nach aussen (Norden) zu Staður, dann Ófeigsstaðir, Litli-Háls, Vestur-Háls und am weitesten südlich Gvendarstaðir. Redakteur Valdimar Ásmundsson hat mich auf diese Karte aufmerksam gemacht.

1) Autorenverzeichnis Hallgrím Jónssons, Lbibl. 545. 4°. Redakteur Hannes Þorsteinsson sagt mir, dass dieser Ólafur vermutlich ein Enkel Herrn Ólaf Erlendssons († 1650) war, der die Pfarrei Breiðabólstað im Vesturhóp innehatte.

in Skálholt empfahl, führte er unter anderem das als einen Vorzug an, dass er sehr gelehrt wäre, so dass er im stande wäre „auf die Lästerschriften zu antworten, die gegen unser Vaterland im Umlaufe sind oder noch herauskommen können“. Und das war auch richtig. Oddur Einarsson war 1559 geboren, hatte die Universität bezogen und dort hohes Lob für seine Gelehrsamkeit geerntet, besonders in Mathematik und Astronomie. Er hatte sich eine Zeit lang bei Tycho Brahe auf der Insel Hveen aufgehalten, und dieser soll ihm eine grosse Zukunft vorausgesagt haben. Im Jahre 1586 kehrte Oddur heim und war zwei Jahre lang Rektor zu Hólar, wurde 1589 zum Bischof geweiht und starb 1630 in Skálholt. Er war ein äusserst gelehrter Mann und hat zahlreiche Bücher und Handschriften gesammelt, die aber 1630 grossenteils verbrannt sind. Er war in den meisten Beziehungen bedeutend und war einer der tüchtigsten Bischöfe. Die isländischen Wissenschaften liess er sich sehr angelegen sein und verfasste Bücher sowohl über ältere als neuere Gegenstände; doch sind dieselben zum grössten Teile verloren gegangen. Bischof Oddur war ein ganz leidlicher Dichter und galt für geschickt in Kombination und für fähig die Zukunft vorherzusagen. Doch machte er sich nichts daraus, ausser „wenn er bei guter Laune war“, sagt Herr Jón Halldórsson. In der arna-magnæanischen Sammlung ist noch ein Notizbuch Bischof Odds vorhanden[1]), in dem sich auch eine genaue Beschreibung des Erdbebens vom 21. Februar 1630 befindet, die uns sonst nirgends überliefert ist. Auch soll Bischof Oddur eine selbständige Beschreibung von Island verfasst haben. Wenn diese Angabe richtig ist, so ist diese Beschreibung allerdings längst verschollen. Die Beschreibung Islands von P. Resen ist zum grossen Teile auf Grund einer Schrift verfasst, die Resen „Ottonis Einari Islandia“ nennt, und aus der viele lange und wichtige Abschnitte entnommen sind. Doch zeigen diese Stellen sehr nahe Verwandtschaft mit Gísli Oddssons Schrift „De mirabilibus Islandiæ“, sodass die Vermutung nahe liegt, Resen könnte hier Vater und Sohn zusammengeworfen haben. Allerdings nennt er auch an vielen Stellen die Annalen Gísli Oddssons. Wenn es möglich wäre, die Resensche Beschreibung von Island mit der Schrift Gísli Oddssons zu vergleichen, so könnte dieser Zweifel leicht erhoben werden. Wenn es sich bestätigt, dass Resen eine andere Schrift benutzt hat, als Bischof Gíslis Beschreibung von Island, so ist damit auch erwiesen, dass Oddur Einarsson gleichfalls eine solche verfasst hat, die uns jedoch verloren ist; und durch Zusammenstellung der betreffenden Kapitel aus Resens Werke liesse sich

1) Memoralia Odds biskups Einarssonar. A. M. 243. 4°.

dann eine leidlich genaue Vorstellung von dem Hauptinhalte der Beschreibung Islands von Odd Einarsson gewinnen. Die Entscheidung dieser Frage muss jedoch auf bessere Zeiten verschoben werden.

Bischof Odds Sohn Gísli war gleichfalls ein gelehrter Mann und seine Schriften zeugen von einer ähnlichen Mischung von Naturwissenschaft und Aberglauben wie sie bei Jón Guðmundsson, Jón Daðason und anderen ihrer Zeitgenossen zu tage tritt. Bischof Gíslis Schriften sind besser erhalten geblieben als die seines Vaters, obgleich sie für uns Isländer noch weniger zugänglich sind, da sie auf einer englischen Bibliothek liegen. Bischof Gísli Oddsson[1]), der Sohn Bischof Odd Einarssons, war 1593 geboren. Seine Mutter war Helga Jónsdóttir von Holtastaðir. 1613 ging Gísli nach Kopenhagen und studierte daselbst zwei oder drei Jahre lang. Nach seiner Rückkehr wurde er 1616 Pfarrer an der Kirche zu Skálholt, 1621—1622 war er Rektor und dann Pfarrer in Stafholt und Holt undir Eyjafjöllum. Im Jahre 1631 wurde er infolge der eifrigen Agitation seiner Anhänger zum Bischof gewählt und schiffte sich noch im selben Sommer ein, um die Weihe zu empfangen. Dabei begleitete ihn Ketill Jörundsson, nachmals Propst zu Hvamm, der den grössten Teil seiner Jugend in Skálholt verbracht und zehn Jahre lang an der dortigen Schule Unterricht erteilt hatte. Dieser Ketill war ein gelehrter und verständiger Mann, der dem Bischof Odd und seiner Familie gegenüber grosse Treue und Anhänglichkeit an den Tag gelegt hatte, sodass ihm des Bischofs Witwe Helga die Begleitung ihres Sohnes am liebsten anvertrauen mochte, der dem Trunke etwas ergeben schien. Am Gründonnerstag 1632 empfing Gísli die Bischofsweihe und kam im darauffolgenden Sommer nach Island zurück, wo er in Þingeyri im Dýrafjörð landete. Bischf Gísli erreichte kein hohes Alter, sondern starb bereits am 1. Juli 1638 während des Landtages im Chor der Kirche von Þingvellir, wahrscheinlich an einer Lungenentzündung, die damals endemisch war und viele Menschenleben dahinraffte. Der letzte unter den 27 Geistlichen, die von ihm geweiht wurden, war Herr Ketill Jörundsson zu Hvamm. Bischof Gísli war leutselig und bescheiden und einer der stärksten Männer auf Island. Selbst wenn er berauscht war, so war er dennoch allzeit umgänglich und gefügig. Er wusste in den Gesetzen Bescheid, ohne damit Missbrauch zu treiben. Er konnte dichten und

1) Biographien der Skálholter Bischöfe von Jón Halldórsson, Finnus Johannæus Hist. eccl. Isl. III. S. 594—602. Arbækur Espólíns. Jón Þorkelsson in der Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 1891, S. 164—171. Ausserdem ist uns noch eine Briefsammlung und ein Visitationsprotokoll Gísli Oddssons erhalten. A. M. Nr. 244—248. 4°.

war ein ausgezeichneter Redner. Ausserdem aber war er beschlagen in der Naturgeschichte wie sie damals betrieben wurde, aber allerlei Aberglauben sehr zugänglich.[1]) Bischof Gísli war sehr um die Sittlichkeit und die Lebensführung des Volkes und der Beamten besorgt, wie man aus seinen Rundschreiben an Geistliche, Beamte und das Volk ersehen kann.[2]) Wie viele andere bedeutende Männer stand auch Bischof Gísli in Briefwechsel mit Ole Worm. In einem dieser Briefe vom 31. Juli 1635 spricht er die Absicht aus, in seinen Mussestunden verschiedenes über die naturwissenschaftlichen Verhältnisse Islands, besonders über seine Gesteine und Pflanzen zu schreiben, da Arngrímur in seinen Werken solche Dinge niemals berührt hätte. In dem selben Briefe spricht er von den Wundern, die sich im Monat Juni dieses Jahres in der Hvítá hätten sehen lassen: mitten im Flusse war eine Insel zu sehen, die nach einer Stunde wieder verschwand. Im nämlichen Flusse hatte man auch eine Schlange mit drei Krümmungen und andere ähnliche Dinge gesehen. In einem anderen Briefe spricht Gísli von dem Heklaausbruch des Jahres 1636.[3]) Diese Schrift über die Natur Islands, die er in seinem Briefe an Ole Worm erwähnt, brachte Gísli erst kurz vor seinem Ende zum Abschluss. Sie ist noch vorhanden und führt den Titel „De mirabilibus Islandiæ."[4]) Ich kann hier nur den Inhalt des Werkes anführen. Es handelt von der geographischen Lage Islands und seinen Breitegraden, vom Treibeis, von verschiedenerlei Lufterscheinungen und dem Mehltau, von Erdbeben

1) Doch sagt er in einem Briefe an Ole Worm: „Superstitiones magicæ ... ferme exularunt a patria nostra, aut, minimum evacuatæ sunt, quantum quidem ego intelligo, et mihi sperare fas est." Epist. Wormii II. S. 594—595.

2) F. Joh. Hist. eccles. Isl. III. S. 144—163, 595—597. Jahrb. Espól. VI. S. 81—82.

3) Epistolæ Wormii II. S. 594—597.

4) Leider habe ich die Schrift selbst nicht zu Gesichte bekommen können, die nur in einer einzigen Handschrift auf der Bodleyanischen Bibliothek zu Oxford vorhanden ist, als Nr. 84. 4° der Sammlung, die Finnur Magnússon 1832 dahin verkauft hat. Der erste, der auf diese Handschrift bezug nimmt, ist C. U. D. Eggers in seiner „Beschreibung von Island" I. S. 372—374. Damals war Thorkelin Eigentümer derselben. Eggers giebt Rechenschaft über den Inhalt der einzelnen Kapitel ohne sich näher auf eine Beschreibung der Handschrift einzulassen. Später hat Jón Þorkelsson die Handschrift in der Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 1891 S. 167—171 beschrieben und drei kurze Abschnitte aus ihr abdrucken lassen, nämlich diejenigen, die von den Berggeistern, den Kunststücken und der Beschäftigung der isländischen Frauen handeln. Diese Schrift ist ohne Zweifel in vieler Hinsicht von Interesse und es würde sich lohnen, sie im Drucke herauszugeben. Bischof Gísli Oddsson hat diese Schrift (De mirabilibus Islandiæ) am 1. Mai 1638, zwei Monate vor seinem Tode, abgeschlossen.

und Feuerausbrüchen, von einer Art Lufterscheinungen im Meere, von Ungeheuern in den Flüssen, von Seeungetümen, von grossen und kleinen Seefischen, von den kleinen Süsswasserfischen, von den zahmen Vögeln, von den Zugvögeln, von den Anschauungen, die man über den Winteraufenthalt der Vögel hatte, und vom Áradal, von den Seevögeln, den Kerbtieren und den Reptilien, von den Haustieren und den wilden Tieren, Beschreibung der hauptsächlichsten Gebirge, Seen, Flüsse und Buchten Islands, von den Inseln, die zuerst rings ums Hauptland besiedelt worden waren, von den Vestmannaeyjar, von Gras und Kräutern, von Früchten und Wurzeln, von Büschen und Bäumen, von einigen merkwürdigen Örtlichkeiten, von Fossilien, von Metallen, von Mineralien und Edelsteinen, von Brunnen und Quellen, von verschiedenen Höhlen und Grotten, von unterirdischen Riesen und Menschen und ihren Wunderdingen, von einem merkwürdigen Sandbad, von der geistigen Anlage der Bewohner und ihren Einrichtungen, von der Walfischjagd, von wunderbaren Kunststücken, von den geistig hervorragendsten Männern, von der Beschäftigung der Frauen und vom isländischen Mehl. Das Buch umfaſst im ganzen vierzig Kapitel auf 203 geschriebenen Seiten. Bischof Gísli Oddsson hat auch Annalen verfasst, die unter anderem auch viele Angaben über Volks- und Aberglauben enthalten sollen.[1])

Leider ist es mir nicht möglich, darüber Rechenschaft abzulegen, in wie weit Bischof Gíslis Angaben über die Naturverhältnisse Islands richtig sind, sondern kann hier nur auf einige abergläubische Vorstellungen hinweisen, die er bespricht und die er selbst geteilt hat.[2]) Unter anderem erwähnt er die Schlange im Lagarfljót, deren Länge von einigen auf eine Meile geschätzt werde und von der man nicht sicher sei, wie viele Krümmungen sie habe. Wenn sie sich bewegt, tritt der Fluss über seine Ufer, die Erde und die Häuser wanken. Es wird erzählt, dass einmal ein Bischof sie aus dem Fluss hinwegbannen wollte, und sie war verschwunden, solange der Bischof da war. Als er aber fortgegangen, kam sie sogleich wieder zum Vorschein. Auch erwähnt Gísli gefährliche Seehunde und einen schrecklichen Rochen

1) Annalium in Islandia farrago hinc unde descripta. Bibl. Bodl. Oxford, nr. 50 und 51 in der Sammlung Finn Magnússons. Finnur Magnússon hat selbst diese Annalen beschrieben und einen interessanten Abschnitt über Grönland daraus abdrucken lassen. (Grönlands historiske Mindesmærker III. S. 459). Die Angabe Jón Þorkelssons (Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 1891 S. 164), Gustav Storm habe zuerst diese Annalen beachtet, ist also nicht richtig. Ebenso sind sie bereits von Eggers (Beschreibung von Island I. S. 372) und auch von Resen in seiner Descriptio Islandiæ, hs. Jón Sigurdssons 38. Fol. erwähnt.

2) Hier wird nach Jón Þorkelsson, Z. d. V. f. V. 1891 S. 168—167 berichtet.

im Lagarfljót. Eine zweite Riesenschlange soll in der Skaptá sein, und in der Hvítá bei Skálholt ein Ungeheuer, das sich in allen möglichen Tiergestalten zeigt. Auch den Áradal erwähnt der Bischof und sagt, man habe dieses Thal als eine Art von elysæischen Gefilden betrachtet. Nun sei aber seit langen Zeiten niemand dorthin gekommen, und keiner wisse, wo es liege. Auch die Bergriesen erwähnt er und sagt, sie seien gewiss ausgestorben; doch lebten noch Menschen, welche sie gesehen haben wollen. Von den Elben sagt Gísli Oddsson, sie seien doppelter Art. Die eine ist das *huldufólk*, das sind die bösen Elben, die den Menschen übel wollen. Die andere Art sind die *ljúflingar*, das sind die guten, welche sich mit Menschen verbinden. So sagt Gísli, dass einer solchen Verbindung das Mókollsgeschlecht entstamme.

In einem der Jahre 1646 oder 1647 erliess der Sekretär des Königs Christian IV., Otto Krag (1611—1666) ein Schreiben an die beiden isländischen Bischöfe, Þorlák Skúlason und Brynjólf Sveinsson, in dem er sie aufforderte, ihm Auskunft darüber zu geben, was in den Berichten ausländischer Schriftsteller über Island wahr und was falsch sei, besonders in denen von Gerhard Mercator und Jodocus Hondius. Beide Bischöfe antworteten im Jahre 1647 und zwar sind ihre Berichte noch vorhanden. Bischof Þorlákur Skúlason, der Tochtersohn Bischof Guðbrands, war 1597 zu Eiríksstaðir im Svartárdal geboren und von seinem Grossvater zu Hólar erzogen worden, von wo aus er 1616 nach Kopenhagen ging. Als Student genoss er die Anleitung Ole Worms, mit dem er auch nachmals in stetigem Briefwechsel stand. Nach einem dreijährigen Studium kam er 1619 wieder nach Island und wurde Rektor zu Hólar. Zweimal, 1620 und 1625, ging er in Angelegenheiten seines Grossvaters nach dem Festland. Aus einem Briefe an Ole Worm vom 25. August 1622 kann man ersehen, dass ihm das Rektorat Schwierigkeiten machte. Damals hatte er gerade seinen Vater verloren und beklagt sich, das Amt des Rektors sei einerseits schwer, andrerseits wenig einträglich. Doch wollte er dies mit Geduld ertragen, wenn er später Aussicht auf eine bessere Stelle bekäme. Jedoch habe er nur wenig Hoffnung auf eine Besserung seiner Lage, denn die Machthaber verliehen die besten Stellen gegen Bestechung an unbefähigte junge Leute, die kaum selbst der Schule entwachsen sind und noch Striemen von den Rutenstreichen tragen,[1]) und übergingen diejenigen, die im Sturm und Wetter manche Gefahr ausgestanden, sich auf der Schule geplagt und manches Mal geschwitzt

1) „Ineptissimos adolescentes vix extra scholarum limina egressos et liventia terga recenti virgarum verbere gestantes ad parochias præcipuas promovent.“ Epistolæ Wormii I. S. 96.

hätten. Þorlákur bittet Ole Worm, ihm entweder einen Exspektanzbrief für die Pfründe zu Hítardal oder ein Reisestipendium nach Deutschland zu verschaffen. Þorláks Wunsch ging insoweit in Erfüllung, als er im Jahre 1624 die Anwartschaft auf Hítardal erhielt. Trotzdem ist er mit seinem Lose nicht zufrieden, sondern klagt in einem Briefe an Worm, datiert Hólar den 30. August 1626 (ein Jahr bevor er Bischof wurde): „Durch unglückliche Schicksale bin ich auf diesen verlassenen Posten gestellt und muss unter ungebildeten, unumgänglichen und groben Leuten leben. Mein einziger Trost ist der Gedanke an die Kürze des Lebens und an unser einstiges Zusammensein im Himmel." Wie bereits oben erwähnt worden ist, fiel im Jahre 1627 die Wahl zum Bischof auf Þorlák, während Arngrímur umgangen wurde. Es sind verschiedene Anzeichen dafür da, dass das Verhältnis zwischen den beiden Vettern von da ab nicht mehr das herzlichste war. Þorlákur setzte die Druckerei und die Bücherherausgabe seines Grossvaters fort, doch gelang es ihm zum grossen Schaden für die Litteratur des Landes, das Vorhaben Bischof Brynjólfs, die Einrichtung einer Druckerei zu Skálholt, zu hintertreiben, und zwar ist Bischof Þorlákur in sehr selbstsüchtiger und hässlicher Weise dabei verfahren. Im Jahre 1656 ist Þorlákur Skúlason gestorben. In seinen Briefen an Worm hat er verschiedenes über die Natur Islands, besonders aber den Narwal mitgeteilt, worauf später zurückzukommen ist. Bischof Þorláks einzige Schrift über die eigentliche Landeskunde von Island ist sein Bericht an Otto Krag.

In demselben spricht Þorlákur Skúlason zunächst von der Besiedelung des Landes und dem Namen Thule und scheint sich der Annahme zuzuneigen, dass Island Thule sei. Darauf spricht er von der geographischen Lage Islands und seinem Klima, das er für ziemlich kalt, aber äusserst zuträglich erklärt, sodass die Isländer sich einer guten Gesundheit erfreuten und ein sehr hohes Alter erreichten. Die geistigen Anlagen der Isländer seien ausgezeichnet, sodass dort die Schulknaben in drei bis vier Jahren so viel lernten, wie anderwärts in zehn. Weiter erwähnt er, dass in alten Zeiten auch Ackerbau auf Island getrieben, aber seitdem aufgegeben worden sei, entweder weil er die Kosten nicht deckte oder weil mehr Korn als früher eingeführt worden sei und Fischfang und Viehzucht sich besser gelohnt hätten. Er spricht davon, dass Gras und Weide auf Island zwar ausgezeichnet seien, dass aber trotzdem nicht zu befürchten sei, dass das Vieh vor übergrosser Fettigkeit berste. Man schlachte daselbst Schafe mit 20, Sauglämmer mit 10 und Rinder mit 120 Pfund Fett. Weiter erklärt er es für eine falsche Ansicht der Ausländer,

dass Schafe und Rinder auf Island ungehört seien, vielmehr seien sie teils gehörnt, teils nicht. Die isländischen Hunde seien nicht alle weiss, sondern hätten verschiedene Farben, wie in anderen Ländern, und die Isländer hätten ihre Hunde nicht lieber als andere Völker. Die Falken seien auch nicht alle weiss, die meisten im Gegenteil grau, die Raben seien schwarz, doch habe er auch einen weissen gesehen, Hasen habe es auf Island niemals gegeben u. s. w. Bischof Þorlákur sagt auch einiges von der Geschichte Islands und weist etliche Fabeln der Fremden zurück, doch sei auch einiges richtig, wie mehrere Buttergeschichten. An vielen Orten, sagt er, wird die Butter sauer und ungesalzen verwahrt, da das Volk glaube, man werde von saurer Butter kräftiger als von gesalzener. Er selbst ist aber weit entfernt, dies für richtig zu halten. Auch spricht er von dem Treibeise und bekämpft die Legende von den Seelen, die darin gepeinigt würden. Vielmehr komme das Getöne daraus von dem Zusammenstossen der einzelnen Eisschollen oder von den Robben, die in den Wuhnen eingeschlossen werden. Auch die feuerspeienden Berge und die Springquellen erwähnt er. Þorlákur Skúlason sagt, vor etwa 30 Jahren sei, als er sich zwischen Island und Dänemark unterwegs befand, 80 Meilen von Island entfernt eine dichte Aschenwolke über das Schiff gegangen, sodass die Segel schwarz wurden und das Verdeck mit einer Schicht Asche bedeckt war. Auch auf den Færøern fiel damals Asche nieder und richtete in den Grasgärten einigen Schaden an. Ebenso fiel Asche im nördlichen Norwegen.[1]) Bei der Besprechung der Springquellen sagt Bischof Þorlákur, dass sich allerdings bei Haukadal eine Quelle befinde, die nach Ansicht der Leute naheliegende Gegenstände, auf die das Wasser fällt, in Stein verwandelt, er aber sei der Ansicht, dass Gegenstände, die man in die Quelle wirft, nicht versteinerten, sondern nur in der schwefelhaltigen Feuchtigkeit, die fortwährend verdunstet, hart würden, aber nicht schnell, sondern binnen einer langen Zeit, aber doch ihre chemischen und physikalischen Eigenschaften behielten. Weiter giebt er an, dass mässig heisse Quellen und Springquellen mit Eruptionen auch an vielen andern Stellen des Landes vorkämen, und spricht die Vermutung aus, ihre Hitze komme von dem Schwefel, der im Innern der Erde verbrenne, und das Wasser werde durch unterirdische Winde emporgeschleudert. Giftige Quellen gebe es auf Island nicht, und niemand habe von solchen erzählen hören.[2])

1) Dies bezieht sich wahrscheinlich auf den Ausbruch der Hekla 1619; in diesem Jahre kam nämlich Þorlákur Skúlason das erstemal von der Universität nach Hause.

2) Þorlákur Skúlason, Responsio subitanea ad collectanea quædam ex

Brynjólfur Sveinsson (1605—1675) war einer der bedeutendsten isländischen Bischöfe und einer der grössten Gelehrten. Über sein Leben braucht an dieser Stelle nicht berichtet zu werden, da über ihn bereits früher viel und ausführlich in isländischen Büchern gehandelt worden ist.[1] Bischof Brynjólfur hat sich hauptsächlich mit Sprachwissenschaft und isländischer Altertumskunde befasst und war in diesen Fächern weiter als die meisten seiner Zeitgenossen. Auch hat er über Heilungen geschrieben, wie bereits oben erwähnt worden ist. Auf geographischem Gebiete liegt aber, soviel ich weiss, ausser dem Berichte an Otto Krag, nichts aus seiner Feder vor.

Bischof Brynjólfur Sveinsson weist verschiedene falsche Angaben Gerhard Mercators und Jodocus Hondius' über Island zurück. Der Inhalt seines Berichtes ist demjenigen von Þorlák Skúlasons Berichte in vieler Hinsicht ähnlich. Brynjólfur spricht von dem Namen des Landes, Thule, vom Klima, vom Gras und dem Vieh, von Hunden, Bären und Raben. Weisse Raben, sagt er, sind ihm niemals zu Gesicht gekommen. Er nimmt die Beschreibung Islands von Mercator Wort für Wort durch und stellt richtig, was sie Falsches enthält. Er spricht von den drei Vulkanen, die Island nach Angabe der Fremden besitzt, sagt, niemand kenne Kreuzberg noch Helga, das Helgafell im Westen aber sei auch im Sommer schneefrei. 1638 hat er diesen Berg bestiegen. Von der Hekla giebt er eine kurze Beschreibung und sagt, von seinem Wohnorte aus gesehen reiche ihr Gipfel an den Himmel, rings um sie herum lägen Höhenrücken und Landstrecken voll Bimsstein und verbrannter Lava. Diese Gegend ist, wie er sagt, hässlich, schauerlich und furchtbar, und niemand wagt es, den Berg zu besteigen, aus Furcht vor verborgenen Schluchten und den Angriffen der bösen Geister, und man hat durch die Erfahrung gelernt, nicht mehr dahin zu gehen, denn diejenigen, die so unvorsichtig waren diese Dinge ergründen zu wollen, sind von allerlei Unfällen nicht verschont geblieben. Bischof Brynjólfur sagt auch einiges über die allgemeinen Eigenschaften der Vulkane überhaupt und spricht die Ansicht aus, das Erdreich bestehe aus einer Mischung von Erdpech und Schwefel und schwelle infolge des Feuers auf. Wenn die Erde hohl ist und Wind

---

Historicis, qui de Islandia scripserunt, desumpta et nobilissimo viro Dn Othone Kragh clementissimi regis nostri Christiani IV. secretario, domino meo et fautore ad me transmissa. Ad ejusdem nutum et voluntatem concinnata. Hole in Islandia Anno Dni 1647. Gammel kongelig Samling nr. 2856. 4°, 30 klein geschriebene Seiten.

1) Die nichtisländischen Leser seien hier auf die Hauptquelle, Finnus Johannæus, Historia ecclesiastica Islandiæ, verwiesen, die auf Seite 602—664 des III. Bandes eine ausführliche Biographie Brynjólf Sveinssons enthält.

unter das Erdreich bläst, so entsteht ein Ausbruch und das Feuer fliesst von seinem Herde aus aufs Flachland oder ins Meer hinab wie Wasser. Er sagt, von Geistern und Gespenstern wolle er nicht eingehend berichten, doch wolle er nicht leugnen, dass sie an öden Plätzen umgehen, aber er sei nicht imstande ihre Natur zu erklären. Was das betrifft, was die Ausländer sagen, dass die Geister Verstorbener in der Umgebung der feierspeienden Berge spukten und sich in der Gestalt zeigten, die sie zu ihren Lebzeiten gehabt, so will Bischof Brynjólfur nicht rundweg in Abrede stellen, dass etwas Wahres an der Sache sein könnte, ebenso wie auch daran, dass die armen Seelen im Eise gepeinigt würden. Die Erzählungen der ausländischen Schriftsteller von dem Leben und den Sitten der Isländer werden, sagt er, meist auf Seemannsberichte zurückzuführen sein. Er stellt in dieser Beziehung einiges richtig. Von den Springquellen handelt Brynjólfur Sveinsson recht ausführlich und sagt, dieselben hüllten Gegenstände in eine Schlammschicht, die durch Sonne und Wind hart werde, während der Körper darin unverändert bleibt, wie der Docht in einer Talgkerze. Diese Kruste entstehe langsam und werde nicht ganz steinhart. Er sagt, vor drei Jahren habe er zur Probe Wolle in eine Springquelle legen lassen, diese sei nun nicht zu Stein geworden, aber es habe sich Schlamm darum angesetzt. Dabei ist er der Ansicht, es sei lediglich ein Märchen, wenn behauptet wird, das Wasser der Springquellen versteinere Gegenstände. Die Geysir genannte Springquelle bei Haukadal hat, wie er sagt, bedeutende Stärke und Heftigkeit, und eine solche Kraft bekommt der Dampf durch das Feuer und den Schwefel, dass er in einem Augenblick das ganze Wasser aus dem Bassin in die Luft emporschleudert, ohne dass auch nur ein einziger Tropfen zurückbleibt. Wer nahe dabei steht, der mag sich in Acht nehmen. Darauf bleibt das Bassin lange Zeit leer, füllt sich aber nachher allmählich wieder von unten her bis das Wasser am Rande steht. Die Kraft des Dampfes vervielfältigt sich infolge des Streites mit der Schwere des Wassers und wirft so das gesamte siedende Wasser hoch empor, sodass das Bassin nahezu in einem einzigen Augenblick leer wird. Andere Springquellen haben gleichartige aber schwächere Ausbrüche. Giftige Quellen, sagt er, giebt es auf Island keine, und das Wasser der Springquellen kann man wohl trinken, wenn es abgekühlt ist.[1])

---

1) Brinolphi Svenonii Historica de rebus Islandicis relatio ad Nobilissimum Dn: Ottonem Kragium Seren: Daniæ et Norweg: Regis Secretarium, Qua quid veri, quid falsi, descriptionibus hujus Insulæ præstantissimi Geographi, Gerhardus Mercator et Jodocus Hondius indulserint, strictim expenditur. Datiert Skálholt

In dem nämlichen Jahre, in dem diese beiden Berichte verfasst wurden (1647), hat Gísli Magnússon eine bedeutsame Abhandlung über die Fortschritte auf Island geschrieben, die zwar nicht direkt eine Landesbeschreibung ist, sich aber enge mit Fragen der Ökonomie und Verwaltung des Landes berührt, sodass sie hier Erwähnung finden muss. Gísli Magnússon war der erste gelehrte Naturforscher auf Island und der erste, der das Land bereiste, um Steine und Metalle zu untersuchen. Daher ist an dieser Stelle auch ausführlicher über sein Leben, seine Arbeiten und Schriften zu handeln. Gísli Magnússon, Sysselmann zu Hlíðarendi, galt für den gelehrtesten unter allen weltlichen Beamten Islands im 17. Jahrhundert und wurde wegen seines Wissens der weise Gísli genannt. Wegen vieler Dinge kann man ihn den bedeutendsten Mann seiner Zeit nennen. Er besass grosse Gelehrsamkeit und hatte weite Reisen gemacht, war ein rühriger Beamter und ein eifriger Mann des Fortschritts und der Thatkraft. Gísli Magnússon hat, wie oben gesagt, zuerst Island zu Zwecken wissenschaftlicher Forschungen bereist. Ausserdem hat er Versuche mit Aussaat von Getreide und Anpflanzung von Bäumen gemacht und sich viel mit Chemie abgegeben. Gísli war 1621 zu Munkaþverárklaustur geboren als Sohn des Lögmanns Magnús Bjarnarson († 1662) und Guðríðs, der Tochter des Lögmanns Gísli Þórðarson. Lögmann Magnús war einer der reichsten Leute seiner Zeit und hinterliess ein Vermögen im Betrage von 3—400 000 Kronen nach heutigem Werte.[1]) Gísli Magnússon bezog im Alter von elf Jahren die Schule zu Skálholt, die er drei Jahre lang besuchte, bis er nach Hólar übertrat. Dort absolvierte er nach weiteren drei Jahren und bezog die Universität, an der er den 27. November 1639 immatrikuliert wurde. Hier verweilte er zwei Jahre lang unter der Aufsicht Ole Worms, der damals der Schützer der meisten hervorragenderen isländischen Studenten war. Darauf kam er wieder nach Island zurück und lebte eine Zeit lang im Vaterhause, bis er Island im Jahre 1642 wiederum verliess und sich auf vier Jahre auf Reisen begab. Es wird gesagt, kein anderer Isländer

den 15. Juli 1647. Ny kgl. Samml. nr. 1850. 4°. 20 kleingeschriebene Seiten. A. M. 913. 4°.

1) Das Protokoll, das am 19. Juni 1663 über die Erbteilung seiner beiden Söhne, seiner drei Töchter und seiner Witwe in sein Vermögen aufgenommen wurde, bestimmt als Bruderteil 460 Hundert an unbeweglichem und rund 300 Hundert an beweglichem Vermögen. Safn til sögu Islands II. S. 135. Vgl. Bogi Benediktsson, Sýslumannaæfir, Reykjavík 1881—84, I. S. 233, Ísafold (eine in Reykjavík erscheinende Zeitung) VI. Jahrgang S. 25. Arbækur Espólíns VII. S. 33—34.

habe im Auslande so grossartig gelebt wie er. Am 8. Oktober 1642 schreibt Gísli Magnússon aus Glückstadt an Ole Worm[1]), er sei aus Island daselbst angekommen und beabsichtige zunächst nach Holland und von da nach England und Frankreich zu gehen, um dort Medizin und Philosophie zu studieren. Er sagt, Bischof Þorlákur Skúlason habe ihn dazu veranlasst, weil damals alle isländischen Gelehrten Theologie studierten und sich um Pfarrstellen bewürben, aber im ganzen Lande Keiner sei, der Staatswissenschaften oder die praktischen Wissenschaften studiert hätte. Nach einer zweimonatigen Reise war Gísli am 6. November in Amsterdam angelangt, wo er eine Weile verblieb, bis er nach Leiden ging und hier bis ins Frühjahr philosophischen und naturwissenschaftlichen Studien oblag. In Leiden will er ein gutes Quartier gehabt haben, das ihm Erasmus Brochmann[2]), der ihm überhaupt in vielen Dingen mit Rat und That beistand, verschafft habe. Im Winterhalbjahr 1642—43 beschäftigte sich Gísli Magnússon hauptsächlich mit Mathematik und besuchte ausserdem die Vorlesungen bei Jacob Golius, Professor der orientalischen Sprachen und der Philosophie.[3]) Im Frühjahr 1643 (im Laufe des Monats Mai) ging Gísli nach England, wo er sich wahrscheinlich kürzer aufhielt als ursprünglich seine Absicht gewesen war. Von England aus ging er wieder nach Holland zurück und verbrachte die Universitätsferien bei Bekannten in Rotterdam und ging dann wieder nach Leiden. Wahrscheinlich hat er daselbst seine Studien im nächsten Winter fortgesetzt, doch wissen wir nicht sicher, was er in dieser Zeit getrieben, da seine Briefe hier für einige Zeit aufhören. In Leiden betrieb er verschiedene naturwissenschaftliche Fächer, besonders Botanik und Chemie und studierte ausserdem Geographie, Nationalökonomie und Philosophie. Ole Worm rät ihm unter anderem, sich auf die Lehren Descartes' zu werfen, und bittet ihn, Johann de Laet[4]) zu grüssen, der, wie er sagt, verschiedene geschichtliche Wissenschaften trieb und nicht unbekannt mit isländischer Sprache sei. Er würde ihn wohl aufnehmen, wenn sich Gísli bei ihm als Isländer einführe. Gísli wurde mit dem dänischen Gesandten im Haag befreundet und besuchte mit ihm die holländischen Läger, ging dann von Holland nach Dänemark und von da aus heim nach Island, wo er im Juli

1) Olai Wormii Epistolæ II. S. 846.

2) Rasmus Enevoldsen Brochmand (1619—1662), Rektor zu Herlufsholm und später Universitätsprofessor in Kopenhagen.

3) Jacob Golius (1596—1667), berühmter Sprachforscher, befasste sich besonders mit Arabisch, aber auch mit anderen Fächern, wie es damals üblich war.

4) Johann de Laet († 1649), Polyhistor, Geschichtschreiber und Geograph.

1646[1])) zu Akureyri landete. Gísli Magnússon hatte die Absicht, noch im selben Sommer Island zum Zwecke wissenschaftlicher Untersuchungen zu bereisen, konnte sie jedoch nicht ausführen. In einem Briefe an Ole Worm vom 13. September 1646 sagt er, es seien ihm Stellen nachgewiesen worden, an denen sich Silber, Kupfer und Quecksilber fänden, doch habe er sie nicht selbst besuchen können. Eisen sei an vielen Stellen vorhanden, und Salz könne man leicht aus dem Seewasser abdampfen. Mit dem selben Briefe sendet er Ole Worm isländische Kornähren, und etwas, was er in Schwefelgruben gefunden und für Vitriol hält, sowie gereinigten Schwefel, den er für durchaus eben so gut erklärt wie denjenigen, der aus Italien nach Holland kommt und dort in den Apotheken in Stangen verkauft wird. Gísli bittet Worm für sich und seinen Vater darum nachzusuchen, dass sie das Monopol der Schwefelgräberei erhielten, und dass der König eine Taxe für den gereinigten Schwefel festsetze. Er erklärt, er und sein Vater würden sich mit der Hälfte des Preises begnügen, den man in Holland für Schwefel bezahlt. Als Abgabe für den Schwefel, den er aus den königlichen Gruben gewinnen würde, erklärt er sich bereit, den zwanzigsten Teil zu entrichten, den dreissigsten aber für den aus den Gruben auf kirchlichen Grundstücken.

Das Jahr darauf erhielt Gísli Magnússon auf dem Allding auch in der That das erbetene Monopol der Schwefelgräberei und zugleich ordnet der König Nachforschungen nach Metalladern und anderen Naturgütern an. Am 5. Juli trat Gísli Magnússon von Þingvellir aus seine Forschungsreise an und bereiste während sieben Wochen das Süderland und einen halben Monat lang das Norderland und sammelte allerlei Steine und Naturgegenstände, von denen er glaubte, dass vielleicht ein Nutzen aus ihnen zu ziehen wäre. Im Herbst sandte Gísli Ole Worm ein kleines Fass voll verschiedener Dinge und bat ihn um Angabe, was es für Gegenstände seien, welchen Nutzen sie hätten und was sie wert seien. Zugleich verspricht er, im nächsten Jahre einen genauen Reisebericht zu senden. In diesem Briefe, der vom 16. September 1647 datiert ist, spricht Gísli die Hoffnung aus, er werde im stande sein, seine Pläne auszuführen, denn die meisten besseren Leute seien denselben geneigt, be-

---

1) Ole Worm schreibt am 1. Juni des gleichen Jahres (1646) einen Brief an Bischof Þorlák Skúlason und erwähnt darin Gísli Magnússon mit diesen Worten: „Redit ad vos elegans juvenis Gislaus Magni, varia rerum curiosarum cognitione instructus. De quibusdam mecum cum dissereret, videbatur mihi patriæ vestræ commodum et emolumentum spectare. Honestos ejus conatus si consilio et opere juveris, rem procul dubio præstiteris vobis omnibus utilem et ipsi gratam.“ Epistolæ I. S. 112.

sonders aber Bischof Þorlákur Skúlason. Während Gísli Magnússons Aufenthalt in Holland stand dort, wie noch heute, der Gartenbau in hoher Blüte, und wahrscheinlich hat Gísli dort Lust bekommen, auf Island Versuche damit zu machen. Später führte er dieses Vorhaben auch wirklich aus. Er schreibt Worm, dass er zu Munkaþverá einen Garten angelegt und darin dreissig Arten ausländischer Gewächse angesät habe, die man in Dänemark allgemein ziehe. Auch hat er Strandhafer gesät und einen Versuch mit Anpflanzung von Birke und Weide gemacht. Gísli spricht die Überzeugung aus, dass auf Island vieles wachsen könne, was Nutzen und Freude zu bringen vermöchte, und sagt, er wolle noch viele weitere Versuche mit anderen Sämereien anstellen, die er durch Vermittlung der Kaufleute aus dem Auslande bekomme.

Während dieser Jahre verbrachte Gísli die Winter im Vaterhause zu Munkaþverá, beseelt von brennender Sehnsucht nach Fortschritten auf Island, jung und frisch, neuerdings aus der Fremde heimgekehrt und in Holland mit den Sitten und Gewohnheiten derjenigen Völker vertraut geworden, die damals in allgemeiner Bildung am weitesten voraus waren. Hier aber sah er eitel Rückschritt und mangelhaftes Wissen und wollte alles möglichst rasch ändern. Zu Munkaþverá verfasste er im Herbst 1647 seine berühmten Vorschläge zur Hebung Islands und schickte sie an den König ein. Hierauf werden wir später zurückkommen. Da galt es einen harten Kampf zu kämpfen: die Bevölkerung war nicht an Neuerungen gewöhnt und die Obrigkeit langsam in ihren Ausführungen und wenig auf das Wohl ihrer Unterthanen bedacht, das Handelsmonopol stand in der denkbar höchsten Blüte und die Isländer waren noch nicht so vollständig allen Wohlstandes beraubt, wie es später der Fall war. Ungefähr ein halbes Jahrhundert später war der materielle Zustand Islands bereits auf eine solch klägliche Stufe herabgesunken, dass die Regierenden einsahen, dass Abhilfe dringend not that und dass etwas gethan werden musste, wenn nicht alles zugrunde gehen sollte; und dennoch verhandelte, überlegte, schrieb und beriet man noch ein volles Jahrhundert hin und her, bis man endlich an die Aufhebung des Handelsmonopols ging. Es war daher wenig Hoffnung vorhanden, dass man auf Gíslis Vorschläge einging, obgleich sie in mancher Hinsicht ausgezeichnet waren.

Im Jahre 1646 veränderte sich Gísli Magnússon[1]) und heiratete

---

1) Bei der Hochzeit Gíslis ging es hoch her und sie wird daher in den Jahrbüchern „ein herrliches Gastmahl“ genannt. Gísli Magnússon bedurfte eines besonderen Dispenses zur Heirat, da er mit seiner Braut im dritten Grade ver-

þrúð, die Tochter Sysselmann þorleifs auf Hlíðarendi, des Sohnes Magnús des Prachtliebenden. Er liess sich nun zu Skriðuklaustur im Fljótsdal nieder und lebte einige Jahre als Sysselmann der Mulasýsla und Ver walter des Klosters Skriða. Nach dem Tode seines Schwiegervaters siedelte er 1653 nach Hlíðarendi über und wurde 1659 Sysselmann der Rangárvallasýsla. Seine Pläne zur Hebung Islands brachte er nicht zur Ausführung, suchte aber wenigstens, soweit seine eigenen Kräfte reichten, allen Nutzen zu stiften, den er vermochte. Wie bereits erwähnt worden ist, hat sich Gísli Magnússon zu Munkaþverá mit Gartenbau beschäftigt. Später stellte er auch zu Skriðuklaustur im Osterlande gleiche Versuche an, die meisten jedoch, nachdem er zu Hlíðarendi im Süderlande ansässig geworden war. Dort scheint auch die Beschaffenheit des Landes solchen Versuchen günstig zu sein: der Hof liegt weiter südlich im Lande und die Böschungen fallen gegen die Sonne zu ab. Doch waren die Äcker Gíslis enterdet und verödet, als Eggert Ólafsson[1]) im Jahre 1756 hinkam. Gísli Magnússon säte auch Gerste zu Hlíðarendi und hatte oft gutes Glück damit, doch heisst es, seine Ernte habe niemals einen Scheffel Getreide überstiegen. Auch war Gísli der erste, der auf Island Kohl zu bauen anfing, doch machten es ihm nur wenige oder gar niemand nach. Es heisst zwar, dass þorkell Vídalín in Garðar Kohlgärten[2]) gehabt habe; aber er war ebenfalls in Holland gewesen und hatte vielleicht dort den Gartenbau gelernt.

Von der königlichen Erlaubnis, Schwefel zu graben, machte Gísli lange Zeit hindurch Gebrauch und liess an verschiedenen Orten darnach schürfen und ihn sammeln, an denen man ihn früher nicht gewonnen hatte. Doch hat er infolge der ungünstigen Handelsverhältnisse wohl kaum viel Gewinn aus der Schwefelgräberei gezogen, denn die Kaufleute suchten den Preis für den Schwefel zu drücken, soviel sie konnten. Den 9. Februar 1665 erhielt Gabriel Marselius das Privileg der Schwefelausfuhr aus Island und auch der Schwefelgräberei auf der

---

wandt war. Die Dispensgebühren überwies der König der Schule zu Hólar. Vgl. die Annalen Halldór þorbergssons, Hs. J. S. 313. 4°. S. 109.

1) Reise igiennem Island § 877. Gegenwärtig sind die Gemüsegärten Eggert Ólafssons und Björn Halldórssons im Sauðlauksdal nicht minder verödet. Vgl. Andvari XIII. S. 116. Über die ganze Landschaft Fljótshlíð hat sich der Kümmel verbreitet und es heisst, dies sei ursprünglich von Hlíðarendi ausgegangen, wohin ihn vielleicht Gísli Magnússon zuerst gebracht hatte.

2) Bjarni Arngrímsson, Um garðyrkjunnar nauðsyn og nytsemi (Von der Notwendigkeit und dem Nutzen des Gartenbaues), Kopenhagen 1820 S. 9. Páll Vídalín, Deo, regi, patriæ S. 172.

Insel, an welchen Orten er wollte[1]). Damit scheint Gíslis Erlaubnis aufgehoben, wenigstens in gewissem Masse, und von diesem Tage an musste er sich mit dem Schwefel, den er verkaufen wollte, an Marselius wenden. In einem Briefe, den er am 4. September aus Bessastaðir an seinen damals in Kopenhagen studierenden Sohn Björn richtete, heisst es folgendermassen: „Den Schwefel, den man hier erhalten kann, habe ich im Sommer graben lassen, was einige wenige Pferdelasten ausmacht, als Ballast für ein kleines Schiff geeignet. Ich habe in allen Gebirgen des Süderlandes schürfen lassen, ich habe bei Keilir und den Móhálsar schürfen lassen und es war dort nicht mehr als zwölf Pferdelasten zu erhalten, item habe ich zu Reykir in allen dortigen Bergen, auch an den Berghalden des Hengils und da schürfen lassen, wo man erwarten konnte, welchen zu finden, und dort ist keiner zu kriegen, selbst wenn man ihn mit Gold aufwiegen wollte, und das ist nur wenig, was in den Grindaskörð gewonnen worden ist, und ich hätte gern, dass Du Dich mit Marcilio ins Benehmen setzest, ob er ein Schiff dementsprechend belasten will oder nicht, damit ich ihm sein Geld bezahlen kann, das er noch von mir gut hat.“ Weiter sagt Gísli, er habe Torfi Magnússon sechs Lasten Schwefel überlassen und dieser habe ihm 36 Thaler für die Last versprochen. Auch habe er zu Herdísarvík roten, blauen und blassen Thon fördern lassen, von dem er seinem Sohne eine Probe sendet mit der Bitte, sich in Apotheken zu erkundigen, was dafür bezahlt wird.[2]) Zur Herbstzeit 1670 begab sich Gísli Magnússon mit einer Karawane von 33 Pferden nordwärts zum Mývatn um Schwefel zu holen. Als sie aber ins Norderland kamen, geriet der Zug in einen Schneesturm, in dem die meisten Pferde zu Grunde gingen, während die Leute nur mit knapper Not entkamen.[3]) Obgleich es schon lange Zeit her war, dass Gísli im Auslande verweilt hatte, so ist er doch noch mit dem gleichen Eifer darauf bedacht, auch das isländische Mineralreich nutzbar zu machen, wie sich aus den Briefen an seinen Sohn Björn ergiebt. Gísli will einen Handel mit isländischen Thonarten, Bimsstein u. a. ins Leben rufen und fordert Björn auf, sich mit fremden Kaufleuten in Verbindung zu setzen, die dergleichen zu kaufen wünschen. Man sieht deutlich, dass Gísli sich durch Kleinigkeiten nicht abschrecken lässt,

---

1) Magnús Ketilsson, Forordninger og oabne Breve III. S. 118—121, 123, 125.

2) Diese Briefe befinden sich in der Arna-Magnæanischen Sammlung unter Nr. 1058. 4°.

3) Svarfaðardalsannáll, Lbibl. Nr. 158. 4°. S. 77.

denn er schreibt seinem Sohne dies alles kurz nachdem ihm im Norderlande das Unglück mit der Schwefelkarawane zugestossen war.

Gísli Magnússon hat sich allem Anscheine nach etwas mit chemischer Erzeugung verschiedener notwendiger Dinge beschäftigt. In dem Vertrage, den er am 24. August 1669 zu Þorlákshöfn mit dem Kapitän Torfi Magnússon schloss, verspricht nämlich Gísli, ihm „Salpeter, soweit ich ihn hier herzustellen vermag, das Pfund für zwölf Fische, ein Pfund Weinstein für sechs Fische, item Öl, das ich destilliere, und das dem Terpentinöl ähnlich ist, nach Gewicht, das Pfund für vier Reichsthaler, item *sal armoniacum* für den Preis, auf den wir uns einigen“, zu verkaufen.[1]) Bei all dieser eifrigen Thätigkeit hat Gísli schweren Stand gehabt, wo dänische Kaufleute waren, wie man u. a. aus einem Briefe an den Vogt Johann Klein 1669 sehen kann. In demselben spricht Gísli davon, dass die dänischen Handelsleute seine Angebote nicht annehmen wollten, wenn er ihnen die Produkte anbiete, die er gemäss der königlichen Erlaubnis aus isländischen Rohstoffen gewinne. Zugleich spricht Gísli die Bitte aus, es möge ihm gestattet werden, unmittelbar Handel mit den Fremden zu treiben, wenn die dänischen Kaufleute das ihnen zuerst Angebotene nicht kaufen wollen, und ersucht den Vogt um seine Fürsprache zur Erteilung dieser Erlaubnis.[2])

Gísli Magnússon besass zwei Söhne und eine Tochter. Den ersteren liess er eine so gute Bildung zu Teil werden, als er konnte, und schickte sie an ausländische Hochschulen. Björn studierte in Dänemark, Holland und England[3]), wurde nachmals Sysselmann der Barðastrandasýsla und starb 1679 in jugendlichem Alter.[4]) Gíslis zweiter Sohn Þorleifur starb im Alter von achtzehn Jahren als Student in Oxford. Guðríður Gísladóttir vermählte sich 1674 mit Bischof Þórð Þorláksson, und Sysselmann Gísli richtete die Hochzeit seiner Tochter „mit grossem Gepränge und Aufwand aus“.[5]) Bischof Þórður und Guðríður wurden die Stammeltern eines angesehenen Geschlechtes. Gísli Magnússon verlor seine Frau Þrúð Þorleifsdóttir nach neun-

1) A. M. 1058. 4°.

2) A. M. 1058. 4°.

3) In einem Eyrarbakki den 4. Augusst 1670 datierten Briefe dankt Gísli seinem Sohne Björn für aus England geschickte Briefe und Sendungen: „globos an mich und meine Schwester und die Kinder. All dies ist gut und unbeschädigt heimgekommen, wie auch meine Büchlein und die Glasretorte Mons. Paul Praels“. A. N. Nr. 1058. 4°.

4) In der Kirche zu Bæ auf dem Rauðasand befinden sich auf einer Altartafel Porträts Björn Gíslasons und seiner Frau Guðrún Eggersdottir.

5) Fitjaannáll. J. S Nr. 238. 4°.

jähriger Ehe und ging keine zweite Ehe ein, sondern liess seinen Haushalt von Þorleif Magnússons zweiter Frau Sesselja (Cæcilie) Björnsdóttir führen, die auch seine Kinder erzog, solange sie noch jung waren. Gísli stand zweimal zur Wahl als Lögmann, zunächst nach dem Tode seines Vaters und dann nach dem Árni Oddssons, „aber die Stimmenzahl schnitt beide Male gerade bei ihm ab", sagt Bischof Jón Vídalín. Im Jahre 1686 siedelte Gísli zu Tochter und Schwiegersohn nach Skálholt über und verbrachte daselbst die übrige Zeit seines Lebens. Gísli Magnússon hatte sich sein Leben lang einer guten Gesundheit zu erfreuen und war beinahe nie krank gewesen, bis er um Kreuzeserfindung 1696 an Steinleiden erkrankte und nach allmählicher Abnahme seiner Kräfte in der Nacht vom 4. zum 5. Juni desselben Jahres starb. Alle, die etwas über Gísli Magnússon berichtet haben, messen ihm die grösste Bedeutung bei. Er war ein sehr leutseliger Beamter, mild und freigebig an Geld und anderen Geschenken, besonders war er der Beschützer der Armen und Notleidenden. Er war ein tüchtiger Vorgesetzter und äusserst nüchtern und zwar rechnet ihm Bischof Jón Vídalín, wo er von seinem Aufenthalte in Kopenhagen berichtet, hoch an, dass er „den Trinkgelagen und unnötiger Gesellschaft vollständig abgeneigt" war, was in jenen Tagen selten vorkam. Es ist bereits gesagt worden, wie gross Gíslis Kenntnisse in verschiedenen Wissenschaften, besonders aber in der Naturgeschichte waren, doch muss noch erwähnt werden, dass er ausgezeichnet lateinisch, deutsch und holländisch sprach.[1])

Zwei Abhandlungen über die Hebung Islands hat Gísli Magnússon

1) Gedruckt ist von Gísli Magnússon nichts ausser seinen Briefen an Ole Worm und der Übersetzung eines geistlichen Büchleins unter dem Titel: „Posaune des Gerichts oder christliche Erweckung an das jüngste Gericht zu denken. Ausgelegt aus deutscher Sprache von dem edlen Manne Gísli Magnússon, Königl. Majest. Gewaltsmann im Rangárbezirk. Skálholt Anno 1691." 12°. Die hauptsächlichsten Quellenschriften zur Lebensgeschichte Gísli Magnússons sind: Jón Vídalín: Leichenpredigt aufs Gedächtnis des letzten Weges des begabten und hochweisen Beamten Gísli Magnússon. Hólar 1704. 4°. (S. 11—19). Kurzes Singlied aus der Lebenshistorie des edlen und hochweisen, jetzo in Gott seligen gnädigen Gísli Magnússon, gesungen von Herrn Halldór Eiríksson. Anfang:

Edler Männer Andenken süss
Ist bei Gottes Kindern gewiss.

Lbibl. Nr. 504. 4°. Seine Briefe in Epistolæ Wormii und in der Hs. Lbibl. 1058. 4°. Vgl. Ísafold VI. Jahrgang, 1879, S. 25—28. Zeitschrift Jón Péturssons II. S. 384—385. Biskupasögur II. S. 361—362; Gedichte Stefán Ólafssons II. S. 384—385. Jahrbücher Espólíns. Thorchillii Specimen Islandiæ J. S. 333. 4°. S. 231. Arngrímur Vídalín, Consilium de Islandia. A. M. 192 C. 4°. S. 69 u. ö.

in lateinischer Sprache abgefasst. Dieselben enthalten verschiedene Vorschläge und Ansuchen Gíslis und seines Vaters an die Regierung um die Erteilung verschiedener Gerechtigkeiten. Die ältere dieser beiden Abhandlungen [1]), welche viel umfangreicher und bedeutender ist als die andere, hat Gísli Magnússon im Jahre 1647 von Munkaþverá aus an den König eingereicht. In ihr kommen viele Dinge zur Sprache, und da sie von grosser Bedeutung, aber niemals im Drucke erschienen ist, will ich hier ihren Inhalt in den Grundzügen angeben. Sie ist die erste Abhandlung zur Hebung Islands, während seit dem 18. Jahrhundert unzählige Schriften ähnlichen Inhalts vorliegen.

Zunächst bittet Gísli den König, ihm und seinem Vater zu gestatten, aus allen Schwefelgruben, die man im Lande entdecken würde, Schwefel zu gewinnen, sowie um die Erlaubnis der Salzsiederei und Erzeugung von Vitriol und Salpeter. Auch möchte er die Erlaubnis erhalten, unbebautes Land urbar zu machen und Versuche mit der Aussaat von Pflanzen anzustellen, und spricht die Ansicht aus, dass für die Landesbewohner geeignete Nahrungspflanzen hier wachsen könnten, wie auch Gewächse zur Anfertigung von Kleidungsstücken und zu Heilzwecken. Gísli will ferner die Leute in einer vorteilhafteren Art des Vogel- und Fischfanges unterweisen lassen und zählt verschiedene Gattungen von Vögeln auf, die Nutzen bringen könnten, wobei er hinzufügt, dass die Bewohner diese und andere Erwerbsquellen wenig auszunützen verstünden. Er erklärt für sicher, dass die Armut ab- und der Handel zunehmen würde, wenn Fisch- und Vogelfang rationeller betrieben würden.

Gísli Magnússon will an verschiedenen Stellen des Landes Armenhäuser bauen und in denselben alle Armen und Unterstüzungsbedürftigen beiderlei Geschlechts unterbringen lassen. Zu diesem Zwecke will er alle Umlagen zur Armenpflege zusammenlegen lassen und ist überzeugt, dass dadurch der ausgedehnte Wanderbettel aufhören würde, der jetzt dem Lande so grossen Nachteil bringe. In diesen Armenhäusern müsse man die Leute streng zur Arbeit anhalten, und in ihnen müssten auch Lehrer angestellt werden, um die Insassen in den nötigen Arbeiten und Handfertigkeiten zu unterweisen. Gísli meint, mit der Zeit würden um diese Arbeitshäuser Dörfer und vielleicht auch Städte entstehen.

1) Consignatio instituti, seu rationes eorum, quæ cum bono deo et optimi magistratus consilio in patria mea insula Islandia tandem aliquando efficere statui. Munkaþverá den 17. September 1647. A. M. Nr. 192 B. 4°. Thott Nr. 1741. 4° und Nr. 955 fol., Ny Kgl. Saml. Nr. 625. 4°. Jón Sigurðsson Nr. 446. 4°. In Pál Vídalíns Schrift Deo, regi, patriæ ist hie und da auf einiges aus dieser Schrift verwiesen.

Gísli Magnússon erachtet es als ein dringendes Bedürfnis für das Land, dass Leute vorhanden seien, die nach Anlagen und Kenntnissen zu Vorkämpfern in Fortschritten und Errungenschaften geeignet wären, und dazu sei es nötig, die Grundlagen zur Bildung eines isländischen Adels zu schaffen. Dies sei leicht, wenn man die alten Familien wieder zu den Ämtern und Würden gelangen lasse, die sie in früheren Zeiten inne hatten, und ihre Ämter und Ehren durch Gesetz für erblich erklärte. Als die edelsten bezeichnet Gísli diese drei alten Geschlechter: die Svalbarðsætt, die Klofaætt und die Skarðsætt, und erstattet Bericht von den Ehren, deren sie in früheren Jahrhunderten genossen, von ihren Adelsbriefen und Wappenzeichen. Das Svalbarðsgeschlecht blüht besonders im Norderlande und seine männliche Linie hat die Kirchenämter inne gehabt, sagt Gísli; das Klofageschlecht dagegen blüht namentlich im Süden und befindet sich noch im Besitz der alten Stammsitze Klofi und Hlíðarendi, ausserdem hat die Familie das Patronat über die Kirchen dieser beiden Ansiedelungen ausgeübt und Gísli sagt, dass noch Leichensteine und Wappen der alten Ritter in den Kirchen zu sehen seien. Das Skarðsgeschlecht ist zumeist im Westerlande ansässig und stammt vom Ritter Björn Þorleifsson ab und ist gleichfalls noch im Besitz des Stammgutes Skarð. Die alten Ritter konnten alle ihr Geschlecht auf einen „Landnahmemann“ zurückführen und die Güter, die sie als freies Eigentum besitzen, sind zum Teil viel grösser als die Güter dänischer Edelleute. Gísli sagt, er wolle durchaus nicht verlangen, der König sollle diesen Geschlechtern neue Ehren oder neue adelige Namen verleihen, sondern er bitte bloss darum, dass der König ihre alten Rechte bestätige, ohne dass damit irgend eine Befugnis der Herrschaft oder Unterdrückung des Volkes verbunden wäre, wie dies in anderen Ländern der Fall ist. „Unsere Ehre und Gerechtsame wollen wir nicht dazu bekommen, um anderen zu schaden, sondern dazu, unserem Lande zum Nutzen und zur Zierde zu gereichen, wir bitten nicht um Gerichtsherrlichkeit über unsere Gutsleute und Leihemänner, all dies wünschen wir aufrichtig in den Händen der Obrigkeit bleiben zu sehen.“ Gísli Magnússon bittet den König den Geschlechtern adelige Namen nach ihren Stammgütern zu verleihen, und tritt dafür ein, dass die isländischen Adeligen um ihres Ansehens willen von öffentlichen Lasten zu befreien seien. Diese seien zwar nicht schwer, aber er sei der Meinung, man würde dem Adel mehr Achtung entgegenbringen, wenn er von Steuern befreit wäre. Dafür verspricht er, in jedem der vier Landesviertel eine Salzsiederei zu errichten und den ganzen Gewinn davon an den König abzuführen, und spricht die Erwartung aus, der Nutzen aus der Salzsiederei würde viel grösser sein

als der Steuerbetrag, den die adeligen Geschlechter entrichten. Sodann kommt Gísli darauf zu sprechen, welch ausgedehnte Bezirke auf Island noch unbebaut und öde dalägen, wie dünn die Bevölkerung und wie weit die Entfernungen zwischen den einzelnen Höfen seien, und bittet, der König möge alles unbewohnte und unbebaute Land, das sich im Besitze der Krone und der Kirche befinde, jenen Geschlechtern zu Lehen geben, sodass es der Adel besiedeln und bebauen lassen könne, und dieses Lehen solle sich zum Niessbrauch aller auf ihre Nachkommen vererben, der König aber solle von einem Grundstücke, das den Wert von 40 Hundert nach isländischer Rechnung nicht übersteige, eine jährliche Abgabe von vier Joachimsthalern erhalten und zwar sollte die Verpflichtung zu dieser Abgabe drei Jahre, nachdem das Grundstück urbar und anbaufähig geworden ist, beginnen. Für unbebautes Land, das über 40 Hundert wert sei, sollten acht Joachimsthaler oder ein gutes Reitpferd entrichtet werden, ebensoviel sollte man der Kirche von ihr gehörigen Grundstücken entrichten. Auf diese Weise würde das bebaute Land stark zunehmen und die Bevölkerung wachsen, denn viele Gegenden, die noch unbebaut sind, können in fruchtbares Land verwandelt werden. Gísli sagt, einige schöben die Schuld auf den Volksmangel, da man schwer genügende Kräfte zu solchen Arbeiten bekäme, und giebt zu, es sei richtig, dass manchmal Arbeitermangel herrsche, während andrerseits auch oft so viele Leute arbeitslos seien, dass sie durch Bettel ihr Leben zu fristen gezwungen sind. Dies sei, sagt er, in der mangelnden Aufsicht und Fürsorge der Beamten begründet, die sich nicht um den wirklichen Fortschritt kümmerten und keine Sorge um Abstellung verbesserungsbedürftiger Zustände trügen. Aus diesen und anderen Gründen sei bei dem Volke allmählich die Tüchtigkeit und Thatkraft der Vorfahren in Vergessenheit geraten, die Männer seien allmählich entartet, sodass, während früher jeder Mann Waffen führte und handzuhaben verstand, man sich heute weder hierum noch um anderes bekümmere.

Damit der isländische Adel dem Lande wesentlich nützen könne, bedarf er Kenntnisse und Bildung. Deshalb, habe sich Gísli gedacht, sollte eine Schule für junge Edelleute zu Þingvellir an der Öxará gegründet werden, wo an der Flussmündung der günstigste Platz zur Erbauung eines festgefügten Schulhauses sei, das aus freiwilligen Beiträgen der Adeligen zu errichten sei, ebenso sollten die Kosten für den Unterricht durch Beiträge aufgebracht werden. Für diese Schule müsse man sich einen Verwalter und einige Lehrer verschaffen, die die Schüler nicht nur in den gewöhnlichen Unterrichtsgegenständen, sondern auch in höfischem und gesittetem Benehmen, in Bescheidenheit

und Anstand zu unterweisen hätten, damit sie Gott, dem König und dem Vaterlande um so besser dienen könnten, wenn sie älter geworden. Dieses hält er für notwendig, damit ein neues tüchtiges und gesittetes Geschlecht heranwachse.

In den Verträgen zwischen den alten Isländern und den Königen von Norwegen war gerade das hervorgehoben, dass alle Beamten geborene Isländer sein sollten. Gísli Magnússon aber sagt, diese gesetzlichen Bestimmungen würden jetzt fortwährend mit Füssen getreten, und dänische und ausländische Jünglinge, die nicht die mindeste Kenntnis isländischen Rechtes und isländischer Landessitten hätten, bekleideten die höchsten Amter im Lande. Bei allem guten Willen gerieten sie dennoch infolge ihrer Unkenntnisse in die Schlingen übelgesinnter und selbstsüchtiger Leute und fielen so der Verachtung anheim. So kommt es, dass böse Menschen sich nicht vor Übelthaten scheuen, während die guten von den bösen geschädigt und gleichfalls zu Frevelthaten verleitet werden. Daraus entspringt wiederum Anarchie, das grösste Unglück des Volkslebens, und zum Schlusse befinden wir uns auf dem Wege zu völliger Verwilderung (barbaries), wie schon früher unsere grönländischen Nachbarn. Doch fügt Gísli hinzu, er sei weit entfernt, übles von braven und ehrenwerten Leuten zu reden, einheimischen wie fremden, die hier Amter bekleidet hätten; aber wie dem auch sei, so stehe es doch im Widerspruche mit Recht und Gesetzen der Isländer, dass ausländische Beamte über sie gesetzt würden. Deshalb spricht Gísli die Bitte aus, dass fürderhin ausschliesslich Isländer den Genuss aller Ämter haben sollten, denn dann würden sie auch mehr Freudigkeit zu Fortschritten haben. Es genüge nicht, gute Gesetze zu haben, sondern es seien auch tüchtige Männer nötig, die dieselben aus eignem Antrieb zu befolgen gewillt sind, denn noch besser als gute Gesetze sei eine gute Obrigkeit.[1]) Gísli möchte, dass ausschliesslich isländische Adelige von den alten Geschlechtern in die höheren Ämter eingesetzt und zu Sysselmännern und Verwaltern der ehemaligen Klöster bestellt würden, welches die höchsten und angesehensten Stellungen seien, während die nicht Adeligen die Pfarrstellen, die Verwaltung der königlichen Domänen und andere niedrigere Amter erhalten sollten. Alle höheren wie niedreren Ämter sollten nach der Würdigkeit und nach der Tüchtigkeit und den Kenntnissen verliehen werden, die die Bewerber an den Tag gelegt.

Gísli Magnússon verweist darauf, dass vor kurzem ein Gesetz

---

1) „Nam melior est magistratus bonus, quam lex bona, et lex est magistratus mutus, magistratus vero lex loquens“ sind Gíslis Worte.



herausgekommen sei,[1]) dass unbewegliches Eigentum an jede beliebige Person veräussert werden dürfe, wenn es vorher erfolglos den Verwandten ersten und zweiten Grades zum Kaufe angeboten worden sei. Dies widerspricht, sagt Gísli, den Gewohnheiten der angesehensten Völker, denn es trage bedeutend zur Sicherung und zum Gefühl der Zusammengehörigkeit der Geschlechter bei, dass die Stammgüter nicht verkauft werden dürfen. Er stellt daher das Gesuch um Zurücknahme dieser Verordnung. Er sagt, der Erlass dieser Verordnung gehe wohl auf die Bemühungen Übelgesinnter zurück, denn diese versuchten auf alle Weise die Isländer in den Schmutz zu ziehen, und der erste Schritt dazu sei der, die Geschlechter zu zerreissen und Zwietracht und Eifersucht unter die Geschlechterer zu säen.

Gísli sucht für sich und seinen Vater Lögmann Magnús um das Privileg zur Schürfung und Verarbeitung aller Metalle nach, die auf Island gefunden werden, und verspricht dafür dem Könige ein Zehntel allen Goldes und Silbers zu entrichten, das etwa auf Königsgütern, und ein Fünfzehntel von dem, das auf Kirchengütern gefunden würde, ebensoviel von allen anderen Metallen aus königlichem Grund und Boden, ein Zwanzigstel aber von denen aus kirchlichem Boden. Den ganzen Gewinn, den er und sein Vater aus solchem Bergbaue gewinnen würden, würden sie zum grössten Teile zu Zwecken der Hebung Islands verwenden. Weiter weist er darauf hin, dass kein anderes Volk so übel daran sein dürfte wie das isländische, das keine öffentliche Kasse noch eine Landeskasse zur Bestreitung der allgemeinen Bedürfnisse besitze, Geld aber sei die Grundlage für alles was geschaffen, werden soll. „Unser Volk, sagt er, besitzt keine Kasse und keine Einnahmen, und muss also, ohne dabei etwas thun, sagen oder hören zu können, alle Übelthaten, Widerwärtigkeiten und Beleidigungen hinnehmen, die man ihm zufügt.“ Eigentum besitzt das Volk gleichfalls keines ausser einer einzigen Glocke zu Þingvellir, die dazu dient, die Dingmänner zur Sitzung zu rufen. Vor sechzehn Jahren aber hat sie einen Sprung bekommen, sodass man sie jetzt kaum hört. Wenn er und sein Vater die erbetenen Befugnisse zugesprochen erhielten, so verpflichteten sie sich, selbst Geld dazu beizusteuern, und andere angesehene Leute zu Beiträgen aufzufordern, aus denen ein Landeskapital gestiftet werden könnte, das zu Þingvellir, wo auch die Schule ihren Sitz haben sollte, zu verwahren wäre. Er hält es auch für recht wünschenswert, wenn der König huldvollst ein Viertel oder Fünftel dessen in diese Kasse

1) Königliche Verordnung vom 10. Dezember 1646. Lovsamling for Island I. S. 233—234.

abführen möchte, was er an Abgaben von den unbebauten Ländereien erhielte, wenn er auch nicht an dieser Forderung festhalten will. Was die Abgaben betrifft, die die Kirche von den Grundstücken bezieht, die bebaut werden sollen, so hält er es für unnötig, ja sogar gefährlich, den Geistlichen all dies Geld zukommen zu lassen, denn sie könnten, wenn sie über zu grosse Mittel verfügten, herrschsüchtig wie der katholische Klerus werden und darum sei es am besten, sie innerhalb bestimmter Grenzen zu halten. Gísli schlägt vor, dieses Geld zu gleichen Teilen zwischen dem König, dem Pfarrer, der Schule und der Kirche zu teilen.

Da Regel und Ordnung in allen Dingen das Beste ist, ersucht Gísli Magnússon den König, einen Mann zu ernennen, der dies alles ins Werk setzen und die Leitung und Aufsicht über die Ausführung dieser Pläne haben solle. Er erbietet sich selbst dazu, dieses schwierige Unternehmen durchzuführen. Er bittet, dass ihm und seinem Vater mit einer besonderen Urkunde die erbetenen Privilegien erteilt würden, während eine zweite Urkunde ihn selbst dazu ernennen sollte, die Einführung der Neuerungen zu überwachen, und ihm und seinen Erben dieses Amt übertragen sollte, das sie nach des Königs Willen ausüben würden. Endlich bittet er die Obrigkeit, ihm auf seine Kosten fünf geübte Männer zu schicken, und zwar je einen Metallurgen, Münzmeister, Wollenweber, Schuster und Singlehrer. Der Singlehrer solle an der Schule zu Þingvellir unterrichten. Es gäbe nämlich auf Island zwar genug Lehrer der gewöhnlichen Fächer, aber keinen, der imstande wäre, Gesangs- und Musikunterricht zu erteilen, da die Kunst des Gesanges auf Island wenig gepflegt und gering geschätzt werde. Alle diese Männer verspricht er auf seine Kosten standesgemäss zu unterhalten. Weiter bittet er den König, zu gestatten, dass der Münzmeister auf Island landläufige Münzen aus isländischem Golde und Silber schlage, und die Ausfuhr dieser Münzen aus dem Lande zu verbieten, während im übrigen alle früheren Gesetze betreffend die Prägung von Münzen zu Recht bestehen sollten. Er verlangt, der Münzmeister solle aus der königlichen Münze die notwendigsten Geräte erhalten, und ist der Meinung, man solle im ersten Jahre nicht mehr Geld ausprägen als viertausend Thaler.

In dem anderen kürzeren Schreiben an die Obrigkeit[1]), das wahrscheinlich etwas später abgefasst ist, macht Gísli in acht Paragraphen

1) Res et scopus hactenus pro patria Islandia suscepti negotii. AM Nr. 192B. 4°, 3 Seiten in Folio, eine 1711 gemachte Abschrift nach Gísli Magnússons Original „quod communicavit Brynolfus Theodori de Hlíðarenda“.

noch weitere Vorschläge, und zwar stellen sie eine Art von Nachträgen zu den früheren dar. Hier ist nichts von adeligen Familien, dagegen von allerlei Nutzen und Bedürfnissen des Landes die Rede. Gísli fordert, der König solle für Island besonderes Geld schlagen lassen, das der inländischen Rechnungsmünze entspräche, in der Weise, dass dreissig Ellen einem dänischen Thaler entsprächen, die kleinste Münze solle eine halbe, die grösste zehn Ellen darstellen. Die eine Seite sollte das Porträt des Königs, die andere das isländische Wappen tragen. Solches Geld sollte im Betrage von zwanzigtausend Thalern geprägt werden, und es sollte einem jedem freistehen, einheimisches Metall (Silber) an die königliche Münze einzusenden und sich Geld daraus prägen zu lassen. Weiter fordert Gísli für die Isländer volle Freiheit, mit anderen Völkern Handel mit denjenigen isländischen Waren zu treiben, die die dänische Handelsgesellschaft nicht zu verwerten imstande ist, sowie mit denjenigen Erzeugnissen, die späterhin von neubebauten Ländereien geerntet oder durch neue Gewerbebetriebe hervorgebracht würden, die Gísli einzurichten beabsichtigte. Er tritt ferner dafür ein, dass einzelne Personen und Kirchenherren in Gemässheit alten Rechtes von Abgaben von den auf ihren Grundstücken gefundenen Metallen frei sein sollten, verspricht aber die Entrichtung von zwei Thalern für jede Doppeltonne, die über die Reichsgrenzen ausgeführt würde, vom Salpeter aber vier Thaler für eine jede. In diesem Briefe spricht Gísli auch von den Bettlern. Diese müsse man alle an einem einzigen, zu Handel und Gewerbe geeigneten Ort sammeln und daselbst auf öffentliche Kosten unterhalten, bis sie sich ein ehrsames Gewerbe angeeignet haben, von dem sie leben können. Über sie alle müssen Vögte und Aufseher gesetzt werden, die alles überwachen und sie die Grundlehren des Glaubens, der guten Sitten und Handfertigkeiten lehren sollten. Auf diese Weise kann allmählich eine Stadt entstehen, deren Bewohner mit der Zeit einander zu helfen und zu unterstützen imstande wären. Die Bewohner des Weichbildes dieser Stadt sollten dazu aufgefordert werden, freiwillig Nahrungsmittel zu schenken, auf dass die Armen etwas zu leben hätten, solange sie noch nicht ausgelernt haben.

Zum Schlusse erbittet Gísli auf vierzig Jahre für sich und diejenigen, die sich ihm anschliessen würden, das Privileg, gegen Entrichtung von zweihundert Thalern Metalle aus den königlichen Domänen heben und Pulver anfertigen zu dürfen. Die Zahlung der Abgabe beginnt zwei Jahre nachdem das Werk in Angriff genommen. Dazu ersucht Gísli, der König wolle huldvollst bei seinen Pulvereinkäufen diese Gesellschaft vor anderen berücksichtigen. Er

sagt, wenn ihm diese Erlaubnis ertheilt würde, so wollte er bei Kaufleuten in Amsterdam ein Darlehn von zehntausend Thalern aufnehmen und einen Vertrag mit ihnen dahin abschliessen, dass das Kapital binnen zwei Jahren zurückbezahlt würde und dass jene im kommenden Frühjahr ein Schiff nach Island sendeten, das dort Vitriol, Schwefel und Salpeter einnehmen sollte, während des Landtransportes der Ladung an die Küste aber sollte es vor der Küste Fischfang treiben, jedoch zu bestimmter Zeit wieder in den Hafen einlaufen.

Diese Abhandlungen legen Zeugnis davon ab, dass Gísli Magnússons Gesichtskreis viel weiter ist, als derjenige der meisten Isländer seiner Zeit, und dass er nicht davor zurückschreckt, Grosses zu unternehmen. Sein Studium zu Leiden hat zweifellos seine Anschauungen beeinflusst und er will offenbar einen Versuch zur Befreiung Islands aus den Banden machen, mit denen seine Landsleute damals in geistlichen und weltlichen Dingen gefesselt waren. Gísli Magnússon war der einzige Isländer des 17. Jahrhunderts, der ökonomische und politische Wissenschaften studiert hatte, und sah bald ein, dass es damals ein Hauptmangel Islands war, dass es kein Adels- und Erbgüterrecht, keine in Neuerungen bahnbrechenden Personen, keine Unterstützung gegen die Übergriffe der Obrigkeit gab. Hier war nichts vorhanden als ein armes, ratloses Volk, mit dem die Beamten und die Kaufleute umspringen konnten, wie es ihnen beliebte. Auf falscher Bahn befindet sich Gísli, indem er sich allzuglänzende Hoffnungen von den Metallen auf Island macht, und man merkt deutlich, dass er noch jung und unerfahren ist, wenn er meint, solch durchgreifende Änderungen könnten binnen kurzer Zeit durchgeführt werden. Gísli ist grossartig und schlagfertig in seinem Denken und in seiner Schreibweise ausserordentlich kühn, an einigen Stellen sogar ziemlich dreist in seinen Forderungen. Nach dem Geiste, der damals herrschte, war keine Hoffnung, dass die Obrigkeit auf seine Vorschläge eingehen würde. König Christian IV. war dem dänischen Adel nicht sonderlich wohl gesinnt, und es herrschte damals nahezu Absolutismus in Dänemark, sodass wenig Aussicht war, dass der König auf Island eine neue Adelsmacht zu schaffen geneigt wäre. Gísli macht einen Versuch zur Durchbrechung der Handelsfesseln, womit er gerade eine ganz besonders wunde Stelle traf. Doch kam die Obrigkeit seinen Wünschen einigermassen entgegen, soweit sie die Gewinnung von Schwefel und Metallen betrafen, wovon bereits oben die Rede gewesen ist.

18. Einheimische Beschreibungen von Island aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts.

Die geographischen Werke der Isländer aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts sind weit bedeutender als die früheren. Der Aberglaube hat abgenommen und an manchen Stellen zeigt sich eine gewisse Wissenschaftlichkeit: man beginnt nunmehr selbst über einiges nachzudenken und lässt sich nicht von Aberglauben und Märchen ins Gebiet des Wunders mit fortreissen. Die Fortschritte sind deutlich erkennbar, wenn man auch die alten Fesseln nicht ganz von sich zu schleudern vermag. Der bedeutendste isländische Geograph des 17. Jahrhunderts ist Bischof Þórður Þorláksson von Skálholt[1]), der Sohn Bischof Þorlák Skúlasons und Bruder Bischof Gíslis von Hólar. Þórður war geboren am 14. August 1637 und es heisst, dass er bereits in jungen Jahren sanftmütig, wortkarg und kunstfertig war. Als Þórður Þorláksson die Schule zu Hólar absolviert hatte, schiffte er sich 1656 im Hafnarfjörð mit seinem Bruder Gísli ein, der damals gerade nach Dänemark ging, um die Bischofsweihe zu empfangen. Am 27. November 1656 wurde er auf der Universität immatrikuliert und blieb knapp zwei Jahre dort.[2]) 1660 wurde er Rektor zu Hólar und bekleidete dieses Amt drei Jahre lang. 1663 fuhr Þórður zum zweiten Male nach Kopenhagen, wo er den Winter verbrachte, um darauf nach Deutschland zu gehen und anderthalb Jahre in Wittenberg zu studieren, wo er im Hause Dr. Deutschmanns, des Schwiegersohnes des berühmten Theologen Dr. Abraham Calovius[3]), wohnte. In Wittenberg gab er seine Disputation über Island heraus, auf die wir später eingehender zurückkommen werden. Von Wittenberg ging er nach Frankreich und verweilte neunzehn Wochen in Paris. Von dort aus reiste er über Holland nach Kopenhagen und erwarb an der dortigen Universität 1667 den Magistergrad. Das Jahr darauf kam Þórður wieder nach Island, wo seines Bleibens aber nicht lange war, indem er sich noch im selben

---

1) Jón Halldórssons Lebensbeschreibungen von Bischöfen. Handschriftensammlung Jón Sigurðssons Nr. 69. Fol. F. Johannæus: Historia Ecclesiastica Islandiæ III. S. 664—681. Fáorður minningar saungur yfir Mag. Þórð Þorláksson (Kurzes Erinnerungsgedicht an Magister Þórð Þorláksson) eptir Jón Einarsson. Landesbibliothek (zu Reykjavík) Nr. 505. 4°. Bischof Þórðs Testament befindet sich im Protokoll des Lögþings 1690 Nr. 39.

2) Aus den Annalen Gunnlaug Þorsteinssons (Landesbibliothek Nr. 158. 4°) ersieht man, dass Þórður im Jahre 1658 nach Hólar zurückgekehrt war.

3) Abraham Calovius (1612—1686), ein bedeutender lutherischer Theolog, war berüchtigt wegen seiner Unduldsamkeit in Glaubenssachen.

Herbste im Nordlande wiederum einschiffte. In den Jahren, die er in der nächsten Folgezeit im Auslande zubrachte, machte er auch eine Reise nach Norwegen und verweilte eine Zeit lang bei seinem Vetter Þormóð Torfason auf dessen Landgute zu Stangeland am Karmtssund im Stavangerstift. Den 15. Juni 1669 erhielt Þórður Þorláksson die Anwartschaft auf das Bistum Skálholt. Doch bekam er kein Gehalt bis der Stuhl erledigt war und erhielt daher den Namen Vizebischof. Im Mai 1670 kam Þórður mit Admiral Jens Rødsteen nach Island und brachte den nächsten Winter in Hólar bei seinem Bruder Bischof Gísli zu. Im Jahr 1671 segelte er zum vierten Male und empfing die Bischofsweihe. 1672 kam er zurück und erhielt die Pfründe Hof im Vopnafjörð zu seinem Unterhalt. Dort hielt er sich einen Vikar, während er selbst zu Hólar lebte. Im Jahre 1674 folgte er endlich Brynjólf Sveinsson auf dem Bischofsstuhle zu Skálholt nach und heiratete noch im Sommer dieses Jahres Guðríð, die Tochter des Sysselmanns Gísli Magnússon zu Hlíðarendi, und bezog seinen neuen Amtssitz zu Skálholt im Herbste. Im Jahre 1675 begann er seine Visitationsreise nach den Fjorden des Westerlandes kurz vor dem Tode Bischof Brynjolfs. 1685 ging Bischof Þórður vor den Ziehtagen nach dem Norden nach Hólar, um das Bistum nach dem Ableben seines Bruders Gísli zu übergeben. Dabei erhielt er die königliche Genehmigung dazu, die Druckerei als sein Erbe und Eigentum nach Skálholt überzuführen. Noch auf derselben Reise bewerkstelligte er ihre Überführung nach dem Süderlande und richtete sie zu Skálholt auf das Vortrefflichste ein. In der Pflege dieser Druckerei fand er seine höchste Befriedigung und liess sich ihre bestmögliche Vervollkommnung sehr angelegen sein. Dabei war er selbst am allereifrigsten in allerlei Fertigkeiten und schnitt selbst Holzschnitte und verzierte Initialen wie sein Urgrossvater Guðbrandur. Bischof Þórður liess viele gute Bücher drucken und zwar nicht nur Erbauungsbücher, sondern auch sehr viele alte historische Erzählungen.[1]) In seinen letzten Jahren war seine Gesundheit sehr schwach und hatte er sehr unter dem Scharbock zu leiden, der zuerst seine Extremitäten und später den ganzen Körper ergriff. Die Krankheit soll durch allzuvieles Stillesitzen begünstigt worden sein. Nach dem Jahre 1690 war Bischof Þórður niemals gesund, und 1691 war seine Krankheit bereits so weit vorgeschritten, dass er nicht zum Landtage kommen konnte. Dies

---

1) Vgl. Jón Bórgfirðingur, Söguágrip um prentsmiðjur og prentara á Íslandi (Abriss einer Geschichte der Buchdruckerei auf Island). Reykjavík 1867. S. 23—26.

war für die Geistlichkeit sehr schlimm, denn zur gleichen Zeit war auch der Bischofsstuhl zu Hólar unbesetzt. Auch 1694 konnte Bischof Þórður den Landtag nicht besuchen und in der Folgezeit war er zumeist bettlägerig und hatte seine Sehkraft zum grössten Teile eingebüsst. Doch waren seine Geisteskräfte noch ungeschwächt, sodass er seine Briefe und anderes Notwendige diktieren konnte. Allerdings ging manches ohne sein Wissen und seinen Willen falsch. Der Bischof war nicht imstande sich um die Wirtschaft zu bekümmern und darum wurde mit seinem Eigentume wie mit dem des Stuhles verschiedentlich gewirtschaftet. Früher nämlich war Bischof Þórður ein ausgezeichneter Hauswirt gewesen und hatte strenge Aufsicht über seine Verwalter und deren Rechnungsführung geübt. In den letzten Jahren aber büsste er Geld ein. Im Anfange des Jahres 1697 nahm er sehr ab und am 16. März desselben Jahres verschied er im Alter von 60 Jahren. Seine Lebensgefährtin Guðríður Gísladóttir war im Jahre 1651 geboren und starb am 8. April 1707. Sie war damals die reichste Frau auf Island. Sie war herablassend und wohlthätig und zog viele arme Kinder auf. Es heisst von ihr, sie habe so viel Silberschmuck besessen wie keine ausser ihr auf ganz Island. Sie hatten zwei Söhne: Þorlák, geboren 1675, Verfasser einer Schrift über den Heklaausbruch 1693, gestorben als Rektor zu Skálholt 1697, und Brynjólf Thorlacius zu Hlíðarendi, geboren 1681, gestorben 1762.

Alle sind darüber einig, dass Bischof Þórður Þorlaksson ein ganz hervorragender Mann gewesen ist.[1]) Jón Halldórsson beschreibt ihn auf folgende Weise: „Bischof Þórður war ein gottesfürchtiger Mann, eifrig zum Gebet, herablassend, sanftmütig, friedfertig und hatte das echte Benehmen eines Geistlichen in Gang, Rede und Kleidung; er ging das eine Mal nicht rascher als das andere, ob's draussen kühl war oder heiss, ob's regnete oder die Sonne schien, und kaum ritt er jemals auch nur Trab. Er war von hohem Wuchs und seine Beleibtheit war seiner Körperlänge angemessen, solange seine Gesundheit gut war. Er hasste alles Unschickliche und nichts missfiel ihm mehr, als wenn er auf Zusammenkünften Trunkenheit oder Ungebühr der ihm unterstehenden Geistlichen mit ansehen musste. Er fastete jeden Freitag, war ein wohlthätiger Mann gegen Arme und Notleidende und wies keinen unbeschenkt von seiner Thür. Zu seinen Tagen befand

1) Von Bischof Þórð heisst es in den Annalen von Fitjar: „Er war ein riedfertiger guter Mann". J. S. 238. 4°, und in denen von Purkey: „1697 im März verschied der gute Herr Þórður Þorláksson, der ein gutes und bedachtsames, auch sehr löbliches Leben geführt hatte. Er starb in christlicher Ergebenheit nach seiner mühevollen Kreuzestragung." Hs. J. S. Nr. 159. Fol.

sich zu Skálholt stets eine Menge Dürftiger aus dem bettelarmen Volke.“ In seiner Amtsführung richtete sich Bischof þórður hauptsächlich nach den Bestimmungen, die sein Vorgänger Brynjólfur getroffen hatte. Wenn er diesem auch an Thatkraft nicht völlig gleichkam, war er doch bei Priestern wie Laien hoch geehrt und warm geliebt. Bischof þórður war „zuhause wie auf dem Allding gastfreundlich und munter gegenüber tüchtigen Leuten und bewirtete sie reichlich mit Bier und Speise. Gewöhnlich hatte er zu seinen Diensten einen Koch und eine Köchin aus dem Auslande.“

Schon oben ist erwähnt worden, dass Bischof þórður ein äusserst geschickter Mann war und viele Handarbeiten selbst anfertigte. Auch war er ein Musikkenner und spielte auf Instrumenten.[1]) Er war ferner ein grosser Gelehrter und schätzte die Wissenschaften hoch, sodass man ihn wohl zu den gelehrtesten Bischöfen Islands zählen kann. Es ist in der Litteratur nicht in genügendem Masse hervorgehoben worden, welche Bedeutung er in dieser Beziehung gehabt hat. Bischof þórður führte die Absicht seines Vorgängers Brynjólf Sveinssons aus, isländische historische Erzählungen herauszugeben, und stiftete hiemit grossen Nutzen. Am meisten Neigung zeigte þórður für Geometrie und Astronomie. Er gab Kalender heraus und mass die geographische Lage von Skálholt, wie schon früher erwähnt worden ist. Desgleichen verfertigte er eine Karte von Island und den nördlichen Meeren. Wenn þórður auch nicht die gleiche Thatkraft besass noch die gleichen Erfolge aufzuweisen hatte, wie sein Urgrossvater Guðbrandur, so haben beide doch einander in ihren geistigen Leistungen ziemlich gleich gestanden. Die Beschreibung von Island ist weitaus das bedeutendste Werk þórð þorlákssons. In ihr verfolgte er Arngríms des Gelehrten

1) Als Bischof Gísli þorláksson 1658 seine Hochzeit mit Gróa þorleifsdóttir von Hlíðarendi feierte, wurde zu Hólar ein gewaltiges Gastmahl gehalten, an dem viele angesehene Leute (zwei Kaufleute und siebzehn Geistliche) teilnahmen und bei dem im ganzen 230 Gäste anwesend waren. Drei Tage dauerte das Gastmahl. þórður þorlaksson nahm gleichfalls an der Vermählungsfeier seines Bruders teil und hatte zwei fremde Musikinstrumente, Real und Symphon, bei sich, auf denen er beim Brautgang in der Kirche und im Hause spielte. Annalen Gunnlaug þorsteinssons Lbibl. 158. 4°. In dem Abriss der Lebensbeschreibung Herrn Hjalti þorsteinssons (Lbibl. 275. 4°) heisst es von Bischof þórð: „Er war der musica instrumentalis sehr zugethan und besass auch dazu ein Clavicordium und eine Symphonie.“ Bischof þórður unterstützte den Priester Hjalti beim Studium in Kopenhagen und brachte es zuwege, dass Hjalti nach bestandenem theologischem Examen beim Organisten Elias Radiche an der Rundekirke, jetzt Trinitatiskirche, das Orgelspiel erlernte. Bischof þórður verfasste auch die erste isländische Gesangslehre, hinten in der 6. Ausgabe des Gesangbuchs von 1691.

Absicht weiter und gewann dadurch hohes Verdienst. Trotzdem ausländische Gelehrte aus ihr wertvolle Kenntnisse über Island schöpften, gelang es ihm doch nicht, damit alle die Fabeln aus der Welt zu schaffen, die über Island im Umlaufe waren. Dazu gehörte mehr, denn eingewurzelte Vorurteile verschwinden nicht auf einen Schlag.

Þórð Þorlákssons Beschreibung Islands[1]) ist in einer Form geschrieben, die derjenigen von Arngrím Jónssons Büchern einigermassen ähnlich ist. Ihr Hauptzweck war zwar der, die falschen Berichte und Fehler ausländischer Schriftsteller richtigzustellen; doch finden sich in ihr auch viele eigene Angaben, und zwar mehr als in den Werken seiner Vorgänger. Damals war es sonst Sitte, mehr von den Ansichten anderer zu berichten als von seinen eigenen Beobachtungen Kenntnis zu geben, da man auf diese Weise am besten seine Belesenheit und Gelehrsamkeit zeigen konnte. Þórður Þorláksson zerlegt seine Schrift in zwei Abschnitte, von denen der erste in sechs Kapiteln von dem Lande und der zweite in sieben Kapiteln von dessen Bewohnern handelt. Zuerst spricht Þórður von der Schrift der Gebrüder Zeni und zieht deren Glaubwürdigkeit in Zweifel. Darauf bespricht er die Namen des Landes und seine Besiedelung und sucht mit grosser Gelehrsamkeit zu beweisen, dass Island Thule sei, wozu er die Anschauungen vieler Autoren in dieser Sache aufzählt. Er sammelt aus den Bibliotheken das meiste von dem, was vor ihm über die geographische Lage Islands und seine Grösse gesagt worden ist, und stellt es richtig. Dabei spricht er von Vielem, was damit im Zusammenhang steht, eingehender als es früher geschehen ist. Im zweiten Kapitel spricht er von der Einteilung Islands in Viertel *(quadrantes)*, von deren Grenzen und dann von den Bistümern, von den Kreisen (*præfecturæ*, isl. sýslur) und den Gemeinden. Im dritten Kapitel spricht er von dem isländischen Klima und sagt, die Sommer seien mässig warm, die Winter aber ziemlich hart. Doch übertrieben die ausländischen Berichterstatter ihre Klagen über die grosse Kälte und das viele Eis. Þórður sagt, das Treibeis komme nur sehr selten nach der Südseite von Island und umgebe das Land niemals vollständig. Auch sei es sehr verschieden, wie lange es das Norderland blokiere: selten länger als zwei Monate.

1) Theodorus Thorlacius, Dissertatio chorographico-historica de Islandia, bevissimum insulæ hujus descriptionem proponens ac auctorum simul quorundam de ea errores detegens. Wittebergæ 1666. 4°. Edit. III. 1690. 24 Blätter ohne Seitenzahl. Dr. Ægidius Strauch war Vorsitzender bei der Disputation und sein Name steht auf dem Titelblatt mit grossen Buchstaben über Þórðs Namen gedruckt; daher kommt es, dass die Schrift in verschiedenen ausländischen Werken infolge Flüchtigkeit der Verfasser Strauch zugeschrieben ist.

Selten kommt das Eis vor dem März und kaum später als April. Doch kommt es auch oft vor, dass Jahre lang gar kein Eis gesehen wird. Das Klima schildert þórður als äusserst gesund: einige Isländer würden hundert, viele neunzig und sehr viele achtzig Jahre alt. Darauf kommt er auf die Fruchtbarkeit des Landes zu sprechen und sagt, dass in dieser Beziehung Island freilich weit hinter Deutschland und anderen Ländern zurückstehe; doch gebe es kräftiges Gras und fruchtbare Wiesen, auf denen man erkleckliche Viehzucht treiben könne. Er erwähnt, dass es in früheren Zeiten auf Island auch Ackerbau gegeben habe; doch sei er jetzt aufgegeben. Aber bei Sysselmann Gísli Magnússon zu Hlíðarendi wachse noch alljährlich Korn. Er sagt weiter, es sei mehr den Einwohnern als dem Lande zuzuschreiben, dass es keinen Ackerbau gebe, der dem Lande genügte. Kohl wächst bloss in einigen Gärten und die Wälder sind nur sehr klein. Früher aber waren sie so gewaltig, dass das Vieh Jahre lang in denselben weidete, und bisweilen waren sie so dicht, dass man Wege hindurch hauen musste. Jetzt aber müsse man sich mit dem Treibholze behelfen, das aus Grönland an die Nordküste angeschwemmt wird. Darauf kommt er auf das Metall und Gestein auf Island zu sprechen. Doch sagt er, man wisse nur wenig davon. Genug Eisen gebe es, und Schwefel, der in ganzen Schiffsladungen ausgeführt werde, obgleich früher der Schwefelhandel noch bedeutender gewesen sei als in seinen Tagen. Weiter sagt er, auf Island gebe es verschiedene Edelsteine, z. B. Krystall, Smaragd, Jaspis und Chalcedon.

Das vierte Kapitel handelt von der natürlichen Geographie Islands, von Bergen und Thälern, von Flüssen, Seen und Quellen. Zwei Berge nennt er die merkwürdigsten auf Island: den Snæfellsjökul wegen seiner Höhe und die Hekla wegen ihrer Ausbrüche. Der Snæfellsjökull ist ihm der höchste Berg auf Island und wird aus einer Entfernung von dreissig Meilen gesehen. Die Hekla richtet mit ihren Ausbrüchen grossen Schaden an und ihre Asche ist sogar bis in den Skagafjörð nordwärts geweht worden. Darauf weist er die Ammenmärchen verschiedener Schriftsteller über die Hekla zurück und sagt, auf Island seien Fabeln im Umlaufe von dem Heulen und Lärm im Innern des Berges. Von Gespenstern, Raben und Geiern könne keine Rede sein, denn diese sind so gut wie unbekannt. Unter den Flüssen sind ihm die bedeutendsten Markarfljót, þjorsá, Ölvesá, Hvítá, Skjálfandafljót, Jökulsá á Fjöllum, Jökulsá á Brú, Jökulsá á Sólheimasandi und Lagarfljót. Letzterer ist nach seiner Angabe der grösste aller Flüsse auf Island und in ihm solle sich eine erschrecklich lange Schlange befinden. Darauf spricht er von den warmen Quellen, deren es viele auf

Island gebe, und in denen zu baden für die Gesundheit sehr zuträglich sei. Andere Quellen sind so siedend heiss, dass man sie nicht dazu benutzen kann. In der Þingeyjarsýsla sei die heisseste Quelle. Sie siedet so stark, dass sie bisweilen das Wasser hoch in die Luft schleudert. Dabei hat er wahrscheinlich den Uxahver im Auge. Den Geysir erwähnt er nicht. Darauf widerspricht er verschiedenen alten Fabeln, die die Ausländer über die isländischen Quellen verbreitet haben, und spricht von den Mineralquellen und sagt, dass ihr Wasser matt und wertlos wird, wenn man es nicht sofort trinkt. Im Þingvallavatn und Mývatn, sagt er, werde so ausgiebiger Fischfang getrieben, dass die Bewohner der nächsten Gegenden genug Fische zum Lebensunterhalt haben, obwohl sie niemals ans Meer gehen. Im fünften Kapitel bespricht er die bedeutendsten Plätze Islands. Als solche nennt er die beiden Bischofssitze, die Klöster und Bessastaðir am Álptafjörð, den Sitz des Statthalters. Im sechsten Kapitel spricht Þórður Þorláksson von der isländischen Tierwelt, sagt, bisweilen käme es vor, dass Schafe vier oder fünf Hörner trügen, die Pferde seien klein und flink. An wilden Tieren nennt er den Polarfuchs, der seine Farbe wechsle und im Sommer bald schwarz, bald rotbraun, im Winter aber weiss sei. Eisbären kämen bisweilen auf dem Treibeise. Giftschlangen oder andere schädliche Reptilien seien auf Island nicht vorhanden. Ebensowenig Ratten, dagegen gebe es viele Mäuse, ausser auf einigen Inseln, z. B. Grímsey. Er will gehört haben, dass, wenn man Erde von dieser Insel ins Hauptland bringt und auf die gewöhnlich von Mäusen geplagten Stellen streut, sie entweder mit der grössten Geschwindigkeit entfliehen oder zugrunde gehen. Darauf zählt Þórður verschiedene häufige Vögel auf und sagt, der nützlichste sei der Eidervogel, denn die Fremden kaufen seine Daunen um teures Geld. Dann nennt er die gewöhnlichsten Fische und dann die Wale, unter denen er die bedeutendsten sein lässt: den Röhrenwal, den Grönlandwal, den Sandfresser, das Walross, den Rindswal, die Rochenmutter, den Pottfisch und den Narwal. Der Sandfresser ist, wie Þórður sagt, dreissig und mehr Ellen lang. Dieser Wal trägt seinen Namen davon, dass er eine Freude daran findet, im Sande, ja selbst auf dem Strande zu liegen. Der Rosswal hat eine Mähne wie die Pferde; die Rochenmutter ist ein Ungetüm von der Gestalt des Rochens, nur viel grösser, das oft Schiffe umstösst. Der Kopf des Pottfisches ist so gross wie ein Haus und der Körper verhältnismässig klein. Sein Hirn ist ungeheuer gross und dient als Heilmittel gegen viele Krankheiten. Der Narwal hat seinen Namen, isl. náhvalur, davon, dass seine Farbe leichenfahl ist (nár, der Leichnam).

Im zweiten Teile redet Þórður Þorláksson von den Bewohnern Islands und zwar spricht er zuerst von der Besiedelung des Landes und von den Ursachen der Auswanderung aus Norwegen. Darauf von der Verfassung, vom alten Glauben, vom Christentum und der Kirchenverfassung. Es gebe ungefähr 330 Kirchen im Lande und zwei Schulen mit je 24 Freistellen. Darauf spricht er kurz von den Beamten, den Gesetzen und dem Landtag. Im fünften Kapitel ist die Rede vom Häuserbau auf Island und von der Speisebereitung und Kleidung der Isländer. Dabei weist er die Fabeln von dem Wohnen iu Höhlen zurück, beschreibt die Rasenhütten und sagt, dass sehr viele Gebäude, besonders Kirchen, durchaus ans Holz bestehen. Als Getränk dient einigen fremdes Bier, während sich andere ein schmackhaftes Getränk aus Kräutern und Beeren bereiten. Doch tränken die meisten mit Wasser vermischte Buttermilch. Brot sei bei den ärmeren Leuten allerdings selten; doch wären die meisten im stande sich bei den Kaufleuten etwas Mehl zu erstehen, während es bei den wohlhabenderen überhaupt nicht an Brot gebricht. Darauf wendet er sich gegen den Unsinn, den Blefken und andere von der Tracht der Frauen berichten, und sagt, dieselbe sei der deutschen Frauentracht ähnlich, doch hüllten die Isländerinnen ihren Kopf mit weissem Linnen ein und setzten einen kleinen Hut oben darauf. Im sechsten Kapitel spricht er von der isländischen Sprache und von den Runen, während das siebente von den Charaktereigentümlichkeiten und den Sitten und Gebräuchen der Isländer handelt. Er sagt, die Isländer seien klug, begabt und gastfrei. Ihre Körpergrösse sei eine mittlere, sie seien kräftig, schön gebaut und hätten angenehme Gesichter. In diesem Kapitel verweist er besonders auf Blefken und wirft ihm Unwahrheit und Verleumdung vor und weist seine Märchen von der Lebensweise der Isländer zurück. Er sagt, man dürfe sich kaum mit dem Schmutze Blefkens beschäftigen.[1])

Mit der Herausgabe dieser Schrift genügte Þórður Þorláksson einem fühlbaren Bedürfnis, denn darin konnten die Ausländer sich wahrheitsgemäss über Island unterrichten und gewannen daraus eine gedrängte klare Vorstellung vou Land und Leuten. Als geographisches Werk ist dieses Büchlein bedeutender als die Schriften Arngríms, der Stoff ist übersichtlich eingeteilt, die Darstellung klar und die Sprache fliessend und frei von Schwulst.

Im Jahr 1673 oder 1674 sandte die englische Akademie Anfragen über naturwissenschaftliche Gegenstände an die beiden gelehrtesten Isländer ein: an Bischof Þórð Þorláksson und an Pál Björnsson im

---

1) „sterquilinium enim commotum magis foetet“.

Selárdal. Der Bescheid des letzteren ist an die Gesellschaft gelangt und ist in deren Bericht gedruckt. Wir werden später noch auf denselben zurückkommen. Die Antwort Bischof Þórðs dagegen scheint niemals an ihre Adresse gelangt zu sein, ist aber noch handschriftlich vorhanden.[1]) Die Anzahl der Fragen beträgt 28 und der Bischof hat sie mit Ausnahme der vierten und der zwanzigsten alle kurz beantwortet. Seine Antworten lauten: 1. Wasser und alle gewöhnlichen Flüssigkeiten gefrieren auf Island bis auf Weingeist und Quecksilber. 2. Der Frost dringt sechs bis sieben Fuss in die Erde ein und das Eis auf den Seen wird bis zu drei Fuss dick. 3. Uhren werden dort so gut wie gar nicht gebraucht. Man glaubt, dass bei grossem Froste alles fester werde. 5. Niemand wird bezweifeln, dass sich Farben bei grosser Kälte zusammenziehen. 6. Über die Veränderungen der Kräfte des Magneten und des Bernsteins bei starker Kälte habe ich noch nichts erfahren. 7. Sämtliche Metalle und Steine werden bei grossem Froste spröde. 8. Dazu fehlen uns die Beobachtungen von Anatomen, denn wir haben ihrer keine hier. 9. Alle aus Grönland hier antreibenden Eisberge bestehen aus gefrorenem Seewasser und Schnee. Sie werden zum Teil 300 und mehr Fuss hoch. Der dritte Teil ragt über das Wasser heraus. 10. Heisse Quellen giebt es auf Island in grosser Zahl und sie frieren nie zu. Einige sind so heiss, dass man alles in ihnen kochen kann. 11. Bischof Þórður sagt, er habe die Gestalt der Schneeflocken niemals beobachtet. Die Hagelkörner seien fast kugelrund und selten grösser als ein Pfefferkorn. 12. In Schnee eingehülltes Fleisch verändert Farbe und Geschmack nur unbedeutend. 13. Donner wird bisweilen im Winter, besonders im Süderlande, gehört. Daselbst kommen auch die meisten und stärksten Erdbeben vor. 14. Nordwinde sind die häufigsten. Dann kommen Südwinde. Wind aus anderen Himmelsrichtungen ist selten. Die Stärke der Winde ist an den verschiedenen Orten des Landes verschieden. 15. Die Hekla hat sich seit vierzig Jahren nicht mehr bemerkbar gemacht. An ihr kann man keine Anzeichen für die künftige Witterung sehen. Sie liefert sehr viel Bimsstein. 16. Die Strahlenbrechung in der Luft ist noch nicht untersucht worden. Der Durchmesser der Sonne scheint bei Sonnenuntergang und -aufgang grösser zu sein als in Dänemark und weiter im Süden, wahrscheinlich infolge von Dämpfen in der Luft.

---

1) Theodori Thorlacii Responsio ad quæsita regiæ Societatis Anglicanæ, quæ tamen ad illam non pervenit. Codex Arna-Magnæanus Nr. 913. 4°. Hinten steht: „Ad dominum Iohannem Sterpinum". Diese Fragen der englischen Akademie scheinen mit den von Mohr (Forsøg til en islandsk Naturhistorie S. 324) erwähnten Fragen nichts zu thun zu haben.

Von den Plejaden sind fünfe sichtbar. 17. Þórður verspricht die Finsternis zu beobachten. 18. Der Salzgehalt des Meeres um Island sei noch nicht untersucht worden. Doch erfahre er von Gísli Magnússon, dass wohl $1/_{30}$ oder $1/_{40}$ der Gesamtmenge Salz sein könne. Ausserdem verspricht Þórður später über Ebbe und Flut an der isländischen Küste zu berichten. 19. Die Deklination der Magnetnadel hat Þórður zu Hólar als 25° betragend beobachtet. Die Breite von Hólar aber ist 65° 43′. 21. Eisen rostet sehr rasch, besonders im Süderlande und an der Küste. 22. Betreffs der Tierwelt verweist er auf seine Disputation (Sekt. I. Thesis 6). 23. Ausser der Birke wachsen keine Bäume auf Island. 24. Das Vieh lebt im Winter von Heu, im Sommer von Gras. 25. Die Farben der Tiere sind verschieden. Doch sind die meisten weiss. 26. Eine häufige Krankheit auf Island ist eine gewisse Epidemie, die mit Kopfschmerz und Stechen in der Seite auftritt. 27. Die Eidervögel rupfen sich die Daunen von der Brust und legen sie in die Nester, aus denen man sie nimmt. 28. Betreffs des Einhorns bezw. Narwals verweist er auf seine Disputation. (Sekt. I. Thesis 6.)

Þorður Þorláksson ragt in der Chartographie weit über andere Isländer seines Jahrhunderts hervor. Man sieht seinen Karten an, dass er genügendes Verständnis und hinreichende Kenntnisse besass, um Landkarten zu zeichnen. Er war wohl bewandert in Geometrie und Astronomie und geübt in der Zeichenkunst. In der Arna-Magnæanischen Sammlung befindet sich eine Karte Islands von Þórð Þorláksson[1]), die König Christian V. gewidmet ist. Auf dieser Karte reicht Island von 63° 43′ (Portland) bis 66°·46′ (Horn). Die Melrakkaslétta ragt nicht so weit nach Norden vor, und der Polarkreis geht quer über den Rauðanúp, der auf der äussersten Spitze der Landzunge liegt. Die Gestalt des Landes ist in der Hauptsache ziemlich richtig; doch sind die Westfjorde zu gross, Reykjanes zu kurz und die Südküste zu gerade. Es sind auf ihr sehr viele Ortsnamen und die einzelnen Bezirke und Fjorde sind ziemlich richtig gezeichnet. Die Flussläufe sind

1) Nova et accurata Islandiæ delineatio auctore Theodoro Thorlacio Islando 1670. A. M. 379 B. fol. Die Karte ist auf dickes Papier gezeichnet, auf Leinwand aufgezogen und rings mit grünen Seidenfransen eingefasst. Die Breite des Blattes beträgt 26 ½ Zoll, seine Länge (Höhe) 48 Zoll. Der obere Teil (17 Zoll) enthält die eigentliche Karte, der untere ein Lobgedicht auf Christian V., eitel Lobhudelei nach damaligem Geschmacke. Es besteht aus vier Abschnitten: erst kommt ein lateinischer, dann ein dänischer, dann ein isländischer in Runen und endlich ein isländischer in gewöhnlichen Buchstaben. In dem Gedichte wird Island mit dem Namen Thule bezeichnet.

vielfach falsch und die Gebirge des Hochlandes erscheinen als unregelmässige Haufen. Zuoberst in der rechten Ecke sieht man das Wappen Islands: einen goldenen[1]) gekrönten Dorsch im roten Felde. Der Schild wird von zwei Falken gehalten. Auf der königlichen Bibliothek[2]) befindet sich noch eine zweite Karte Islands von þórð þorláksson, die etwas älter ist (1668) und der eben beschriebenen ziemlich gleicht. Das Land erstreckt sich auf ihr von 63° 45′ bis 66° 35′, ist in Viertel und Kreise geteilt, und darauf sind viele Namen verzeichnet. In der linken Ecke ist das Wappen Islands, der gekrönte Dorsch, angebracht, aber als Schildhalter treten hier ein Mann und eine Frau in isländischer Tracht auf. Daselbst befindet sich noch eine gleiche, und zwar bunter, aber weniger gut ausgeführte Karte. Auf dieser ist das Schildhalterpaar etwas anders gekleidet. Auch finden sich darauf Abbildungen von Walfischen im Meere, bei Langanes schwimmen Eisschollen mit Bären und Seehunden darauf und bei Hornstrandir Treibholz. Aufser diesen hat þórður þorláksson aber noch eine merkwürdige Karte der arktischen Meere gezeichnet, auf der sich selbstverständlich auch Island angegeben findet. Es ist darauf ähnlich gezeichnet wie auf den eben erwähnten Karten. Diese Karte mag þórður 1668 oder 1669 entworfen haben. Sie zeigt verschiedene Inseln im Meere rings um Island z. B. Gunnbjarnarsker, Krosseyjar, Kolbeinsey in sehr grossem Massstabe, Ægisland und Ægisey, sowie eine grosse Insel weit südlich von Reykjanes, die Spanier 1613 gesehen haben sollten. Diese Karte hat früher grossen Einfluss auf die Vorstellungen ausgeübt, die man von Grönland hatte, besonders von Austurbyggð. Die Karte ist Heinrich Bjelke gewidmet.[3]) Bei der Anfertigung all dieser Karten hat sich Bischof þórður zumeist nach den Vermessungen seines Urgrossvaters Guðbrand gerichtet, sowie auch nach einigen holländischen Karten, die damals, was Island anging, recht genau waren. Aus dem im Vorher-

1) Gewöhnlich wird als Wappen Islands ein silberner gekrönter Fisch angeführt. (Ü.)

2) Islandia juxta observationes longitudinum et latitudinum Gudbrandi Thorlacii episcopi quondam Holensis ex amussim delineata a Theodoro Thorlacio 1668. Ny kgl. Samling Nr. 1088 B. fol. Darauf sind zwei Massstäbe angegeben: einer nach deutschen Meilen und einer nach „þingmannaleiðir" d.h. Tagemärschen der zum Allding Reisenden, gewöhnlich = 5 Meilen.

3) Th. Thorlacius, Nova mappa terrarum hyperborearum. Sie ist im Seekartenarchiv zu Kopenhagen verwahrt. Eine kleinere Ausfertigung dieser Karte befindet sich auf der königl. Bibliothek daselbst Gl. kgl. Sml. 2881. 4° und ist faksimiliert in Geografisk Tidskrift VIII. Táfel 7. Zu dieser Karte befinden sich, soweit es Grönland betrifft, verschiedene Anmerkungen in den Arna-Magnæanischen Handschriften 771 A. und B. 4° und 772. 4°.

gehenden Gesagten kann man den Eifer Þórðs für isländische Geographie beurteilen. Seit dem Tode Arngríms hatte während des ganzen 17. Jahrhunderts niemand soviel für die Verbreitung von Kenntnissen in der isländischen Geographie nach dem Auslande geleistet wie er. Þórður Þorláksson kann mit Recht der grösste Geograph Islands im 17. Jahrhundert genannt werden, wenn man Guðbrand noch ins 16. rechnet.

Im Folgenden werden wir uns mit dem anderen Isländer zu beschäftigen haben, der die Anfragen der englischen Akademie beantwortet hatte. Weil er ein bedeutender Mann war, wenn auch nicht frei von den Fehlern seiner Zeit, und weil einerseits noch nicht viel über ihn geschrieben worden ist, er aber andererseits mit dem Gegenstande dieses Werkes aufs engste verknüpft ist, soll hier zunächst ein Abriss über seine Lebensgeschichte gegeben werden.

Páll Björnsson, Propst zu Selárdal, der Tochtersohn Arngríms des Gelehrten[1]), war einer der gelehrtesten Isländer des 17. Jahrhunderts. Er war der Sohn Björn Magnússons, Sysselmanns zu Bæ auf dem Rauðasand, und dessen zweiter Frau Helga Arngrímstochter. Er war geboren 1620, ging 1641 nach Kopenhagen, wo er am 13. Dezember des selben Jahres immatrikuliert wurde und am 28. Mai 1644 das Baccalaureat erlangte. Darauf kehrte er wieder nach Island zurück und war den nächsten Winter über Lehrer zu Hólar. Herr Páll erhielt die Priesterweihe für die Pfründe zu Selárdal am Tage Mariæ Verkündigung des Jahres 1645, wurde Propst 1691 und starb zu Selárdal 1706, nachdem er 61 Jahre lang dieselbe Pfarre innegehabt hatte. Seine Gattin war die bereits oben erwähnte Helga, Tochter Lögmann Hálldór Ólafssons (geb. 1620, gest. 31. 5. 1704). Sie hatten acht Kinder, von denen vier das erwachsene Alter erreicht haben.[2]) Herrn Páls Sohn Hálldór der jüngere wurde 1679 Kaplan seines Vaters, folgte ihm im Amte zu Selárdal und erhielt 1708 die Propstwürde. Herr Hálldór hatte viel mit Streitigkeiten und Prozessen

1) Quellen zur Biographie Herrn Pál Björnssons: F. Johannæus, Historia ecclesiastica Islandiæ III. S. 554. Jón Halldórssons Lebensbeschreibungen der Geistlichen im Bistum Skálholt, Handschrift R. Rasks Nr. 55. 4°. S. 447—450. Jón Grunnvíkingur, Historia literaria Islandiæ. Universitätsbibl. zu Kopenh. Add. Nr. 3. fol. J. Thorchillii Specimen Islandiæ non barbaræ. J. S. Nr. 333. 4°. S. 139—144. Magnús Stephensen, Island i det 18de Aarhundrede S. 245—250. Árbækur Espólíns. Annaler for nordisk Oldkyndighed 1853. S. 328 u. s. w.

2) Leichenrede am Grabe der Helga Halldórsdóttir. Landesbibl. Nr. 43. 4°. Zu Sauðlauksdal befindet sich ein Grabstein aus rotem Sandstein über dem Grabe der Mutter Herrn Páls, Helga Arngrímsdóttir. Vgl. Andvari XIII. S. 116.

zu thun, er war ein äusserst unruhiger Kopf und heftig von Charakter. sodass er 1711 seines Amtes als Propst durch Urteil für verlustig erklärt wurde. Im Jahre 1733 starb er ungefähr achtzig Jahre alt.

Bischof Þórður Þorláksson empfahl nach dem Ableben Jón Vigfússons 1691 Herrn Pál Björnsson aufs allerwärmste zur Bischofswahl. Doch mit Rücksicht auf sein Alter lehnte Herr Páll, der überhaupt durchaus nicht ehrgeizig war, dieses Amt ab. Páll Björnsson wird geschildert als ein sehr beredter Herr, der hierin dem Bischof Jón Vídalín fast gleich kam, als ein munterer, milder und wohlthätiger Mann und als äusserst streng in allen Dingen. Er war ein strenggläubiger Mann und durchaus nicht frei von Fanatismus. Páll Björnsson studierte mit besonderem Eifer die orientalischen Sprachen, namentlich Hebräisch. Daneben trieb er Syrisch, Chaldäisch und Arabisch und besass ausgezeichnete Kenntnisse des Griechischen. Er war ein vorzüglicher Lehrer und unterrichtete viele im Griechischen und Hebräischen. Einer seiner Schüler war Arngrímur Þorkelsson Vídalín zu Nakskov, der später wegen seiner Kenntnis des Griechischen in Dänemark berühmt wurde. Herr Páll übersetzte verschiedene Kapitel der heiligen Schrift aus der Ursprache ins Isländische. Auch verfasste er viele theologische Werke, Predigten, Erbauungsbücher u. ä. m. Alle diese Schriften sind noch im Manuskript vorhanden; doch ist nichts davon gedruckt.[1]) Herr Páll war eng mit Bischof Brynjólf befreundet. Sie waren die gelehrtesten Sprachforscher jener Zeit auf Island und hatten viel zu besprechen, wenn sie zusammenkamen. Der Bischof gab viel auf Herrn Páls Ratschläge und diesem ist es grossenteils zu danken, dass eine Versöhnung zwischen Bischof Brynjólf und Daði Halldórsson

1) Von Herrn Páls theologischen Arbeiten sind folgende die bedeutendsten: Spiegel der Geistlichen oder Priester und Predigt. (Landesbibl. Nr. 36. 4°. J. S. Nr. 280. 4° und 142. 8°.) Von der Kreuzigung oder Kreuz, Kreuzeserhebung und Kreuzeszeichen, dediziert dem hochweisen und vornehmen Edelmann Ari Þorkelsson. (Landesbibl. Nr. 53. 4°. J. S. 142. 8°). Sieben Predigten über Jesu sieben Worte am Kreuz, gesammelt 1699. (Landesbibl. 39. 4°.) Leichenreden und Gelegenheitspredigten. (Landesbibl. 43. 4°.) Predigtbuch 1684. (Hs. der Isl. Litter. Ges. zu Kopenhagen Nr. 63. 4°.) Auch finden sich Predigten von ihm in der gleichen Sammlung 134. 4°. Landesbibl. 414, 477. 4°. Gottesfürchtige Betrachtungen der Leiden und des Todes unseres Herrn Jesu Christi. (Isl. Litt. Ges. Kph. 113 und 198. 4°. Landesbibl. 476, 499. 4°.) Sendschreiben an Jón Úlfsson (Ermahnungsrede gegen Zauberei 1671, A. M. 692 C. 4° und Rask 108. 8°.) Seine Bibelerklärungen u. a. m. sind aufgezählt Historia ecclesiastica III. 554 und bei Hálfdán Einarsson Hist. lit. Island. 1786. S. 213, 233, 243. Von seiner Schrift gegen Zauberei „Character bestiæ“ (Jón Sig. 606. 4° und Landesbibl. 242. 4°) ist früher die Rede gewesen. Vgl. noch Landesbibl. 478, 498, 343. 4° u. s. w.

zustande kam. Páll Björnsson ist heute besonders bekannt wegen seines Glaubenseifers und wegen seiner Rührigkeit in Hexenprozessen. Auch er geriet in eine Art Raserei, wenn von Hexenzauber die Rede war, wie denn damals in ganz Europa Geistliche wie Laien von der Hexenfurcht ergriffen waren, wie wir bereits oben eingehend besprochen haben. Herr Páll und die meisten seiner Zeitgenossen waren felsenfest davon überzeugt, dass es das dringendste Bedürfnis und die grösste Wohlthat für die Menschheit sei, möglichst viele Hexen zu verbrennen. Herr Páll war in viele schwerere wie leichtere Hexenprozesse verwickelt, sowohl in der Sache, die infolge der Anfechtungen seiner Frau Helga durch Hexerei entstand, als in dem Prozess Herrn Jón Magnússons wider Vater und Sohn zu Kirkjuból, wie auch in der Sache Lassi Diðrikssons u. s. w. Páll Björnsson stand bei seinen Zeitgenossen im höchsten Ansehen wegen seiner Gelehrsamkeit, Gottesfurcht, Tüchtigkeit und Thatkraft, und seine Mahnungen und Eingaben haben einen starken Einfluss auf die Obrigkeit ausgeübt.[1]) Herr Páll war ein guter und berechnender Hauswirt. Er trieb viel Fischerei und wurde recht wohlhabend. Kurz nach Antritt seines Amtes erwarb er sich einen seetüchtigen Kutter und war der erste Isländer, der die Seefischerei von einem Deckboote aus betrieb. Er war erfahren in der Steuermannskunst und führte seinen Kutter selbst. Im Sommer fuhr er aufs offne Meer hinaus und konnte oft binnen wenigen Tagen sein Schiff ganz voll der besten Fische laden, während die anderen Fischer innerhalb der Fjorde kaum einen einzigen Fisch fingen.[2])

1) Aus dem Alldingsprotokoll 1690 Nr. 36 kann man erkennen, welch hohes Ansehen Herr Páll genoss. Es wurde auf dem Allding Herrn Pál das Zeugnis ausgestellt „Alle bestätigen und bekennen einmütig wie aus einem Munde die hochlöbliche Ehrenhaftigkeit dieses guten Gottesmannes und seine Tüchtigkeit in Gottesfurcht und Unterricht, in grosser Gelehrsamkeit und löblichen Fortschritten ausserhalb wie innerhalb der Kirche und bezeugen dergestalt von ihm das Beste in jeglicher Weise, soweit dies möglich ist in Bezug auf einen tüchtigen Mann zu sagen solange er noch in diesem vergänglichen Fleischesleben umherwandelt, und hoffen, der Herr möge ein solches Licht und einen solchen Lehrmeister seiner Gemeinde noch lange und glücklich erhalten, sich zur Ehre und Gottes Kindern zur Freude und zum Nutzen."

2) Arngrímur Vídalín, Consilium de Islandia in optimum statum constituenda. 1701. (A. N. Nr. 192 C. 4°. Seite 86, Sect. 3, Cap. 2.) Vgl. R. Rasks Handschrift Nr. 60 und Páll Vídalín, Deo, regi, patriæ. Sorøe 1786. S. 266.

Herr Hjalti Þorsteinsson hat ein Porträt Herrn Páls in Selárdal gezeichnet und an den alten Jón Þorkelsson nach Kopenhagen eingesandt. In dem Begleitschreiben heisst es: „Er war über 80 Jahre alt, als ich ihn zum letzten Male sah. Sein Kopf war kahl (seit seinem Aufenthalt in Kopenhagen) bis auf einige Löckchen an den Ohren. Deswegen trug er stets eine tiefe Mütze aus Sammt. Er

Die Gelehrten des 17. Jahrhunderts betrieben mehr oder minder eingehend sämtliche Wissenszweige. Die einzelnen Wissenschaften waren damals noch nicht so umfassend wie später. Ausser Sprachwissenschaft und Gottesgelahrtheit trieb Herr Páll auch etwas Naturwissenschaft wie sie zu seiner Zeit gepflegt wurde, auch Geometrie und Philosophie. Allerdings ist er in diesen Fächern kaum sehr weit gekommen. Eine Schrift philosophischen Inhalts besitzen wir von Pál Björnsson, die den Titel führt „Visdómsbók eða (Weisheitsbuch oder) Pansophia. Dieses Buch ist nach Inhalt und Anordnung der „Gandreið“ (Hexensabbat) Jón Dáðasons sehr ähnlich. Es ist wenig davon zu sagen. Es ist zweifellos nach dem Muster ausländischer Werke angelegt. Der Stoff ist ohne Ordnung vorgetragen und besteht kaum aus etwas Anderem als aus philosophisch-theologischem Wirrwarr nach mittelalterlichem Geschmacke, untermischt mit allerlei Aberglauben und Bibelversen.[1]) Es wäre eine lohnende Aufgabe für einen Gelehrten,

---

zählte zu den grösstgewachsenen Männern und hatte derbe Gesichtszüge. Seine Augen waren klein und scharf, doch ungeheuer mild, wenn er Ermahnungen und Tröstungen spendete.“ (Landesbibl. 275. 4°. S. 221—222.)

1) Weisheitsbuch oder -büchlein (Pansophia), zusammengestellt von dem Propste Herrn Pál Björnsson 1674. Isl. Litter. Ges. Nr. 167, 90 und 237. 4°. Ich gebe hier einen Abriss der Inhaltsangabe des Büchleins, aus dem man ein kleines Bild von demselben gewinnen kann: Von dem Glanze der Gottheit, von dem Anfange der Zeit, von dem Stoff und dem Nichtstoff des Himmels und der Erde, vom Schöpfer, von mannigfaltigen Glaubensformen auf der Erde, von der Entstehung des Himmels und der Erde, von scharfsinnigen Weltweisen, von den den Unwissenden verborgenen Ursachen aller Dinge, von der Vereinigung der Elemente, vom fünften Element, von dem Schweben des Geistes Gottes auf dem Wasser, von dem am ersten Tage geschaffenen Lichte, von Tag und Nacht, von den Engeln, von dem fallenden Lucifer, von dem am zweiten Tage geschaffenen Firmamente, von dem Element der Luft, von der am dritten Tage geschehenen Scheidung von Land und Wasser, von dem Gras der Erde und ihrem Reichtum, von der Frucht die über der Erde wächst, von den besten Steinen, von den Arten der Metalle im Schoss der Erde, von der Krönung des Schöpfungswerkes, vom Wasser, von der Vermessung des Himmels und der Erde, von der Rechenkunst, vom Erdball, von den Klimaten und der verborgenen Natur der verschiedenen Himmel, von den Sternen und Planeten, von den Himmelskreisen und dem Firmament, von den zwölf Häusern des Himmels, von dem Wesen des Mondes und von der Wirkung seiner Konjunkturen, von dem fünften Tagwerk, besonders von den Vögeln, von der Schöpfung am sechsten Tage, von Giftschlangen, vom Anfang der Runen, von der ersten Bildung der Buchstaben, von den Sprachen und den Alphabeten, von den Bewohnern der Gestirne, von dem Ursprung der Zauberrunen. Aus dieser Inhaltsübersicht kann man erkennen, wie ähnlich diese Schrift der Gandreið Jón Dáðasons ist, und dass beide Autoren sehr vertraut mit den Wissenschaften des Mittelalters waren, wie bereits in dem Kapitel über den Aberglauben erwähnt worden ist.

die isländischen philosophischen Schriften des 17. Jahrhunderts mit den gleichzeitigen ausländischen Werken ähnlichen Inhalts zu vergleichen. Doch sieht es nicht darnach aus, wie wenn in diesen isländischen philosophischen Schriften etwas Ursprüngliches enthalten wäre. Die meisten Gedanken, und zwar die falschen wie die richtigen, sind ausländischen Werken entlehnt.

Páll Björnsson war bewandert in Astronomie und Kalenderkunde. Er verfasste Regeln für die Zeitberechnung (1701) und mass, wie oben erwähnt, die geographische Lage von Bjargtangi.[1] Die Antworten Herrn Páls auf die Fragen der englischen Akademie sind in vieler Hinsicht lehrreich und darum sollen sie hier in vollständiger Übersetzung folgen. Der Brief an die Akademie war ursprünglich lateinisch geschrieben, ist aber in deren Berichten in englischer Übersetzung gedruckt.

„Der Kapitän des englischen Schiffes ist im Begriffe die Anker zu lichten, sodass ich also nicht imstande bin, Ihre Fragen so genau zu beantworten, wie ich gerne möchte. Doch gebe ich mich der Hoffnung hin, dies später besser thun zu können, wenn ich eine Naturgeschichte dieses Landes schreibe. Doch nun bitte ich Sie, diese kurzen Angaben wohl aufzunehmen. Das Klima ist hier das ganze Jahr über sehr gesund. Die häufigsten Krankheiten der Bewohner sind Magenleiden und die Lepra. Wir haben keine Ärzte *(Physitians)* ausser bloss zwei oder drei Wundärzten *(Chirurgeons)*, die uns Pflaster verschreiben, um Wunden damit zu heilen. In unserem Klima rostet Eisen sehr rasch. Das Wetter ist sehr veränderlich. Bisweilen fällt Schnee und Hagel mitten im Sommer und zur selben Jahreszeit sind die Stürme oft am heftigsten. Das Erdreich gefriert meistens vier Fuss tief. Weingeist gefriert nicht, geschweige denn Quecksilber. Wir verhindern das Faulen der Fische, indem wir sie in Schnee eingraben. Gefrorene Gegenstände dehnen sich aus und verändern Farbe und Geschmack. Die Schneeflocken sind von verschiedener Grösse und Gestalt, die Hagelkörner sind rund und haben die Grösse von Schrotkörnern, mit denen man auf Vögel schiesst. Von Lufterscheinungen habe ich *ignis lambens* (St. Elmsfeuer)[2]) und *draco volans* (die Kriegsrute) beobachtet und oft

1) In der Handschrift Árni Magnússons Nr. 1042. 4° befindet sich eine Abhandlung Herrn Páls darüber „wie die Alten die wahre Länge des Sonnenjahres gesucht und gefunden haben". Er hat auch eine „Homilia de cometa. Anno 1680" geschrieben. Hs. Rasks Nr. 108. 8° und Landesbibl. Nr. 48. 4°. Diese Arbeit enthält auch einiges über Traumgesichte.

2) „Ignis lambens est meteoron ignitum ex fumo rariori et subtiliori, qui accensus et per aërem dispersus rebus variis adhæret absque læsione." (Casp. Bartholini Systema physicum. Hafniæ 1628. De meteoris cap. VII.)

habe ich zwei Nebensonnen mit drei Regenbogen bemerkt, die jene und die wirkliche Sonne durchkreuzten. Ständige Winde giebt es hier nicht. Die Meerestiefe ist an den verschiedenen Küsten des Landes verschieden, meist beträgt sie achtzig Klafter. Wie stark der Salzgehalt des Seewassers ist, weiss ich nicht zu sagen. Für gewöhnlich gebrauchen die Isländer kein Salz, und diejenigen, die es dennoch thun, beziehen es aus dem Auslande. In klaren Nächten leuchtet das Meer unter den Ruderschlägen wie Feuer, das plötzlich aus der Feuerstätte hervorsprüht. Die Gezeiten richten sich nach dem Laufe des Mondes. Das Wasser steigt ungefähr gleichzeitig mit dem Aufgange und Untergange des Mondes und fällt, wenn der Mond im Süden oder im Norden steht. Gewöhnlich steigt die Flut nicht über sechzehn Fuss, ausser bei heftigen Stürmen im Frühjahr: da steigt sie bis zu zwanzig Fuss. Zur Zeit des Vollmondes und des Neumondes steigt die Flut am höchsten und fällt die Ebbe am tiefsten. Die Zahl der Binnenseen auf Island ist gross. Die meisten befinden sich im Hochlande und sind voll Forellen. Unzählige Quellen sprudeln aus den Felsen und es giebt viele warme Quellen auf Island, die zum Teil so heiss sind, dass in denselben ein grosses Stück Fleisch binnen einer Viertelstunde gar kocht. Und zwar wird dies so bewerkstelligt, dass man Kessel mit kaltem Wasser, in dem man das Fleisch kochen will, über die Quelle hängt, weil man fürchtet, sonst könnte es verbrennen oder auch in die Höhe geschleudert werden, wenn die Quelle steigt. Das Wasser dieser Springquellen setzt hartes Gestein an den Rändern ihrer Becken an. Die höchsten Berge auf Island sind nicht höher als ein Viertel einer deutschen Meile. Von denen, die ich gemessen habe, will ich später eine kurze Beschreibung geben. Ein mächtiger Gebirgszug geht rings um die ganze Insel. Die Bewohner sind in den Thälern und längs der Küste angesiedelt. Ausser der Hekla giebt es noch mehr Vulkane auf Island, und alle sind sie mit Schnee bedeckt. Die Magnetnadel weicht gegen Nordwest ab. Das Erdreich auf Island ist zumeist lehmhaltig, an einigen Orten aber sandig; nirgends aber enthält es Kreide. Ackerbau giebt es hier keinen. Wir verwenden eingeführte Waren, von denen die bedeutendsten sind: Gerste, Weizen, Linnen und Eisen. Im Sommer giebt es hier eine grosse Menge von Vögeln, im Winter Raben, Adler, Enten und Schwäne. Wohin die Zugvögel im Winter gehen, wissen wir nicht. Auf Island giebt es zahlreiche Rosse, Ochsen, Kühe, Schafe und Hunde und an einzelnen Orten auch Hühner. Polarfüchse giebt es im Gebirge und auf dem Treibeis kommen viele mächtige Eisbären aus Grönland, die grossen Schaden anrichten, Ochsen und Kühe leben im Winter von Heu, während unsere Pferde

und Schafe sich auch im Winter Gras und Moos *(the Corallin mosse, call'd Muscus Marinus)* unter dem Schnee vorscharren. Auf Island giebt es unseres Wissens keine Metalle. Dagegen ist viel Schwefel vorhanden, von dem alljährlich zwei Schiffsladungen ausgeführt werden. Ich hätte beinahe vergessen, Ihnen Mitteilung von einer höchst merkwürdigen Beobachtung zu geben, die am 13. Mai 1642 gemacht worden ist. Da war nämlich das ganze Meer ausserhalb der äussersten Flucht der Landzungen zwei Tage lang so durchsichtig und hell, dass man die am Grunde liegenden Muscheln und Steinchen noch in einer Tiefe von vierzig Klaftern erkennen konnte, und zwar hätte man glauben können, diese Gegenstände befänden sich nicht tiefer als drei Fuss von dem Borde der Fischerboote entfernt. Als aber die Fischer dies sahen, wurden sie so ängstlich, dass sie alsbald ans Land ruderten und die Nachricht nach allen Richtungen hin verbreiteten. Diese Erscheinung begann um neun Uhr morgens und wurde von vielen ehrbaren und glaubwürdigen Personen festgestellt."[1])

Nunmehr müssen wir uns mit zwei bedeutenden isländischen Naturforschern beschäftigen: mit Þorkel Vídalín und seinem Sohne Þórð. Sie stellten beide ziemlich viele selbständige Untersuchungen über die Natur Islands an.

Þorkell Arngrímsson Vídalín war 1629 zu Melstað geboren, besuchte die Schule zu Hólar, wo er den Unterricht Runólf Jónssons genoss, ging 1647 nach Kopenhagen, wo er am 16. Dezember des selben Jahres immatrikuliert wurde. Sein Vater hatte ihn seinem Freunde Ole Worm empfohlen[2]); und in der That hat Worm offenbar grossen Einfluss auf seinen Studiengang gehabt. Das wissenschaftliche Leben war damals, wie schon erwähnt, auf der Universität zu Kopenhagen äusserst lebhaft, besonders in Naturwissenschaften und Medizin. Ein Professor übertraf den anderen, und Þorkell ist zweifellos mit den bedeutendsten Gelehrten in Kopenhagen persönlich bekannt geworden; wenigstens stand er mit den meisten noch viel später in Briefwechsel, als er längst wieder auf Island sesshaft war. Im Jahre 1649 hatte Þorkell das theologische Studium beendet und kehrte vorübergehend nach Island heim, versehen mit einem Empfehlungsschreiben Ole Worms an Bischof Þorlák Skúlason, in dem er ihn wegen seiner Gaben und seines guten Verhaltens lobt; leider sei seine Gesundheit ziemlich

---

1) An accompt of D. Paulus Biornonius, residing in Iceland, given to some Philosophical Inquiries concerning that country formerly recommended to him from hence. (Philosophical Transactions of the Royal Society. Vol. IX. London 1674. Nr. 111. S. 238—240). 4°.

2) O. Wormii Epistolæ I. S. 347—348.

schwach. Er hatte Lehrer zu Hólar werden sollen[1]), doch wurde nichts hieraus, weil er Island alsbald wieder verliess und sich nunmehr mit besonderem Eifer den Naturwissenschaften und der Heilkunde hingab. Von Kopenhagen ging þorkell nach Holland, ohne dass es bekannt wäre, wer ihm die Mittel dazu gewährt hat. 1651 befindet er sich zu Leiden und richtet von dort aus ein Schreiben an seinen Lehrer Ole Worm. Damals war sein sehnlichster Wunsch, Naturwissenschaften zu studieren, Reisen zu machen und dann die Naturschätze Islands, dessen Metalle und Ähnliches zu untersuchen; doch wird es ihm wohl an den Mitteln zu eingehenden Forschungen gefehlt haben.[2]) Es ist nicht bekannt, wie lange sich þorkell in Holland aufgehalten hat; doch scheint es nicht lange gewesen zu sein, denn bereits im nächsten Jahre (1652) sehen wir ihn in Kopenhagen unter dem Vorsitze Runólf Jónssons, der unterdessen gleichfalls dorthin zurückgekehrt war, disputieren.[3]) Im Jahre 1653 ging þorkell Arngrímsson nach Norwegen und hielt sich dort am Bergwerke Jørgen Bjelkes, des Bruders des Statthalters Hinrik Bjelke, auf. Darauf ging er 1655 im Auftrage der Regierung nach Island, um die dortigen Metalle und Gesteine zu untersuchen. Auf dieser Reise, zu der er eine Unterstützung von hundert Thalern erhielt, war ihm ein norwegischer Bergmann zur Begleitung und Dienstleistung beigegeben.[4]) Welche Teile Islands er zu diesem Zwecke bereist und was er für Erfolge gehabt hat, ist nicht bekannt; aber aus einer Angabe Jóns von Grunnavík ergiebt sich, dass er nicht nur Berge und Gesteine untersucht, sondern auch Grabhügel geöffnet hat. „Der norwegische Bergmann Peter war bei Herrn þorkel, als dieser im Kórmakshaug auf Melsnes Ausgrabungen vornahm, wo man noch jetzt eine vierseitige Grube wahrnimmt und es heisst, früh am Morgen rannte er wie verrückt von Mel hinaus auf die Landzunge und warf die Erde wieder hinein.“[5]) Im nächsten Sommer verliess þorkell abermals Island, kam jedoch 1658 wieder für immer zurück und trat die Pfarrei zu Garðar auf Álptanes an. Der König hatte Herrn þorkel mit der Abfassung einer

1) O. Wormii epistolæ I. S. 115—116, II. S. 1113—1114.

2) In Holland hatte þorkell Bekanntschaft mit mehreren Gelehrten gemacht, u. a. mit Jacob Golius, dem er eine Handschrift der Njálssaga verehrte, welche nach Golius' Tode ein Däne in Leiden ankaufte und Árni Magnússon zum Geschenk machte. Catalog over Árni Magnússons Handskriftsamling I. S. 654. J. S. Nr. 333. 4°.

3) „De definitione et partibus physicæ“ und „De tempore“. Univ.-Bibl. Add. Nr. 3. Fol. S. 10.

4) Magnús Ketilsson, Forordninger og aabne Breve III. S. 58—59.

5) Um þá lærðu Vídalína (Die gelehrten Vídalíne). Handschrift Jón Sigurðssons Nr. 68. fol. (Kap. 6.)

isländischen Naturgeschichte beauftragt. Um dies auszuführen, hätte er aber das Land bereisen und sich währenddem einen Vikar halten müssen, wozu die Einkünfte der Pfründe Garðar zu gering waren. Deshalb erhielt er am 7. Mai 1664 einen Expektanzbrief auf diejenige der beiden Pfründen Breiðabólsstað in den Fljótshlíð oder Staðarstað, welche zuerst erledigt würde.[1]) Doch starb Herr Þorkell am 5. Dezember 1677 noch bevor eine von beiden frei wurde. Pétur Ámundason, der nachmals (1690) die Pfarre zu Mosfell erhielt, war eine Zeit lang Vikar bei Herrn Þorkell zu Garðar gewesen. Aber dieser Pétur war ein etwas dunkler Ehrenmann[2]) und mag wohl in geringem Ansehen gestanden haben.

Herr Þorkell hatte im Jahre 1660 Margrét, die Tochter des Pfarrers Þorstein zu Holt am Fuss der Eyjafjöll und Enkelin des von den Türken ermordeten Jón Þorsteinsson, Priesters auf den Vestmannaeyjar, geheiratet. Margrét war eine sehr tüchtige und hervorragende Frau. Sie starb 1706 zu Skálholt. Sie hatten vier Kinder, die das erwachsene Alter erreichten, drei Söhne, die alle zu Bedeutung gelangten: den Arzt Þórð, den Bischof Jón und den Rektor Arngrím zu Nakskov; und eine 1707 gestorbene Tochter Guðrún, die Gattin Herrn Árni Þorvarðssons zu Þingvellir. Þorkell Arngrímsson war ein erfahrener Naturforscher; aber verschiedene ungünstige Umstände bewirkten, dass seine Gelehrsamkeit in diesem Fache nicht den verdienten Erfolg hatte. Herr Þorkell war ein sehr geschickter Arzt, dessen Heilbuch bereits oben Erwähnung gefunden hat. Es wurde viel davon gesprochen, welch glückliche Hand er hatte, und es entstanden allerlei Gerüchte darüber, so hiess es z. B., er wäre im Stande die Wunden Abwesender zu heilen, wenn ihm nur Blut aus der Wunde eingesandt

---

1) Dieser Expektanzbrief wurde am 21. Mai 1672 bestätigt. Magnús Ketilsson, Forordninger III. S. 115, 262. Alldingsprotokoll 1667. Nr. 1.

2) „Herr Pétur auf Mosfell war ein natürlicher Sohn Ámundi Þormóðssons in Skógar von einer Almosenempfängerin. Er war nicht ungelehrt in Wort und Schrift, aber roh in Auftreten und Lebensführung, besonders wenn er einen getrunken hatte. Obwohl er bereits exmatrikuliert war, wurde er doch noch nicht zur Priesterweihe zugelassen, sondern sollte vorher noch *disciplinam scholasticam* vor den *docentibus et discentibus* erleiden wegen des unvorsichtigen Zeugnisses das er und der Pfarrer Pétur Rafnsson vor dem Rektor Gísli Einarsson abgelegt hatten über für die ehrenhafte Solveig Ísleifsdóttir kränkende Äusserungen, die bei einem Trinkgelage gefallen waren. Pétur Ámundason wurde 1658 geweiht, war erst Kaplan bei Jón Dáðason zu Arnarbæli, dann bei Herrn Þorkel zu Garðar und endlich bei Pfarrer Einar auf Mosfell. Die meisten wollten ihn los sein und man verschaffte ihm die Bestallung auf Mosfell.“ Priesterbiographien Jón Halldórssons. Landesbibl. Nr. 374. 4°, S. 509—510.

würde. Er war ein sehr guter Dichter, wenn er sich auch nicht viel mit dieser Kunst abgab.[1]) Er war ein sanfter und bescheidener Mann, und, wie Lögmann Páll sagt, stammelte er beim Predigen ein wenig. Doch sprach er alles, was er überhaupt sagte, ohne Floskeln und erst nach reiflicher Überlegung. In Glaubenssachen war er freisinnig und konnte sich nicht mit Glaubenstüfteleien, Glaubensfanatismus oder Glaubensstreitigkeiten befreunden. Eine solche Gesinnung war dazumal allerdings etwas Seltenes.[2]) Herr Þorkell soll kein guter Hauswirt und dem Trunke etwas ergeben gewesen sein. Besonders in den letzten Jahren war er oft berauscht und sprach dann kein Wort. Deswegen genoss er nicht das Ansehen, auf das er nach Massgabe seines Wissens und seiner Tüchtigkeit Anspruch gehabt hätte. Es heisst, seine Gemeindeangehörigen hätten an seiner Neigung zum Trunke Anstoss genommen und den angesehensten Bauern unter ihnen namens Eyjólf nach Skálholt entsandt, um sich beim Bischofe über Herrn Þorkel zu beschweren. Als er aber vor dem Bischofe stand, hatte er seinen Auftrag vergessen. Als er jedoch auf dem Heimwege die Brúará bereits wieder überschritten hatte, überwältigte ihn der Schlaf und beim Erwachen fiel ihm sein Auftrag wieder ein, doch glaubte er, dass es nichts helfen würde, umzukehren.[3])

1) Jón von Grunnavík sagt, er habe zwei Gedichte von ihm gehört, von denen eines mit den Worten beginnt:

„Wunderbare schöne Welt, dich will ich jetzt besingen"

und der Kehrreim lautet:

„Die Maid muss Schätze haben, die man verehrt;
Des Reichtums Gaben sind ja begehrt."

Dieses Lied hatte sieben Strophen und sein Sinn war der, dass ein gutes Weib der höchste Schatz auf Erden sei. In dem anderen Liede war das Gold besungen, es hatte neunzehn Strophen und begann:

„Am liebsten sind mir lust'ger Vöglein Lieder:
Sie loben immer Gottes Schöpfung wieder",

während der Kehrreim lautete:

„Am schönsten sang das Vöglein auf dem Felde."

Hist. lit. Isl. Univers.-Bibl. Koph. Add. Nr. 3. Fol. S. 10—11.

2) In der Vorrede zu den Psalmen Davids von Jón Þorsteinsson, Hólar 1662, sagt Herr Þorkell: „ich will nun nicht von der hasserfüllten Zwietracht und Zänkerei reden, die über gewisse Glaubenssätze und Auslegung der heiligen Schrift entbrannt sind, die dadurch entstehen, dass diejenigen, welche diese Streiterei lieben, Menschen und fleischlich gesinnt sind und nicht den Geist besitzen, der alle Dinge und auch die Tiefe der Gottseligkeit untersucht. Wer sich also nach der echten verborgenen Weisheit Gottes sehnt, der suche sie im Worte des Herrn, denn das Wort des höchsten Gottes ist der Born des Wissens."

3) Quellenschriften zur Lebensbeschreibung Herrn Þorkel Arngrímssons sind: Jón Ólafsson von Grunnavík: Um þá lærðu Vídalína. J. S. Nr. 68. Fol. und

Trotzdem Herr Þorkell sehr gelehrt war, hat er doch nicht viele Werke hinterlassen. Auch war er ja nicht alt geworden.[1]) Das bedeutendste in seinem Nachlass sind seine Briefe über die Natur Islands an Ole Borch in Kopenhagen, gedruckt in der Sammlung „Acta medica". Obgleich nur kurz sind seine Bemerkungen dennoch von ziemlicher Bedeutung, weil sie die ersten Angaben eines Mannes über isländische Naturerscheinungen sind, der selbst nachgedacht, bemerkt und beobachtet hat, während die meisten älteren Angaben zum grössten Teil aus eitlem Geschwätz bestehen, das die Gelehrten gedankenlos niedergeschrieben haben, ohne selbst die Natur zu beobachten oder sich Rechenschaft über die Glaubwürdigkeit dessen zu geben, was sie niederschrieben.

Herrn Þorkels erste Angabe betrifft die warmen Quellen bei Langarnes. Es wird die Umgebung geschildert und die Entstehung der warmen Quellen erzählt. Darauf bespricht der Verfasser das Wasser derselben und macht verschiedene chemische Experimente, um es zu analysieren, und zuletzt spricht er von seiner Heilkraft. Es ist dies eine lange Abhandlung. Am 9. August 1673 schreibt Herr Þorkell über die Schwefelquellen zu Krísuvík und entwirft eine recht gute Beschreibung derselben. Er sagt, dort ist ein hoher Berg und an seinem Fusse an der Ostseite findet sich lebender Schwefel, der durch das unterirdische Feuer verdampft ist. Wenn aber der Dampf in Berührung mit der kalten Luft kommt, so schlägt sich der Schwefel

Hist. lit. Isl. Univ.-Bibl. Kph. Add. Nr. 3. Fol. Biographien Geistlicher von Jón Halldórsson. Rask Nr. 55. 4°. Landesbibl. Nr. 374. 4°. Specimen Islandiæ non barbaræ. J. S. Nr. 333. 4°. S. 237—40. F. Johannæus, Hist. eccl. Isl. III. S. 559—560. Kirkjutíðindi (Kirchenblatt) 1879. S. 131—136. Am letztgenannten Orte ist die Grabschrift abgedruckt, die ihm sein Sohn Bischof Jón Vídalín hat setzen lassen.

1) Herr Þorkell hat Thomas a Kempis übersetzt unter dem Titel: Þrjár stuttar bækur, hvörnen maður skule breyta epter Herranum Christo og afneyta sjálfum sjer ásamt öllum veraldlegum hiegoma. Hólum 1676. Herr Þorkell hat dazu auch eine vom 29. Dezember 1667 datierte Vorrede und eine Widmung an Frau Ragnheið Jónsdóttir, die Witwe Bischof Gísli Þorlákssons, vom 18. Oktober 1674 geschrieben. Ausserdem hat er noch herausgegeben: Psalltare þess konunglega spámanns Davids hvörn sá heiðarlege og guðhrædde kjennimann sál. sr. Jón Thorsteinsson, sem var prestur í Vestmannaeyjum hefur mjúklega útsett og í fagrar söngvísur snúið rjett eptir textanum. Hólum 1662. (Psalter des königlichen Propheten David, den der ehrenfeste und gottesfürchtige Priester, der selige Herr Jón Thorsteinsson, weiland Pfarrer auf den Westmännerinseln, genau nach dem Texte demütig übersetzt und in schöne Singweisen gebracht hat.) Vorne befindet sich eine lange Widmung Herrn Þorkels an Þorstein Þorleifsson, Sysselmann im Múlabezirke, datiert vom 3. November 1661.

daraus nieder. Beim Tiefergraben stösst man überall auf eine blaue Thonschicht, und das weiche Gestein schwitzt unter den Sonnenstrahlen Vitriol aus. Westlich davon fliesst ein kalter Bach, dessen Wasser Schwefel und Vitriol enthält und blauen Thon mit sich führt. Hart daneben befindet sich ein Quellbecken, in dessen Dämpfen man das Wasser des Baches ohne Unkosten verdampfen und so die Mineralien aus demselben gewinnen könnte Am östlichen Ufer ist eine Quelle, die sich in starkem Kochen befindet und deren die gleichen Mineralien enthaltendes Wasser ebenfalls in den Bach abläuft. Am östlichen Ende des Berges liegt am Fusse steiler Felsen ein See im Umfange von 5000 Schritt — wahrscheinlich das Kleifavatn —. Dieser See reichte früher 300 Fuss hoch an die Felswände hinauf, bis das Wasser bei einem Erdbeben im Jahre 1663, durch das viele Ansiedelungen, nicht nur in der Nähe, sondern auch weit weg, zerstört wurden, in unterirdische Spalten abfloss, sodass jetzt ein Weg unter den Felsen den See entlang führt. Herr Þorkell sagt, er wolle später gelegentlich eine Beschreibung des Ausbruches der Katla 1660 herausgeben, auch habe er vor, die Mineralquellen und andere merkwürdige Quellen zu besichtigen. Dem Briefe legt er auch Zuckerriementang *(alga sacchari-fera,* isl. *söl)* und einige seltene Pflanzen für Ole Borch bei, den er um ihre Bestimmung bittet. Das *söl,* sagt er, ist erst im Juli vollständig gross. Man muss es in Wasser einweichen und dann trocknen und etwa sechs Monate lang an einem trockenen Orte aufbewahren; dann wird es essbar. Später (am 17. August 1674) sendet er Ole Borch eine Vierteltonne *söl,* versteinerte Birkenblätter von den warmen Quellen, Bärentraube *(arctostaphilus officinalis,* isl. *sortulyng),* Fischasseln (isl. *óskabjörn,* zool. *oniscus psora*) u. s. w. Am 31. Juli 1675 sendet er noch mehr Zuckerriementang und Fischasseln, sowie runde Lavastücke aus dem Surtshellir, den er kurz vorher besichtigt hatte. Þorkell sagt, diese Höhle sei über 240 Schritt lang, 30 Schritt breit, und die Höhe sei entsprechend. Der Boden der Höhle ist eben, die Decke regelmässig gewölbt, und die Wände sind mit Steinschorf bedeckt. In der Mitte des Surtshellir ist das Dach in einer Ausdehnung von 40 Schritt eingestürzt und das Tageslicht fällt hinein. An den Seiten befinden sich zwei Nebenhöhlen, drei Ellen über der Sohle der Haupthöhle. Die eine davon hat zwei Ausgänge und zwischen beiden steht eine runde Säule, so prächtig, wie wenn sie mit dem Meissel ausgehauen wäre. In alter Zeit diente sie dem Riesen Surt zum Aufenthalte, später aber achtzehn Räubern, bis die Bauern sich zusammenthaten und sie totschlugen. Mit diesem Briefe sandte Þorkell auch Versteinerungen von den Springquellen, von denen einige erst kurz

vorher mit einer Steindecke überzogen waren z. B. einen Wadmelfetzen.

Gleichzeitig sandte er auch zwei knotenförmige Steine, aus denen nach dem herrschenden Volksglauben andere entstünden. Bisweilen — sagte er — findet man zwei oder drei dergleichen Steinkugeln zusammengewachsen.[1]) Von diesen Steinen geht auch die Fabel, sie stillten das Blut, wenn man sie in der Hand hält, bis sie warm werden. Mit einem Briefe vom 25. August 1675 schickt Herr Þorkell noch einige Steine, Tropfsteine, Krystalle, vom Meere ausgeworfenen Marmor u. a. m., auch zwei Fische, einen Schwertfisch und eine Panzerwange. Das Jahr darauf (31. August) sendet er einen halben Walrosszahn und ein mit einer Steinkruste überzogenes Stück Elfenbein, von dem er hervorhebt, dass es nicht bei einer Quelle, sondern am Ufer eines reissenden Flusses gefunden ist.[2])

Þórður Þorkelsson Vídalín war einer der bedeutendsten Gelehrten Islands in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Er war gleich vielen anderen ausgezeichnet beschlagen in den verschiedenen Wissenszweigen jener Zeit und sehr bewandert in der Naturgeschichte, wie sie damals getrieben wurde. Aber ganz besonders legen seine Schriften Zeugnis davon ab, dass er unter seinen Zeitgenossen die schärfste Beobachtungsgabe besass und vollständig frei von jeglichem Aberglauben war. Er ist der allererste Isländer, der mittels selbständiger Untersuchungen und Beobachtungen das Wesen der beweglichen Gletscher zu ergründen sucht. Allerdings kommt er mit diesen Versuchen nicht auf das Richtige, weil er nicht genügende Beobachtungen anstellte; die wissenschaftliche Methode aber ist ganz die richtige und

---

1) Dies sind vielleicht Kugelsteine (Sphærolithen) gewesen, wie sie sich im Gestein des Álptavíkurtinds im Osten und anderwärts finden. Eggert Ólafsson nennt sie Sackstücke oder Hodensteine (weil sie, wie er sagt, gewöhnlich paarweise vorkommen). Reise durch Island II. § 795.

2) Die Schriften Þorkel Arngrímssons sind: Thermæ Islandicæ Lögarnesenses (Thomæ Bartholini Acta medica et philosophica Hafniensia. 4°. I. S. 282—286. De sulphuris fodina Islandica (ebenda III. S. 163—165). De alga saccharifera, Oskabiörno, petrificatis etc. (ebenda III. S. 165—166). Plura de alga saccharifera, Oscabiorno et antro Islandico (a. a. O. III. S. 172—173). De variis lapillis Islandicis (a. a. O. S. 174). De rosmari dente et ebeno fossili a. a. O. IV. S. 182—183). In einem Briefe an Ole Borch vom 28. Februar 1669 spricht Þorkell Vídalín von den Eddaliedern und spricht die Ansicht aus, die alten Isländer seien nicht ganz ohne chemische Kenntnisse gewesen, vielmehr scheint ihm solche zwischen den Zeilen der Lieder verborgen zu liegen. In dem selben Briefe spricht er die feste Zuversicht aus, dass Ole Borch ihn bei der Regierung warm empfehlen würde, wahrscheinlich wegen Erlangung einer Unterstützung zu Forschungen auf Island. A. M. Nr. 380. Fol.

viele seiner Beobachtungen sind neu und genau. Þórður Þorkelsson ist, was Kenntnisse und Denkweise anlangt, seiner Zeit bedeutend voraus. Aber es war ihm ein langes Leben, weit ins 18. Jahrhundert hinein, beschert und in seinen späteren Jahren traten viele mit ihren Schriften auf, die ihm an Kenntnis, Scharfsinn und Genauigkeit ebenbürtig waren. Litterarische Thätigkeit entfaltete Þórður hauptsächlich in seinen jüngeren Jahren und darum ist er eher zum 17. als zum 18. Jahrhundert zu rechnen.

Þórður Vídalín war der Sohn Herrn Þorkels zu Garðar, der Bruder Bischof Jón Vídalíns und Rektor Arngríms zu Nakskov. Er war 1662 geboren und verliess die Schule zu Skálholt nach dreijährigem Besuche im Alter von siebzehn Jahren. Er war von seinem Vater unterwiesen worden und hatte auch den Unterricht Herrn Odd Eyjólfssons zu Holt am Fusse der Eyjafjöll genossen. Im neunzehnten Jahre bezog er die Universität Kopenhagen, wo ihn sein Vater zweifellos seinem alten Freunde Ole Borch und anderen empfohlen hatte. Nach dreijährigem Studium bestand Þórður Vídalín das theologische Examen mit Lob, obgleich er hauptsächlich Naturwissenschaft, Chemie, Anatomie und Pathologie getrieben hatte, in welchen Fächern er besonders von Ole Borch beraten worden war. Das Studium ging ihm leicht, denn er war sehr begabt und fasste rasch auf. Nach seiner Rückkehr nach Island hielt er sich zwei Jahre zu Bessastaðir im Hause des Landvogts Christoph Heedemann auf, bis ihn im Jahre 1686 Bischof Þórður Þorláksson nach Hólar berief, um dort Unterricht zu erteilen. So war er denn eine Zeit lang Lehrer dort, während Ólafur Jónsson das Rektorat inne hatte. Als aber dieser 1687 die Pfarre zu Hítardal bekam, versah Þórður zwei Jahre lang mit Einwilligung des Amtmanns Chr. Müller das Rektorat. Er war der Erste, der den Rektoreid nach dem „Ritual“ schwor. Þórður Vídalín war ein ausgezeichneter Arzt und half vielen mit seiner Kunst. Der Bischof litt damals sehr am Scharbock und es gelang Þórð Vídalín ihn wieder herzustellen. Er hatte viel Abhaltungen von seinen Amtspflichten, denn von allen Seiten wurde sein Beistand begehrt und er hatte viele Kranke zu behandeln. Da sich nun die Erteilung von Unterricht und der ärztliche Beruf nicht miteinander vertrugen, so legte er 1690 das Rektorat nieder, in dem ihm sein Vetter Páll Vídalín nachfolgte. Seitdem trat Þórður kein Amt mehr an, sondern lebte ganz dem Heilberuf und brachte vielen Hilfe. In jener Zeit besass in diesem Fache kein Isländer gleiche Kenntnisse wie er. Er gab sich auch mit Elementarunterricht ab, blieb unbeweibt und lebte stets in Armut. Doch waren ihm zeitweilig zu seinem Unterhalt einige öffentliche Grundstücke im

Bjarnarnesamte eingeräumt[1]), und ausserdem unterstützte ihn sein Bruder, Bischof Jón, auf verschiedene Weise. Þórður Vídalín starb achtzig Jahr alt zu Bræðratunga im Hause des Lögmanns Magnús Gíslason. Er war ein steinaltes Männchen geworden und hatte seine letzten Tage in bitterster Armut zugebracht.

Wie oben erwähnt, war Þórður Vidalín in den Naturwissenschaften, besonders in Chemie und Naturgeschichte einer der Allergelehrtesten unter seinen Zeitgenossen und der geschickteste Arzt, den Island damals besass.[2]) Er wird auch wegen seiner philosophischen Kenntnisse gelobt und war gewandt sowohl im Gebrauche der isländischen wie der lateinischen Sprache.

Sein bedeutendstes Werk ist das über die isländischen Gletscher. Diese Abhandlung war ursprünglich in lateinischer Sprache abgefasst und dem Amtmann Chr. Müller zugeeignet[3]), ist aber erst viel später und zwar in deutscher Sprache im Druck erschienen. Þórðs Vetter Páll Bjarnason Vídalín hatte nämlich das Manuskript auf einer Versteigerung in Kopenhagen erstanden und dann ins Deutsche übertragen[4]), während er sich Studierens halber in Leipzig aufhielt. In

1) Þórður Vídalín wohnte eine Zeit lang im Osterlande zu Þórisdal im Lón. Im Jahre 1894 habe ich in der Suðursveit verschiedene Anekdoten über Þórð und seine Haushälterin gehört. Diese war ein herrschsüchtiges, schmutziges Frauenzimmer und hatte über alles zu befehlen. Er war ein eleganter Mann und ging alle Tage im scharlachroten Rock. Es geht die Fabel, Þórður habe während seines Aufenthaltes in Kopenhagen der Königin in Kindesnöten mit dem Kaiserschnitt geholfen, worüber der König so hoch erfreut war, dass er Þórð alltäglich zur Tafel zog. Dieser aber wollte heim nach Island und der König gestattete ihm sich dort zu betragen wie er wollte, weswegen er niemals zur Rechenschaft über allerlei Zauberei gezogen wurde, die er verübte. Nach dem mündlichen Berichte der fünfundachtzigjährigen Valgerð Þórðardóttir zu Kálfafell.

2) Jón Marteinsson sagt unter anderem von den Heilungen Þórð Þorkelssons: „Er soll auf Island die kompendiöse Kur gegen die Lepra eingeführt haben, die man den Venusgürtel *(baltheum pyxidum vel baltheum venereum)* nennt. Ich weiss, dass er diese Kur mit ziemlich gutem Erfolg am Bischofssitze zu Hólar angewandt hat, und dies alles ist gewiss und wahr.“ Handschrift Thotts Nr. 961. Fol. S. 30—31. Jón von Grunnavík sagt, Þórðs Vater Þorkell habe die Isländer zuerst in der Anwendung eines Gürtels gegen die Lepra unterwiesen. J. S. Nr. 68. Fol.

Der Venusgürtel war ein mit Merkurialsalbe bestrichener Streifen aus Leinwand oder Leder, der von Syphilitischen und, weil man damals wie noch bis in unser Jahrhundert herein Lepra und Syphilis verwechselte, auch von Leprosen um den blossen Leib getragen und von Zeit zu Zeit erneuert wurde, wie mir Herr Dr. med. Proksch in Wien gütigst mitgeteilt hat. (Ü.)

3) Dissertationcula de montibus Islandiæ chrystallinis, auctore Theodoro Thorkelli F. Vidalino, datiert Skálholt 1. Juli 1695.

4) Theodor Thorkelssohn Widalins, gewesenen Rectoris in Skalholt, Abhandlung von den isländischen Eisbergen. (Hamburgisches Magazin oder ge-

dieser Abhandlung werden die isländischen Gletscher keineswegs beschrieben, noch auch aufgezählt, sondern der Verfasser sucht zu ergründen, was die Ursachen der Entstehung der beweglichen Gletscher sei, und bringt merkwürdige Ansichten hierüber zu tage. In der Vorrede nennt Þórður Vídalín zunächst verschiedene Verfasser von Schriften über Eis und Schnee, worauf dann in sieben Abschnitten die Abhandlung Þórðs selbst folgt. Im ersten Abschnitt wird von der Etymologie des Wortes *„jökull“* (isl. = Gletscher oder Firn) gesprochen, im zweiten legt der Verfasser Rechenschaft über den Gegenstand ab, den er behandeln will, und sagt, er habe nicht vor, von dem Eis und Schnee zu sprechen, die sich auf den Berggipfeln ansammeln, noch auch von dem Treibeise, sondern von den Gletschern, die von selbst auf dem Flachlande entstehen, bis zur Höhe von Bergen anwachsen und niemals schmelzen. Als Beispiele solcher Gletscher nennt er den Breiðamerkurjökul und den Skeiðarárjökul, die nach seiner Angabe je fünf Meilen oder Tagereisen lang seien, während ihre Breite niemandem bekannt sei[1]), denn wegen der Spalten sei es schwer, sie zu überschreiten. Doch sagt Þórður, dass ein Knecht eines gewissen Jón Ketilsson, der damals bereits verstorben war, von seinem Herrn erzählte, dass dieser einstmals die Breite der Gletscher habe erforschen wollen. Nach zweitägiger Wanderung sei Jón Ketilsson bis auf den Grat des Gletschers gelangt und habe jenseits desselben auf der Nordseite eine grosse Sandfläche gesehen, auf der sich ein einzelner grasbewachsener Hügel befand und bei dem er Schafe und Rauch bemerkte, sodass er annahm, es befänden sich dort menschliche Wohnstätten. Der Gletscher war aber so steil, dass Jón der Abstieg auf den Sand nicht gelang. Dies ist offenbar eine unklare Erzählung von Achtern, wie sie bis in unsere Tage im Skaptafellsbezirke allgemein im Umlaufe waren. Im dritten Paragraphen spricht der Verfasser von seiner eigenen Ansicht und von der anderer über die Entstehung der Gletscher. Er sagt, es sei die landläufige Auffassung, dass sich der Schnee während des Winters auf den Bergen ansammelt und im Sommer nicht tauen kann, weil es im

---

sammlete Schrifften, aus der Naturforschung und den angenehmen Wissenschaften überhaupt. XIII. Band. Hamburg und Leipzig 1754. 8°. S. 9—27 u. 197—218).

Der Bericht über diese Schrift war vom Verfasser bereits früher in dänischer Sprache unter dem Titel „Et to Hundrede Aar gammelt Skrift om islandske Jøkler“ in Geografisk Tidsskrift Bd. XIII, S. 56—60 veröffentlicht, und daraus hat Fräulein M. Lehmann-Filhés u. d. T. Eine zweihundert Jahre alte Schrift über isländische Gletscher im Globus Bd. LXXI Nr. 13 S. 110—112 einen Auszug gegeben. (Ü.)

1) Hier ist die Breite offenbar von Nord nach Süd und die Länge von West nach Ost gezählt.

Gebirge kälter ist als im Flachlande. Im Gebirge beginnt der Schneefall im Herbste früher und im Frühjahr tritt später Tauwetter ein als im Unterlande, was zur Folge hat, dass der Firne herabsteigt und sich in der Niederung weiter und weiter ausdehnt. Diese Anschauung teilt þórður aber nicht, vielmehr hat er beobachtet, dass der Schnee der Firnen anderer Art ist als der in den Gletschern: gefrorener Schnee in den Firnen, bläuliches und durchsichtiges Eis in den Gletschern; und darauf gründet er seine Untersuchung. Er stellt in Abrede, dass sich Eis anders als aus Wasser bilden könne, Schnee könne also niemals unmittelbar zu Eis werden, sondern er muss erst schmelzen und dann erst könne dieses Schneewasser zu Eis werden. Auf dieser falschen Voraussetzung baut er seine Untersuchung auf und kommt daher auch mit dieser selbstverständlich zu einem falschen Ergebnis. Heutzutage weiss man, dass auch Schnee zu Eis werden kann, wenn er starkem Drucke ausgesetzt wird. Doch ist klar, dass þórður Vídalín die Gletscher scharf beobachtet und genau betrachtet hat. Er spricht von dem auf ihnen liegenden und in ihrem Eise eingebetteten Geröll. Er hat bemerkt, dass diese Steine an den Ecken und Kanten abgeschliffen, aber dennoch nicht ganz rund sind. Er vergleicht dieses Geröll mit dem der Moränen an Stellen ohne Gletschereis und bemerkt den Unterschied, dass dieses scharfe Ecken und Kanten hat. þórður sagt, dass man vielleicht auf die Vermutung kommen könne, die Gletscher seien aus den Gletscherbächen entstanden, die beim Anwachsen der Wasser gefroren seien. „Wenn wir aber die Sache genauer betrachten, so finden wir, dass diese unreinen und schlammichten Flüsse sehr schnell laufen, und daher niemals oder selten zufrieren, wenn sie nicht durch eine gar zu grosse Menge Schnee überwältiget werden. Nun ist dasjenige Eis aber, das unaufgelösten Schnee in sich enthält, niemals, und dahingegen dasjenige, das aus lauter reinem Wasser besteht, allezeit durchsichtig.“ Deshalb ist der Verfasser der Ansicht, dass die Gletscher nicht auf diese Weise entstanden sein können.

Im vierten und fünften Paragraphen spricht þórður Vídalín von der künstlichen Eisgewinnung, und zwar ergeht er sich mit langen Worten darüber, wie man Eis aus Schnee, Salpeter und Salz herstellen kann. Er meint deshalb (§ 6), dass die Gletscher aus einer Mischung von Salz und Salpeter, Schnee und Wasser entstehen können, besonders wenn auch die Kälte gross ist. Er meint, die Gletscher enthielten viel Salpeter, und führt als Grund für diese Auffassung an, dass sich oft in ihrer Nähe üppiger Graswuchs und fettes Erdreich befindet, was seinen Grund darin habe, dass der in dem Eise enthaltene Salpeter die Fruchtbarkeit des umliegenden Bodens erhöhe. Das grönländische

Treibeis dagegen enthalte keinen Salpeter, weswegen es grosse Unfruchtbarkeit mit sich bringe. Weiter sagt er, Salze seien in den glänzenden Krystallen enthalten, die sich allenthalben in den Gebirgen in der Nähe der Gletscher befinden, wofür er aber ebensowenig Beweise erbringt, wie für die andere Behauptung. Þórður Vídalín erwähnt ferner, dass man zwar entgegnen könnte, die Polarmeere müssten dann sämtlich zufrieren, wenn der Salzgehalt die Eisbildung begünstigte. Dagegen sei jedoch einzuwenden, dass dies allerdings der Fall sein würde, wenn das Meer ruhig wäre, dass aber der Wogengang des offenen Meeres das Eis, das sich bildet, alsbald wieder bricht. Þórðs Ansicht von der Entstehung des Gletschers ist die: Das Wasser, aus dem sich das Eis bildet, kommt aus Quellen unter der Erde, und zwar in der Weise, dass Meerwasser durch unterirdische Spalten in Erdhöhlen eindringt, sich unter dem Einflusse der Erdwärme ausdehnt und verdampft. Dieser Wasserdampf schlägt sich wiederum nieder und quillt als Wasser aus der Erde hervor. Beim Erkalten ist es dem Einflusse des Salzes und Salpeters unterworfen und gefriert. Auf diese Weise entstehen die Gletscher. Páll Bjarnason, der Herausgeber der Abhandlung, teilt die Ansicht seines Vetters nicht. Was seine eigenen Ansichten hierüber waren, sollen wir späten sehen. Sie sind merkwürdig genug.

Im siebenten Paragraphen spricht Þórður Vídalín von der Veränderung der Gletscher und sagt, diese gehe nicht nach bestimmten Regeln vor sich, vielmehr schreiten sie bald im Sommer vor und gehen im Winter zurück, bald umgekehrt; am meisten aber verändern sie sich, wenn die von ihnen bedeckten Vulkane Ausbrüche erleiden und geschmolzenes Gletscherwasser hervorbricht. Meistens beträgt der Anwachs der Gletscher 200 Schritt, manchmal aber auch weniger. Ihre Oberfläche ist dann bald glatt, bald aber mit steilen Eisblöcken bedeckt. Die Ursache dieser Veränderung sieht der Verfasser in dem Froste, der alle Gegenstände ausdehnt. „Eben dieses sieht man an kleinen Hügeln: wenn die darinnen verschlossene Feuchtigkeit dem Froste des Winters nicht mehr widerstehen kann, so springen sie nicht ohne Geräusch oft mitten von einander: wann aber der Sommer kömmt, wird dieser Schaden wieder durch die Wärme geheilet.“ Ebenso verhält es sich auch mit den Gletschern. In ihnen befinden sich unzählige Risse, die sich im Sommer mit Wasser füllen, das dann im Winter gefriert. Dadurch dehnt sich der Gletscher aus, bekommt wieder Sprünge und schreitet auf diese Weise langsam vorwärts. Oft hört man es laut krachen, wenn das Eis Risse bekommt. Später taut die Oberfläche des Gletschers unter der Sonnenwärme und geht so wieder

zurück, wobei grosse Steine zum Vorschein kommen, die in dem Gletschereise eingebettet waren. Manchmal tauen sie auch von unten her und stürzen zusammen. Indem die Winterkälte auf Island besonders im Gebirge länger andauert als die Sommerwärme, vermag die Sonne niemals ebensoviel aufzutauen als sich im Winter angesetzt hat, woher es kommt, dass sich die Gletscher fortwährend ausdehnen. Die Einwirkung des Frostes und des Schnees kann man deutlich an den Steinen sehen, die beim Zurückgehen der Gletscher zum Vorschein kommen: sie sind nämlich oftmals so mürbe, dass man sie mit der Hand zerdrücken kann. Die Abhandlung þórð Vídalíns legt im grossen und ganzen Zeugnis von ausgezeichneter Schärfe der Beobachtung ab, wie sie kaum bei einem zweiten Isländer des 17. Jahrhunderts gefunden werden könnte. Was die Erklärung des Wesens der Gletscher betrifft, ist er weit vor seinen Zeitgenossen voraus und steht mit seiner Ansicht der in der Mitte des 19. Jahrhunderts herrschenden sehr nahe. Wenn auch seine Anschauung über die Entstehungsursache der Gletscher eine ziemlich komische ist, so ist doch seine Abhandlung im ganzen genommen von grosser Bedeutung.

þórður Vídalín hat sich zweifellos in ziemlichem Umfange mit Botanik beschäftigt, denn sie war damals aufs engste mit der Medizin verknüpft und die damaligen Lehrbücher der Botanik handeln kaum von etwas Anderem als von der Verwendung der Pflanzen zu Heilzwecken. In einer schon erwähnten alten Handschrift auf der königlichen Bibliothek zu Kopenhagen[1]) werden unter anderem auch die offizinellen Pflanzen Islands erwähnt und der Verfasser sagt, er habe dieselben nach þórð Vídalín beschrieben, der aus eigener Erfahrung die Wirkung der isländischen Pflanzen am besten kannte. In dieser Botanik sind vierzig isländische Kräuter und ausserdem fünf Arten von Beeren aufgezählt. Die einzelnen Kräuter werden nicht beschrieben, aber oft wird angegeben, in welcherlei Erdreich sie auf Island am häufigsten vorkommen. Der Hauptgesichtspunkt der Schrift ist die Anwendung der Kräuter zu Heilzwecken. Sie enthält keinerlei Aberglauben, was in jenen Tagen äusserst selten ist. Die Namen der Pflanzen sind darin auf lateinisch und isländisch angeführt; doch haben viele derselben eine andere Bedeutung als heute.[2])

---

1) Nucella rerum vegetarum Islandiæ. Kalbs Sammlung. Nr. 627. 4°.

2) þórður Vídalín soll ein Werk über die Geburtshilfe verfasst oder übersetzt haben. Auch hat er eine Physik von C. Bartholin (Systema physicum Havniæ 1628) ins Isländische übersetzt. Er hat ferner die Choräle Hallgrím Péturssons und die Kristnissaga ins Lateinische übertragen, und lateinische Choräle sowie eine lateinische Elegie auf seinen Bruder Jón verfasst u. s. w. Die von mir

19. Skandinavische Schriften über Island.

Bereits früher ist erwähnt worden, welche Bedeutung das wissenschaftliche Leben an der Universität Kopenhagen für Island gehabt hat. Auf der anderen Seite trugen aber auch die Isländer dazu bei, dass man bereits damals im Auslande eine Vorstellung von der nordischen Vorzeit bekam. Arngrímur der Gelehrte war der Erste, der das Interesse an geschichtlichen Forschungen geweckt hat und in seine Fussstapfen sind bald andere getreten. Auf Veranstaltung Ole Worms und anderer wurde es Sitte in Dänemark, dass einflussreiche Männer die antiquarischen Bestrebungen mittelbar oder unmittelbar unterstützten, und um die Mitte des 17. Jahrhunderts begann man in Schweden dieselbe Wissenschaft zu pflegen, wozu man sich der Unterstützung der Isländer bediente. Schweden und Dänen wetteiferten mit einander in der Erwerbung isländischer Handschriften bis Árni Magnússon nach der Wende des Jahrhunderts die letzte Hand anlegte und alles sammelte, was noch vorhanden war, und dieses zu einem Ganzen vereinigte. Diese antiquarischen Bestrebungen brachten es mit sich, dass man in den skandinavischen Ländern[1]) Island und seinen Bewohnern mehr Aufmerksamkeit schenkte als bisher. Wenn man auch meist die Vorzeit im Auge hatte, so wurde doch auch Verschiedenes mit hereingezogen, was die Gegenwart betraf. Die Naturwissenschaften befanden sich in der Bildung und dänische Gelehrte begannen sich über Naturverhältnisse Islands zu unterrichten. In diesem Kapitel soll ein kurzer Überblick über die im Laufe des 17. Jahrhunderts erschienenen Schriften nordischer Gelehrter gegeben werden, die Islands und seiner natürlichen Beschaffenheit in einigem Umfange Erwähnung thun.

In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts beschäftigte sich niemand mit solcher Liebe mit isländischer Wissenschaft und stand niemand

---

benutzten Schriften über das Leben þórð Vídalíns sind folgende: F. Johannæus, Historia ecclesiastica Islandiæ III. S. 537—538. Hálfdán Einarsson, Hist. lit. Isl. 1786. S. 93. Jón von Grunnavík, Hist. lit. Isl. Univ.-Bibl. Kph. Add. Nr. 3. Fol. S. 93 u. 148. Jón þorkelsson, Specimen Islandiæ non barb. J. S. Nr. 333. 4°. S. 181—183. Die Handschrift J. S. 298. 4°. Die Handschrift von Jón Marteinsson in Ny kgl. Samling Nr. 1274. Fol. und in Thotts Sammlung Nr. 961. Fol.

1) Unter „Skandinavien“ oder „den skandinavischen Ländern“ ist hier und im folgenden das zu verstehen, was im isländischen Original „Norðurlönd“ heisst, d. i. Skandinavien im weiteren Sinn, also einschliesslich Dänemarks, jedoch hier mit Ausschluss von Island selbst. (Ü.)

in solch regem Verkehr mit Isländern wie Ole Worm. Ole Worm[1]) stammte aus Holland und war am 13. Mai 1588 zu Aarhuus geboren. Den ersten Unterricht erhielt er in seiner Vaterstadt. Darauf ging er im Alter von dreizehn Jahren nach Lüneburg, von dort als siebzehnjähriger Jüngling an die Universität Marburg und später nach Giessen. Während seines Studiums beschäftigte er sich nach damaliger Gewohnheit zuerst mit Philosophie, Theologie und Philologie, von seinem zwanzigsten Jahre ab warf er sich jedoch mit seiner ganzen Kraft auf das Studium der Medizin und Naturwissenschaften und besuchte während der Jahre 1607—1610 die Hauptpflegestätten dieser Wissenschaften: Basel, Padua, Montpellier, Paris. Im Jahre 1610 kam er vorübergehend nach Hause, ging jedoch im nächsten Jahre wieder nach Marburg und von da nach Kassel um Chemie zu studieren und erwarb sich noch im gleichen Jahre den medizinischen Doktorhut in Basel. 1612 begab er sich nach Oxford, kam das Jahr darauf wieder nach Dänemark und wurde Professor an der Universität, zuerst für Griechisch und später für Physik; 1624 aber erhielt er eine Professur für Medizin und hatte damit diejenige Stellung erlangt, die ihm am besten behagte. Ole Worm war der ausgezeichnetste Mensch und grösste Biedermann in seiner Lebensführung. Er war ein vortrefflicher Gelehrter und besass vorzügliche naturwissenschaftliche Kenntnisse; auch wurde er berühmt wegen seiner Untersuchungen auf dem Gebiete der Anatomie, Zoologie und Altertumskunde. Er war ferner ein geschickter Arzt und wurde fortwährend in schwierigen Fällen von den höchstgestellten Personen konsultiert. Er erwarb ein grosses Vermögen und verwendete seinen Reichtum zum Besten der Wissenschaft. Er besass eine ausgezeichnete naturhistorische Sammlung, die alle übrigen ihrer Zeit übertraf. Sie wurde im Auslande so berühmt, dass alle Fremden, die nach Kopenhagen kamen, sie besuchten und Friedrich III. ein häufiger Gast in derselben war. Durch seine Berühmtheit in der gelehrten Welt wurde Ole Worm mit vielen Männern der Wissenschaft aus ganz Europa bekannt und war so besser im stande, sich Gegenstände aus fernen Ländern für seine naturgeschichtliche Sammlung zu verschaffen. Seine Erben machten diese

1) E. C. Werlauff, Ole Worms Fortjenester af det nordiske Oldstudium (Nordisk Tidsskrift for Oldkyndighed I. 1832. S. 283—368). N. M. Petersen, Bidrag, til den danske Literaturs Historie III. S. 256—259, 432—438. Olai Wormii et ad eum doctorum virorum epistolæ. Tom I—II. Hauniæ 1751. 8°. In Gammel kgl. Samling Nr. 3119. 4° sind verschiedene zum Teil ungedruckte Briefe Ole Worms enthalten, auch verschiedene „Testimonia privata“. Vgl. Handschrift Jón Sigurðssons Nr. 536. 4°.

Sammlung nach Ole Worms Tode dem König zum Geschenk. Ole Worm erlag im Jahre 1654 der damals in Kopenhagen herrschenden Pest. Wie es damals allgemein war, betrieb Ole Worm alle möglichen Wissenschaften und beschäftigte sich zu seinem Vergnügen mit nordischer Altertumskunde, und allmählich befasste er sich immer ausschliesslicher damit und schrieb viele Abhandlungen antiquarischen Inhaltes. Ihm ist es zum grossen Teil zu danken, dass man sich mehr als früher mit der Untersuchung alter Geschichtsquellen und der Nachforschung nach Gegenständen befasste, die aus der alten Zeit der nordischen Geschichte stammten. Da Worm ein hochangesehener und sehr einflussreicher Mann war, erfreute sich diese Wissenschaft bald eifriger Unterstützung seitens der massgebenden Kreise in Dänemark. Wegen seiner antiquarischen Studien trat er in Beziehungen zu Isländern, und zwar zunächst zu Arngrím dem Gelehrten, wie bereits oben erwähnt ist. Worm spornte die jüngeren Isländer in Kopenhagen eifrig zum Studium der alten isländischen geschichtlichen Erzählungen, der sog. fornsögur, an, denn in jenen Tagen wussten die gelehrten Isländer ausser Arngrím sehr wenig von der früheren Geschichte des Landes, worüber sich Ole Worm in seinen Briefen beklagt.[1] Er begann bald dem Studium der Runen nachzugehen und hoffte bei den Isländern Aufschluss über sie zu erhalten. Doch sah er sich in dieser Hoffnung vollständig getäuscht, indem die Kenntnis der Runen damals nahezu vollständig verschwunden war, sodass Arngrímur sagen konnte, die Isländer hätten in dieser Beziehung ganz falsche Ansichten. Einige wagten es nicht einmal sich mit solchen Dingen abzugeben, indem sie fürchteten, der Zauberei beschuldigt zu werden. Worm war in jenen Tagen die Hauptzuflucht und die Haupthilfe der Isländer in Kopenhagen. Er war der Berater vieler isländischer Studierender daselbst und stand mit ihnen nach ihrer Rückkehr nach Island in Briefwechsel. Aus den gedruckten Briefen an Worm kann man entnehmen, welcher Unterstützung und Fürsprache sie sich von ihm versahen, sie bitten ihn inständig, sie bei der Regierung zu empfehlen, dass sie bessere Pfründen, Ämter u. s. w. bekämen, und Worm ist stets liebenswürdig und geduldig gegen sie. Mit der Wissenschaft stand es damals auf Island schlecht: selbstverständlich trachteten die meisten danach, ein Amt oder sonst einen Unterhalt zu bekommen, und wenn sie auch irgend eine Anstellung bekamen, so lebten doch die meisten in so ärmlichen Verhältnissen, dass sie alle Thatkraft verlieren mussten.

Der Briefwechsel Ole Worms mit fünfzehn Isländern liegt in den Epistolæ Olai Wormii gedruckt vor. Da er Naturforscher war, so

1) Epistolæ Wormii I. 166, 184, 199, 364.

findet sich da und dort eine Bezugnahme auf die Naturverhältnisse Islands und die allgemeinen Verhältnisse des Landes. Das meiste jedoch bezieht sich auf die Altertumskunde; besonders in den Briefen Arngrím Jónssons und Bischof Brynjólf Sveinssons. Im folgenden sollen die hauptsächlichsten Stellen aus dem Briefwechsel Ole Worms zusammengetragen werden, die Bezug auf die Natur Islands nehmen. Der erste Isländer, mit dem Worm bekannt wurde, war Þorlákur Skúlason, mit dem er in den Jahren 1622—1654, also bis zu seinem Tode, Briefe wechselte. Im Jahre 1626 sendet Þorlákur Worm einen Stein, den er einen weiblichen Adlerstein nennt; einen männlichen habe er nicht auftreiben können. Worm erkannte darin sofort eine vom Meere angetriebene Schote, den sog. Lösestein.[1]) Wahrscheinlich hatten die Leute, als sie den Kern darinnen klappern hörten, geglaubt, es sei im Innern des Lösesteins ein zweiter in der Entstehung begriffen, und den Stein deshalb für einen weiblichen gehalten. Auch sandte Þorlákur grünen Jaspis und zwei Chalcedone. 1639 sendet er Worm im Thon gefundenen Schwefelkies und 1645 einen eigentümlichen Schuh, der im Norderlande angetrieben war. Dieser Schuh war sorgfältig aus Birkenrinde gefertigt. Am meisten schrieben sie sich über den Narwal. Ole Worm bat Þorlák, ihm Teile dieses Wales einzusenden: Haut, Brustflossen, Schwanz u. s. w., um die Zähne kümmerte er sich nicht. 1639 schickt Þórlakur die Abbildung eines kürzlich an der Nordküste angetriebenen Narwals und beschreibt das Tier. Im Jahre 1648 hatte Þorlákur Skúlason dem Könige Hirnschale, Hautteile, Speck und Zahn eines fünfzehn Ellen langen Narwales gesandt, der während des Winters von 1647 auf 1648 mit dem Treibeise nach dem Norderlande angetrieben war. Diese Sendung machte der König wieder Ole Worm zum Geschenke. Runólfur Jónsson beschrieb Ole Worm gleichfalls den Narwal; jedoch in einer etwas von Bischof Þorláks Abbildung abweichenden Weise. In jenen Tagen wurde in Dänemark viel über den Narwal geschrieben, sodass es nahe lag, wenn man suchte, sich zum Zwecke eigener Anschauung Teile dieses Ungetümes zu verschaffen. Später (1654) erhielt Worm von Þorlák auch den Schädel und die Haut eines Walrosses.[2])

---

1) Die Frucht der *mimosa scandens;* näheres hierüber siehe Eggert Ólafsson, Reise igiennem Island I. § 585, W. Sartorius von Waltershausen, Physisch-geographische Skizze von Island, Göttingen 1497, S. 30, Konrad Maurer, Isländische Volkssagen der Gegenwart. Leipzig 1860, S. 181, J. H. Schrøter, Antiquarisk Tidsskrift 1849—181, Kjøbenhavn 1852, S. 205—206. (Ü.)

2) Über die von Bischof Þorlák Skúlason an Ole Worm gesandten Steine siehe Epistolæ Wormii I. S. 98, 99, 107; über den Birkenschuh I. S. 111—112;

Arngrímur der Gelehrte stand über zwanzig Jahre lang in Briefwechsel mit Worm, und zwar zumeist über Geschichte, Runen und Altertumskunde; doch sind an einzelnen Stellen auch naturwissenschaftliche Gegenstände behandelt. Arngrímur schreibt ihm über die sog. Lösesteine und Worm antwortet ihm dasselbe wie dem Bischof Þorlák, nämlich dass er bereits einige solche angetriebenen Schoten besitze, und zwar in zwei Arten, von denen die grössere Herzen des Heiligen Thomas genannt würden, weil ihrer sehr viele bei der Insel St. Thomas wüchsen. 1640 sandte Arngrímur einen Stein, der wie das Herz eines Seehundes aussah und der sehr schwer und nach Arngríms Aussage härter als Diamant war. Doch war dies nichts Anderes als Schwefelkies. Im Jahr 1643 fand man eine steinerne Pfeilspitze in dem Körper einer im Nordlande harpunierten mächtigen alten Robbe. Diese Pfeilspitze, die in dem Speck der Robbe fest sass, sandte Arngrímur Ole Worm ein. An ihrem breiteren Ende hatte sie ein kleines Loch, und Arngrímur hielt sie für grönländisch. Arngrímur schreibt auch Verschiedenes über Walfische und Walrosse. Er hält das Fleisch des Narwals für giftig, führt die Bartenwale und Zahnwale an und spricht die Ansicht aus, die Barten seien Kiemen!; er war nämlich niemals besonders gut in der Naturgeschichte beschlagen. Aus den Barten, sagt er, fertigen die Isländer vielerlei Gegenstände: Schachteln, Reifen zu Fässern und grossen Kannen, Peitschen u. a. m. So könne man die Walbarten auch zur Bestrafung der bösen Buben gebrauchen: teils schlägt man diese mit dem Fischbein auf die Hand, teils macht man daraus Ruten zur körperlichen Züchtigung. Die Fasern der Walbarten kann man auch dazu verwenden, Kissen und Betten damit zu füllen. In einem seiner Briefe (dem vom 25. Juni 1632) spricht Arngrímur auch vom Lachsfange und klagt darüber, dass der Lachs sich am liebsten da aufhält, wo die Strömung der Flüsse am stärksten ist und wo schmale Klüfte oder steile Felsen vorhanden sind. Er will auch irgendwo gelesen haben, dass gewisse Kräuter die Eigenschaft besitzen, durch ihren Geruch die Fische anzulocken, wenn sie ins Wasser gestreut werden, während wieder andere die Fische vertreiben, und fragt bei Worm an, ob er ihm dergleichen verschaffen könnte. Worm antwortet, dass das meiste von dem, was über solche Dinge geschrieben war, auf Unwahrheit beruhen dürfte, und selbst wenn es so etwas gäbe, so wäre es dennoch unmöglich, Gebrauch davon zu machen, wenn die Strömung stark ist. Doch schickt er ihm

---

näher ist derselbe beschrieben Museum Wormianum S. 374. Das Walross betrifft Epist. I. 120, den Narwal I. 104—106, 113—114, 117—118, Mus. 282, 285.

eine Wurzel und Beeren der Osterluzei *(aristolochia)* mit der Anweisung, Wurzeln und Beeren zu mahlen, mit altem Käse, Honig oder Mehl zu vermischen und aus diesem Teige Kügelchen von nicht ganz Erbsengrösse zu machen und ins Wasser zu werfen. Wenn die Fische die Kügelchen fressen, werden sie ohnmächtig und sind leicht mit Händen zu greifen. Arngrímur befragt Ole Worm über Tabak und ähnliche Dinge und zwar ungefähr mit folgenden Worten: „Es würde mich freuen, Ihre Ansicht über die Pflanze zu hören, die man Tabak nennt und die durch kleine Pfeifen genossen wird, sodass der Rauch durch Mund und Nase austritt, wie uns die Seeleute gelehrt haben. Wie viel soll man auf einmal gebrauchen und wie oft? mit nüchternem Magen oder nach dem Essen? Einige sagen, der auf diese Weise genossene Rauch sei zuträglich für Kopf und Brust, während andere sagen, dass Primtabak, gut durchgekaut und gehörig mit Speichel vermischt, beruhigend wirke und auch den Magen von Magensäure reinige. Dies ist freilich seemännische Medizin. Sie bringen dieses Kraut hierher, um es kleingeschnitten und soweit getrocknet, dass es glimmen kann, durch die Pfeife zu geniessen.“ Darauf giebt Worm folgende Antwort: „Diese Pflanze ist besonders für kalte und feuchte Naturen zuträglich, wenn sie mit Mass genossen wird wie andere Mittel auch. Wenn sie auf Seemannsart durch die Pfeife geraucht wird, dient sie zur Reinigung des Gehirns von Schnupfen und schärft die Sinne; sie trocknet das Gehirn und bringt Schnupfen und Flüsse zum Stillstand. Muskatnussgross Tabak in Wein aufgeweicht macht diesen zu einem wirksamen Brechmittel; dagegen weiss ich nicht, ob es gut ist, das Kraut rein zu sich zu nehmen.“ Das Treibeis findet in Arngríms Briefen zweimal Erwähnung: 1628 und 1633.[1])

Verschiedene andere Isländer sandten gleichfalls naturhistorische Gegenstände an Ole Worm ein; so Torfi Jónsson Krystalle, Kieselsinter und eine Fischassel, Stefán Ólafsson Steine, Vogelbälge und Büchsen aus Zähnen. Einar Arnfinnsson sendet eine Koralle (isl. *marmennilssmíði* d. i. Meermännleins Werk) und bittet um Auskunft über den Tarnkappenstein[2])[3]) u. s. w. Isländer hatten Ole Worm mit-

1) Von den durch Arngrím eingesandten Steinen handeln: Epistolæ Wormii I. S. 335, 337—339, 340, 345, Mus. Worm. S. 82—83, von der steinernen Pfeilspitze I. S. 343, 345. Sie ist auch beschrieben Mus. Worm. S. 350. Die Wale sind besprochen I. 329—330, 333, 336, die Lachse I. 315—316, 320, 322, der Tabak I. 312—313, 314, das Treibeis I. 300, 320. In Magnús Ólafssons Briefen findet sich auch einiges über Fruchtbarkeitsverhältnisse des Landes: I. 351, 355, 359.

2) Epist. Wormii II. S. 1013, 1014, 1070—1071, 1072—1073.

3) Über Meermännleins Werk vgl. K. Maurer: Isländische Volkssagen S. 31 über den Tarn(-kappen-)stein ebendas. 181—182. (Ü.)

geteilt, dass sich in einer Höhle beim Hítardal eine merkwürdige Inschrift befinde, und Bischof Brynjólfur verschaffte ihm eine Abschrift davon. Ole Worm erkannte bald, dass sich in dieser Inschrift Besucher der Höhle mit ihren Namen und allerlei nichtssagenden Scherzen verewigt hatten.[1]) Ole Worm und Bischof Brynjólfur schrieben einander viele Briefe, die sämtlich die Altertumskunde zum Gegenstande haben. Die Briefe Ole Worms dienen gleichzeitig als Quellen für die Lebensgeschichte mancher damaliger Isländer und sind von grosser Bedeutung für die Geschichte des Landes. Im vorliegenden Werke sind sie vielfach benutzt und in den Biographien der einzelnen Isländer zitiert.

Ole Worm verfasste ein umfangreiches Werk über seine naturhistorische Sammlung und alle in derselben enthaltenen Gegenstände. Das Buch erschien erst 1655 nach seinem Tode. Es enthält Besprechungen vieler Dinge und beschreibt allerlei naturhistorische und kulturgeschichtliche Gegenstände. Es ist eine Fundgrube des Wissens nach dem damaligen Stande der Forschung; doch enthält es an einzelnen Stellen auch verschiedenes Wertlose, kritiklos aufgenommene Erzeugnisse des Volksglaubens u. s. w. Die Wissenschaften waren damals erst im Erwachen, es hingen ihnen noch viele Reste vom Schleier der mittelalterlichen Finsternis an, allerlei verworrene Vorstellungen und Reste der alten Unkenntnis wurden mit der neuen wahren Kenntnis vermengt.[2]) In dem erwähnten Buche ist Island oft genannt und sind viele isländische Gegenstände erklärt, die Ole Worm erworben hatte. Zuerst bespricht er den isländischen Thon *(ochra)*, den er von Torfi Jónsson erhalten hat. Dieser Thon ist einem Hügel in der Nähe von Hólar auf Grímsnes entnommen, von dem es heisst, dass die Vor-

1) Epistolæ Wormii II. S. 1068. Wahrscheinlich sind hier die Inschriften auf dem Nafnaklett und im Sönghellir bei Hítardal gemeint. Vgl. Andvari XVII. S. 53—54.

2) Als Beispiel mag Worms Abhandlung über die Lemminge in Norwegen dienen, von denen es heisst, sie regneten aus den Wolken hernieder, wenn er auch nicht geradewegs die Anschauung anderer teilen will, dass diese Mäuse durch Fäulnisprozesse in den Wolken entstehen, so will er dies dennoch nicht mit voller Bestimmtheit für unmöglich erklären. Worm sagt auch, in seiner Sammlung befände sich ein Ei von der Grösse eines Hühnereies, das eine Frau in der Nähe von Stavanger in Norwegen am 18. April 1639 geboren hatte. Doch glaubt er nicht ganz sicher an diese Geschichte, sondern ist der Meinung, der Teufel hätte alles verschuldet und den Leuten Sinnestäuschungen vorgemacht. Das Ereignis von der Geburt des Eies hätten drei glaubwürdige Männer mit Namen und Insiegel bezeugt. Das Zeugnis ist gedruckt in Th. Bartholini Historiarum anatomicarum Cent. I. Nr. 4. Es zeigt deutlich den Geist der Zeit an, dass ernste Männer sich mit der schriftlichen Behandlung solchen Unsinnes befassen konnten.

fahren ihn heilig gehalten hätten. Torfi sagt, es sei einmal eine Frau auf diesem Hügel gestorben, die so heilig war, dass sie den Vorübergehenden mit ausserordentlichem Glanze wie das Licht einer Kerze erschien; daher kam es, dass man den Hügel heilig hielt. Dieser Thon ist dunkelgelb und etwas bitter von Geschmack, färbt die Hände gelb und zerfällt bei der Berührung zu Staub. Wenn man ihn auf schmerzhafte Stellen des Körpers legt, lässt der Schmerz angeblich nach. Gegen innere Krankheiten aber wird er selten angewendet. Von verschiedenen anderen Thonarten sagt Worm, dass man mit ihnen Entzündungen heben könnte.

Worms Sammlung enthielt ferner einen Leinwandfetzen aus einem Schiffssegel, an dem Asche von dem Ausbruche des Mýrdalsjökuls (Módalsjokul) 1625 hing. Der Schiffer, der ihn brachte, hatte ausgesagt, er sei im September 1625 unweit Drontheim unter Segel gewesen, da sei urplötzlich eine schreckliche Wolke aufgezogen, aus der es nicht Wasser, sondern Asche und Erde regnete, die das ganze Schiff bedeckte und so fest an den Segeln hing, dass es schwer war sie zu entfernen. Obgleich seitdem lange Zeit verstrichen ist, so sieht man dennoch, sagt Worm, Spuren der Asche auf dem Segelfetzen. Sodann beschreibt er in Kürze den betreffenden Vulkanausbruch nach dem Berichte, den er darüber in der Schrift Þorstein Magnússons gelesen hatte, die zwei Jahre darauf erschienen war.[1]) Doch sagt Ole Worm später (S. 329) in seinem Buche, diese Asche entstamme der Hekla, was aber jedenfalls bloss auf einem Versehen beruht. Worm sagt weiter, der Schwefel werde in ungereinigtem Zustande aus Island ausgeführt und erst im Auslande gereinigt. Der aus der Hekla gegrabene sei grau von Farbe, löcherig und enthalte glänzende Körnchen und Adern reinen Schwefels. Aus ihm sieden die Kaufleute den reinen Schwefel zum Verkaufe. Worm sagt weiter, er habe aus Island eine gelbliche Masse erhalten, ähnlich wie Walrat, aber doch etwas ungewöhnlich im Aussehen. Auch nennt er eine Art Kohlen aus Island und den Færoern, die nicht brennen (wahrscheinlich Pechsteine oder etwas Ähnliches), sowie schwarze, grosse, kugelförmige Bimssteine von der Hekla, die trotz ihrer Grösse ungeheuer leicht sind. Vom Geysir sandte ihm Torfi Jónsson Kieselsinter und schrieb gleichzeitig: „Ich füge einen Stein bei, der, wie die Leute vermuten, aus Thon oder Holz in Stein umgewandelt ist, und zwar in der Springquelle, von der

1) Sandferdig og kort islandiske Relation om det forferdelige og gruelige Jordskelff, sem skedde for Østen paa Island, hoss Tyckebey Kloster u. s. w. Paa Dansk ved Nicol. Helduader. Kph. 1627. 4°.

Saxo im Vorwort zu seinem Werke spricht. Diese Springquelle nennen meine Landsleute Geyser d. i. Sprüher, weil die ungeheure Hitze das Wasser hoch in die Luft schleudert. Bischof Brynjólfur liess kürzlich zu einem Versuche Wolle in diese Quelle werfen, weil er glaubte, dass die Wolle infolge ihrer Weichheit die entgegengesetzte Eigenschaft hätte. Die Zeit und Erfahrung wird zeigen, welche Veränderung an ihr vorgeht.“ Worm glaubt jedoch nicht, dass die Gegenstände sich in Stein verwandeln, sondern dass vielmehr die mineralischen Bestandteile einen Schorf auf ihrer Oberfläche absetzen.[1]) Im Jahre 1648 erhielt Worm drei zusammenhängende grüne Steine von Kugelgestalt, deren jeder die Grösse eines Hühnereies hatte.[2]) Im gleichen Jahre bekam er, ebenfalls aus Island, einen gelben Jaspis und Geistersteine (Chalcedon und Quarz). Am meisten interessiert ihn jedoch der isländische Surtarbrandur.[3]) „Das isländische Ebenholz wird in Platten gegraben, sagt er, es ist kohlschwarz von Farbe, an einzelnen Stellen bräunlich, schwer und spröde wenn es ausgetrocknet ist. Der Kaufmann, der es mir besorgt hat, hat mir gesagt, es sei so weich und biegsam, wenn es aus der Erde gegraben wird, dass man es ausdehnen und wie eine Gerte nach allen Seiten biegen kann. Ich zeigte es einem Tischler, der viele Holzarten kannte und es für die Wurzel eines Wallnussbaumes hielt, die vor Alter schwarz geworden sei. Allein auf Island hat es dergleichen Bäume niemals gegeben. Dieses Holz geht schwer zu polieren und zu bearbeiten, weil es so spröde ist. An denjenigen Stellen von Island, wo es sich am häufigsten findet, giebt es durchaus keine Bäume und hat auch niemals welche gegeben, und darum meine ich, es ist nicht angemessen, die Meinung derer zu teilen, die glauben, es seien daselbst in alter Zeit Wälder gewesen, die niedergebrannt und deren Wurzeln von der unterirdischen vitriolhaltigen Feuchtigkeit schwarz gefärbt worden seien. Dieses Holz heisst im Munde des Volkes 'Sortubrandur' und es soll auf solch hohen und steilen Bergen gefunden werden, dass niemand dazu gelangen kann als Wagehälse, die von Jugend auf ans Umherklettern auf den Felsen gewöhnt sind.[4]) Einige Ellen tief muss man erst

1) Vgl. Epistolæ Wormii II. S. 1013.

2) Dies sind wahrscheinlich sogenannte „Hodensteine“ gewesen. Vgl. Andvari XXI. S. 19—20.

3) Eine Art Braunkohle, so benannt nach dem alten Feuergott Surt. (Ü.)

4) Wahrscheinlich stammte der Surtarbrandur, den Worm erhalten hatte, aus der Stigahlíð. Im Jahre 1663 sandte König Friedrich III. Niels Jørgensen nach dem isländischen Westlande, um Surtarbrand zu suchen. Lovsamling for Island I. S. 291.

graben, bis dieses Holz zum Vorschein kommt. Die Isländer haben durch Erfahrung gefunden, dass weder Würmer noch Motten den Stoff anfressen, wenn man gemahlenen Surtarbrand in die Kleidertruhen streut. Wenn man erhitzten Surtarbrand auf geschwollene Glieder legt, so hört der Schmerz auf.“

Den Walen widmet Worm einen sehr langen Abschnitt, in dem er in der Hauptsache dem Königsspiegel folgt. Er sagt, er habe viele kleine Walfischzähne aus Island erhalten, und verweilt lange bei der Beschreibung der Narwale und ihrer Zähne. Vorher hatte er sich aus Island Aufschlüsse über diesen Wal geben lassen und reiche Belehrung über diesen Gegenstand von Bischof Þorlák Skúlason erhalten. Ortelius und Mercator sagen, wie auch der Königsspiegel, dass das Fleisch des Einhorns (Narwals) giftig sei; Worm dagegen weist darauf hin, dass viele Personen von dem Fleische eines 1648 an der Küste von Island angetriebenen Narwales genossen und keiner von ihnen Schaden genommen hatte. Auch beschreibt er die Fischassel aufs genaueste und sagt, dieselbe lebe wie eine Laus auf den Fischen, darauf spricht er von dem Wunschsteine und seinen Eigenschaften und erwähnt unter anderem, dass es für ein gutes Zeichen gelte und einen reichen Fang erhoffen lasse, wenn auf dem ersten gefangenen Fische eine solche Fischassel[1]) sitze. Worm beschreibt auch die Walrosse und sagt, die Isländer machten Schachfiguren aus Walrosszähnen. In dem Werke bespricht Ole Worm auch verschiedene isländische Vögel und bemerkt, dass ihm isländische Studenten gesagt hätten, nichts sei gewöhnlicher als Schwäne singen zu hören. Aber in jenen Tagen hegte man Zweifel daran, dass die Schwäne singen könnten, da man den nordischen Singschwan *(cygnus musicus)* nicht genau genug kannte.[2]) Einen Riesenalk (isl. *geirfugl*) will Worm 1648 aus Island erhalten haben und beschreibt ihn. Doch bezieht sich diese Beschreibung offenbar auf den Sägetaucher oder die Haubenente *(mergus merganser)*. Dagegen folgt unmittelbar darauf eine Beschreibung des Riesenalks und eine Abbildung dieses Vogels. Worm sagt, er habe ihn lebend aus den Færøern erhalten und nennt ihn Fettgans *(pinguinus)*. Die Benennung des Alken ist bei ihm etwas verwechselt worden. Darauf beschreibt Worm noch verschiedene andere isländische

---

1) *Oniscus psora*, dänisch *Fiskebjørn*, isl. *óskabjörn* (d. i. Wunschbär), was nach Guðbrand Vigfússon eine Verballhornung von lat. *oniscus* ist, die in ihrer Ähnlichkeit mit *ósk* = Wunsch zu jenem Aberglauben Veranlassung gegeben hat. Vgl. K. Maurer, Isl. Volkssagen S. 182–183. (Ü.)

2) Vgl. C. C. A. Gosch, Udsigt over Danmarks zoologiske Literatur 1873. II. 1. S. 82.

Vögel: die Eisente *(harelda glacialis)*, den Seepapagei *(mormon fratercula)*, den Eidervogel und den grossen Eistaucher *(colymbus glacialis*, isl. *himbrymi* oder *heimbrymi)*. Mit Hilfe Stefán Ólafssons sucht er den Namen *himbrymi* zu erklären und vermutet, er käme von *himin* (Himmel) und *brynja* (Panzer), denn die Isländer sagten, der *himbrymi* habe Himmelsfarbe, aber Höllenstimme. Mit dem Namen habe man die äusserliche Schönheit des Vogels bezeichnen wollen, dass er eine himmlische Brünne, himmlische Kleidung angelegt hätte. Worm spricht auch vom Lummentaucher *(colymbus septentrionalis)* und anderen isländischen Vögeln. Er erzählt ferner, Gísli Magnússon habe ihm ein Eisbärenfell geschickt und spricht seine Verwunderung darüber aus, wie man es habe fertig bringen können, den Rumpf aus dem Felle zu entfernen, denn auf diesem seien nirgends Löcher zu entdecken ausser spannelangen Rissen an der Innenseite der Beine. Weiter hat Worm aus Island einen alten Schild, sowie eine schön gestimmte Flöte, die mit Kunstfertigkeit aus dem Röhrenknochen eines Schafes gefertigt war. Er spricht davon, wie geschickt die Isländer seien: im Winter, wenn der Tag am kürzesten ist, sässen sie am Herde und schnitzten allerlei aus Walfischknochen, besonders Schachfiguren. Worm will einige Muster isländischer Schachbretter mit grünen und weissen Feldern bekommen haben, und die dazu gehörigen Figuren seien so hübsch gemacht, dass man einer jeden mit Leichtigkeit an Gestalt und Ausstattung ansehen kann, was sie vorstellen soll. Worm sagt, er besitze auch einen isländischen Becher aus dem Zahne des Walfisches, den man den Heringsjäger nennt. Der Becher trägt gegen oben zu, nahe dem Rande, die geschnitzten Bilder dreier Jünglinge, die tanzen und einander an den Händen halten, sowie die Inschrift: „Suchet den Herrn und rufet ihn an.“ Unter der Inschrift sind zwei Blumen und andere Darstellungen geschnitzt. Diesen Becher erklärt Worm für das grösste Kunstwerk. Ferner besass er einen isländischen Löffel aus Bein von der Länge eines Fusses. Die Kelle dieses Löffels hatte die Gestalt eines kleinen Kahnes *(cymbula)*, der sich allmählich gegen den Griff zu verjüngte. Dieser aber stellte einen Drachen dar, der die Kelle im Rachen hielt.[1])

1) Museum Wormianum seu historia rerum rariorum, tam naturalium, quam artificialium, tam domesticarum, quam exoticarum, quæ Hafniæ Danorum in ædibus authoris servantur. Lugduni Batavorum 1655. Fol. Isländische Steine sind erwähnt S. 17, 26, 27, 31, 47, 51, 53, 82—83, 97, 98—99, Walrat S. 35, vulkanische Eruptionen S. 18, 329, Springquellen S. 51—52, die Fischassel S. 241, der Surtarbrandur S. 169, Walfische S. 279—290, Vögel S. 299—304, Bären S. 319, Schachbret, Schild und Zahnschnitzereien S. 290, 370, 374, 377—378.

In den Jahren 1673—1680 gab Thomas Bartholin das bedeutende Sammelwerk „Acta medica et philosophica“ heraus, welches eine Menge kleinerer Artikel verschiedener Autoren aus dem Gebiete der Medizin und Naturgeschichte enthält, darunter auch vieles über Island. Es finden sich darin Abhandlungen Þorkel Vídalíns, die wir bereits oben genannt haben, eine des berühmten Arztes Ole Borch (1626—1690), sowie solche von Erasmus Bartholin (1625—1698) über Treibeis, isländisches Moos u. s. w. Den Hauptstoff hierzu haben die Verfasser sich bei Isländern erfragt. In der Abhandlung über die Fischassel[1]) folgt Ole Borch zumeist den Angaben Hannes Þorleifssons († 1682) und berücksichtigt noch eigene Untersuchungen. Er stellt Hannes als einen ebenso gebildeten und glaubwürdigen, wie in der Naturgeschichte Islands erfahrenen Mann hin und giebt zunächst dessen Beschreibung dieses Tieres. Dasselbe wird aufs genaueste erklärt, wie auch der Wunschstein, von dem er nachweist, dass er eigentlich gar kein Stein, sondern vielmehr ein Ding von organischem Ursprunge ist, welches die Isländer gegen allerlei Schäden anwenden und Petersstein nennen. Darauf erzählt er die Volkssage, die sich an diesen Namen anknüpft.[2]) Die Fischassel findet sich nach Hannes' Aussage am öftesten wie eine Laus an einem Fische hängend. Doch entsteht sie nicht hier, sondern hält sich bloss hier auf um ihre Nahrung zu finden. Bisweilen kommt sie auch allein vor und hält sich dann in einem Beutel oder einer Hülse auf, welche die Isländer ‚Petrusschiff oder Petrusbeutel nennen.[3]) Diese Hülse ist aussen scharlachrot, innen aber dunkelfarbig. Sie ist viereckig und in ihrer Mitte hält sich die Fischassel unter einem grünlichen Schleime verborgen. Ole Borch hat das Auge dieses Tiers aufs genaueste untersucht und hält es für sehr merkwürdig. Wahrscheinlich hat man damals nur eine sehr ungenaue oder auch gar keine Vorstellung von dem Bau des Auges bei Insekten und Krebsen gehabt. Er spricht seine Verwunderung über die feine Zusammensetzung aus unzähligen Feldern aus, die doch zusammen ein Ganzes bilden.

Die Abhandlung Erasmus Bartholins über Island hat hauptsächlich die Schrift von Edwardus Svenonis Chortogæus[4]) zur Quelle. Daselbst

---

1) Argus islandicus. Acta Medica V. 1677—79. S. 218—222.

2) Vgl. K. Maurer, Isl. Volkssagen S. 182—183.

3) Über das Petrusschiff oder den Petrusbeutel vgl. Eggert Olafsen, Reise igiennem Island II. § 897.

4) Excerpta quædam de islandica glacie etc. Acta Medica IV. 1676. S. 31—33.

heisst es, Island sei steinig, felsicht und falle steil ins Meer ab und es herrschten dort viele Stürme. Doch giebt es auch an vielen Stellen fruchtbares Erdreich und Weideland für die grossen Grundstücke. Am Fusse der Gebirge dehnen sich manchmal ungeheure Blachfelder aus, auf denen Dörfer und Einzelhöfe liegen. Diese sind aus dem besten Rasen oder aus Holz und Stein gebaut. In den Monaten März, April und Mai wechselt Nordwind und Westwind ab und treibt das Eis an die Küste. Die Isländer sind der Meinung, das Treibeis komme aus dem arktischen Meere bei Grönland und werde eher von der Strömung als vom Winde fortgetrieben. Das Eis ist flach und von Wind und Wellen fest zusammengedrückt und man kann wie über ein weites ebenes Gefilde darüber hinsehen. Doch ist es so hart, dass man es kaum mit der Axt durchhauen kann. Über diese Eisfelder kann man dahinschreiten und oftmals sind sie von solcher Ausdehnung, dass man sie von den höchsten Bergen aus nicht ganz überschauen kann. Ausserdem kommt an die isländische Küste noch eine andere Art Treibeis, von dem zwei Dritteile im Wasser stecken, während das übrige oft 56, 60 bis 70 Klafter daraus hervorragt. Das Eis bleibt so lange vor der Küste liegen, bis es heftige Südwinde wieder forttreiben. Auf dem Treibeise kommen Bären, die oft grösser als die isländischen Pferde sind, und wenn sie ans Land kommen, so fressen sie alles auf was ihnen in den Weg kommt und suchen noch weiter nach Nahrung. Wenn sie so am Anfange einen unbewaffneten Menschen treffen, so begnügen sie sich nicht damit, ihn aufzufressen, sondern sie lauern beständig auf weitere Menschen. Wenn sie aber zuerst Vieh antreffen, so suchen sie fortan weiter nach Vieh. Wenn sie aber weder auf Mensch noch auf Vieh stossen, so leben sie von Gras und Kräutern. Es ist diesen Tieren eigen, dass sie auf demselben Eisberge, auf dem sie nach Island gekommen sind, auch wieder zurückzukommen trachten. Wenn sie so weit landeinwärts gekommen sind, dass sie das Meer nicht mehr sehen können und befürchten, der Wind könnte das Eis bald wieder wegtreiben, ersteigen sie die höchsten Berggipfel, um sich nach dem Eise umzusehen, und wenn sie sehen, dass das Eis bereits wieder forttreibt, schwimmen sie ihm nach. Die Einwohner sind durch tägliche Erfahrung zu der Ansicht gekommen, dass Fische, die sich von dem Glanze des Eises haben anlocken lassen, das Gesicht verlieren, und auf dem dem Eise zugekehrten Auge erblinden.[1]) Bei Nordwind treibt an der isländischen Küste eine grosse Menge Holz an, das die Bewohner des Landes unentgeltlich zum Bau von

1) Vgl. Svarfdælaannáll 1695. Landesbibl. Nr. 158. 4°.

Schiffen, Häusern und zur Feuerung verwenden können. Einige der angetriebenen Stämme sind mit grüner Borke umgeben, einige sind mitsamt der Wurzel ausgerissen, einige von Würmern zerfressen. Im ganzen Lande giebt es ausser dem Polarfuchs kein Raubtier. An Bäumen giebt es bloss Wachholder, Weide und Birke; dagegen gedeihen verschiedene Arten Kräuter, deren Namen und Eigenschaften den Einwohnern bekannt sind. Besonders häufig ist die Angelikastaude, die die Isländer, frisch an der Wurzel abgeschnitten, mit Butter verzehren. An den Bergabhängen wachsen Pflanzen, die die Isländer *Fjallagrös* nennen (Isländisch Moos). Dieses kochen sie in Milch, machen einen Brei daraus und essen ihn mit dem Löffel. Auf den Küstenfelsen und auf dem bei Ebbe trocken liegenden Teil des Strandes findet man viel Tang, den man in Quellwasser legt und dann an einem trockenen Orte trocknet und an der Sonne hart werden lässt. Wenn er auf diese Weise gedörrt ist, wird dieser Tang am besten in hölzernen Gefässen aufbewahrt. Bei diesem Verfahren nimmt er nach einiger Zeit weisse Farbe an und wird zuckersüss. Diese Tangart essen die Isländer mit Butter.

Erasmus Bartholin war durch seine physikalischen Untersuchungen, besonders durch seine Abhandlungen über die Strahlenbrechung in dem isländischen Kalkspat[1]) sehr berühmt geworden. Er hatte Kalkspat vom Reyðarfjörð bekommen, mass genau die Ecken des Rhomboeders und fand, dass der Doppelspat sich nach drei Richtungen spaltet, sodass immer kleinere Rhomboeder entstehen. Dann beobachtete er, dass alles, was man durch Doppelspat ansieht, doppelt erscheint, und dass sich nicht alle Lichtstrahlen bei der Spaltung in der gleichen Weise brachen, indem das eine Strahlenbüschel den gewöhnlichen Gesetzen der Lichtbrechung folgte, das andere nicht. Auch beobachtete er, dass die Lichtstrahlen sich gar nicht spalteten, wenn sie den Kalkspat in gewissen Richtungen durchdrangen. Er versuchte sich über die Ursache dieser ungewöhnlichen Strahlenbrechung klar zu werden und machte wahrscheinlich, dass der Grund hiervon in der inneren Struktur des Krystalles und der Lage der Bläschen zu suchen sei, die das Licht durchläuft. Allerdings kam er nicht so weit, dass er die Eigenschaften des unregelmässiger Brechung (Polarisation) unterliegenden Lichtstrahles vollkommen erkannt hätte, doch bildeten seine Beobachtungen die Grundlage für die allerweitest gehenden Untersuchungen, die von ungeheurer Bedeutung für die Lehre vom

1) Erasmi Bartholini Nova experimenta crystalli Islandici diaclastici, quibus mira et insolita refractio detegitur. Havniæ 1669 und 1670. 4°.

Lichte und für die Physik überhaupt waren.[1] Wegen dieser Untersuchungen wurde 1668 auf Befehl Friedrichs III. zum ersten Male bei Helgastaðir Kalkspat in bedeutenderer Menge gegraben; und zwar schickte man einen Steinhauer mit einem Handlanger hin.[2] Gelehrte des Auslandes haben wahrscheinlich bereits damals den Kalkspat, dessen sie zu ihren Experimenten bedurften, ebenso wie heute noch aus Kopenhagen bezogen.

Die bis jetzt angeführten Schriften waren von dänischen Gelehrten und Professoren in lateinischer Sprache verfasst. Doch muss nun auch das besprochen werden, was über Island in dänischer Sprache geschrieben und für das grosse Publikum bestimmt war. In der Mitte des 17. Jahrhunderts verfasste Jens Lauridsen Wolff die längste Beschreibung von Island. Sie ist äusserst merkwürdig, besonders weil sie von Aberglauben, Ammenmärchen und Volkslegenden strotzt, die die Denkweise der damaligen Zeit und die landläufigen Berichte über ferne Gegenden deutlich erkennen lassen. Andere Wissenschaft kann man in diesem Buche kaum finden. J. L. Wolff war 1582 geboren, bezog 1607 die Universität und wurde erst Bürger und Buchhändler zu Roeskilde; später siedelte er nach Kopenhagen über, wo er im Alter von siebzig Jahren verstarb. Wolff hat zwei umfangreiche Landesbeschreibungen verfasst: eine von Norwegen und eine von Dänemark.[3] In ersterer findet sich ein langer Abschnitt über Island.[4]

Zunächst spricht Wolff von der Grösse Islands und sagt, es sei sechzig Meilen lang und dreissig breit. Darauf erstattet er Bericht von der Besiedelung und spricht von den Wäldern, die in alter Zeit auf Island gewesen sein sollen, sodass die Isländer früher Häuser und Schiffe aus einheimischem Holze gebaut hätten. Zu früheren Zeiten hätten sie besonders mit den Engländern und Iren Handel getrieben und haben nach Wolffs Meinung die Schafzucht aus England eingeführt. Wolff sagt, verschiedene Bauern besässen viele Hunderte von Schafen,

---

1) Der grosse Naturforscher Christiaan Huygens entdeckte zuerst 1678 die „Polarisation" des Lichtes; jedoch ohne vorerst seine Entdeckung durch den Druck zu veröffentlichen. Erst zwölf Jahre später veröffentlichte er in der berühmten Abhandlung: Tractatus de lumine Haag 1690. Kap. 5 seine Beobachtungen über die Strahlenbrechung im isländischen Kalkspat. In dieser Abhandlung legte er den Grund zu der jetzt allgemein anerkannten Theorie über die Eigenschaften des Lichtes, der sogenannten Undulationstheorie.

2) Lovsamling for Island I. S. 321. Kgl. Verordnung vom 11. April 1668.

3) Encomion regni Daniæ eller Danmarks Riges Lov. Kopenhagen 1654. 4°.

4) Norrigia illustrata eller Norriges med sine underliggende Lande oc Øer kort oc sandfærdige Beskriffvelse etc. Kjøbenhafn 1651. 4°. Darin handelt S. 203—253 „om Island oc hvis Underligt der findis".

alle gross und wollreich. Weiter sagt er, die Isländer thäten gross mit ihrer Abstammung und einige führten ihren Stammbaum sogar auf Könige zurück. Die Isländer seien unerschrockenen und trotzigen Sinnes, und keiner wolle sich dem andern fügen, was dem Lande oft zum Schaden geworden sei, weil es zu Totschlag und Brandstiftung geführt habe. Aus Grönland treibt sehr viel Eis an die isländische Küste an und verursacht viele Krankheiten unter Menschen und Vieh. Bis das Eis fest an der Küste liegt, ist das Wetter unbeständig, dann kommt ruhiges Wetter und Kälte, wenn das Eis sich ansammelt. Es bringt Kälte und Frost mit sich, sodass Schafe und Ziegen in den Küstengegenden nicht fortkommen können. Die Eisschollen reichen bis zu vierzig Klafter tief ins Wasser und dennoch ragen sie noch fünfzehn Klafter hoch daraus hervor. Das Eis verbreitet einen heftigen Gestank. Im Frühjahre sammeln sich die Dorsche am Eise und die Isländer fahren zu den Schollen hinaus, um dem Fischfange obzuliegen, womit jedoch wegen des Zusammenbrechens des Eises und der hohen Eisberge grosse Lebensgefahr verbunden ist. Die Isländer sagen, die Dorsche seien auf dem dem Eise zugekehrten Auge blind.[1]) Auf dem Eise töten die Isländer während des Winters auch viele Robben und viele von ihnen unternehmen es, wochenlang ununterbrochen auf dem Eise zuzubringen um Seehunde zu erlegen oder auch treiben sie sie in Schwärmen dem Lande zu, wo sie dann getötet werden. Wenn das Eis an die Felsen der Nordküste angetrieben wird, hört man in demselben entsetzliches Geschrei und viele haben hierüber die verkehrte Ansicht gehabt, als würden hier die Seelen sündhafter Menschen gepeinigt. Darauf entnimmt Wolff einige Abschnitte aus Saxo und erzählt von dem Eise, das keine Bande halten könnten, und von dem Landeise, das sich umwälzt, von den giftigen Quellen, den Mineralquellen und von dem Feuer, in dem Wasser brennt, Flachs aber nicht, und von den Steinen, die sich von selbst bewegen. Jedoch missversteht er offenbar den unklaren Bericht Saxos. Wolff verweilt lange bei dem Götzendienste der alten Isländer und der Einführung des Christentumes auf Island. Er sagt, Donner und Blitz seien seltene Erscheinungen, vor kurzer Zeit habe jedoch der Blitz einen Felsen gespalten, der dreissig Klafter lang und etwa dreie breit war. Im Frühjahre liessen sich auf Island eine Art Würmer sehen, die am Anfange grün wie das Gras sind, später jedoch weiss mit grünen und roten Tupfen werden. Diese Würmer thun dem Grase solchen Schaden,

1) In dem grossen Eisjahre 1695, sagt Herr Eyjólfur zu Vellir, seien die Fische, die mit dem Eise kamen, „mager und einäugig" gewesen. Svarfaðardalsannáll. Landesbibl. Nr. 158. 4°.

dass es zu Moos wird und allen Wert einbüsst. Es giebt daselbst auch rote Würmer von einer halben Elle Länge, denen die Raben eifrig nachstellen. Im Jahr 1632 war der Winter auf Island äusserst hart gewesen; den Herbst vorher jedoch hatte das Vieh wie rasend gebrüllt und sich benommen, wie wenn es toll wäre. Darauf hatte es sich dicht zusammengedrängt und wie vor Frost mit den Zähnen geklappert. Zwei Kühe sogen aus den eigenen Zitzen und bissen sich das Euter ab, die Pferde nagten an dem Holz der Häuser, wo sie nur daran gelangen konnten, trotzdem es auf den Wiesen genug Gras gab, und die Pferde, die sich auf der Weide befanden, frassen das Fleisch ihrer verendeten Kameraden. Viele andere Vorzeichen noch hatte es vor diesem harten Winter gegeben: in einem See hatte man eine dreissig Ellen lange Schlange gesehen, und eine grosse Robbe heulte wie ein Hund so laut, dass es zwei Meilen weit gehört wurde. Am 8. September kam ein Windstoss mit so grimmiger Kälte, dass Flüsse und Seen zufroren und viele Leute umkamen. Im selben Herbste versammelten sich dreihundert Raben an einer Stelle und nachdem sie zwei Tage lang beraten hatten, gingen sie wieder auseinander, kamen jedoch am dritten Tage wieder und einige bildeten einen Kreis, während die andern paarweise vor und rückwärts sprangen. Dies währte bis sechs Uhr des Abends, wo sie wieder alle zusammentraten und sich auf zweie von ihnen stürzten und den einen zerrissen. Doch im gleichen Augenblicke kam ein mächtiger Adler geflogen, der den anderen ergriff, damit fortflog und sich auf einen Stein niederliess. Doch traf es sich, dass gerade in diesem Augenblick ein Mann mit einer Büchse herzukam und den Adler niederschoss. Darauf flogen die Raben fort und wurden an dieser Stelle nicht wieder gesehen.

Auf Island kann man oft grossartigen Gespensterspuk wahrnehmen. Manchmal haben die Bewohner keine Ruhe vor Geistern gehabt. Diese Geister haben die Leute geprügelt und Tag und Nacht gequält, ja sogar mit Steinen nach ihnen geworfen, ja, einige wurden gar von den Gespenstern umgebracht. Diese Geister wechseln ihre Gestalt und kommen als Vögel, Affen, Hunde und Robben. Bisweilen haben sie auch wie Waldriesen ausgesehen, oben Menschengestalt gehabt, unten aber Schweif und Pferdefüsse. Darauf erzählt Wolff verschiedene abenteuerliche Geschichten von Orm Stórólfsson und Grettir Ásmundsson und von dem Riesenweib, das 1535 auf dem Skeiðarársand angetrieben sein soll.[1]) Elben und Zwerge giebt es noch heute auf Island, sagt Wolff, und wenn die Isländer hohe Berge überschreiten müssen, so

1) Pfarrer Jón Egilsson erzählt, das Riesenweib sei vor 1500 am Sólheimasande angetrieben. Safn til sögu Íslands I. S. 46.

hören sie lautes Gelächter ohne jemanden zu sehen, und empfinden bald darauf entsetzlichen Gestank, der von der Unreinlichkeit des Elbenvolkes herrührt. Bei dieser Gelegenheit erzählt Wolff die Geschichte von dem Bauern, der seinem Sohne wie einem Schäflein eine Glocke um den Hals gehängt hatte, weil er fürchtete, dass ihn die Elben entführen wollten. Bergriesen giebt es nicht mehr auf Island, aber man hat bisweilen Fussstapfen von drei Ellen Länge angetroffen und in Höhlen Bettstellen gefunden, die früher von den Berggeistern benutzt waren. Auf Island giebt es Berge bis zu 700 Klafter hoch, z. B. das Látrabjarg. Der höchste aber ist der Snæfellsjökull, und ausser ihm giebt es noch verschiedene andere Berge, die mit ewigem Schnee bedeckt sind. Wolff sagt, man habe an einzelnen Stellen ganz oben auf den höchsten Bergen Knochen und Schädel von Walfischen gefunden, und hält dies für glaubwürdig, denn bei der Sintflut habe das Wasser fünfzehn Ellen über den höchsten Berggipfeln gestanden. Da könnten die Wale zurückgeblieben sein. Er erwähnt auch, dass oftmals aus Sandhügeln Walfischknochen, Austernschalen, Schneckenhäuser und Muscheln ausgegraben werden. Ferner spricht er vom Surtarbrand im Westlande und sagt, am häufigsten komme er bei Hól í Bolungarvík vor.[1]) Der Surtarbrandur ist so schwer, dass er im Wasser untersinkt, und wird dazu verwendet, die Euter der Kühe damit einzubinden, damit sie im Sommer nicht platzen. Obgleich er im Wasser liegt, brennt er dennoch sofort wie dürres Holz, wenn er herausgenommen wird. Auf Island giebt es rote, gelbe und grüne Steine, mit denen man schreiben und malen kann. Auch giebt es daselbst weisse, blaue, rote und grüne Feuersteine, sowie weisse Steine, die in viereckige Stücke zerspringen.[2]) Sie sind dem Alaun ähnlich und man kann aus ihnen schöne Farbe bereiten. Im Norderlande befindet sich nahe bei Hólar eine zwanzig Klafter tiefe Schlucht oder Ritze, aus der bei Sturm und Unwetter böser Dampf ausströmt. Einige Berge auf Island sind dermassen hohl in ihrem Innern, dass sich darin über tausend Mann verbergen können, und in einigen Höhlen ist so starker Widerhall, dass die Stimme eines einzigen Menschen schallt, wie wenn hundert sprächen. Eine von diesen Höhlen liegt im Westen der Insel und wird oft von Dänen besucht, die sich darin mit ihren Namen verewigen[3]); daselbst kann man noch die Schlafstätte eines

---

1) Vgl. Andvari XIV. S. 73 und Th. Thoroddsen, Nogle Iagttagelser om Surtarbrandens geologiske Forhold i det nordvestlige Island (Geol. Fören. Förhandl. Stockholm XVIII. S. 127—128).

2) Dies bezieht sich wahrscheinlich auf den Kalkspat.

3) Damit ist jedenfalls der Sönghellir bei Stapi gemeint.

Riesen sehen, der Brandur hiess. Bárðr (Snæfellsáss) wohnte in einer Höhle, die so gross war, dass darin tausend Mann Platz hatten; jetzt aber ist sie infolge eines Erdbebens eingestürzt. Wolff erzählt von Leuten aus dem Borgarfjörð, die nach isländischem Moose suchten und zu einer mächtigen Höhle kamen, in der sie eine Schlafstelle, einen langen kupferfarbigen Stock und einen grossen Hund hinter dem Eingang entdeckten. Da wurden sie so bange, dass sie davonliefen und niemals wieder hinzukommen wagten. Zur Feuerung gebrauchen die Isländer Torf, Birkenreisig, getrocknete Fischgräten, Tang und trocknen Mist. Auf Island wächst eine essbare Tangart, die Söl heisst. Wenn sie getrocknet und acht bis zehn Wochen lang aufbewahrt ist, so schwitzt sie einen zuckerähnlichen weissen Stoff aus. Auf einigen Stellen Islands, besonders auf Grímsey, können Mäuse nicht gedeihen. Wenn man Erde von dort ins Hauptland bringt, so wirkt sie gegen die Mäuse wie das kräftigste Rattengift.[1]) Auf Grímsey leben bloss zwei Raben, die alle anderen fortjagen, die etwa hinkommen. Pferde können dort gleichfalls nicht leben, denn sie werden toll und rennen von den Felsen herab. Daselbst ist auch ein Vogelberg, an dem man sich nicht herablassen kann, denn die Einwohner durchschneiden die Seile oder machen den, der sich daran hinablässt, verrückt. Ihr Vieh treiben die Isländer im Sommer auf Almen, aber am 15. August wird es wieder eingetrieben, denn wenn dies hinausgeschoben wird, so geht es zu Grunde oder wird wenigstens lahm. Auf dem Königshofe Ellida darf der Viehstall niemals verschlossen werden, denn sonst stirbt das Vieh.[2]) Auf Island giebt es Wasser, welches wie Bier schmeckt, während anderes hinwiederum Alaungeschmack hat. Die Springquellen beschreibt Wolff wie Saxo und sagt, es sei sehr zuträglich, sich in den isländischen warmen Quellen zu baden: es reinige von Ausschlag und verleihe einen ruhigen Schlaf. Die meisten solchen Quellen[3]) befinden sich rings um Reykholt und daselbst ist die Erde im Sommer wie im Winter grün. In den heissen Quellen richtet sich das Wasser so nach Sturm und Wetter, dass es am Grunde ganz kalt wird, am Rande aber siedend heiss bleibt. Wenn Wasser aus den Springquellen fort-

---

1) Diese Volkssage lebt noch heute auf Island; aber nicht nur von der Erde aus Grímsey, sondern auch von solcher aus Málmey im Skagafjörð und noch anderen Inseln. Vgl. dazu noch P. Resenii Descriptio Islandiæ, Handschrift Jón Sigurðssons 38. Fol. S. 24 und Th. Thorlacii Dissertatio de Islandia 1666.

2) Ob sich dies auf Elliðavatn oder auf Elliði in der Suðursveit bezieht, vermag ich nicht zu sagen.

3) Isl. *laugar* „Bäder", im Gegensatze zu den Springquellen, die *hverar* „Kessel" genannt werden. (Ü.)

geschafft wird, so wird es beim Abkühlen viel kälter als anderes Wasser. Auf Island giebt es auch Quellen, die im Sommer eiskalt, im Winter aber lauwarm sind.[1]) Heisse Quellen giebt es aber nicht nur auf dem Lande, sondern auch im Meere, in tiefen Fjorden und kleinen Buchten, z. B. im Hvalfjörð. Kleine Fische, die man in ihrer Nähe angelt, sind weiss an den Flossen, wie wenn sie gesotten wären. Im Osterlande sind Seen mit Namen Grímsvötn, aus denen Feuer sprüht, weil auf ihrem Grunde Pech und Schwefel liegt. Auf Island giebt es, wie Wolff sagt, hellsehende Leute, die im Finstern nach Sonnenuntergang und vor Sonnenaufgang Gespenster sehen und zukünftige Ereignisse vorhersagen. Zwei solche isländische Hellseher will Wolff in Kopenhagen gekannt haben. Die Isländer sind ausgezeichnete Schachspieler und sitzen bisweilen Wochen lang täglich viele Stunden über einer einzigen Partie. Sie fertigen aus Walfischknochen hübsche Schachbretter, bemalen sie und verkaufen sie teuer. Aus Walfischknochen und Zähnen schnitzen und drechseln sie noch viele andere Gegenstände. In Wolffs Schrift finden sich sehr lange Abschnitte geschichtlichen Inhaltes. Er spricht von Ólaf dem Heiligen und Hrærek, sowie von Bischof Jón Arason und der Einführung der Reformation auf Island, von dem Huldigungseide, den die Isländer dem König Friedrich III. von Dänemark geleistet hatten, und von anderem mehr. Wolff sagt, auf Island gäbe es 61 Arten von Vögeln, aber keine Säugetiere ausser schwarzen, blauen und weissen Polarfüchsen. Weiter giebt es dort 22 Gattungen von Seefischen und sieben Gattungen Süsswasserfische, sowie 26 Arten Wale und grosse Fische, aus deren Fleische sowohl, wie aus ihrer Leber Thran gewonnen wird. Die bedeutendsten Ausfuhrartikel aus Island sind: schöne Pferde, gesalzene und gedörrte Fische, Butter, Häute, Lammsfelle, Schaf- und Rindfleisch, Talg, Thran, Fuchspelze, Wadmel, Socken, Wollhandschuhe und Schwefel. Bären kommen bisweilen auf dem Treibeise aus Grönland. Sie sind weiss und von riesiger Grösse. In früheren Jahren hat man Bärenfälle nach Dänemark ausgeführt. Sieben Arten von Heringen giebt es in den isländischen Gewässern, deren jede besonders aussieht und ihren eigenen Namen hat. Von Schaltieren giebt es auf Island vierzehn Gattungen, für die es keine dänischen Bezeichnungen giebt ausser für Hummer und Krabbe. An Fliegen und sonstigen Insekten giebt es zehn Gattungen, die Mücke peinigt und sticht das Vieh im Sommer dermassen,

---

1) Dies bezieht sich auf die sogenannten *Kaldavermsl*. Der Volksglaube sagt noch heute so. In der That sind jedoch diese Quellen im Sommer wie im Winter gleich warm und gefrieren also auch niemals zu.

dass das Blut herausspritzt, und bisweilen sind diese Mücken so blutgierig, dass dem Vieh die Ohren abfallen. Am Schlusse berichtet Wolff, dass es auf Island zwei Bischöfe und 450 Pfarrer gebe, und spricht von der Zählung nach Hunderten auf Landesweise.[1])

Nach der Schrift Wolffs wird am geeignetsten zunächst diejenige von Henrik Ovesen Pflug besprochen[2]), obgleich sie allerdings erst 1707 herausgekommen ist. Dieser H. O. Pflug wiederholt alle Angaben Wolffs, die er aber oft völlig missversteht, Pflug ist bedeutend weniger gelehrt und verständig, und dies will sehr viel heissen. Pflug zählt die Bezirke *(sýslur)* und die Häfen Islands auf und nennt als die bedeutendsten Ortschaften Basca Stad, Skalholt und Sola. (!) Auch spricht er von dem Volke und dessen Sitten, von den Gebirgen und Seen, und zwar nimmt er alles aus Wolff herüber, doch alles falsch und mit noch mehr entstellten Namen. Pflug spricht auch von Friesland, sagt, dort sei sehr viel Frost und davon käme der Name. Die Bewohner lebten zumeist von Fischfang.

In einem Buche von Arennt Berntsen[3]) wird auch Island kurz erwähnt; jedoch ohne dass eine Beschreibung des Landes oder seiner Bewohner gegeben würde. Das Buch handelt hauptsächlich von Wertkatastern, von Steuern, von Massen und Gewichten im dänischen Reiche. In demselben werden die Bezirke Islands aufgezählt, sowie dessen Häfen und die Abgaben aus ihnen an den König. Darauf wird der Wert der Grundstücke und die Grundsteuer besprochen, die von denselben entrichtet werden muss. Später bespricht der Verfasser die landesüblichen Preisverhältnisse, Masse und Gewichte auf Island und den Vestmannaeyjar, die er Væspenoe nennt und für ein besonderes Land hält, das aber dieselben Masse und Gewichte gebraucht wie Island. Er erwähnt, dass sich in Verwahrung des Statthalters zu Bessastaðir eine stählerne Wage befinde, die genau mit derjenigen in Kopenhagen verglichen sei und nach der alle Wagen auf Island gefertigt werden

1) Die Landgüter werden auf Island noch heute nach „Hunderten“ abgeschätzt. „Ein Hundert“ war in der alten Zeit der Wert von 120 (einem grossen Hundert) Ellen Wadmels, im Hause gewobenen Wollfrieses. Dem „Hundert“ stand an Werte gleich eine Kuh, oder sechs Mutterschafe mit Sauglamm. Heute versteht man unter „Hundrað“ gemeinhin dasselbe wie unter „Kúgildi“, d. h. also den Wert einer Kuh. (Ü.)

2) H. O. Pflug, Den danske Pillegrim eller en almindelig geografisk og derhos kort historisk Beskrivelse over den hele bekjendte Verden. Kjøbenhavn 1707. 4°. S. 38—44.

3) Arennt Berntsen, Danmarckis oc Norgis fructbar Herlighed. Kjøbenhavn 1656. 4°. I. Buch S. 325—329, II. Buch S. 111—115, IV. Buch S. 529—533.

müssen.[1]) Im Eingange erwähnt Berntsen den isländischen Einhornzahn, den er in der Sammlung Axel Juels' gesehen hatte.[2])

Die einzige dänisch geschriebene allgemeine Geographie, die in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts herauskam, das Geographiewerk Hans Nansens[3]) geht nur ganz kurz auf Island ein. Darin steht, Island sei sechzig Meilen lang und dreissig breit und liege sechzig Meilen nordwestlich von den Færøern, dann werden die Bischofsitze genannt, und damit ist es aus.

Es muss erwähnt werden, dass Claus Christoffersøn Lyschander (1557—1623) Verschiedenes über Island geschrieben hat, besonders Geschichtliches, Auszüge aus Jahrbüchern u. s. w. Doch ist dies alles unwichtig und bedeutungslos, sodass ich hier nicht näher darauf eingehe.[4])

Ein bedeutender dänischer Gelehrter, Peter Resen, verfasste in den Jahren 1684—1688 eine ausführliche Beschreibung von Island, eine regelrechte Landesbeschreibung, die mit ziemlicher Genauigkeit von dem Lande, seinen Bewohnern und deren Geschichte berichtet. Diese Schrift ist lateinisch verfasst und ist niemals gedruckt worden.[5]) Wenn sie jedoch kurz nach ihrer Abfassung herausgegeben worden wäre, so hätte sie zweifellos sehr viel dazu beigetragen, Kenntnisse über Island zu verbreiten. Peter Resen (1625—1688) war Universitätsprofessor und Bürgermeister zu Kopenhagen. Er beschäftigte sich mit nordischer Altertumskunde und verfasste eine Beschreibung von Dänemark, die jedoch niemals vollständig im Druck erschienen ist. Resen ist niemals nach Island gekommen, hat aber die Hauptmenge dessen, was über Island geschrieben war, zu einem Ganzen vereinigt. Er benutzt gedruckte wie ungedruckte Quellen und hat wahrscheinlich die Unterstützung in Kopenhagen lebender Isländer genossen. Das Buch

---

1) Vgl. Taxe vom 16. Dezember 1619 § 1. Lovsamling for Island. I. S. 184.

2) „Da kann man, sagt Berntsen, mit Lust und Verwunderung sehen, wie dieses Horn, das zum einen Nasenloch herauskommt, die Stirn entlang und $2\frac{1}{2}$ Quart tief im Kopfe festgewachsen ist, sodass man hieraus unfehlbar schliessen muss, dass diese Bestien in bemeldtem Horne grosse Kraft besitzen müssen."

3) Hans Nansen, Compendium Cosmographicum. Det er: En kort Beskriffuelse offver den gantske Verden. Kjøbenhavn 1633. 8°. S. 109.

4) Vgl. Aarbøger for nordisk Oldkyndighed 1888. S. 197—218.

5) Petri Resenii Islandiæ nova Descriptio. Ny kgl. Samling Nr. 1087, 1088 und 1089. Fol. Diese Handschrift hat Joh. Brunsmand etwas umgearbeitet, wahrscheinlich derselbe, der das berüchtigte Buch Kjøge Huskors, Kjøbenhavn 1674 verfasst hat. Eine Nachschrift zu Resens Beschreibung von Island ist in der Handschrift Jón Sigurðssons Nr. 38. Fol. enthalten.

ist überhaupt mit Fleiss und Scharfsinn geschrieben, soweit dies unter den damaligen Verhältnissen möglich war. Hie und da haben sich einige abergläubische Ansichten eingeschlichen. Der Verfasser fügt wenig Neues über die natürliche Beschaffenheit Islands hinzu und richtet sich in der Hauptsache nach seinen Vorgängern. Der Stoff ist geschickt eingeteilt, und zwar ist es die erste, ziemlich ordentliche von einem Ausländer verfasste Beschreibung Islands, obgleich sie von der damals üblichen geographischen Darstellungsweise abweicht. Die Abhandlung zerfällt in 31 Kapitel, der erste Teil handelt von dem Lande und seinen Eigenschaften, der zweite von den Isländern und ihrer Geschichte, von der Verfassung und den Sitten und Gebräuchen, besonders denen der alten Zeit. Diese Schrift ist so umfangreich, dass wir hier nur in Kürze ihren Hauptinhalt besprechen können. Resens Hauptquelle sind die Abhandlungen von Odd Einarsson, Arngrím Jónsson dem Gelehrten, Gísli Oddsson, þórð þorláksson, þorkel Vídalín, Ole Worm, Ole Borch und Wolff[1]); weitaus das meiste entnimmt er der Schrift, die er die Beschreibung Islands von Odd Einarsson nennt. Wir haben bereits früher gesehen, dass es noch zweifelhaft ist, ob diese Schrift, auf die er sich damit bezieht, von Odd Einarsson oder aber von Gísli Odsson verfasst ist. Vorläufig lässt es sich noch nicht entscheiden.

Zuerst spricht Resen von den Benennungen des Landes und ergeht sich in langen Erörterungen darüber, ob Island wohl Thule sei. Darauf spricht er von der Entfernung Islands von dem übrigen Europa und wie lange man aus anderen Ländern dorthin zu segeln habe, und bemerkt, es dauere länger, von Hamburg nach Island zu segeln als zurück, weil die Wellen und die Strömung von Norden nach Süden gehen. Dann bespricht er die Inseln um Island, besonders die Eldeyjar (Feuerinseln) und die Eruptionen daselbst. Darauf kommt er auf Landa-Hrólf[2]) zu sprechen. Nun folgt das Dutzendverzeichnis nach alten Handschriften, die Entfernung zwischen den einzelnen Landspitzen

1) Resen giebt auch eine anonyme Schrift eines Isländers als Quelle an. (J. S. 38. Fol. S. 162.)

2) Dieser „Länder-Hrólfr" war ein Sagenheld und Reisender des 13. Jahrhunderts, über den fast nichts bekannt ist. 1289 sandte ihm König Eiríkr Magnússon von Norwegen (1280—1299) nach Island um von dort aus Nýjaland (Neuland) aufzusuchen, das Helgis Söhne Aðalbrandr und þorvarðr 1285 entdeckt hatten. Ob er aber eine solche Entdeckungsreise wirklich ausgeführt hat, das weiss man nicht. Doch melden die Annalen, dass er auf Island Leute zur Teilnahme an einer Fahrt nach Neuland aufgefordert hat. Dieses Neuland war vielleicht ein Teil von Nordamerika. Hrólfr starb 1295. Vgl. Íslenzkir Annálar 1847, S. 160, 166. Biskupasögur I. S. 195. Grönlands Historiske Mindesmærker III. S. 49—51. Antiquitates Americanæ S. 451.

Islands, und wird die Länge des Tages an verschiedenen Orten auf Island besprochen. Dann bespricht er das Klima und stellt die Kälte als ausserordentlich hin: eine solche entsetzliche Kälte, wie sie in Dänemark und Norddeutschland nur vereinzelt auftritt, ist auf Island ganz häufig, und vor dem Treibeise sind die Leute niemals sicher, denn es kommt so plötzlich, dass, wenn man Tags zuvor von den höchsten Berggipfeln keine Spur davon hat sehen können, doch am nächsten oder übernächsten Tage alle Fjorde voll davon sind. Oft kann man gar nicht über das Eis hinweg sehen; so war es z. B. 1589. Die einzelnen Eisberge sind funfzig bis siebzig Klafter hoch. Auch spricht Resen von dem Schaden infolge der Kälte und des Grasmangels, die durch das Treibeis hervorgerufen werden. Der Verfasser spricht weiter vom Schnee und sagt, derselbe liege auf Island viele Klafter tief. Darauf redet er von den Winden, vom Nebel und vom Nordlicht, wobei er sich genau an den Königsspiegel und die Angaben Bischof Odd Einarssons hält.

Im vierten Kapitel spricht Resen von der Einteilung des Landes und von der Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit einzelner Gegenden. Er sagt, das Land sei zum grössten Teile bergig, Grasland gäbe es nur an einzelnen Flecken da und dort. Doch sagt er, das Gras sei sehr kräftig und die Kühe gäben auf Island bessere Milch als anderwärts. Darauf kommt er aufs isländische Moos zu sprechen, auf den Zuckerriementang *(alga saccharifera)* und auf andere Gewächse, auch auf das wilde Korn in der Skaptafellssýsla und auf die Wälder, und zwar sagt er, diese seien vor Zeiten ausgedehnter gewesen, jetzt aber gäbe es nichts mehr als Birkengestrüpp, Wachholder und Weide, sodass die Isländer genötigt sind, ihr Bau- und Schiffsholz aus dem Auslande zu beziehen oder Treibholz dazu zu verwenden, das „aus Tartaria, Russia oder Gronlandia“ antreibt. Resen erzählt nach Odd Einarsson, dass die unbewohnten Gegenden Islands sehr felsig sind, sodass der Boden daselbst aussieht, wie wenn er aussätzig wäre. Von den Sandwüsten nennt er bloss den Sólheimasand. Er schildert das trockne Bad bei Reykjahlíð[1]) und spricht von den isländischen Gebirgen, von denen er sagt, dass sie viele Sommer und Winter hindurch mit Schnee bedeckt seien. Der bedeutendste Berg sei der Snæfellsjökull. Er erwähnt die Funde von Muscheln und Walfischknochen auf den höchsten Bergen und spricht die Vermutung aus, dass diese Meertiere entweder beim Abnehmen der Sintflut dort zurückgeblieben sind oder dass die Muscheln und Knochen durch heftige Stürme dorthin geweht sein müssen. Risse und Schluchten sind in grosser Menge auf Island vorhanden, desgleichen mächtige Höhlen, die zum Teil tausend Menschen fassen

1) Vgl. Eggert Olafsen, Reise igiennem Island II. §. 752.

können. Er beschreibt weiter den Surtshellir nach Þorkel Vídalíns Angaben. Darauf spricht er im 5. Kapitel von den Vulkanen und den Gletscherstürzen, sowie von den Ausbrüchen des Grímsvatnajökuls im Januar 1684. Von der Hekla erzählt er einige Gespenstergeschichten, an die er aber selbst nicht glaubt. Er sagt ferner, einen Kreuzberg gäbe es auf Island nicht und das Helgafell sei kein Vulkan. Resen erzählt Verschiedenes von den Feuerausbrüchen vor Kap Reykjanes, von den Erdbeben und Eruptionen isländischer Vulkane, und zwar sind seine Quellen hierfür die Schriften Arngrím Jónssons und die Annalen Gísli Oddssons. Im 7. Kapitel bespricht Resen die Steine und Metalle und handelt im Anschlusse an Erasmus Bartholin aufs eingehendste vom isländischen Kalkspat; auch spricht er von den Chalcedonsteinen, dem Surtarbrand, dem Eisenocker und seinen Wundern, von Silber und Gold, das auf Island vorhanden sein müsse. Ein goldartiger Stoff sei in der Nähe von Kalmanstunga[1]) gefunden worden. Im 8. Kapitel spricht Resen von den Quellen auf Island, den Springquellen, den anderen warmen Quellen und den mineralischen. Er hat das meiste, was man damals über diesen Gegenstand wusste, zusammengestellt, sich jedoch am engsten an Brynjólf Sveinsson angeschlossen. Darauf geht er im 9. Kapitel auf die Beschreibung der Seen, Flüsse, Fjorde und Häfen über. Acht Flüsse zählt er als die bedeutendsten auf: Markarfljót, Þjórsá, Ölvesá, Hvítá, Skjálfandafljót, Jökulsá í Dal, Jökulsá á Sólheimasandi und Lagarfljót. Er erwähnt die Schlangen im Lagarfljót und in der Hvítá und spricht noch von mehreren Wasserungeheuern, von Nixen u. s. w. und führt Odd Einarsson als seinen Gewährsmann hierfür an. Von den Seen nennt er Þingvallavatn, Mývatn und Svínavatn die grössten. Im Haukadalsvatn soll nach seiner Angabe 1664 ein Ungeheuer gesehen worden sein, das wie ein Felsen aus dem Wasser hervorragte und zwanzig Klafter lang, zehn breit und fünf hoch war. Über dieses Ungeheuer will er von einem Augenzeugen, Árni Hákonarson aus Vatnshorn, belehrt worden sein. Aus demselben See wurden vor vierzig Jahren Teile eines wunderbaren Getiers fortgeschwemmt, darunter zwei Rippen, die grösser als Pferderippen, glatt und stark gekrümmt waren, und an denen bläuliches Fleisch hing, das weder Vögel noch sonstige Tiere anrühren wollten. Am Schlusse dieses Kapitels zählt Resen die Fjorde und Häfen rings ums ganze Land auf.

Das 10. Kapitel handelt von den Landtieren und Vögeln, und zwar spricht er zunächst von den Haustieren und sagt, die Isländer müssten, da ihre Kühe so viel Milch geben, ungeheuer grosse Gefässe

1) In der Nähe dieser Ansiedelung giebt es sehr viele silber- und goldfarbige Schwefelkieskrystalle in verwittertem Liparit.

(Zuber) für die Milch haben. Diese Gefässe sind so gross, dass in früherer Zeit sich bisweilen Menschen in ihnen versteckten und „ein gewisser Gissur“ in der That auf diese Weise seinen Widersachern entging.[1]) Die isländische Butter ist gut und fett, aber die Isländer gehen unreinlich damit um und salzen sie nicht. Das Rindvieh ist ungehörnt, während die Schafe bisweilen fünf bis sieben Hörner haben. Die isländischen Schafe sind schön und geben prächtige Wolle. Von vierfüssigen Raubtieren giebt es nur den Polarfuchs, Hasen giebt es nicht, aber Bären kommen mit dem Eise. Kleine Mäuse sind häufig auf Island, Ratten aber giebt es keine. Von Flatey im Westen heisst es, dass man daselbst die Mäuse in eine unterirdische Höhle locke, aus der sie nicht wieder herauszukommen vermögen; und zwar soll dies ein Zauberer machen. Von Landvögeln nennt Resen folgende als die bedeutendsten: Adler, Raben, Edelfalken, Raubmöven *(lestris pomarina)*, Steinfalken, Schwäne, Wildenten und Feldhühner, die Winter und Sommer Farbe wechseln. Einige sagen, früher seien weisse Raben nach Island gekommen, was aber jetzt aufgehört habe, während weisse Krähen (Kiebitze) bisweilen mit dem Eise ankommen. Hausvögel hielten die Isländer keine ausser Hühner in einzelnen wohlhabenden Haushaltungen. Weiter nennt Resen noch die Baumgans, den Brachvogel, das Rotbeinchen, den Strandläufer, den Regenpfeifer, die Pfuhlschnepfe, die Bekassine, die Seeschwalbe, den Steinschmatz, die Rotdrossel, die Bachstelze, die Zipplerche und den Schneeammer und erzählt von den kleinen Vögeln, die im Winter in Höhlen, Seen und Löchern schlafen und im Sommer wieder erwachen.[2]) Von der Baumgans erzählt Resen, sie sei, wenn sie zuerst (nach Reykjanes) ans Land kommt, so müde vom Fliegen, dass man sie leicht mit der Hand greifen kann. Von Seevögeln nennt er die Weissmöve, den Seeraben, den Eidervogel, den Tölpel, die Raubmöve, den Alken, die Lumme, den Sturmtaucher, den Seepapagei, die Wintermöve, den Uferläufer, die Seetaube, die Eisente und den Riesenalk. Der letztgenannte hat fast keine Flügel und wird nie fliegen gesehen, er trägt einen weissen Ring um die Augen und befindet sich in grossen Scharen auf den Inseln um Island. Diese Vögel greifen die Fischer in Massen an, werfen sie zu Boden und misshandeln sie. Gegen diese Angriffe giebt es nur das eine Mittel, dass man einige der vordersten Vögel tötet, worauf die übrigen die Flucht ergreifen und man ihnen ohne Mühe nahe kommen kann. Im 11. Kapitel spricht Resen vom Fischfange und sagt, derselbe sei früher auf Island bedeutender gewesen als zu

1) Gissur jarl in der Brandlegungsgeschichte von Flugumýri.

2) Vgl. die Angabe von dem Regenpfeifer bei E. Olafsen I. § 677.

seiner Zeit. Der Dorsch habe die grösste Bedeutung für die Bewohner des Landes. Er kommt nach Ablauf des Winters nach dem Oster- und Süderlande um zu laichen, und zwar kommt allmählich ein Schwarm nach dem andern, was bis Anfang Mai dauert; darauf wendet sich der Fisch nach dem Westerlande, wo er bis in die ersten Tage des Juli bleibt, um sich nach dem Norden hinüberzuziehen. Im Norderlande wird der Fischfang zumeist im August und September betrieben; nach dieser Zeit gehen die Fischschwärme wieder ins offene Meer hinaus. Eine bestimmte Art Dorsche kommt mit dem grönländischen Eise und ist auf dem nach dem Eis zugekehrten Auge blind. Weiter nennt Resen den Rochen, Leng und zwei Arten Robben, deren eine bei Island zu Hause ist, während die andere mit dem Eise aus Grönland kommt. Der Atem einzelner Grönlandsrobben ist so heiss, dass sie damit Löcher in das härteste Eis machen können, wo sie wollen.

Das 12. Kapitel behandelt die Seeungeheuer von Island, und zwar werden die Wale (ähnlich wie im Königsspiegel) beschrieben. Darunter werden auch genannt: die Seekuh, der Schwertfisch, der Menschenhai, der Stachelhai, der Hammerhai? *(„haukler")* und die Rochenmutter.[1]) In diesem Kapitel giebt er eine genaue Beschreibung verschiedener Ungeheuer, die auf Island gesehen worden waren, fügt aber hinzu, dass man wenig Einzelheiten über diese Tiere wisse. Im Jahre 1397 wurde an der Stelle, die man Guðmundarlón d. i. Guðmundshaff oder Guðmundslagune nennt, ein Tier angetrieben, das nur ein Auge auf dem Rücken hatte, und dessen Fleisch auf der einen Seite tötlich war, denn als es die Leute vor Hunger assen, verstarben an einem Tage hundert Personen, während diejenigen, welche Fleisch von der anderen Seite gegessen hatten, keinerlei Schaden nahmen. 1569 tauchte ein Ungeheuer aus dem Meere auf und vollführte ein entsetzliches Geheul, ein Fischerboot aber trieb gegen eine Schere und kenterte sofort. 1347 erschien ein Wundertier von dem Aussehen eines Turmes oder eines Kastells und beschädigte alle Schiffe, die ihm nahe kamen; die anderen aber entflohen, als sie deren Schicksal gewahr wurden. Resen sagt, Oddur Einarsson erzähle von einem Ungeheuer mit bärtigem spitzigem Menschenkopfe, der Hals und die Schultern waren gebildet wie beim Menschen, doch fehlten die Arme. Unterhalb der Brustwarzen schien es mit Reifen umspannt, wie sie die Böttcher um die Fässer legen. Ebenso entnimmt er Odd Einarsson die Beschreibung eines Meerweibchens, das oben aussah wie ein Weib, unten aber einen

1) Guðbrandur Vigfússon, an Icelandic-English Dictionary, Oxford 1874. S. 540 a s. v. skötumóðir: *a fabulous monster*. Vgl. K. Maurer, Isl. Volkssagen. S. 34. (Ü.)

Fischschwanz hatte. Resen ist davon überzeugt, dass diese Wunderwesen ein Meermann und eine Seeriesin waren, nachdem ja auch in Annalen erwähnt wird, dass diese beiden Gestalten in den Jahren 1305 und 1328 auf Island gesehen worden waren. Am Schlusse dieses Kapitels findet sich die Fischassel nach Barcholin aufs eingehendste beschrieben.

Im 13. bis 31. Kapitel spricht Resen von den Bewohnern Islands, von ihrer Geschichte, ihren Sitten und Gebräuchen. Zunächst erzählt er von der Besiedelung, darauf kommt er auf die Gebäude auf Island zu sprechen, auf Klöster, Kirchen und Kastelle. Resen sagt, in früheren Zeiten hätten die Isländer ihre Häuser ausschliesslich aus Holz gebaut wie die Norweger, weil es damals teils noch Wald genug gab, teils auch der Transport aus Norwegen bequem war. In späterer Zeit jedoch seien sie dazu übergegangen, ihre Häuser aus Rasenstücken und Steinblöcken aufzuführen. Schornsteine haben diese Häuser nicht, sondern der Rauch entweicht durch Öffnungen im Dache und darum sind auch die Dächer der isländischen Häuser ganz schwarz von Rauch und Russ. In den nächsten Kapiteln (15.—22.) spricht Resen von dem Heidentume, das vordem auf Island geherrscht hatte, und von dem Christentume vor und nach der Reformation, von der alten Verfassung und von der Regierungsform seit der Anerkennung der Oberherrschaft des Königs von Norwegen. Darauf handelt er von den Gesetzen und Urteilen, vom Handel, von der Zusammensetzung des Alldings, von der isländischen Sprache und von den Runen. Im 23. Kapitel spricht Resen von den Erwerbsquellen der Isländer, vom Fischfange, der Ausrottung der Polarfüchse, von der Seehunds- und der Vogeljagd und von der Viehzucht. Hausgänse und Hühner treiben die Isländer, wie Resen sagt, auf die Weide und zwar werden sie vorher an den Füssen mit Zeichen versehen, damit jeder Eigentümer die seinigen im Herbste wieder erkennen kann. Resen führt an, dass die Isländer in alter Zeit sich als Zahlungsmittels des gewogenen Silbers bedient hätten, später hätten sie runde Stücke Leder als Münzen gebraucht, durch die ein silberner Stift geschlagen war, jetzt aber hätten sie dänisches Geld. Im 24. Kapitel bespricht Resen die Gebräuche der Isländer, ihre Tracht u. s. w. Er sagt, die Bewohner einzelner Kirchspiele zwischen der Þjórsá und der Ölvesá hielten sich den Winter über im Stalle auf, um durch die Wärme des Rindviehs sich selbst zu erwärmen[1]), zur Feuerung verwendeten sie Torf, trockene Kräuter und Tang. Fische ässen sie statt Brots: die Wohlhabenderen bezögen allerdings auch Korn aus dem Auslande. An Butter besässen sie grosse Vorräte, und

1) In der Vesturskaptafellssýsla wohnt man noch heute während des Winters auf den Böden über den Viehställen.

zwar gäbe es dort zweierlei Butter: weisse Schafbutter und gelbe Kuhbutter. Trotzdem die Butter nicht gesalzen wird, liesse sie sich doch Jahre lang aufbewahren ohne ranzig zu werden; doch nimmt sie einen ziemlich scharfen Geschmack an. Weiter spricht Resen von den Milchgerichten, von der Skyr- und Käsebereitung, das Hauptgetränk der Isländer ist eine Mischung von Molken und Wasser. Auch gedenkt der Verfasser des in den Annalen erwähnten Beerenweines. Die meisten Isländer kleiden sich in schwarzes Wadmel, doch versteht man auch Tücher mittels Moses rot und mittels verschiedener Kräuter gelb zu färben. Resen bespricht die Kopftracht der Frauen und sagt, die vermögenderen trügen goldene Ringe und Armreife und silberne Gürtel. Die Isländer wüschen sich nicht nur mit Wasser, sondern auch mit Harn, wie Blefken sagt, ohne dass Arngrímur Widerspruch dagegen eingelegt hätte. Dieselbe Sitte herrsche ja auch im nördlichen Norwegen. Im 25. Kapitel spricht Resen von den Spielen der Isländer, von ihren Tänzen, sowie von der alten und neueren isländischen Litteratur, im 26. von Eiden und Schwüren, Zweikämpfen u. a. m., im 27. von der Volkszahl und den Steuern.

Im 28. Kapitel behandelt Resen die Volkslaster der Isländer und ihre Vorzüge. Er sagt, dieses Volk habe seine Fehler wie andere Völker auch, und nennt den Hauptfehler der Isländer ihren Adelsstolz und sagt, wie prahlerisch und hoffährtig sie wären, sie führten ihre Stammbäume bis auf alte Könige, ja sogar bis auf Óðin zurück und erkennten niemanden als ebenbürtig an. Der zweite Fehler der Isländer sei ihre Verschwendungssucht und ihre Unmässigkeit bei Gelagen, der dritte ihr Aberglaube, besonders ihr Gespensterglaube; das Volk auf Island glaube nämlich, die Seelen Verstorbener gingen beständig um. Was den Aberglauben der Isländer angeht, giebt Resen als seine Hauptquelle Gísli Vigfússons Schrift über „Geister und Erscheinungen“ an. Gísli sagt, die Seelen Verstorbener zerfielen in zwei Klassen: gute und böse. Die guten nenne man Traumgestalten. Sie erscheinen den lebenden Menschen im Traume und sagen die Zukunft voraus, bitten die Frauen, die Kinder, die sie erwarten, nach ihnen zu benennen u. s. w. Schädlich seien diejenigen Geister, die um die Gräber Verstorbener spuken. Einige von ihnen hätten Gestalt und Aussehen von Menschen, einige seien viel grösser. Diese Gespenster lauern den Menschen unterwegs auf und erschrecken sie. Wenn sie eines natürlichen Todes gestorben sind, so erscheinen sie im weissen Totengewande, in triefendem Gewande, wenn sie im Meere ertrunken sind, blutbespritzt aber, wenn sie mit Waffen umgebracht worden sind, und zwar hat es um die Gräber von solchen Leuten stets grossartigen Spuk gegeben. Die-

jenigen, die ihren Mitmenschen gedroht haben und in Hass und Zorn aus diesem Leben geschieden sind, verursachen heftige Anfechtungen und werden „Gespensterriesen“ genannt. Resen giebt die Massregeln an, die angewendet worden sind, um solchen Anfeindungen zu steuern, nämlich die Leichen der Missethäter auszugraben, ihnen das Haupt abzuschlagen und zwischen die Füsse zu legen und den Körper zu verbrennen. Gísli Vigfússon erzählt, dies sei kürzlich in den Vestmannaeyjar geschehen; doch fügt Resen hinzu, ein solches Verfahren sei seit dem 25. Februar 1609 vom Könige verboten. Gísli erwähnt auch, dass die Gespenster ihre Gräber verteidigten und dass sie sich vor Eisen und Schwertern fürchteten. Die Isländer glauben auch, es gäbe mit Vernunft begabte Wesen, die weder Seelen von Menschen seien, noch Engel, noch Teufel, sondern ein Mittelding von allen diesen, eine Art sterblicher Seelen, und zwar zählt Gísli die Folgegeister (isl. *fylgjur*) unter diese Gruppe.

Ein Fehler der Isländer ist ferner ihr Hang zur Zauberei. In früheren Zeiten, solange der päpstliche Glaube noch im Lande herrschte, waren die Isländer diesem Laster noch mehr zugethan als jetzt, und Schriftsteller wie z. B. Arngrímur Jónsson, Gísli Vigfússon und Oddur Einarsson beschuldigen die alten isländischen Heiligen Þorlák, Jón und Guðmund, sie hätten sich mit Hexerei abgegeben und die ihnen zugeschriebenen Wunder seien von Teufeln ausgeführt worden, besonders aber hiesse es, dass die Mönche bewandert in allerlei Teufelsspuk gewesen seien. Noch zu seiner Zeit, sagt Resen, glimme der alte Glaube an Zauberei bei einzelnen Isländern fort und einige verschafften sich reiche Fischzüge durch Besprechung, andere machen die Schneiden gefährlicher Werkzeuge stumpf, wie z. B. ein isländischer Hexenmeister that, der geköpft werden sollte: kein Streich that ihm etwas an, bis man ihm seinen Schuh abnahm. Einige erwecken die Geister Verstorbener und lassen sich von denselben die Zukunft voraussagen; ein Mann im Kloster zu Þykkvabæ, der Missethaten auf dem Gewissen hatte, erweckte einst einen erst kurz vorher Begrabenen, um von diesem zu erfahren, wie es ihm ergehen würde. Als aber der Erweckte erschien, ganz russig und schwarz von Rauch und Feuer, erschrak jener dermassen, dass er den Verstand verlor. Resen erwähnt auch, dass Zauberinnen sich „Zuträger“ herstellen, die dem Vieh anderer die Milch aussaugen. Auch erzählt er von der Butter, die aus solcher, vom Zuträger gebrachter Milch bereitet ist, dass sie vergehe, wenn man das Zeichen des Kreuzes darüber macht u. s. w. Soweit handelt er von den Fehlern des isländischen Volkes. Darauf aber kommt er auf ihre Vorzüge zu sprechen und sagt, deren Zahl sei viel grösser.

Er schildert die Isländer als äusserst ausdauernd und geduldig und ihre Gastfreundschaft als ganz hervorragend: ein jeder Ankömmling erhalte unentgeltlich Speise und Trank, ohne dass er einen Schilling für diese Bewirtung zu zahlen hätte. Die Isländer sind sehr wohlthätig, genügsam und mit wenigem zufrieden. Sie sind flink und fleissig zur Arbeit und von grosser, aber nicht nachhaltender Körperkraft. Sie sind der Litteratur dermassen zugethan, dass ein jeder Bauer lesen und schreiben lernt. Einige erlernen es von ihren Eltern, einige aber vermittelst angeborner Geschicklichkeit und Übung ohne Lehrer. Früher waren die Isländer der Trunkenheit abhold, nunmehr aber erscheint ihnen der Trunk als etwas Angenehmes. Resen rühmt auch die Wahrheitsliebe der Isländer und die Treue, mit der sie ihr einmal gegebenes Versprechen halten. Weiter sagt er, sie seien so gottesfürchtig, dass sie rascher und eifriger das Christentum annahmen als die Norweger und seit der Reformation viele Bücher kirchlichen Inhaltes ins Isländische übertragen haben.

Im 29. Kapitel spricht Resen von Wunderdingen, die sich auf Island zugetragen haben sollen, und berichtet eine Menge Sachen, zumeist nach Annalen, und zwar wahrscheinlich in der Hauptsache nach denen Bischof Gísli Oddssons. Hier spricht Resen unter anderem von der Finsternis in der Luft (wahrscheinlich infolge von vulkanischen Ausbrüchen und Aschenregen), von Zeichen an der Sonne und dem Monde, von Nebensonnen, vom Kreuzeszeichen auf der Mondscheibe; dann von besonderen Arten von Sternen, namentlich von Schwanzsternen, von harten Wintern, dichtem Schneefall und heftigen Regengüssen, von Lufterscheinungen, Sandregen aus der Luft, Blut auf dem Brote u. s. w. Darauf erzählt er von dem Stöhnen, das im Jahre 1336 im Kloster zu Kirkjubæ gehört worden war und in den Annalen verzeichnet ist, dann von Ungeheuern, Gespenstern und Elben. Auch spricht er von Riesen und Riesinnen, von Hellsehern und von Fluchdichtern, die einander mit ihren Versen den Aussatz und anderes Unheil anzaubern, Füchse totdichten u. s. w. Sodann spricht er von Seherinnen und von den Wundern heiliger Männer in der vorreformatorischen Zeit. Zuletzt zählt er die Seuchen auf, die über Island gegangen sind. In den beiden letzten Kapiteln (30 und 31) stellt Resen Verschiedenes aus Jahrbüchern zusammen, was auf die Kirchengeschichte und Handelsgeschichte Islands Bezug hat.

Auf der königlichen Bibliothek zu Kopenhagen[1]) befindet sich eine Beschreibung von Dänemark, wahrscheinlich kurz vor 1700 ver-

1) Danmarkis Beskrifvelse. Ny kgl. Samling Nr. 371. Fol. Die Beschreibung Islands S. 429—457.

fasst, in der auch Island erwähnt ist. Der Verfassrr spricht von der Besiedelung des Landes und seiner Bekehrung zum Christentum, und zwar ist er der Meinung, Island sei das Thule der Alten. Es ist nach seiner Angabe 120 Meilen lang und 38 breit. Darauf wird in Kürze die Einteilung des Landes in Viertel und seine Besetzung mit Bischofsstühlen, Kirchen und Schulen angegeben und gesagt, die Kirchen seien gleich den norwegischen aus Balken gebaut und mit Birkenrinde gedeckt. Das Klima ist nach Angabe des Verfassers mild und gesund, sodass die Bewohner ein hohes Alter erreichen. Das Treibeis liegt selten länger als zwei Monate vor der Nordküste, nach dem Süden des Landes aber kommt es niemals. Das Erdreich sei nicht so gut zum Getreidebau wie in Dänemark; doch wachse einiges Korn im Osterlande. Als die Engländer Handel auf Island trieben, hätten sie Schafe dorthin eingeführt, welche daselbst ausgezeichnet gediehen. Viele Schafe hätten vier bis fünf Hörner, das Rindvieh aber sei ungehörnt. Auch erwähnt er gleich seinen Vorgängern, dass Mäuse aus Grímsey nicht fortkämen. Gartenbau werde auf Island fast gar nicht getrieben und Wälder gebe es auch nicht, während es doch in früheren Zeiten ziemlich grosse gegeben hätte. Jetzt müssten sich die Isländer mit dem Treibholze begnügen. Weiter sagt der Verfasser, auf Island gebe es viele Metalle und Edelsteine. Der höchste Berg sei der Snæfellsjökull, den man dreissig Seemeilen weit (30 Uger Søes) sehen könne. Darauf nennt er einige Flüsse und Seen und sagt, die isländischen Füchse wechselten im Winter die Farbe, nennt einige Vogelarten, sagt, auf Island gebe es viele heisse Quellen, von denen eine besonders merkwürdige in der Norður-Þingeyjarsýsla liege (der Uxahver?). Zum Schlusse spricht er etwas von der Landessitte und der Regierungsform und bringt dann die Übersetzung eines Abschnittes aus Saxo.

In einer anderen Handschrift der gleichen Bibliothek[1]) wird gleichfalls Island mit wenigen Worten erwähnt. Es heisst daselbst, im südlichen Island gebe es einen Platz von zwei Meilen im Umkreis, der „Føskebot“[2]) heisse. Daselbst finde man im Sumpfboden Baumstümpfe von 8—16 Ellen Länge und 2—3 Ellen Dicke. Das Wasser dieser Sümpfe ist gelblich und darum ist es das Holz ebenfalls, wenn man es heraushölt, später aber wird es bläulich und lässt sich dehnen und biegen wie eine Gerte. Am besten hebt man dieses Holz im Frühjahr und lässt es darauf zum Trocknen den ganzen Sommer hindurch in Sonne und Wind stehen. Wenn das Holz gut ist, kann man mit dem

1) Thotts Samling Nr. 508. 8°.

2) Das wäre isl. *fauskabotn* „Stümpfegrund“ von *fauskur* „ein in der Erde steckender Baumstumpf“, und *botn* „grund“. (Ü.)

Beile Spähne von dem einen Ende solcher Stämme bis zum andern abschleissen. Dieses Holz ist infolge seiner Biegsamkeit ausgezeichnet zur Anfertigung von Küchengefässen. In Hitze und Rauch vermag es sich hundert Jahre lang zu halten, und wenn es so alt ist, ist es so hart wie Elfenbein. In feuchten Räumen aber hält es sich keine zehn Jahre lang. Es ist die Meinung, dass an dieser Stelle in alter Zeit ein Wald gestanden habe, bis bei der Sintflut Island ebenso wie andere Länder gewaltige Umwälzungen erlitt, in denen die Wälder untergingen und die Berge brannten.

Zum Schlusse müssen noch zwei norwegische Schriftsteller erwähnt werden: Absalon Pederssøn und Peder Claussøn, die beide in ihren Werken auf Island zu sprechen kommen.

Absalon Pederssøn Beyer war ums Jahr 1528 zu Skirdal im Sogn geboren und in Bergen zur Schule gegangen. Bischof Geble Pederssøn nahm sich seiner an und ermöglichte ihm durch seine Unterstützung das Studium, zu dem er 1544 die Universität zu Kopenhagen und 1549 diejenige zu Wittenberg bezog. An letzterer Hochschule verblieb er bis zum Jahre 1552 und wurde das Jahr darauf Religionslehrer in Bergen. 1566 wurde er Pfarrer zu Bergenhus und erhielt noch im gleichen Jahre das Archidiakonat zu Drontheim, trat es jedoch niemals an, sondern lebte stets in Bergen, wo er in dem Zeitraume von 1573—1575 verstarb.[1]) In der Beschreibung Norwegens von Absalon Pederssøn wird Islands mit folgenden Worten Erwähnung gethan: „In diesem Lande wohnt ein mannhaftes und freimütiges Volk, lernbegierig zu mancherlei Künsten. Bei diesem Volke ist es Sitte, die Kinder lesen und schreiben zu lehren, und zwar sowohl Knaben als Mädchen. Die Jünglinge lässt man das Gesetzbuch auswendig lernen. Sie halten die Hände auf dem Rücken und teilen so das ganze Gesetzbuch in Abschnitte und Kapitel ein und dann zerlegen sie wieder jedes Kapitel in einzelne Artikel. Es ist ein mannhaftes Volk und nicht wenige unter ihnen sind im stande, sich ein Fass voll Eisenerz auf die Schultern zu heben und so nach Hause zu tragen. In diesem Lande giebt es viel Schwefel, Rindvieh, grosse Schafe, Butter und Käse. Es giebt dort ferner schöne Pferde, prächtige Falken, gute Fische, schönes Wadmel, vorzügliches Wild, besonders blaue, schwarze und weisse Füchse. Auch sind dort zahlreiche Wale, Walrosse, Vögel, Baumgänse, heisse Bäder, Wälder, Seen und allerlei Waren, die in andern Ländern Goldes- und Silberwert haben." Absalon Pederssøn sagt weiter, Island sei das grösste von den Nebenländern Norwegens

1) N. Nicolaysen, Oplysninger angoaende Magister Absalon Pederssøns Enke. Norske Samlinger I. Christiania 1852. S. 525—548.

und enthalte zwei Bischofsstühle, einen im Norden und einen im Süden. Er spricht endlich von König Hrærek und von der Entdeckung Islands.[1])

Der norwegische Geistliche Peder Claussøn (1545—1623) verfasste im Anfange des 17. Jahrhunderts ein Buch mit dem Titel „Beschreibung von Norwegen"[2]), das jedoch zum grössten Teil geschichtlichen Inhaltes ist. In demselben wird Island im 33. Kapitel erwähnt. Was Herr Peder über Island sagt, bezieht sich zumeist auf die Geschichte; es wird von der Besiedelung des Landes gehandelt, von den Wegen nach Island, von altem Aberglauben und von der Bekehrung des Volkes zum Christentum. Am Schlusse spricht er auch einige Worte über das Volk und sagt, die Isländer seien, seitdem das Land bewohnt sei, stolz und unbeugsam gewesen und hätten verächtlich auf die Norweger herabgesehen, weil sie, wie sie sagten, von den edelsten Geschlechtern Norwegens abstammten. Deswegen duldeten sie keine Häuptlinge unter sich. Doch hätten sie einen Lögmann über das Land gehabt und dieses in vier Viertel eingeteilt. Die Isländer sind, wie Peder Claussøn sagt, zu Aufständen geneigt gewesen und haben seit der Unterwerfung unter den König von Norwegen einige seiner Beamten fortgejagt und totgeschlagen und sogar den Bischof Jón (Gerreksson) in Skálholt ergriffen, ihm einen Stein an den Hals gehängt und ihn ertränkt. Peder Claussøn verweilt lange bei den Fehden, Männermorden und Brandlegungen der alten Zeit und bei dem Übermut und den bösen Händeln isländischer Grofser. Diese ewigen Streitigkeiten seien die schlimmste Pest des Landes gewesen, denn eigentliche Seuchen suchen das Land nur selten oder gar niemals heim. Wenn die Isländer einander nicht selbst totgeschlagen und gemordet hätten, so würde das Land zu einer dichten Bevölkerung und zu Wohlstande gekommen sein. Herr Peder sagt weiter, die Isländer seien die allerbesten Schachspieler und bisweilen dauere eine einzige Partie viele Wochen lang. Doch vermöge er nicht anzugeben, wer die Isländer diese Kunst gelehrt habe.

1) Absalon Pederssøn, En sann beskrivelse om Norige. (Norske Magazin. Udg. af N. Nicolaysen. I. Christiania 1860. S. 67—150, speziell Island S. 99—100.) Neu abgedruckt von G. Storm als Nr. 1 in Historisk-topographiske Skrifter om Norge og norske Landsdele, forfattede i Norge i det 16[de] Aarhundrede. Christiania 1895. Über Island S. 46—49. Vgl. Ny kgl. Samling Nr. 1542—1543. 4°.

2) Norriges oc omliggende Øers sandfærdige Bescriffuelse, indholdendis huis vært er at vide, baade om Landsens oc Indbyggernes Leilighed oc Vilkor, saavel i fordum Tid, sem nu i vore Dage. Kiøbenhaffn 1632. 4°, zweite Auflage 1727. 8° (Kap. 33 S. 154—170). Eine deutsche Übersetzung von E. Steinkuhl ist 1685 erschienen. Über Peder Claussøn ist zu vergleichen E. C. Werlauff Nordisk Tidsskrift for Oldkyndighed I. 347—348 und N. M. Petersen in Den danske Literaturs Historie III. S. 428.

20. Ausserskandinavische Schriften über Island.

Als der deutsche Handel während des 16. Jahrhunderts auf Island in höchster Blüte stand, war selbstverständlich der Verkehr aus Island nach Deutschland lebhafter als nach anderen Ländern, und die Isländer suchten auch in diesem südlicheren Lande ihre Bildung, was zur Folge hatte, daſs damals die bedeutendsten Berichte über Island in Deutschland herauskamen, worüber wir bereits oben ausführlich gehandelt haben. Im Laufe des 17. Jahrhunderts ist in diesen Dingen eine starke Anderung eingetreten, wie gleichfalls bereits oben ausgeführt worden ist. Nunmehr ist der Handel und das geistige Leben der Isländer in der Hauptsache an Dänemark gebunden, und daher kommt es, daſs das meiste von dem, was ausserhalb Islands über dieses geschrieben wurde, im dänischen Reich entstanden ist, während die Insel in der Litteratur anderer Länder verhältnismässig weniger genannt wird. Hier sollen nun die drei bedeutendsten Werke besprochen werden, die im Laufe des 17. Jahrhunderts ausserhalb Skandinaviens über Island gedruckt worden sind: die beiden Reiseberichte von Martiniere und Streyc, und die Landesbeschreibung von Isaac de Peyrère, und zum Schlusse sollen noch einige kleinere Abschnitte aus verschiedenen allgemein geographischen Werken wiedergegeben werden. Wer all dieses liest, wird bald zu der Überzeugung kommen, daſs die Kenntnis von Island im Laufe dieses Jahrhunderts nur geringe Fortschritte gemacht hat, und dass die alten Wundermären in den meisten ausländischen Geographiebüchern noch immer breitgetreten werden, als ob man sie niemals zurückgewiesen hätte. Einer betet dem andern Wahres und Falsches nach, mit dem grössten Behagen jedoch gerade das, was am allerunglaubhaftesten ist, so ist z. B. Martiniere um kein Haar besser als Blefken, in gewisser Beziehung sogar noch schlimmer.

Im Jahre 1638 kam ein Buch über Island in polnischer Sprache heraus, dessen Verfasser D a n i e l S t r e y c über seine Reise nach Island berichtet und daran eine recht eingehende Schilderung des Landes und seiner Bewohner anfügt. Diese Schrift ist in vieler Hinsicht bedeutend und ist das allerbeste, was im 17. Jahrhundert ausserhalb Skandinaviens über Island geschrieben ist. Daher soll sie hier ihrem Hauptinhalte nach wiederholt werden. Das Buch enthält verhältnismässig wenig Märchen von Wundern und Ungeheuern, trotzdem sein Verfasser wahrscheinlich Blefkens Schrift gekannt, ihre Ungereimtheiten aber nicht alle hat nacherzählen wollen. Von Blefken wissen wir durchaus nicht sicher, ob er überhaupt jemals auf Island gewesen ist. Streyc dagegen ist offenbar hier gewesen, und zwar wahrscheinlich in den Jahren 1613—14.

Daniel Streyc fuhr am Himmelfahrtstage aus Bremen ab. Am dritten Tage wurden sie von Seeräubern verfolgt, doch gelang es den Bremern zu entkommen. Unter der Seekrankheit hatten sie stark zu leiden, besonders der Kaufherr und der Kapitän, einer der Matrosen starb unterwegs und auch der Kapitän fand einige Tage nach ihrer Ankunft auf Island seinen Tod. Freitag nach Dreifaltigkeit landeten sie in einer kleinen Bucht nahe bei Helgapeldá (Helgafell) auf Island. In der darauffolgenden Nacht überfiel sie ein heftiges Unwetter, in dem das Schiff beinahe zerschellt wäre. Von hier aus begaben sich Streyc und seine Gefährten auf den Weg nach dem Allding. Das Land, über das sie kamen, war ungeheuer steinig und an einzelnen Stellen drang so starker Rauch und Dampf aus den Felsen, dass ihnen vor Furcht die Haare zu Berge standen. Die Nahrung, die sie unterwegs bekamen, däuchte ihnen nicht gut, und es kam ihnen schwer an, sich mit eitel dürrem, ungesalzenem und ungekochtem Hartfisch und Butter begnügen zu müssen, dann oder wann bekamen sie zwar auch gekochte Fische oder gesottenes Fleisch, aber das eine wie das andere ohne Salz gekocht[1]). Als Getränke diente ihnen Wasser oder Schafmilch, doch mundete ihnen ersteres besser. Auf dem Landtage, so sagen sie, hätten einige sie mit offenem Munde angegafft wie die Kuh das neue Thor, andere aber seien zuvorkommend und höflich gegen sie gewesen. Streyc sagt, der Teufel habe einem der Landtagsrichter den Gedanken eingeblasen, sie wären Spione. Dieser führte sie zum Statthalter und wollte sie ins Gefängnis setzen lassen. Doch gelang ihm dieses Vorhaben nicht, vielmehr nahm sie der Statthalter wohl auf, befragte sie über ihre Reise und was sie dabei zu essen bekommen hätten. Sie antworteten, es sei ihnen schwer geworden, die Kost der Eingeborenen zu geniessen. Er wunderte sich sehr darüber, dass sie solche Nahrung hätten vertragen können, und liess ihnen alsbald durch seinen Koch ein Frühstück bereiten und ihnen in einem Zelte auftragen, mit der Bemerkung, sie würden ihm in Zukunft stets an seinem Tische willkommen sein, worüber sie nach den Beschwerden, die sie mit isländischer Speise gehabt hatten, sehr erfreut waren. Darauf trafen sie den Bischof von Skálholt, auf dessen Einladung sie nach Schluss des Landtages vier Tage und vier Nächte bei ihm zubrachten und während dieser Zeit ausgezeichnet bewirtet wurden: mit gebratenem und gesottenem Fleisch und vorzüglichen Lachsen, aber alles ohne Salz; doch stand Salz auf der Tafel, dessen sie sich bedienen

1) Im 17. Jahrhundert wurde das Salz auf Island nur sehr wenig angewendet. Vgl. die Aufzeichnungen Bischof Þorlák Skúlasons. Gammel Kongelig Samling Nr. 2856. 4°.

konnten. Die Eingebornen gebrauchten es niemals, denn sie sind gewöhnt alles ungesalzen zu geniessen. Sie bekamen daselbst auch am Winde getrocknetes Fleisch, das ihnen jedoch dürr und geschmacklos wie ein Stück Schiffstau vorkam. Mit Brot war wenig los, aber genug Bier war da, sowohl Hamburger als lübisches. Vor ihrer Abreise veranstaltete der Bischof ihnen zu Ehren ein Gastmahl, bei dem fünf Kannen aufgetragen wurden, in deren einer sich Wein befand, in der zweiten Bier, in der dritten Honig, in der vierten Branntwein und in der fünften Milch. Dies alles wurde unter einander gemischt, doch konnten sie es nicht trinken, so dass man ihnen ungemischten Wein reichte, während der Bischof und seine Leute die Mischung tranken. Beim Abschied schenkte ihnen der Bischof zwanzig Ellen Wadmel und zwei Löffel, einen aus Horn, den andern aus Walfischknochen, und entschuldigte sich, dass er ihnen kein Geld gebe, aber er habe selber keines. Sodann lieh ihnen der Bischof Pferde und versah sie mit Wegzehrung. Auch gab er ihnen ein Empfehlungsschreiben an den Statthalter mit, in dem er ihn um Überlassung von Plätzen auf seinem Schiffe bat. Doch war dieses bereits voll besetzt, so dass ihnen der Statthalter Fahrgelegenheit auf einem Hamburger Schiffe verschaffte und das Fahrgeld für sie erlegte. Doch erfuhren sie dies erst später, nachdem sie bereits selber auch bezahlt hatten, denn der Hamburger Kapitän that es nicht anders. Auf dem Heimwege hatten sie argen Sturm, gelangten aber doch nach acht Tagen in Hamburg an. Es ist schwer anzugeben, an welcher Stelle Streyc zuerst auf Island gelandet ist, aber wahrscheinlich war es entweder im Kumbaravog unweit Bjarnarhöfn oder in einer kleinen Bucht in der Nähe von Þórsnes. Auch wenn die Landung im Kumbaravog stattgefunden, so kann es leicht sein, dass Streyc die Gegend durch Anführung des Helgafell hat bestimmen wollen, denn dieses war der bekannteste unter den benachbarten Bergen. Der Bischof, bei dem sie zu Besuch waren, war zweifellos Oddur Einarsson, der Statthalter wahrscheinlich Herluf Daa.

Auf den Reisebericht folgt die Beschreibung des Landes, welche den Hauptinhalt der Schrift ausmacht.

Zunächst spricht der Verfasser von dem Namen des Landes und sagt, es sei nach dem Eise benannt. Der Winter sei dort sehr lang und streng und ausserdem treibe von Grönland (Grünlandya) her viel Eis auf dem Meere an, das mächtige Baumstämme aus Grönland und Norwegen mitführe. In diesen Ländern reissen nämlich heftige Stürme die Bäume samt den Wurzeln aus und wenn grosse Regengüsse fallen, werden die Stämme ins Meer hinausgeschwemmt und gelangen so nach Island. Mit dem Treibeise kommen auch Eisbären aus Grönland nach

Island. In früheren Zeiten hiess die Insel „Schneeland“, weil dort im Winter so ungemein viel Schnee fällt, dass man die Häuser nicht verlassen kann. Auch im Sommer giebt es in den Bergen viel Schnee und bisweilen schneit es während desselben auch in den bewohnten Gegenden. Während Streyc sich um Johanni unterwegs befand, schneite es einmal so heftig, dass der Boden eine halbe Elle hoch mit Schnee bedeckt war. Streyc sagt, die Isländer seien in der Zeit, da Island an den König von Dänemark kam, Heiden gewesen. Dieser aber habe sich ihre Bekehrung zum Christentume sehr angelegen sein lassen. Weiter sagt er, die aufgewecktesten jungen Leute schicke man nach Dänemark und lasse sie dort die Schule besuchen um Latein und Religion zu lernen. Die isländische Sprache stammt, sagt er, von der deutschen, und wer dänisch kann, vermag sie einigermassen zu verstehen. Auf Island giebt es zwei Bischöfe, deren einer zu Schalhold, der andere in Hálár oder Holá residiert. Er erzählt weiter von den Visitationsreisen der Bischöfe und von den Geistlichen, die sich mit ihren Predigten nicht viel Mühe gäben, indem sie bloss alte Predigten aus gedruckten Büchern ablesen. Und die Gemeinde würde es, wie er sagt, auch übel vermerken, wenn die Geistlichen ihre Predigten selber machen würden, und die Leute würden Verdacht schöpfen, die Lehre wäre nicht die vom heiligen Geiste eingegebene, deren ihre Vorväter teilhaftig geworden. Doch stiesse man sich nicht daran, dass alte Pfarrer mit schwachen Augen frei predigten. Die Isländer sind sehr gottesfürchtig, und während in der Kirche das Gebet gesprochen wird, läuten die Glocken. Manche legen ihre Bussfertigkeit mit Weinen und mit Thränen an den Tag. Beim Sakrament des Altars beobachten sie eigenartige Gebräuche. Wenn sie zum Tische des Herrn gehen, söhnen sie sich nämlich unter einander aus und fassen sich bei den Händen, die Männer gehen zu den Frauen, die das Abendmahl empfangen wollen, und reichen ihnen die Hand. Darauf rutschen sie — besonders aber die Frauen — auf den Knieen zum Altar, werfen sich auf den Boden und erheben sich nur zur Hälfte wieder, wenn ihnen das Sakrament gereicht wird. Nach Empfang des Segens begeben sie sich auf dieselbe Weise wieder an ihre Plätze zurück und zeigen grosse Demut und Gottesfurcht.

Streyc sagt, der König von Dänemark habe schon seit unvordenklichen Zeiten die Herrschaft über Island inne, doch habe er davon keinen Nutzen, sondern begnüge sich mit der Ehre, über ein so fernes und merkwürdiges Eiland zu herrschen. Alljährlich sendet der König einen Bevollmächtigten nach Island, der Richter und Dingmänner zu beaufsichtigen, sich Kenntnis von allen ihren Anliegen zu verschaffen

und darüber an den König Bericht zu erstatten hat. Streyc giebt eine recht gute Beschreibung des Dingplatzes Þingvellir und der Almannagjá, deren Masse er aber zu klein angiebt, indem er sagt, diese Schlucht sei zwei bis dreihundert Schritt lang, zwanzig Schritt breit und fünf Klafter tief. Der Boden der Schlucht ist, wie er sagt, mit dem schönsten Grase bewachsen und es sei ein wahres Vergnügen, darin spazieren zu geben. „Einige sagen, der Teufel habe die Schlucht ganz so, wie sie ist, gemacht, und auf jeden Fall ist sie ein echtes Wunderwerk, das auf der ganzen Insel seines Gleichen nicht hat.“ Die Dingstätte selbst sei ein grasbewachsener Platz in einer rauhen und bergigen Umgebung mit vielen und tiefen Schluchten. Vor Eröffnung des Landtages werden die Landesgesetze verlesen und die Anwesenden hören sie trotz ihrer Länge mit grosser Ehrfurcht an. Sodann wird der Landtag eröffnet und die einzelnen Teilnehmer bringen ihre Sachen, Wünsche und Beschwerden vor. Wird jemand zum Tode verurteilt, so wird er mit dem Beile enthauptet, eine andere Vollstreckung der Todesstrafe würde den Isländern ungehörig erscheinen.

Vom Verhältnis zwischen Tag und Nacht sagt Streyc, es sei auf Island ein ganz anderes als in Polen, da jenes so hoch im Norden liege. Auf Island kann es um Johanni zehn Wochen lang ununterbrochen Tag und im Winter ebensolange Nacht sein. In anderen Zeiten des Jahres wechseln Tag und Nacht gerade so ab wie anderswo. Während des zehn Wochen langen Tages arbeiten die Isländer zumeist beim Fischfange und anderem, das ihnen am wichtigsten zu sein scheint. Da halten sie keine bestimmte Ruhezeit ein, sondern schlafen, wenn es ihnen Not thut, draussen unter freiem Himmel auf Grasmatten oder auf den Dächern der Häuser. Sonst, sagt er, plagen sich die Isländer nicht viel mit Arbeiten, sondern rühren die Hand bloss, wenn es nötig ist. Im Winter, zur Zeit der längsten Nacht, schlafen die Isländer auch nicht in bestimmten Stunden, und einige — besonders die Hausherren — stehen bisweilen zwei Tage hintereinander nicht auf, sondern essen und trinken im Bett und sehen zu, wie die andern arbeiten. Zur Feuerung gebrauchen die Isländer Reisig oder Torf und zur Beleuchtung Talg oder Thran. Zum Zeitvertreib lesen sie geschichtliche Erzählungen oder spielen. Sodann kommt Streyc auf die isländischen Gebirge zu sprechen und sagt, sie seien ungeheuer hoch, sodass sie kein Mensch besteigen könne. Zwei Berge seien die merkwürdigsten: Snebels Hokel (Snæfellsjökull) und Hekla. Der Snæfellsjökull ist nach seiner Angabe fünf Meilen hoch, und sein Gipfel ist niemals sichtbar, denn er ist beständig in Wolken gehüllt. Doch habe er soviel gesehen, dass der Schnee bis zur Mitte des Berges herabreiche.

Viele hätten diesen Berg zu besteigen versucht, aber ohne Erfolg. Im Jahre 1607 hätten drei Engländer[1]) eine Besteigung unternommen, seien jedoch verschollen und niemand wisse, was aus ihnen geworden, bloss ihr Hund sei zurückgekommen, aber völlig ohne Haar, wie wenn er in kochendes Wasser getaucht worden wäre. Streyc vermutet, entweder habe ein Wirbelwind die Engländer entführt, oder sie seien infolge Einatmung giftiger Gase erstickt. Der Berg Hecla oder Heckelsberg sei so schrecklich, dass man schon von seinem blossen Anblick aus der Ferne zu zittern und zu beben anfängt. Dort sieht man kohlschwarze Felsen und eine Unmasse Höhlen und Klüfte, und aus dem Berge sprühen immer und ewig schreckliche Flammen. Die Rauchsäule wird zu einer pechschwarzen Wolke und die Flammen erleuchten während der langen Winternacht das ganze Eiland. Steine werden aus der Hekla so weit geschleudert, dass im Umkreis von zwei Meilen niemand zu wohnen wagt. Beständig kann man dort Schreien, Rufen und Wehklagen hören. Das Feuer der Hekla zündet Papier, Leinwand und dergleichen trockene Gegenstände nicht an, aber was lebendig oder feucht ist, verzehrt es augenblicklich. Am heftigsten brennt die Lohe bei feuchtem Wetter oder bei starkem Schneefall zur Winterszeit. Darauf spricht Streyc von den Geistern, die in der Hekla gepeinigt werden und von den schrecklichen Vorzeichen, die sich dort bemerkbar machen, wenn irgendwo auf der Erde grosse Ereignisse bevorstehen. Die Isländer sehen an der Hekla die Anzeichen davon, dass auswärts grosse Ereignisse stattfinden, jedoch ohne zu wissen, welche, bis sie durch Schiffe aus Deutschland oder anderswoher Nachrichten darüber erhalten. Viele haben versucht, die Hekla zu besteigen, aber niemals ist es einem geglückt, und die wenigsten von denen, die sich hin wagen, kommen zurück. Einige stürzen in Schluchten und Höhlen, andere kommen in dem Steinregen um, wieder andere verbrennen in den Flammen, die da und dort aus den Spalten des Berges hervorbrechen, andere endlich erschrecken dermassen vor den Geistern, die dort hausen, dass sie in Ohnmacht fallen und so auf dem Berge ihren Tod finden. Es ist die Meinung vieler, dort befinde sich die Hölle oder Qualstätte der Verdammten oder wenigstens ein Eingang zu dem furchtbaren Höllenpfuhl, der von Feuer und Schwefel kocht. Streyc giebt an, dass es auf Island noch mehrere merkwürdige Berge gebe.

---

1) Eggert Ólafsson erwähnt die Legende von diesen Engländern, die er am Fusse des Berges erzählen hörte. In ihr waren ihrer zweie, und einer von ihnen erblindete vollständig, der andere halb. Letzterer kam lebendig wieder unten an, weil er die Vorsicht gebraucht hatte, auf dem Hinaufwege Blut aus einer Flasche träufeln zu lassen. Reise igiennem Island I. § 422.

Einer davon liege sechzehn Meilen von Skálholt und auf ihm habe sich im Winter 1613 folgende Geschichte zugetragen[1]): „Zuerst donnerte und blitzte es drei Tage lang ununterbrochen, und zwar so stark, wie wenn die schwersten Geschütze abgefeuert würden. Darauf geriet der ganze Berg in Bewegung, und glühend wie geschmolzenes Eisen lief es mit fürchterlichem Gepolter und schrecklichem Donnern hinunter in einen breiten See von etwa dreissig Klaftern Tiefe, der gleich daneben lag, und füllte ihn völlig mit Geröll und verbranntem Gestein aus, während das Wasser des Sees vollständig verdampfte.“

Im 6. Kapitel spricht Streyc von den isländischen Gewässern und von den Quellen und Springquellen. Einige der isländischen Gewässer, sagt er, sind ausgezeichnet zu Heilzwecken, doch machen die Isländer nur wenig Gebrauch davon. Grossen Nutzen ziehen sie dagegen aus den Springquellen. Einige kochen Fleisch darin, hängen es danach in der Küche auf und verzehren es bisweilen während eines ganzen Jahres nach und nach. Dieses Fleisch ist geschmacklos und doch essen es die Isländer mit Vergnügen. Besser wird das Fleisch, wenn es mit reinem Brunnenwasser in einen Kessel gelegt, und dieser in die heisse Quelle eingesetzt wird, doch so, dass das Wasser derselben nicht in den Kessel einfliessen kann. Wer Malz zur Verfügung hat, benutzt die heissen Quellen zum Bierbrauen, andere waschen Tuch darin, und zwar wird es darin ganz hervorragend sauber, was um so günstiger ist, als es in dem Lande keine Seife giebt. Einige mauern sich Bäder und leiten das Wasser der heissen Quellen hinein. Auf Island finden sich besonders zwei merkwürdige Quellen, von denen eine weisse Wolle schwarz färbt, die andere umgekehrt. Auch besitzt Island viele grosse und reissende Flüsse, die aber nirgends überbrückt sind, und oft ist es lebensgefährlich, sie zu durchreiten. In ihnen wird viel Lachsfang getrieben.

An vierfüssigen Tieren ist Island arm. Am zahlreichsten sind die Füchse, die teils schneeweiss, teils schwarz[2]), teils grau, teils scheckig sind oder verschiedene andere Farben haben. Diese Füchse thun den Isländern vielen Schaden, besonders im Frühjahr, in dem sie die Schafherden angreifen und die jungen Lämmer umbringen. Die Isländer haben viele Mühe sie zu bewältigen, da sie weder Bögen noch Gewehre besitzen. Vögel giebt es auf Island viele. Da sind grosse Schwärme wilder Gänse, die an Gras und Wiesen vielen Schaden anrichten, auch

1) Es ist oft vorgekommen, dass sich Lavamassen in Seen und Teiche ergossen. Hier ist wahrscheinlich der Ausbruch des Eyjafjallajökuls vom 12. Oktober 1612 gemeint, von dem die Annalen Björns auf Skarðsá II. S. 64 berichten.

2) Gemeint ist natürlich der blaue oder Eisfuchs, *Canis lagopus* L. (Ü.)

giebt es Schwäne, Enten, Feldhühner[1]) von allerlei Farben, Lerchen, weisse Falken, die die Engländer jagen und an andere Völker verkaufen, grosse weisse Adler und Raben, die meist schwarz sind. Von all diesen Vögeln haben die Isländer keinen Nutzen, da es ihnen an Werkzeugen fehlt, sie zu jagen. Doch sammeln sie ihre Eier auf Felsen und in Höhlen und verzehren sie hartgekocht mit Butter, jedoch ohne Salz und Brot. Fahrstrassen giebt es auf Island nicht, ebensowenig Wagen. Die Wege sind sehr schlecht und sehr beschwerlich für Fremde. Ebenso ist das recht unangenehm, daſs es keine Gasthöfe oder Wirtshäuser giebt. Infolge des schlechten Zustandes der Wege kann man nicht zu Fusse wandern, sondern man reitet beständig, über Berge und Steinicht, durch Thäler und Sümpfe. Die Pferde sind, trotz des glatten Beschlags, doch so sicher, dass sie die schlimmsten und ungangbarsten Stellen überwinden, und die Isländer steigen niemals vom Pferde, mag der Weg auch noch so schlecht sein. An einigen Orten findet sich verbrannte Lava, die sehr gefährlich zu passieren ist, denn oben darauf liegt kleines Geröll und darunter sind tiefe Löcher, in denen Ross und Reiter stecken bleiben können. Wenn man über solche Strecken reitet, dröhnt die Erde unter dem Hufschlag der Pferde, weithin hörbar wie eine Trommel. An einigen Stellen gegen die Berge zu befinden sich Schluchten von solcher Tiefe, dass man ihren Grund nicht sehen kann, teils voll Schnee, teils voll Wasser, auf dem Enten schwimmen. An einigen Stellen bewegt sich und schwingt der Erdboden, ist aber prächtig mit Gras bewachsen, sodass es gefahrlos zu sein scheint, darüber zu reiten. Sobald aber ein Pferd dieses Erdreich betritt, giebt dieses unter ihm nach und beginnt zu schwanken, und wenn das Pferd an einer solchen Stelle stürzt, so ist es sehr schwer, es zu retten. An einigen Stellen schneiden langgestreckte Fjorde ins Land ein, die man zur Zeit der Ebbe durchreitet so rasch man kann, damit einen nicht die Flut überrascht.[2]) Am gefährlichsten sind jedoch die Flüsse und beim Übergange über dieselben ist es nötig ein tüchtiges Pferd zu haben, das gut schwimmt. Die Isländer ermuntern die ängstlichen Fremden und sagen, sie brauchten nichts zu fürchten, denn wenn sie sich nur fest im Sattel hielten, dann würde sie das Rösslein schon sicher hinüberbringen. Brücken giebt es auf Island nirgends. Auch sei es nicht leicht möglich welche zu bauen, denn wenn es auch an Steinen nicht gebreche, so sei doch gar kein Kalk vorhanden. Da es nirgends

1) Wahrscheinlich ist damit das von den Isländern *rjúpa* genannte isländische Schneehuhn *Lagopus vel tetrao Islandorum* gemeint.

2) Offenbar beschreibt Streyc hier seinen Weg aus dem Westlande und spricht von den Mýrar und Löngufjörur.

Gasthäuser giebt, so muss man auf Bauernhöfen übernachten, an denen sich genügend Weidegrund für die Pferde befindet. Proviant muss man selbst bei sich haben. Wohlhabende Leute haben viele Pferde zum Reiten und Lastpferde für Zelt und Gepäck. Einige von den Pferden gehen frei und wenn die einen ermüden, wird das Gepäck den andern aufgeladen. Die Zelte sind ausser zu anderem auch dazu gut, vor Mückenstich zu schützen, denn in sie fliegen die Mücken nicht. Am schlimmsten ist die Mückenplage im sumpfigen Gelände. Fliegen giebt es auf Island nur sehr wenig, und es giebt weder Schlangen, Frösche, Eidechsen noch andere giftige Tiere.

Die Erwerbszweige auf Island sind nicht sehr mannigfaltig, denn es wird weder Acker-, noch Wein-, noch Gartenbau getrieben. Deutsche Kaufleute haben oft Gartenpflanzen nach Island eingeführt, um zu versuchen, ob sie dort nicht angebaut werden könnten, doch haben diese Versuche keinen Erfolg gehabt. Die Hauptbeschäftigung ist der Fischfang, denn Meer und Flüsse sind voller Fische. Die Isländer besitzen jedoch keine Netze, sondern fangen alles mit der Angel und füllen ihre Boote binnen kurzer Zeit bis zum Rande. Wenn sie den Fang heimgebracht haben, so werden die Fische an Stangen oder Leinen längs der Häuser zum Trocknen aufgehängt und infolge von Wind und Sonnenschein werden sie trocken und hart, ohne Schaden zu nehmen. Daraus sieht man, dass die Luft auf Island besser und gesünder ist als in anderen Ländern. Den Thran, der aus den Fischen gewonnen wird, füllen sie in Fässer und verkaufen ihn, und viele Handwerker des Auslandes verwenden ihn, besonders solche die Leder verarbeiten. Ein weiterer Erwerbszweig der Isländer ist die Viehzucht, auch ziehen sie Pferde, die sie im Winter mit Heu füttern, wenn er aber anhält und es an Heu mangelt, so geben sie Pferden, Kühen und Schafen Stockfisch zu fressen. Kühe und Ochsen sind ungehörnt. Die Kühe melken gut und aus der Milch wird viel Butter bereitet. Da die Isländer nicht genug Gefässe für die Butter haben, so werden die Buttertafeln in den Ecken des Hauses aufeinander geschichtet. Schafe giebt es sehr viele auf Island. Sie haben grosse Hörner, aus denen Löffel und anderes dergleichen geschnitzt wird. Bisweilen müssen die Isländer Schafe, Kühe und Ochsen auf die steinigen Berghalden treiben, damit sie sich nicht auf den saftigen Weiden zu Tode fressen. Die Wolle der isländischen Schafe ist schön, weich und lang. Die Schafe werden nicht geschoren, sondern man lässt sie in der Wolle gehen, bis die Wolle sich von selber ablöst. Dann rupft man ihnen das Fell und sammelt die Wolle, die auf der Weide abgefallen ist. Aus der Wolle fertigen die Isländer Socken und Tuch, das

sie „Wattman“ (d. i. isl. *vaðmál*) nennen. Es ist weich und warm, aber sehr grob und schlecht gewoben, da man dort zu Lande die zur Tuchbereitung nötigen Vorrichtungen nicht kennt. Wenn die isländische Wollweberei so wäre, wie sie sein sollte, so unterliegt es keinem Zweifel, dass das Wadmel schön und haltbar würde. Wenn die Isländer eine erstreckliche Menge Butter, Fische, Thran, Wadmel u. s. w. beisammen haben, so bringen sie alles den Kaufleuten, die alljährlich auf vielen Schiffen aus England und Frankreich nach Island kommen und allerlei Gegenstände hinbringen, besonders gemünztes Geld, Brot, Bier, Wein, Branntwein, Honig, Mehl, Malz, hölzerne, kupferne, zinnerne, messingene und eiserne Gefässe, Leinwand, Tuch, Taue, Hüte, Schuhwerk und endlich Holz zum Bau von Booten. Die Kaufleute erhalten so viel Fische gebracht, dass sie sie zu Haufen wie Heudiemen aufschichten. Während der Zeit des Kaufgeschäftes giebt es nichts als Gelage und Gastmähler. Die Isländer möchten am liebsten kein anderes Geld nehmen als harte Thaler, um Dukaten und andere Geldsorten kümmern sie sich weniger, weil sie bei ihnen nicht umlaufen, sondern bloss als jährliche Steuer an den König abgeliefert werden. Sonst gebrauchen die Isländer gewöhnlich beim Handel untereinander kein Geld. Ihr Binnenhandel besteht ausschliesslich aus Fischhandel. Während die Isländer sich Kaufens halber bei den Kaufleuten aufhalten, müssen diese sie beköstigen und es ist daher stets Speise für sie bereit. Doch haben die Kaufleute keinen Nachteil davon, indem sie sich beim Verkaufe ihrer Waren an die Geschäftsfreunde wieder dafür schadlos halten.

Es kommt auf Island selten vor, dass drei oder vier Wohnhäuser beisammen stehen. Gewöhnlich stehen sie einzeln oder es sind ihrer zweie beieinander. Ein jedes dieser Gehöfte zerfällt wiederum in viele Kammern und Ställe. In dem einen wohnen oft 50 und in dem andern 100, 150 oder gar 200 Menschen. Diese Häuser befinden sich gewöhnlich unter der Erde und sind mit sprossendem Rasen gedeckt. Auf dem Dache kann ein jeder schlummern, und ausserdem wird von ihm ausgezeichnetes Heu gewonnen. Im Innern sind die Häuser geräumig und wenn die Zahl der Bewohner anwächst, erweitert man sie, sodass genügend Raum für alle da ist. Die Isländer bauen ihre Häuser deswegen unter die Erde, weil es dort so sehr an Bauholz gebricht, und wenn auch genug Steine vorhanden sind, so fehlt doch Kalk und Lehm zur Verbindung derselben. Ausserdem schützen diese Häuser ihre Bewohner am besten gegen die Kälte des Winters und gegen Stürme, die in diesem Lande so furchtbar wüten, dass nichts stehen bleibt. Daher richtet das Wetter grossen Schaden an. Wer

draussen auf dem Meere oder auf einem Fjord von einem solchen Unwetter überfallen wird, kann sich auf keinerlei Weise ans Land retten, und alles: Boote, Schiffe und Menschen werden in tausend Splitter zerspellt. Diese Stürme sind auch sehr gefährlich für grosse Schiffe, selbst wenn sie vor mächtigen Ankern liegen. Auf dem Lande sind sie gleichfalls oft so heftig, dass sie Menschen und Pferde umwerfen.

Das Wort der Schrift „im Schweisse deines Angesichts sollst du dein Brot essen“ lässt sich auf die Isländer nicht buchstäblich anwenden, denn sie bekommen nie Brot zu essen. In diesem Lande giebt es weder Brot, noch Salz, noch Bauholz, noch Bier oder Wein, noch Obst oder Gemüse, und doch sind die Isländer mit ihrem Lose zufrieden und preisen ihr Land so sehr, dass sie sagen, Island sei das beste Land unter der Sonne. Wenn man die isländischen Verhältnisse aufmerksam betrachtet, sieht man auch, dass es damit nicht so schlecht bestellt ist, wie viele glauben sollten. Die Isländer haben Verschiedenes vor anderen Leuten voraus, besonders das, dass das Klima bei ihnen viel zuträglicher ist als anderwärts, deswegen sind auch viele anderswo ganz gewöhnliche Krankheiten auf Island unbekannt, z. B. Fieber, Podagra und Pest. Daher werden die Isländer alt und gar nicht wenige erreichen ein Alter von 150, und einige sogar angeblich ein solches von 200 Jahren. Obgleich die Isländer klein gewachsen sind, so sind sie doch kräftig, flink und gewandt. Da sie so klein sind, schauen sie oft mit Verwunderung auf die Körperlänge von Ausländern, die doch nur mittelgross sind. Die Weiber aber sind noch kleiner als die Männer. Doch sind die Leute ebenmässig gebaut und hübsch und gar nicht sonnverbrannt. Ein grosser Vorzug ist auch der, dass die Isländer mit ihrem Los zufrieden sind, wenn sie auch ihr Leben zu geniessen verstehen, wenn sie die Kaufleute aufsuchen und bei diesem Anlass manchmal etwas tief ins Glas gucken. Wenn sie von ihnen allerlei geistige Getränke bekommen, lassen sie sie nicht alt werden, sondern trinken sie in der Regel sogleich. Doch hat dies keinen Einfluss auf ihre gewöhnliche Lebensweise, vielmehr weichen sie durchaus nicht von dem ab, woran sie von Jugend auf gewöhnt sind. Auch das ist ein Vorteil für die Isländer, dass sie frei sind von allerlei Sorgen anderer Völker: dort giebt es keine Leibeigenschaft und keine drückende Grundlasten oder Frohnden. Ein jeder kann sich niederlassen wo er will. Die Isländer brauchen nicht zu fürchten, dass es ihnen an den nötigen Lebensmitteln fehlen könnte, denn ihre Hauptnahrungsmittel, Fische und Fleisch, sind stets genügend vorhanden. Harte Arbeit brauchen sie niemals zu verrichten. Ihre Hauptbeschäftigung ist die Hut des Viehes, und der Fischfang ist ihnen

eher Erholung als Arbeit, denn überall giebt es solche Mengen Fische, dass sie binnen kurzer Zeit so viele fangen, wie sie brauchen. Die Kleidung der Isländer ist sehr einfach und bei Mann und Weib so ähnlich, dass es schwer geht, die beiden Geschlechter an der Kleidung allein zu unterscheiden, besonders wenn sie von hinten gesehen werden. Da wenig Leinwand eingeführt wird, ist sie so teuer, dass beinahe das ganze Volk Lederhemden trägt.

Rings um Island liegen viele grosse und kleine Inseln. Die grösseren sind bewohnt, und an ihren Küsten wird viel Fischfang getrieben. Die bedeutendste dieser Inseln ist Wespene[1]) Sie ist gross und beherbergt zahlreiche Fischadler. Auf dieser Insel kann kein Weib gebären, sondern alle schwangeren Frauen müssen nach der Hauptinsel fahren und ihre Stunde dort erwarten.[2]) Längs der Küste liegen viele Felsen und Scheren im Meere, und die Schiffer müssen sehr auf der Hut sein, nicht auf diese Scheren zu fahren, besonders zur Nachtzeit. Einer dieser Felsen gleicht einem Mönche in der Kutte, und davor befindet sich ein anderer breiterer, der aussieht wie ein Altar. Von ferne sehen diese beiden Felsen genau so aus, wie ein Mönch, der am Altar knieet und Messe liest, wenn man aber näher kommt, erkennt man, dass es bloss Felsblöcke sind. Nahe bei Helgápelda (Helgafell) steht gleichfalls ein hoher Felsen, der einer Frau zum Erschrecken ähnlich sieht.[3]) Man sieht all diesen Felsgebilden deutlich an, dass sie nicht von Menschenhand gefertigt sind.

In den Meeren rings um Island giebt es wie in allen nördlichen Gewässern eine grosse Menge allerlei gewaltiger Fische, die dorthin aus allen Richtungen zusammenströmen, weil das Meer so fischreich ist und die grossen Fische die kleinen auffressen. Die merkwürdigsten unter all diesen grossen Fischen sind die Walfische. Sie schwimmen unter grossem Lärm und Getöse zu zweien und zweien oder zu dreien und dreien immer umher und an die Schiffe heran, wobei nur der Rücken und zur Hälfte die Augen aus dem Wasser herausragen. Diese Walfische schwimmen neben den Schiffen her und betrachten diese und ihre Besatzung mit grösster Aufmerksamkeit. Den Schiffen thun sie

1) D. i. Vestmannaeyjar.

2) Dies bezieht sich wahrscheinlich auf die Mundsperre — isl. *ginklofi* —, die früher die meisten neugeborenen Kinder auf den Vestmannaeyjar hinwegraffte.

3) Wahrscheinlich „die steinerne Frau" im Kerlingarskarð. Vgl. dazu Jón Thóroddsen, Dálítil ferðasaga, abgedruckt bei Bogi Th. Melsteð, Sýnisbók íslenzkra bókmennta á 19. öld, Kaupmannahöfn 1891 S. 158—167, deutsch u. d. T. Die steinerne Frau von Ph. Schweitzer in seinem Werke Island. Land und Leute. Leipzig, Berlin o. J. S. 153—165.

keinen Schaden, wenn sie nicht gereizt werden. Solange sie in der Nähe sind, müssen sich die Schiffsmannschaften allen lauten Rufens oder Schiessens enthalten und sie mit sanften und freundschaftlichen Worten besänftigen. Diese Walfische haben ein schreckliches Aussehen, sowohl wegen ihrer Grösse als wegen ihrer pechschwarzen Farbe und aus ihren Augen scheint Feuer zu sprühen. Wenn sie sich im Meere vorwärtsbewegen, treiben sie mächtige Wellen vor sich her und wenn sie untertauchen, steigt das Wasser wie eine Wand. Wenn sie wieder an die Oberfläche kommen, blasen sie das Wasser durch die Nasenlöcher hoch in die Luft empor, sodass es zu so kleinen Tropfen wird, dass es wie Nebel oder Dampf aussieht. Dieses Wasserspeien der Wale ist von solchem Donnern und Poltern begleitet, dass man es zwei Meilen weit hört. Die Nasenlöcher der Walfische haben die Weite eines Küchenschornsteins. Kleinere Walfische kommen oftmals in die Fjorde und bleiben bei Ebbe auf dem Strande liegen. Da sammeln sich dann die Anwohner und schlagen sie tot. Das Fleisch dieser Wale schmeckt nicht gut, aber der Speck ist zu Vielem nütze. Aus Walfischknochen fertigen die Isländer Stühle, Bänke und anderes dergleichen. In den isländischen Gewässern kommen auch die „Schwerdtfisch“ genannten Fische vor, welche in heftiger Feindschaft mit den Walen leben. Auf dem Rücken tragen sie lange und scharfe Stacheln, tauchen unter die Wale und bringen ihnen gefährliche Wunden am Bauche bei, sodass diese bisweilen vor ihnen bis auf den Strand fliehen.[1]) Ferner beherbergt das Meer den sogenannten „Springfisch“, der aus dem Wasser hoch in die Luft springt. Die Fischersleute sind begreiflicherweise vor diesen Fischen sehr bange, denn die Springfische verfolgen die Boote, thun wie wenn sie mit ihnen spielen wollten und zerschmettern sie.[2]) Ausserdem zeigen sich hier und da fürchterliche Ungeheuer in der See, die einige Ähnlichkeit mit Landtieren haben. Von diesen sind zwei Arten am merkwürdigsten: die eine gleicht einer schrecklichen Schlange[3]) und kann die Länge einer halben Meile erreichen. Diese Schlangen kriechen bisweilen in den Fluss bei Skálholt hinauf und man sieht drei oder vier Krümmungen von ihnen aus dem Wasser hervorragen, die so hoch sind, dass die grössten Schiffe darunter durchsegeln können. Wenn sich diese Un-

1) Dies bezieht sich wahrscheinlich auf den Butzkopf *(Orca gladiator)*, der in der That mit den Walen in Feindschaft lebt.

2) Legenden von diesen Springwalen — isl. *stökklar* — sind noch heute auf Island allgemein im Umlaufe.

3) Noch heute erzählen sich die Seeleute des Nordens allerlei Dinge von „der grossen Seeschlange“.

geheuer sehen lassen, so weist dies stets auf ein grosses Ereignis hin, so wurde diese Schlange z. B. kurz vor dem Tode Kaiser Rudolfs (1612) gesehen. Das andere Ungetüm zeigt sich gleichfalls vor grossen Ereignissen. Es ist ungeheuer gross und schrecklich und hat drei Köpfe.

Zum Schlusse sagt Streyc, er habe nur kurz das Hauptsächlichste von dem erwähnt, was die Beschreibung Islands betrifft, und vieles weggelassen, weil er nur kurze Zeit im Lande zugebracht hatte, und ausserdem habe er alles das weggelassen, von dessen Wahrheit er nicht selbst vollkommen überzeugt war. „Wenn ich, sind seine eigenen Worte, alles das hätte berichten wollen, was mir die Eingeborenen erzählt haben, würde es doch niemand glauben, denn die meisten Menschen sind nun einmal gewöhnt, alle anderen Länder und Gegenden nach ihrem eigenen Vaterlande zu beurteilen und zu betrachten, und wollen nicht glauben, was von anderen Ländern anderes berichtet wird.“[1])

Aus diesem Abriss sieht man deutlich, dass Streyc' Beschreibung weit vor allen anderen ausländischen Beschreibungen und Reiseberichten jener Tage hervorragt. Wenn sie auch viel ungereimtes Zeug enthält, so sind dies doch nur solche Dinge, an die damals alles wie an heilige Wahrheiten glaubte. Streyc hat offenbar so wahrheitsgemäss berichtet als ihm möglich war. Er hat bei seiner Reise auf Island gut beobachtet und hat vieles über die isländischen Verhältnisse in Erfahrung gebracht, wenn er auch einiges missverstanden, oder ihn nachher sein Gedächtnis in einigen Punkten irregeleitet hat. Was falsch oder stark von abergläubischen Ideen beeinflusst ist, hat er zumeist älteren Werken entnommen. Das Original dieses Reiseberichts ist, wie bereits gesagt, 1638 in Leszno (Lissa) erschienen, einer Stadt in Posen, das damals einen Teil des Königreichs Polen bildete. Von Streyc' Leben weiss man fast nichts, als dass er aus Mähren stammte, sich kurz nach 1620 in Lissa ansässig machte und daselbst eine Druckerei besass. Auf seinen Büchertiteln nennt er sich meist Fetterus, was eine Latinisierung des Wortes „Vetter“, der deutschen Übersetzung des čechischen

---

1) Islandia álbo krotkie opisanie wyspy Islandiy . . . W. Lesznie 1638. Das Werk ist ausführlich besprochen und in dänischer Übersetzung, nach der sich der Verfasser hier gerichtet hat, wiedergegeben von Edvin M. Thorson in Annaler for nordisk Oldkyndighed og Historie 1858 S. 251—298. Ebenda S. 298 bis 321 macht Sigurður Jónasson noch einige Anmerkungen dazu. 1673 war das Werk in Prag čechisch erschienen und ist danach neugedruckt u. d. T. Daniel Fetter: Islandia aneb krátké vypsání ostrova Islandu, vytištěné od Daniele Michálka v Praze 1673. Vydavá Dr. Č. Zíbrt. Praha 1894.

Strejc, ist. 1643 war er noch am Leben. Ein anderer Mann aus Mähren, Jan Salomon, soll sein Reisegefährte nach Island gewesen sein, doch weiss man auch von ihm nichts Näheres. Wahrscheinlich hat Daniel Streyc sein Buch ursprünglich in čechischer Sprache geschrieben — es sind ausser dem in der Anmerkung erwähnten Drucke von 1673 noch čechische Handschriften davon vorhanden — und es später ins Polnische übersetzt, nachdem er sich in Lissa angesiedelt hatte.

Isaac de la Peyrère (1594—1676), ein französischer Gelehrter, hat im Jahre 1644 ein Buch über Island geschrieben. In diesem Jahre war er nämlich mit dem französischen Gesandten nach Kopenhagen gekommen und hat von dort aus seinen Bericht über Island in Form von Briefen an la Mothe le Vayer geschickt. Die Schrift trägt das Datum vom 18. Dezember 1644. Peyrère machte die Bekanntschaft Ole Worms und anderer dänischer Gelehrter und knüpfte einen Briefwechsel mit ihnen an. Er verschaffte sich Gelegenheit, sich über die Geschichte Islands und des übrigen Skandinaviens zu unterrichten, kaufte die Werke Arngríms des Gelehrten für die Bibliothek des Kardinals Mazarin zusammen u. s. w. Die Briefe über Island hat er jedoch verfaſst, bevor er eine genaue Kenntnis von dem Lande und den Schriftstellern erlangt hatte, die bereits über Island geschrieben hatten. Wahrscheinlich sollte seine Schrift vor allen Dingen eine Unterhaltungslektüre sein. Daher nimmt er wider besseres Wissen die Erfindungen Blefkens als pikante Stückchen unverändert herüber, um die Erzählung lebendiger und unterhaltender erscheinen zu lassen. In einem Briefe an Worm vom Jahre 1645 sagt Peyrère, seinen Freunden in Paris habe die Beschreibung von Island sehr gut gefallen, doch bäten sie ihn, bei Worm anzufragen, ob Blefken recht habe, wenn er sagt, dass die Raben weiss wären, ob es wahr sei, dass es auf ganz Island nur eine einzige Brücke gäbe und dass diese aus Walfischknochen gebaut sei, und ob man eines Kompasses bedürfe, um die Wüsten im Innern der Insel zu überschreiten. Auch möchte er etwas über den Berg Hvítserk (Hutisoch) zwischen Island und Grönland erfahren, desgleichen über das Einhorn (d. h. den Narwal), ob es seinem Fleische nach Fisch oder Säugetier sei und ob es auf dem Lande oder im Meere lebe. In seinem nächsten Briefe antwortet Worm auf diese Fragen und warnt Peyrère vor allem davor, Blefken, dem allerunverständigsten und verlogensten Menschen, zu glauben, und verweist ihn auf Arngríms Anatome Blefkeniana. Worm sagt, er habe sich bei isländischen Studenten in Kopenhagen über diese Dinge erkundigt, und diese hätten ausgesagt, sie hätten niemals einen weissen Raben gesehen, jedoch ge-

rüchtweise vernommen, dass ein weisser Rabe gesehen worden sei und dass man dies für ein grosses Wunder gehalten habe. Doch hätten sie gesagt, es sei richtig, dass Island eine einzige Brücke besitze, die über die östliche Jökulsá (Jockulsav) führe, doch sei sie aus Holz, aus Knochen gäbe es keine Brücke. Wege durchzögen ganz Island, aber im Winter, wenn alle Heiden mit Schnee bedeckt sind und man die Wege nicht sehen kann, bedienten sich einige des Kompasses. Vom Hvítserk sagt Worm bloss das, dass, wenn man von Reykjanes auf Island aus nach Grönland segelt, so kämen zuerst die beiden Berge Hvítserkur und Anarck in Sicht und zwischen ihnen liege ein guter Hafen, Sandhafn. Vom Einhorn sagt Worm, was er darüber weiss, dass es ein Wal sei, der Narwal heisse u. s. w.[1]) Peyrères Briefe über Island wurden im Jahre 1663 unverändert gedruckt, ohne dass sich der Verfasser bemüht hätte, das was darin falsch war abzuändern.[2])

Isaac de la Peyrère hält sich an Arngríms des Gelehrten Werke und die Aussagen Ole Worms. Sein Buch enthält wenig Neues, denn es ist nichts als eine Sammlung aus anderen Werken, teils berichtet er richtig, und zwar hat er dies aus Arngrím, sehr vieles aber falsch, und dieses ist zumeist Blefkens Schrift entnommen. Peyrère glaubt an viele der Angaben Blefkens und nimmt sogar die schmutzigsten und verlogensten in sein Buch herüber und sagt, wenn diese Dinge auch wenig Einfluss auf verständige Leute ausüben könnten, so könnte es doch Vergnügen bereiten, sie zu lesen oder zu hören, denn wenn man nicht daran glaubte, so würde es auch nicht erzählt. Peyrère hält es für selbstverständlich, dass Blefken auf Island gewesen ist, und macht keine Anstalten, in Zweifel zu ziehen, was Blefken anscheinend selbst gesehen, vielmehr macht es ihm offenbar Vergnügen, von wunderbaren und seltsamen Dingen zu berichten. Im ersten Teile des Buches berichtet Peyrère zumeist über Land und Leute und hält sich

1) Epistolæ O. Wormii II. S. 920—923.

2) Isaac de la Peyrère ist später durch sein Werk „Systema theologicum ex Præadamitorum hypothesi, 1655“ in ganz Europa berühmt geworden. Man war in Verlegenheit gewesen, zu begreifen, wie Adam der Stammvater der Völker Amerikas und anderer entlegener, den Europäern bis dahin unbekannter Länder sein konnte. Peyrère sucht nun aus der Schrift den Beweis zu führen, dass Adam bloss der Stammvater der Juden, aber nicht der heidnischen Völker gewesen sei, und stützt sich dabei auf die Stelle der Genesis, an der von anderen, mit Adam und Kain gleichzeitigen Völkern die Rede ist, und führt auch Römer 5, 12—14 und andere Stellen an. Darüber erhob sich heftiger Streit, Peyrère wurde verschiedentlich angegriffen und es erschien eine Flut von Schriften, um ihn zurückzuweisen und diese Irrlehre niederzuschlagen.

dabei an Blefken, während der zweite Teil geschichtlichen Inhalts und meist Arngríms Crymogæa entnommen ist. Hier soll bloss Weniges erwähnt werden, da die Schrift nicht viel Neues enthält.

Unter anderem sagt Peyrère, ausser Eisbären und Füchsen kämen mit dem Treibeis schwarze Bären, Luchse und Einhörner nach Island. Über die Wunder der Hekla und die grosse Menge von Seelen, die dort im Feuer gequält werden, ergeht er sich in vielen Worten. Ferner sagt Peyrère, Island sei in alten Zeiten in vier Viertel und diese in drei Amter *(bailliages)*, die auf isländisch *„repes"*[1]) heissen, eingeteilt gewesen. Doch habe das Norderviertel vier statt drei Ämter gehabt. Ein jedes Amt habe sechs bis zehn Kreise *(judicatures)* gehabt. Peyrère erzählt vieles aus der Zeit des Freistaats und seiner Geschichte, alles nach Arngríms Werken. Doch kommt es vor, dass er einiges missversteht und mehrere Dinge miteinander verwechselt. Er singt das Lob Arngríms und seiner geschichtlichen Werke und schliesst sich daran an, schenkt aber Blefkens Berichte offenbar mehr Glauben, wo es sich um die Schilderung der Sitten und Gebräuche der Isländer handelt, trotzdem er Arngríms Schriften gegen Blefken kennt. Peyrère sagt, Arngrímur befände sich damals (1644) noch am Leben und sei über neunzig (!) Jahre alt. Am merkwürdigsten erscheint ihm jedoch, dass er vier Jahre vorher ein blutjunges Mädchen geheiratet hätte. Unter anderem spricht Peyrère auch von der isländischen Poesie in alter Zeit und von isländischen Hofdichtern und sagt, man habe sich sogar eingebildet, die Verse isländischer Dichter besässen solche Kraft, dass sie die Teufel aus der Hölle herauf- und die Sterne vom Himmel herabsingen könnten. Einige Isländer, sagt er, seien begabte Dichter, sodass sie die alltäglichsten Dinge in Versen sagten. Die Geistesgabe kommt bei Neumond über sie und wenn sie die Begeisterung ergreift, verändern sie sich ganz: ihr Antlitz wird leichenfahl und die Augen sinken ein. Wenn es so weit ist, ist es nicht rätlich sich mit ihnen einzulassen, denn der Biss eines tollen Hundes ist nicht so gefährlich, wie ihr Spott. Zum Beweise dafür erzählt Peyrère eine Geschichte, die er von Ole Worm erfahren hat. Ein isländischer Student verklagte einen seiner Landsleute bei Worm, der damals Rektor der Universität war, weil er ein Schmählied auf ihn gedichtet hätte. Ole Worm, der zwar isländisch verstand, konnte

1) Die isländischen *hreppar* sind jedoch unseren Landgemeinden oder Bürgermeistereien zu vergleichen. Über die von Peyrère angedeutete Einteilung Islands vgl. Konrad Maurer, Island von seiner ersten Entdeckung bis zum Untergange des Freistaats. München 1874. S. 54. (Ü.)



doch an den Versen nichts Ehrenrühriges finden. Doch da brach der Isländer, auf den die Verse gedichtet waren, in Thränen und in Jammern aus, sagte, er würde auf Island niemals mehr sein Haupt frei erheben oder irgend jemandem offen in die Augen schauen können, wenn derartige Verslein über ihn verbreitet würden, und erklärte Worm die versteckte Bedeutung, die zwischen den Zeilen und in den Umschreibungen lag. Darauf nahm Worm jenen einzeln vor und drohte ihn wegen Hexerei verfolgen zu lassen, wenn seinen Landsmann ein Unfall oder eine Krankheit befiele. Da bereute er seine Sünden, bekannte die böse Absicht, die in den Versen lag, zerriss diese und versprach sie niemanden zu lehren. Darauf ging er zu seinem Landsmann, küsste ihn und söhnte sich vollständig mit ihm aus.

Peyrère sagt, in alter Zeit hätten die Isländer solche Macht und eine so grosse Kriegsflotte besessen, dass die Könige von Dänemark und Norwegen sich vor ihnen fürchteten. Jetzt aber ist Island so entwaldet und das Holz dort so selten geworden, dass die Isländer nicht einmal im stande sind sich Kähne zum Fischfang zu bauen. Jetzt geht ausser einigen Studenten, die die Universität Kopenhagen beziehen, kein Isländer mehr ausser Landes, und auch diese sehnen sich so sehr nach ihrer Heimat, dass man nicht leicht einen dazu bewegen kann, sich dauernd in Dänemark niederzulassen. Peyrère sagt, die isländischen Studenten seien hervorragend begabt und gewöhnlich befänden sich zwölf bis funfzehn Isländer gleichzeitig auf der Universität. Die meisten von ihnen sind klein und schlank. Peyrère spricht auch etwas von der Art zu reisen und den Wegen auf Island und erklärt es für unmöglich, sich ohne Kompass zurecht zu finden. Ausserdem seien an den Stellen, wo der Schnee am tiefsten liegt, Zeichen angebracht, damit die Reisenden nicht hineinfallen. Im übrigen sagt er, die Isländer wohnten, sowohl wegen der Weiden als des Fischfanges, an der Küste und das Oberland sei nichts als ödes Land. In dem letzten Abschnitte versucht er, gegen Arngrím den Beweis zu erbringen, dass Island bereits lange vor der von den Isländern angenommenen Besiedelungszeit dicht bevölkert und diese Bevölkerung sogar christlichen Glaubens gewesen sei, und ist daher der Meinung, Island sei das von griechischen und lateinischen Schriftstellern erwähnte Thule. Doch ist seine ganze Beweisführung in dieser Sache nichts als schwer verständliches Zeug, dass auf Missverständnissen beruht.[1])

---

1) Isaac de la Peyrère, Relation de l'Islande. Paris 1663. 8°. Benutzt ist hier der Abdruck in Recueil de voiages au Nord. Amsterdam 1715. I. S. 25—72.

Nächst ihm ist von **Martiniere** zu reden. Dieser sagt, Friedrich III. habe 1647 zwei Gesellschaften gegründet, um den Handel seiner Unterthanen zu kräftigen. Von diesen sollte die eine auf Island, die andere in den übrigen nordischen Ländern Handel treiben. Die letztere Gesellschaft, also diejenige, die auch den norwegischen Handel unter sich hatte, suchte beim Könige um die Erlaubnis nach, auch noch weiter nördlich gelegene Länder aufzusuchen, um ihre Lage zu verbessern, und erhielt sie auch. Daraufhin wurden in Kopenhagen drei Schiffe ausgerüstet und Martiniere war Schiffsarzt auf einem davon. 1653 segelten sie denn von Kopenhagen aus nach Norwegen und fuhren an der Küste entlang nordwärts, kamen nach Bergen und Drontheim und segelten von da aus weiter nördlich gegen den Polarkreis zu. Dort aber konnten die Schiffe infolge der Windstille nicht vorwärts kommen, sodass sie ein Boot ans Land sandten, um einen finnischen Zauberer zu suchen[1]), der ihnen Wind verkaufen könnte. Endlich fanden sie einen, und dieser kam nun an Bord, band ein Tuch an die Halse des Fockmasts und machte drei Knoten darein, die sie lösen sollten um günstigen Wind zu bekommen. Dafür, dass er das Schiff in Bewegung brachte, erhielt er ein Pfund Tabak und zehn Kronen in Silber. Die ersten beiden Knoten brachten ihnen auch thatsächlich guten Wind, als sie aber auch den dritten aufknüpften, trat das schlimmste und stürmischste Wetter ein. Darauf kamen sie nach Varanger, und Martiniere ging von hier aus auf dem Landwege durch die norwegischen und russischen Lappmarken. Darauf ging er wieder an Bord und segelte mit den anderen nordwärts bis vor Spitzbergen, wo sie umkehren mussten. Nun wendeten sie sich ostwärts und drangen bald zu Wasser bald zu Lande bis über das Uralgebirge nach Sibirien, segelten nach Nova Zembla und von da aus heimwärts. Von all diesen von ihm besuchten Gegenden erzählt Martiniere die seltsamsten Riesen- und Wundermären, von den Ländern selbst wie von ihren Bewohnern. Auf der Heimfahrt wurden sie westwärts nach Grönland verschlagen, wo sie viele holländische und französische Walfischjäger trafen. Auf der Fahrt von Grönland verloren sie den Kurs und gerieten in Sturm, sodass sie nicht mehr wussten, wo sie sich befanden, bis ein Matrose vom Ausguck im Westen eine mächtige Feuerlohe sah, woraus sie schlossen, dass sie sich in der Nähe von Island befänden und das Feuer aus der Hekla käme. Daher

1) Der Windverkauf der Finnen war auf Island im 17. Jahrhundert wohl bekannt, in Jón Daðasons Hexensabbat heisst es: „Die Lappfinnen verstehen es, Ása-Þór in den Bart zu blasen und Stürme und heftige Winde zu erregen, besonders aus der Richtung, aus der er in ihrer eigenen Geburtsstunde geweht hat.“ Ny kgl. Samling Nr. 76. Fol. S. 153.

beschlossen sie, dem Sturme auszuweichen und gen Island zu segeln. Die ganze Nacht hindurch hörten sie greuliches und seltsames Geheul wie Kanonenschüsse, begleitet von Feuer und Flammen. Nach vieler Mühe und Anstrengung landeten sie endlich in der Nähe der Stadt Hori. Nun gingen sie ihrer funfzehn nach diesem Orte, der anderthalb Meilen von der Küste entfernt liegt, und von dort aus weiter nach Kirkebar (Kirkjubær), einer benachbarten kleinen Ortschaft. Dort trafen sie dänische Kaufleute, die sie wohl aufnahmen und ihnen erzählten, tags zuvor hätte ein derartig entsetzliches Erdbeben stattgefunden, dass sie geglaubt hätten, das Land würde versinken. Martiniere berichtet gleich Ziegler, die Weiden wären auf Island so kernig, dass man wohl Obacht geben müsse, dass sich das Vieh nicht überfresse und platze. Von dort aus gingen sie acht Mann hoch nach der Hekla, hatten vier Führer und ein Pferd bei sich, das den Proviant trug, ritten über Hügel und Ödungen, bis sie in die Nähe des Berges kamen. Die Führer erzählten ihnen so schreckliche Dinge von den Schluchten in der Hekla, dass alle den Mut verloren, bis auf Martiniere und einen Kaufmann, der bei ihnen war, und diese zwei drangen allein bis an den Fuss des Berges vor. Bis halb zum Knie mussten sie nun auf den Berghalden in Asche und Bimsstein waten und begegneten pechschwarzen Raben und Geiern, die dort nisten. Nachdem sie eine halbe Meile gestiegen waren, hörten sie zu ihren Füssen seltsames Geräusch und sahen rings um sich herum tiefe Schluchten, aus denen unter ganz durchdringendem Gestank Feuer und Funken sprühten, wovor ihnen so bange wurde, dass sie wieder den Berg hinunter liefen, so rasch sie ihre Füsse tragen konnten. Aus dem Berge drang beängstigendes Feuer, dazu regnete es unter schrecklichem Getöse Asche und Steine. Nunmehr glaubten sie, ihr Leben hinge von ihren Beinen ab, und liefen so rasch, dass sie binnen einer Viertelstunde wieder unten bei ihren Gefährten ankamen. Dabei waren sie von der Asche pechschwarz und vor Angst von Sinnen und sprachlos geworden und fielen in Ohnmacht. Als man sie gerieben und Essig auf ihr Gesicht gesprengt hatte, kamen sie wieder zu sich und nachdem sie einen Stärkungsschluck genommen, erholten sie sich bald wieder soweit, dass sie verschiedene Wunderwerke der Natur zu betrachten vermochten, die in der Nähe zu sehen waren. Da waren zwei merkwürdige Brunnen, der eine so kalt, dass alles zu Stein wurde, was man hinein warf, der andere siedend heiss. Dabei hüpften Quellenvögel spielend umher, sobald sie aber die Menschen herankommen sahen, tauchten sie auf den Grund des Brunnens nieder, der ungefähr sechzig Klafter tief war. Von diesen Brunnen aus ritten sie an die

Küste und hörten dort sogleich angstvolles Weinen und Klagen, und die Führer sagten ihnen, dies seien die Klagelaute Verdammter, die im Eise gequält würden, denn der Teufel habe die Gewohnheit sie zur Erfrischung bisweilen einmal im Eise zu erquicken, wenn er sie in der Hekla genügend gebraten habe. Doch sagt Martiniere, er habe sich davon überzeugt, dass diese Erzählung unrichtig sei und dass die Klagelaute lediglich von dem Zusammenschlagen der Eisschollen herrührten, wenn sie von der Strömung und dem Winde gegeneinander getrieben werden. Weiter berichtet er, dieses Eis komme regelmässig Ende Juni und gehe am 15. September wieder weg. Nach dreitägiger Landreise kamen sie wieder zu ihrem Schiffe, wo sich mittlerweile der Statthalter und der Bischof von Skálholt eingefunden hatten, um Neuigkeiten zu erfahren. Damit geht Martiniere darauf über, die Isländer und ihre Gebräuche ungefähr auf folgende Weise zu schildern:

Die Isländer wohnen in Höhlen, die sie in die Felsen einhauen, einige besitzen allerdings Häuser, die denen der Lappen gleichen und teils aus Walfischknochen, teils aber aus Holz gebaut und mit Rasenstücken gedeckt sind. Die Isländer schlafen mit dem Vieh unter einem Dache. Die Männer sind plump, die Weiber etwas besser, haben aber meist dunkelbraune Hautfarbe gleich den Norwegern. Ihr Tuch bereiten die Isländer aus Hanf oder Leinen, doch tragen einige Kleider von Seehundsfell und kehren die Haare auswärts. Ihr Haupterwerb ist der Fischfang. Die Isländer sind unflätige, grobe und wilde Leute und die meisten von ihnen verstehen sich auf Zauberei. Sie beten den Teufel, den sie „*Kobalde*“ nennen, an, und dieser erscheint ihnen oft in menschlicher Gestalt. Auch besitzen sie einen Götzen, der unbeholfen aus Holz geschnitzt ist, doch zeigen sie ihn nur selten, aus Furcht, die lutherischen Geistlichen, die sie aus der Sklaverei des Satans zu erlösen suchen, möchten ihnen denselben wegnehmen oder zerstören. Auch haben sie dienstbare Geister (*Trolles*, isl. *tröll*), die ihnen treu ergeben sind und ihnen die Zukunft vorher sagen. Die Geister wecken sie, wenn des Morgens gutes Wetter ist, sodass sie sich zeitig zum Fischfang auf dem Meere befinden. Doch müssen sie dann fürchterlich fluchen. Je mehr sie fluchen, um so reicher fällt ihr Fang aus. Die Isländer sind dermassen zauberkundig, dass sie den Fremden sagen können, was in ihrer fernen Heimat draussen geschieht, und einem jeden günstigen Wind verkaufen, wohin er auch segeln will. Einstmals lagen einige Isländer auf einem Fischplatz in der Nähe der Hekla, während zu gleicher Zeit irgendwo in Europa eine erbitterte Schlacht geschlagen wurde, und da sahen die Fischer, wie die Kobolde vollauf zu thun hatten, indem sie fortwährend hin und her flogen und

auf dem Rücken die Seelen in die Hekla schafften, wie die Bienen den Honig an den Füssen in den Bienenkorb. Auf Island giebt es zwar ausgezeichnete Wiesen, aber es wächst dort infolge der Kälte und der heftigen Nordostwinde kein Weizen noch irgend ein anderes Getreide. Nachdem Martiniere all diesen Unsinn vom Stapel gelassen, segelt er von Island gerades Wegs nach Kopenhagen und schliesst sein Buch mit einer langen und schwulstigen Erörterung über das Einhorn und anderem ungereimten Zeug.[1])

Im 17. Jahrhundert herrschte ein reges litterarisches Leben und es erschienen eine grosse Menge Bücher aus allen Wissenszweigen. Es ist aus dieser Zeit eine ungeheure Menge von Lehr- und Handbüchern der allgemeinen Länderkunde vorhanden, die teils lateinisch, teils in der betreffenden Landessprache abgefasst sind. Wenngleich Latein noch immer die Sprache der Wissenschaft war, so beherrschte es doch nicht mehr in der alten Weise die gesamte Litteratur. In diesen Lehrbüchern geschieht Islands oftmals Erwähnung, wie vorauszusehen ist, doch ist nicht viel Gescheites über Island darin zu finden. Oben sind einige Schriftsteller des 16. Jahrhunderts genannt worden, die Island kurz erwähnen. Hier wollen wir ihrer einige anführen, die im siebzehnten gelebt haben. Doch sollen bloss einige Beispiele herausgegriffen werden, um daran die allgemeinen Kenntnisse von Island zu zeigen, wie sie in den gewöhnlichen Lehrbüchern zu Tage treten. Dagegen soll nicht nur vieles übergangen werden, was dem Verfasser bekannt ist, sondern zweifellos noch viel mehr, was er nicht kennt, denn es könnte einen zur Verzweiflung bringen, wenn man alles derartige aufzählen wollte.[2]) In den meisten dieser Bücher wird nichts als der Inhalt älterer Werke wiedergekaut, und nur selten sind die Verfasser so selbständig, neuen Unsinn und neue Wundermären über

---

1) Herrn Martiniere Neue Reise in die nordischen Landschafften. Das ist: Eine Beschreibung der Sitten, Gebräuche, Aberglauben, Gebäuden und Kleidung der Norweger, Lapländer, Killopen, Borandianer, Siberianer, Samojeden, Zemblaner und Eisslander, Sampt einem Bedencken über den Irrthum unserer Erdbeschreiber, wo nemlich Grönland und Nova Zembla liegen, und wie weit sie sich erstrecken. Aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt Durch Johann Langen, Hamburg und Glückstadt 1675. 4°. Dieses Buch ist in vielen Ausgaben in deutscher, englischer, französischer und holländischer Sprache vorhanden.

2) Hier mag erwähnt werden, wenn es auch eigentlich nichts mit unserem Gegenstande zu thun hat, dass der bekannte spanische Dichter Don Miguel de Cervantes-Saavedra († 1616) einen Roman geschrieben hat, der den Titel führt „Die Leiden des Persiles und der Sigismunda“ und nach seinem Tode gedruckt worden ist. Persiles ist ein isländischer Königssohn, Sigismunda eine Prinzessin von Friesland. Vgl. Historisk Archiv 1873 II. S. 204.

Island hinzuzudichten. Sie beten lediglich die alten Märchen nach und entstellen sie höchstens ein wenig. Sehr viele Lehrbücher aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts haben ihre Wissenschaft vorzugsweise aus Ortelius, so z. B. diejenigen von Quaden, Diephold und Cluverius. Quaden sagt u. a., die Isländer sprächen ein verdorbenes Dänisch, Diephold, die Bremer hätten Island zuerst entdeckt, Cluverius, das Land sei besonders wegen seiner Grösse, seiner jungen Hunde und der Hekla berühmt, die fortwährend Ausbrüche habe u. s. w.[1]) Die Grösse des Landes wird bei verschiedenen Autoren ziemlich gleichmässig angegeben: A. Gölnitz[2]) sagt, Island sei 144 deutsche Meilen lang und 65 breit, Eberhard Schulthess[3]) giebt die Länge Islands auf 110, seine Breite auf 60 Meilen an u. s. w. E. Schulthess trägt gar viele Sagen über Island zusammen, und so stellt seine Beschreibung des Landes eine Art Abriss der hauptsächlichsten Wundermären älterer Schriftsteller dar. Er sagt, dass die benachbarten Völker der Meinung seien, die Hölle befinde sich auf Island, weil man im Treibeis und in den Vulkanen Klagelaute höre, dass der König von Dänemark den Isländern durch Stipendien das Studium in Kopenhagen und Rostock erleichtere, dass aber das Volk sehr abergläubisch sei und ein jeder sich der Hilfe von Hausgeistern bediene, sowie dass sie gleich den Lappen Wind verkauften, aus Fischen Mehl bereiteten, zum Teile zweihundert Jahre alt würden u. s. w. Ferner nimmt er aus Blefken das Märchen von der Unkeuschheit der Frauen herüber und sagt, ein Baum auf Island schwitze Bier aus, dessen Genuss gut gegen die französische Krankheit sei, die dort allgemein herrsche. Ebenso spricht er von den warmen Quellen, von Brunnen, die schwarze Wolle weiss färbten u. s. w. Der berühmte Geograph Varenius spricht von der Hekla, ohne abergläubische Vorstellungen damit zu verbinden, wie von ihm nicht anders zu erwarten ist, und sagt über diesen Vulkan: „Der Berg Hekla auf Island wütet

---

1) M. Quadi Compendium universi complectens geographicarum enarrationum libros sex. Coloniæ Agrippinæ 1600. 8°. S. 663—665. — R. Diepholdi Manuductio ad novam geographiam. Halæ Saxonum 1628. 12°. S. 140. — Ph. Cluverii Introductio in universam geographiam. Lugduni Batavorum 1629. S. 154. Die Amstelædami 1697 erschienene Ausgabe dieses Werkes enthält Nachträge von Johann Bunon und anderen. Darin heisst es u. a., Christian IV. habe die Heilige Schrift ins Isländische übersetzen und auf Island einführen lassen, weiter wird gesagt, die griechische Sprache sei schon vor vielen Jahren auf Island bekannt gewesen (S. 233).

2) A. Gölnitzii Compendium geographicæ. Amstelodami 1643. 12°. S. 209.

3) Eberhardi Schulthesii Synopsis Geographiæ. Vor diesem in tabulis ediret; anjetzo aber verdeutschet, vermehret und gebracht in dieses Geographisch Handt-Büchlein. Tübingen 1650. 12°. S. 481—488.

bisweilen nicht minder als der Atna und wirft mächtige Steine aus: das fortwährende Feuer in ihm, das keinen freien Ausgang findet, verursacht oft merkwürdige klageähnliche Laute: daher haben viele Leichtgläubige vermeint, dort befinde sich die Hölle und würden gottlose Seelen gepeinigt."[1]) Dagegen ist der Aberglaube noch stärker geworden bei Julius Cæsar Recupitius, der sagt, die Hekla sei eines der Höllenthore und man könne daselbst die Geister verstorbener Menschen sehen und mit ihnen sprechen, denn „Gott wollte, dass es solche Orte auf der Erde gebe, damit die sterblichen Menschen völlige Gewissheit über den Ort der Vergeltung für die Gottlosen nach dem Tode erlangen könnten, um auf diese Weise Gott fürchten zu lernen und so vom ewigen Feuer verschont zu bleiben".[2])

In einem Werke des französischen Jesuiten Georges Fournier († 1652) werden ein paar Worte über die Isländer gesagt. Daselbst heisst es unter anderem: „Die Isländer sind schwarzhaarig, klein gebaut und flink, sie wohnen in Dörfern und ihre Häuser sind aus einem einzigen Steinblock gehauen und die Wände geschindelt, ihr Hausgerät ist zahlreich und hübsch, die Zähne und Zahnfleisch reiben sie mit Harn ab um es vor Fäulnis zu bewahren." Darauf spricht er von der Butter und den Fischen, die die Isländer verzehren, von ihrer Gesundheit, dass sie zweihundert Jahre alt werden, berichtet von den Gespenstererscheinungen, von Geistern, vom Gestöhne und Getöse in der Hekla u. a. m. Die Flüsse auf Island sind, wie er sagt, voller Lachse, und an der Küste giebt es eine ungeheuere Menge Vögel, so dicht wie Wolken. Auf Island giebt es ferner weisse Feldhühner[3]), weisse Raben und Falken. Die alten Isländer haben viele Gesetze erlassen, darunter eines dahin, dass man die Ärzte nicht unterstützen solle, ausser wenn sie durch Alter oder Krankheit ohne eigenes Verschulden arm oder bedürftig geworden seien.[4]) Ph. Ferrari spricht davon, dass es auf Island solche Massen Fische gebe, dass man getrocknete Fische als Feuerungsmaterial benutze, besonders aber die Gräten. Auch erwähnt er das Spuken der Gespenster an der Hekla.[5])

---

1) Bernhardi Vareni Geographia generalis in qua affectiones generales telluris explicantur. Amstelodami 1650. 12°. S. 106. In dem Neudruck von Isaac Newton, Cantabrigiæ 1672. 8°. S. 72.

2) J. C. Recupitius, De Vesuviano incendio nuntius. Neapoli 1632. 12°. S. 55—56.

3) Vgl. Anm. 1. S. 212.

4) Georg Fournier, Geographica orbis notitia. Francofurti 1668. 12°. S. 20—22.

5) Ph. Ferrari, Lexicon Geographicum. Londini 1657. Fol. S. 399.

R. P. Boussingault schreibt gleichzeitig einiges über Island, was aber zumeist andern Büchern nachgebetet ist, von den Peinigungen im Eis u. s. w. Er sagt, die Bewohner hätten eine Kirche aus Rippen und Knochen von Walen und anderen grossen Fischen gebaut, im übrigen aber wohnten sie in Höhlen, und an den meisten Gegenständen hätten sie Gesamteigentum.[1]) Bei Lucas de Linda findet sich ein längerer Abschnitt über Island als gewöhnlich in solchen Büchern, und ausserdem ist das, was er giebt, von etwas anderem Schlage und erstaunlich richtig. Der Hauptinhalt davon ist folgender: Die Isländer wohnen heute noch wie schon früher ferne von einander und nicht in Städten oder Dörfern, ihre Häuser bauen sie aus Holz und Rasenstücken und bringen im Dache runde oder eckige Fenster an. Auf einem jeden Grundstücke stehen die einzelnen Wirtschaftsgebäude nebeneinander, bloss die Viehställe stehen ein Stück von den Wohngebäuden entfernt. Als Getränke dient den Isländer Buttermilch mit Honig, Honigwasser oder Beerensaft versüsst. Die Leute aus dem Volke kleiden sich in Wadmelgewänder, die Angesehenen bedienen sich ausländischer Stoffe. Gemünztes Geld giebt es auf Island nicht, sondern man wägt das Silber. Viele tragen goldene Ringe und Armbänder. Die alten Isländer betrieben gerne den Ringkampf, sowohl erwachsene Männer wie Jünglinge übten ihre Kräfte darin und rangen gewöhnlich nackt. Auch andere Künste betrieben sie, z. B. Ballspiel, schossen mit Wurfspiessen und handhabten Bogen und Schleuder, etwas spezifisch Isländisches waren Rosskämpfe, wobei man die Tiere mit Peitschen und Knütteln zum Kampfe gegen einander trieb. Die Isländer vergnügen sich am Tanze nach Singweisen, wobei der Reihe nach ein jeder ein Lied singt, während die andern im Kreise hüpfen. In alter Zeit verehrten die Isländer den Gott Þór und verschiedene andere Götter, besonders Frey, Njörð und Ás. Die Völker des Nordens beteten ihre abgeschiedenen Könige an wie Götter und brachten ihnen Opfer, und zwar nicht nur vierfüssige Tiere, sondern auch Menschen, welche auf die Weise getötet wurden, dass man sie gegen hohe Felsen schleuderte. Jetzt sind die Isländer Christen. In alter Zeit war Island in Godenorte (*godord*) eingeteilt und die Goden waren Richter und Priester. Der Verfasser spricht auch von den Gesetzesmännern und Gesetzessprechern (*loymann* und *loysogumann*), von den Eiden, die man unter Berührung von Ringen schwor, die mit dem Blute der Opfertiere be-

---

1) „Presque toutes choses sont communes entre eux, excepté les femmes.“ R. P. Boussingault, Le novveav theatre du monde. Paris 1668. 12°. II. S. 271—273.

strichen waren u. s. w. Jetzt, sagt er, haben die Isländer eine Zehnerkommission, die für die Befolgung der Gesetze sorgt. Die Natur Islands ist arm, und wenig ist dort mit Gartengewächsen los. Hauptsächlich leben die Einwohner vom Fischfang. Die Pferde sind ausdauernd und wohl für lange Ritte geeignet. Auch giebt es Spürhunde. Die Isländer sind kräftig, ausdauernd und wohl zum Kampf und zu harter Arbeit geeignet. Sie bleiben bis ins hohe Alter gesund und kräftig.[1]) Thomas Ittigius erwähnt die isländischen Vulkane[2]) und sagt, ihrer seien drei: Hekla, Helga und Kreuzberg. Auf ihrem Gipfel liegt glitzernder Schnee, an ihrem Fusse aber ist loderndes Feuer u. s. w. In einem 1687 erschienenen Geographiebuch wird Island erwähnt und unter anderem gesagt, es sei 144 deutsche Meilen lang und 65 breit, und erzählt, der Statthalter wohne in einem königlichen Schlosse Namens Bestede, nicht weit von Sinu Hafna[3]), und auch Hala (Hólar), Skálholt und die Hekla genannt.[4])

Weiter müssen zwei englische Geographiebücher angeführt werden, die auf Island Bezug nehmen. G. Meriton sagt, Island sei 400 (englische) Meilen lang und es sei dort verflucht kalt.[5]) Die Isländer leben ausschliesslich von Fischen, diese bilden auch ihren Haupthandelsgegenstand und der isländische Leng ist in ganz Europa berühmt. Die bedeutendsten Orte auf Island sind Hallen und Schshelten. Acht Monate im Jahre herrscht auf Island beständiger Frost und weder Getreide noch Bäume können bei den heftigen Nordwinden gedeihen. Es wachsen keine Bäume ausser Wachholderbeersträuchern. Der Graswuchs auf Island ist gut, das Rindvieh ungehörnt, die Schafe gehörnt. Die kleinen isländischen Hunde sind das Vergnügen der Frauen. Der Verfasser sagt, ausser Island gehöre auch Friesland unter die dänische Herrschaft und dahin kämen viele Völker zum Handel.[6]) P. Gordon berichtet ziemlich Vieles von Island.[7]) Er sagt, auf Island gebe es so

1) Lucaæ de Linda Descriptio orbis et omnium ejus rerum publicarum. Lugduni Batavorum 1655. 8°. Von Island handeln Seite 894—897. Eine nahezu wörtliche deutsche Übersetzung davon steht in „Orbis lumen et Atlantis juga tecta retecta". Das ist: Newe ausführliche Entdeck- und Beschreibung der gantzen Welt. Frankfurt am Main 1656. 8°. S. 1206—1208.

2) Thomæ Ittigii Lucubrationes academicae de montium incendiis. Lipsiæ 1671. 8°. S. 98—106, Kap. V. De montibus ignivomis Islandiæ Gronlandiæ et Loppiæ

3) D. h. Bessastaðir nahe dem Hafnarfjörð, denn isl. *fjörður* = lat. *sinus*. (Ü.)

4) Teutsche Staatsgeographie. Frankfurt und Leipzig 1687. S. 1174—1175.

5) „a damnable cold country".

6) G. Meriton, A Geographical Description of the World. London 1679. S. 349.

7) P. Gordon, The geographical grammar. London 1735. 8°. S. 229—230, 14. von Mr. Senex vermehrte und verbesserte Ausgabe. Erste Ausgabe 1693(?).

wenig Korn, dass man getrocknete Fischgräten mahlen muss um Brot daraus zu backen. Im westlichen Island liegt ein See, der alles in Stein verwandelt, und in der Mitte des Landes ein zweiter, aus dem so schädliche Dämpfe aufsteigen, dass die Vögel davon sterben, wenn sie über den See zu fliegen versuchen. Der Verfasser sagt, die Isländer seien mittelgross von Körperbau, aber sehr kräftig und prahlten mit ihrer Stärke. Sie sind sehr ununterrichtet und abergläubisch. Männer und Weiber sind fast gleich gekleidet. Der Statthalter des Königs wohnt zu Bestodecastle. Man weiss nicht, wann das Christentum zuerst ins Land gekommen ist. Einige Isländer haben gleich den Dänen den lutherischen Glauben, die ungebildeten Eingebornen aber, die sich gewöhnlich in Löchern und Höhlen verbergen, halten noch immer fest an ihrem alten Götzendienst wie in früheren Zeiten.[1]) Johannes Wülfer sagt auch Einiges über Island und besonders über die Hekla. Er macht Blefken schlecht wegen seines Unsinnes und sagt, die Schriftsteller, die behaupten, die Hekla speie fortwährend Feuer, befänden sich im Irrtum, denn die Hekla hat gleich dem Vesuv nur von Zeit zu Zeit Eruptionen. Wülfer beruft sich auf Þórð Þorlákssons Schrift, die er aber unter Strauchs Namen anführt.[2])

Aus diesen wenigen Beispielen, die wir hier angeführt haben, lässt sich erkennen, dass die Kenntnisse fremder Gelehrter über Island im 17. Jahrhundert wenig besser sind als im sechzehnten. Die Werke Arngrím Jónssons und Þórð Þorlákssons hatten lange nicht den Einfluss, den man hätte erwarten sollen. Dagegen sind die Skandinavier besser über Island unterrichtet als früher und im Anfange des 18. Jahrhunderts dringt von hier aus auch einige Kenntnis über Island nach Süden. Doch tritt eine wesentliche Änderung erst nach der Mitte des 18. Jahrhunderts ein, indem wissenschaftliche Untersuchungen vorgenommen werden.

---

1) „The unciviliz'd Natives, who commonly abscond in Dens and Caves, they still adhere to their ancient Idolatry as in former Times."

2) Johannis Wülferi De majoribus oceani in sulis earumque origine brevis disquisitio. Norimbergae 1691. 8°. S. 14, 121—122.

V. Die erste Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. Vorschläge zur Hebung Islands und Landesbeschreibungen, die dadurch veranlasst wurden.

21. Übersicht über die Vorschläge und chimärischen Pläne zur Hebung Islands und seines Wohlstandes.

In den vorstehenden Kapiteln sind die allgemeinen Zustände und der Zeitgeist des 17. Jahrhunderts, sowie die Grundlagen dargestellt worden, auf denen die damalige Litteratur beruhte. Der Boden des geistigen Lebens war noch rauh und alles Thun und Denken vom Aberglauben beeinflusst. Die naturwissenschaftlichen und geographischen Schriften trugen selbstverständlich gleichfalls das Gepräge ihrer Zeit. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts begann ein Umschwung in der allgemeinen Denk- und Anschauungsweise, der Aberglaube liess allmählich nach und die geographischen Schriften begannen etwas vernünftiger zu werden, wenn sich auch wissenschaftliche Naturanschauungen erst um die Mitte des 18. Jahrhunderts Bahn brechen sollten. In der ersten Hälfte desselben herrscht in manchen Dingen noch die alte Verwirrung, wenn auch der Schleier des Aberglaubens ein wenig gehoben wird. Die Naturbeschreibung tritt nicht eher in ihre vollen Rechte ein, als bis man anfängt, zu rein wissenschaftlichen Zwecken die Natur zu beobachten und die Länder zu erforschen, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, ob dies praktische Bedeutung haben kann oder nicht.

Aberglaube ist das Hauptkennzeichen des 17. Jahrhunderts, das 18. aber ist durch Schmiedung chimärischer Pläne zur Hebung des Landes und durch Versuche zu materiellen Fortschritten charakterisiert. Doch war bekanntlich der Erfolg all dieser Bemühungen nur sehr gering, wie nicht anders zu erwarten war, nachdem es an den nötigsten Grundbedingungen fehlte: Das Volk war gelähmt und entmutigt und musste erst lernen zu denken, zu arbeiten und auf sich selbst zu vertrauen, und so fehlte es an jeglicher Kenntnis der Natur Islands und

an den Lebensbedingungen für das Volk. Man war geneigt, falsche Schlüsse über verschiedene Erwerbszweige zu ziehen, indem man das, was in anderen Ländern von gutem Erfolge war, auch auf Island für anwendbar hielt, ohne genügende Rücksicht auf Klima und Landesgewohnheiten zu nehmen. Es ist nicht ausgeschlossen, dass diese Ansichten noch heute auf Island nachwirken, obgleich man mittlerweile zu richtigeren Anschauungen hätte gelangen können, wenn man nur lesen, beobachten und denken wollte, aber leider thun dies nur zu wenige. Anstatt sich die Erfahrung früherer Zeiten zunutze zu machen, ziehen sich die meisten durch falsche Massnahmen Schaden zu, bis sie sich von deren Verkehrtheit überzeugen lassen.

Es ist bereits ausgeführt worden, wie mancherlei Unbilden im 17. Jahrhundert über Island hereinbrachen. Am allerschlimmsten aber war es doch in den letzten vierzig Jahren desselben. Damals war die Not ganz furchtbar und eine Menge Menschen kamen an den Bettelstab. Erwerbsquellen und Wohlstand waren bedeutend zurückgegangen, woran auch der Handel stark beteiligt war. Man begann bereits damals einzusehen, dass etwas geschehen müsse, denn das Land war an den Abgrund des Verderbens geraten, seine Bewohner hatten die Thatkraft und Ausdauer ihrer Vorfahren eingebüsst und schauten mit hoffnungsvoll erhobenen Augen auf die Regierung, setzten all ihr Vertrauen in den König und legten selbst die Hände in den Schoss und unternahmen nichts mehr aus eignem Antriebe. Das Charakteristicum des 18. Jahrhunderts und des damals herrschenden Absolutismus war gerade, dass die Obrigkeit alles thun sollte, für das Volk denken und sorgen, alles sollte auf dem Wege von Regierungsmassregeln, Verordnungen und Geldspenden ins richtige Geleise gebracht werden. Doch zeigte sich auf Island ebensogut wie anderwärts, dass Völker, die sich nicht selbst helfen, keine Aussicht auf Verbesserung ihrer Lage haben. Wenn die Völker das Vertrauen in die eigene Kraft verlieren, aufhören zu arbeiten und nicht daran denken, sich selbst zu bergen, dann droht Gefahr. Die Wohlfahrt eines jeden Volkes hängt mehr von der Tüchtigkeit der Einzelnen ab, als von den Massregeln der Regierungsform, und gesetzliche Verordnungen sind niemals im Stande gewesen, ein Volk vor dem Untergange zu retten. Der Schwerpunkt liegt vielmehr in den sittlichen Grundlagen, auf denen die Volksanschauungen aufgebaut sind. Wenn Völker Fortschritte machen sollen, so müssen sie sich selbst moralisch erziehen. Dieser Weg ist zwar lang und steil, führt aber sicher zum Ziele.

Die Protokolle der gesetzgebenden Versammlung aus der Wende des 17. und 18. Jahrhunderts enthalten nichts als Klagen über Teuerun-

gen, und auf diese gehen verschiedene Berichte über die Zustände zurück, die damals im Lande herrschten.[1]) Im Jahre 1688 hatte Amtmann Müller auf dem Allding eine Verordnung des Königs verlesen, durch welche dieser ihn beauftragte, nach Metallen und nutzbaren Gesteinen zu forschen, die dem Könige zum Vorteil und als Einnahmequellen dienen könnten, und Vorschläge zur Hebung des Handels, des Fischfanges und überhaupt alles dessen, was von Nutzen für das Land sein könnte, zu machen. Darauf richtet der Amtmann an alle Lögmänner und Lögréttumänner und an das ganze Volk die Aufforderung, ihm über diese Dinge zu berichten und diesbezügliche Vorschläge zu machen, damit er der Anordnung des Königs leichter Folge leisten könne. Die Lögmänner Sigurður Björnsson und Magnús Jónsson antworteten hierauf mit langen Klagen über harte Winter und die Armut des Landes, und dieselben Klagelieder kann man von der Zeit ab auf jeder Landtagsversammlung wieder vernehmen. Das Jahr darauf (1689) ordnete der Amtmann die Abfassung klarer Berichte über die Zustände an, die im Lande in dieser und jener Hinsicht herrschten. Diese wurden schriftlich abgefasst und von den Sysselmännern unterschrieben. Im Jahre 1690 wurde gleichfalls ein schriftliches Gutachten über den klagwürdigen Zustand des Landes abgegeben u. s. w. Es ist noch eine kleine Schrift über die isländischen Zustände von Lögmann Sigurð Björnsson († 1723) erhalten. Diesen Bericht[2]) hat er im Jahre 1699 verfasst und an den Amtmann Müller eingesandt. Er handelt von nichts als von harten Wintern, Teuerung und Notständen im Lande, die durch die langwierige Kälte des Winters, durch Treibeis, Stürme und daraus entstandenes allgemeines Viehsterben hervorgerufen sind.

Diese Berichte über schlechte Jahre gaben die Veranlassung dazu, dass man sich nun allgemein an die Abfassung von Abhandlungen zur

1) Vgl. Herrn Þorkel Bjarnasons Abhandlung über Árni Magnússons Katasterverzeichnis u. s. w. im Tímarit hins íslenzka bókmentafjelags VII. 1886. S. 193 ff.

2) Sigurður Björnsson, Þénustusamleg relation um Íslands tilstand. (Unterthänige Relation über den Zustand auf Island) A. M. Nr. 211 E. 4°, sieben Blätter. Dieser Bericht ist datiert Saurbæ (auf Kjalarnes) den 12. August 1699 und an Amtmann Christian Müller auf dessen Wunsch durch Vermittelung eines Kaufmannes aus Eyrarbakki zugestellt. Kopiebuch Sigurð Björnssons A. M. 195. 4°. Im dänischen Reichsarchiv enthält der Faszikel „Amtmand Chr. Müllers Breve fra Island 1690—1709 Berichte über den Zustand des Landes während jener Jahre nebst einer Beschreibung der Teuerungen 1698 and 1699". Daselbst befinden sich auch Briefe betreffend die Sendung Lauritz Gottrups u. a. m. Sämtliche Bittschriften laufen darauf hinaus, den König zu bitten „sich über dieses elendige Land und seine armen Einwohner zu erbarmen".

Hebung des Landes machte. Zwar war schon früher einiges in dieser Hinsicht geschrieben worden, doch war dies im Vergleich gegen später nur ein Schatten. Um die Wende des 17. und 18. Jahrhunderts und in den folgenden Jahren jagt ein Vorschlag zur Hebung des Landes den anderen. Büchlein über diesen Gegenstand, Berichte und Vorlagen regnet es förmlich während des ganzen 18. Jahrhunderts. Diese Schriften sind insofern von Bedeutung, als in ihnen bereits ums Jahr 1700 Vorschläge zu den Massnahmen vorkommen, die man im späteren Verlaufe des Jahrhunderts wirklich zu treffen unternahm. So beruhen z. B. die Vorschläge des Vogtes Skúli Magnússon zur Hebung des Wohlstandes auf Island durchaus auf denen seiner Vorgänger, oder sie laufen wenigstens durchaus auf dasselbe hinaus. Es waren ihm auch thatsächlich die meisten Abhandlungen bekannt, die in früheren Zeiten über diesen Gegenstand geschrieben worden waren.[1]) Diese Berichte und Vorschläge haben daher einen gewissen historischen Wert. Im Anfange des Jahrhunderts wurden freilich nur sehr wenige von diesen Vorschlägen befolgt, was ja auch selbstverständlich war, denn damals herrschte im Lande die grösste Unordnung infolge von Zwistigkeiten und Reibereien: Meinungsverschiedenheit und Eifersucht der Bevölkerung unter einander standen jedem wahren Fortschritte im Wege. Sämtliche Vorschläge und Versuche aufzuzählen, die später gemacht worden sind, würde heissen, eine Geschichte des 18. Jahrhunderts schreiben. Im vorliegenden Kapitel soll auf einiges Wenige, namentlich aus der ersten Zeit hingewiesen werden, das als Grundlage für später gedient hat, und daraus wieder besonders auf diejenigen Abhandlungen, die am wenigsten bekannt und niemals gedruckt worden sind, denn sie bilden gute Beispiele für die Vorstellungen, die man sich damals von Land und Leuten machte. Sie berühren sich auch sämtlich mehr oder weniger eng mit der Geographie des Landes, sowie mit der Ökonomie und der Erwerbsgeschichte des Volkes. Später werden wir auch die Schriften von lediglich geographischem Inhalte zu erwähnen haben, doch müssen wir uns dabei stets vor Augen halten, dass die meisten Schriften, die im Laufe des 18. Jahrhunderts entstanden sind, mehr oder minder mit den Versuchen zur Hebung des Landes und den sogenannten „Fortschritts-Projekten“ zusammenhängen.

Die ersten Schriften zur Hebung Islands hatte Gísli Magnússon auf Hlíðarendi im Jahre 1647 verfasst, also lange bevor sonst jemand über diese Dinge nachgedacht hatte. Ein Abriss der Vorschläge Gísli Magnússons ist oben abgedruckt worden, wo von den Arbeiten dieses

1) Deo, regi, patriæ S. 49.

hervorragenden Mannes die Rede war. Die nächste Schrift über die Zustände auf Island und ihre Besserung ist, soviel man weiss, diejenige Jón Eggertssons von Akrar (1643—89), die sich jedoch selbstverständlich durchaus von der des weisen Gísli unterscheidet. Jón Eggertsson war zwar ein begabter, aber auch ein absonderlicher und unverträglicher Mann und stand in dem Geruche der Zauberei. Er hatte Streitigkeiten mit den meisten hervorragenden Isländern und musste bekanntlich infolge von Verleumdungen und Anklagen zuletzt das ganze Herrschaftsgebiet des Königs von Dänemark verlassen; doch gelang es ihm später, sich in Schweden beliebt zu machen, und er wurde Bürgermeister zu Malmö, starb jedoch kurz darauf.[1])

Jón Eggertsson giebt eine kurze Beschreibung von Island und spricht auch von seiner Besiedelung und von der Sprache.[2]) Da Island so hoch im Norden liegt, ist es dort sehr stürmisch und grimmig kalt, die Winter sind sehr streng und gar oft sind die Weiden verschneit, im Sommer aber ist es oft so feucht, dass man das Heu nur halb trocken einbringen kann, und so entzündet es sich leicht, verdirbt, und das Vieh wird krank und stirbt. Infolge der heftigen Stürme ist auch der Fischfang gefährlich und oftmals verderben die Fische infolge des feuchten Wetters, sodass die Fischer verhungern müssen, wenn sie nicht betteln gehen wollen. Das Treibeis kommt oft ans Norderland und mit ihm Eisbären. Die schlimmste Landplage sei jedoch die Gedankenlosigkeit und Faulheit der Bewohner; denn wenn auch bisweilen ein gutes Jahr eintreffe, so ziehen sie nicht den nötigen Nutzen daraus und sind nach wie vor gleich arm. Die jungen Leute kann man nicht zur Arbeit bewegen ausser durch Prügel[3]) und

---

1) Über sein Leben vgl. Sýslumannaæfir Boga Benediktssonar Rvk. 1881—84 I. S. 387—392 und Árbækur Espólíns 7. und 8. Teil.

2) Jón Eggertsson, Adskilligt om Iislands Beschafenhed og wilkor (1686) Thotts Samling Nr. 1738. 4°, 18 Seiten.

3) Da hier der Übersetzer die Auffassung des Verfassers von der Quelle nicht teilen kann, so mag für diejenigen Leser, die dem Stoffe näheres Interesse entgegenbringen, die betreffende Stelle zur eigenen Entscheidung vollständig abgedruckt werden; „*3. Bestaar og Landtz vilkor en stor Deel udi Induohnernis egen forsommelse og Ladhed, thi om der end paa Landet tit er god Gressgang og got fiskerj, saa er der dog alligeuel stoer nød e Blandt største parten, som icke har sin doent i agt og giør sig tiden nøttig, og maa de derfor gifue sin ladhed skylden, den de ere opvandt til af ungdommen, thi naar de da icke vil ligge og Sofue Dagen igiennem, da faar de Hug af forældrene er derfor icke at undre om de Bruger dend Samme vahne naar de Kommer til Alders, og derfor ofuer Blifver til prackere.*“ Die gesperrte Stelle fasst der Übersetzer im Gegensatze zum Verfasser so auf: Wenn sie nicht den ganzen Tag über im Bett liegen und schlafen

das ganze Land wimmelt von Landstreichern. Wenn der Fischfang lohnend wäre, wagen sich die Leute nicht aufs Meer ausser um gerade soviel zu fangen, dass sie satt werden können. Die Köpfe der Dorsche und anderes Essbares werfen sie weg, um kleine Flundern und Heringe aber kümmern sie sich gar niemals. So gross ist die Faulheit der Isländer, dass sie auch in guten Jahren nicht mehr Heu einbringen als sie sonst gewohnt sind, sich nicht um die Zukunft kümmern und in Faulheit und Unkultur dahin leben.

Jón Eggertsson klagt darüber, dass kein Kleingeld nach Island gebracht wird, woraus allerlei Missstände im Verkehr entstünden. Weiter sagt er, hohe wie niedere Beamte besässen nicht das nötige Verständnis dafür, was dem Lande nützlich sei, die meisten von ihnen seien überhaupt untauglich und ungebildet. Darauf führt Jón selbst einiges auf, was zur Hebung des Landes dienen könnte; doch sind die meisten seiner Vorschläge ohne Bedeutung. Jón weist darauf hin, dass manche Pflanzen auf Island wohl gedeihen können, die zu Heilzwecken gut zu gebrauchen sind; auch erzählt er, dass es dort in alter Zeit ausgedehnte Kornfelder gegeben habe, wie man noch aus Ortsnamen sehen könne, und im Süden der Insel wachse wildes Korn (Strandhalm), und berichtet von Gísli Magnússons Versuchen mit Ackerbau zu Hlíð-arendi, und sagt, es könnten in der That viele nützliche Pflanzen wohl auf Island gedeihen, z. B. Roggen, Kohl, Erbsen, Rüben, Salat u. a. m. Die Gelegenheit zum Vogelfang ist auf Island nach seiner Angabe gut, doch vermögen die Isländer diesen Erwerbszweig wegen des Mangels an Gewehren nicht auszunützen, denn die Handelskompagnie führe keine Gewehre nach Island ein. Holländer und Engländer hätten zwar genug Schusswaffen feil, doch dürfen ja die Isländer keine Handelsgeschäfte mit diesen abschliessen. Vogelfang auf den Bergen, Lachsfang und Forellenfang könnten, wie er sagt, auf Island mit viel grösserem Erfolge getrieben werden, ebenso wie man auch von dem Zuckerriementang, dem isländischen Moos und den Beeren viel grösseren Gewinn erzielen könnte; die Salzsiederei könnte gleichfalls Nutzen bringen. Auch will er die Isländer in verschiedenen Handwerken,

---

wollen (Verfasser: damit sie nicht .... schlafen sollen), so bekommen sie Schläge von ihren Eltern (wahrscheinlich meinen die Eltern, dass ihnen die Kinder weniger zu schaffen machen, wenn sie ruhig liegen bleiben). Und da sei es denn nicht zu verwundern, wenn die Faulheit, die sie sich in ihrer Jugend infolge ihrer falschen Erziehung angewöhnt haben, auch von den Erwachsenen beibehalten wird. Bei des Verfassers Auffassung würde der Schlusssatz ganz in der Luft stehen. Auch würde man eher erwarten *naar* (oder *hvis*) *de da ikke maa ligge* u. s. w.

besonders der Schneiderei, Gerberei und Schusterei unterweissen lassen.

Jón Eggertsson macht viel Redens von dem vermeintlichen Metallreichtume Islands. Vorzügliches Eisen sei genug da, ebenso Silber, so z. B. im Drápuhlíðarfjall.[1]) Er will Bergwerke ins Leben gerufen wissen, zu deren Betriebe man die Landstreicher gebrauchen könnte. Steinkohlen zum Schmelzen der Metalle seien in den isländischen Gebirgen genug vorhanden, ausserdem aber könne man dazu auch das Treibholz verwenden. Den Surtarbrand, sagt Jón, könne man gleich dem Ebenholz zu Schnitzereien gebrauchen, und er sei leicht in beliebiger Menge zu fördern. Dermalen, sagt er, dient er sowohl dazu, dass die Kindbetterinnen einen Absud davon als Getränke geniessen, als zur Austreibung von Teufeln und Schreckgespenstern. Allenthalben auf Island finde sich weiter genug Thonerde zur Ziegelbrennerei sowie auch Kalk. Damit nehmen Jón Eggertssons Vorschläge zur Hebung Islands plötzlich ein Ende, und am Schlusse seiner Schrift berichtet er von verschiedenen anderen Dingen, die sich auf Island beziehen.

In diesem Anhange an Jón Eggertssons Abhandlung befinden sich verschiedene Angaben ohne inneren Zusammenhang, so z. B. über die Schlange im Lagarfljót, über die Guðmundsbrunnen, über den Þórisdal und seine Erforschung durch die beiden Geistlichen, sowie über fruchtbare Thäler in den Ödungen des Hochlandes. Jón sagt u. a., bei dem Berge Herðubreið befinde sich ein mächtiges Thal und in diesem viele wilde Schafe. Wenn nun im Sommer starker Südwind weht, so kommen diese gegen Norden zu aus dem Thale herab. Ein Geistlicher im Möðrudal fing einstmals achtzig Stück davon ein, die sämtlich sehr schön waren und kein Zeichen trugen. Im Skagafjörð wohnte einst ein angesehener Mann Namens Gunnar Gíslason[2]), dessen Knecht nach dem Ableben seines Herrn Jón erzählt hatte, dass nahe den Ullarvötn[3]) zwischen zwei hohen Bergen ein Thal verborgen liege, in dem sich eine grosse Menge Schafe und Pferde aufhielten. Ein Hirte hätte dieses Thal entdeckt und hundert Schafe, sowie zwei falbe Pferde daraus herabgetrieben, die Gunnar von da an gebrauchte.[4]) Jón

1) Wenn sich auch Eisen mannigfach in isländischem Gestein findet, lohnt es doch die Kosten der Gewinnung nicht. Silber jedoch ist niemals auf Island gefunden worden. Die metallhaltigen Steine des Drapuhlíðarfjalls sind Schwefelkies.

2) Hiermit ist gewiss Gunnar Gíslason († 1605), der Vater von Arngríms des Gelehrten erster Frau Solveig, gemeint.

3) Drei kleine Seen südlich des Vatnahjalli am Eyjafjörð führen den Namen Ullarvötn. Sie liegen nahe den bewohnten Gegenden und sind wohl bekannt.

4) In früheren Zeiten besass man nur sehr mangelhafte Kenntnisse von den

Eggertsson sagt, die Schlange im Lagarfljót habe sich im Todesjahr Friedrichs III. sehen lassen und berichtet, wie diese Schlange entstanden sei.[1]) Sie wuchs auf dem Golde so sehr, dass sie eine Länge von fünf Meilen erreichte, Menschen und Vieh vernichtete und Gift ans Land spie, bis Bischof Guðmundur der Gute von Hólar sie am Kopfe fesselte. Zum Schlusse spricht Jón Eggertsson von der Tracht der Isländer, besonders von der Frauentracht und von dem Waffentragen, und zwar will er, dass die Isländer Waffen führen sollten um sich gegen Seeräuber zu wehren.

Im Jahre 1699 hatte der nachmalige Lögmann Páll Vídalín (1667—1727) eine recht lange Abhandlung über die Hebung Islands verfasst, der er den Titel gab „Deo, Regi, Patriæ“. Dieselbe ist nachmals von Jón Eiríksson herausgegeben worden und ist eine jedenfalls bedeutende Schrift. Hier ist es nicht nötig, weiter auf den Inhalt dieser Schrift einzugehen, da er allgemein bekannt ist. Auch kommt darin so mancherlei zur Sprache, dass es selbst weitläufig wäre, auch nur auf ihre Hauptpunkte einzugehen. Jón Eiríksson hat Pál Vídalíns Schrift nicht wörtlich drucken lassen, sondern sie als Grundlage bei

---

Ödungen auf Island und die Bauern suchten nur auf denjenigen Weidehalden nach ihren Schafen, die ihren Wohnstätten am nächsten lagen. Heutzutage ist es jedoch wohlbekannt, dass sich hie und da, wenn auch nur vereinzelt, Grasplätze und Weidehalden weit oberhalb der bewohnten Thäler, ja sogar bis kurz unterhalb der Gletscher befinden. Die Schafe verfolgen nun die einzelnen grasbewachsenen Streifen weit hinaus, wie es denn z. B. vorgekommen ist, dass sich welche aus den Gegenden am Mývatn bis in die Rangárvallasýsla verlaufen haben u. s. w. Indem man nun früher die höchstgelegenen Weideplätze nicht abzusuchen pflegte, ging eine Menge Vieh zur Winterszeit zu Grunde und verlor sich in den Ödungen. Dieses Fehlen von Schafen beim Einholen derselben vor Winteranfang schrieben die meisten den Räubereien von Ächtern zu. Noch vor dreissig Jahren kamen die Leute, die das Vieh heimholten, kaum südwärts bis zu den Pollar, geschweige denn noch weiter. Bloss die Skagfirðinger (besonders die aus dem Austurdal) suchten diese Striche ab und es heisst, die Bauern dieses Bezirkes hätten sich brüderlich in das Vieh geteilt, das nicht aus der Skagafjarðarsýsla stammte, bis sie später einen Teil des Wertes an die Eyfirðinger entrichteten, den anderen aber als Entschädigung für ihre Bemühung zurückbehielten. Jón Eggertssons Erzählung geht wohl darauf zurück, dass die Skagfirðinger sich zum Teil das Vieh aneigneten, das sie in den Ödungen fanden, und in aller Ruhe Nutzen aus diesen Zuständen zogen.

1) Und zwar ist es die selbe Geschichte, die bei Jón Arnason Ísl. þjóðs. I. S. 638—639, K. Maurer Isl. Volkss. S. 174 f. erzählt ist.

2) Udtog af afgangne Lavmand Povel Vidalins Afhandling om Islands Opkomst, under Titel Deo, Regi, Patriæ, samt nogle andres af samme Indhold anvendt paa nærværende Tider. Sorøe 1768. 8°. 399 S. Pál Vídalíns Vorschläge stehen auf S. 1—146. Vgl. Hs. A. M. 192 A. 4°.

Abfassung einer neuen Abhandlung benutzt und vieles aus anderen Schriften zur Hebung Islands, oder auch aus eigenem Wissen hinzugefügt. Von dieser neuen Abhandlung kann man daher sagen, dass sie nahezu zu gleichen Teilen von Pál Vídalín und Jón Eiríksson verfasst ist, vielleicht ist der Anteil des letzteren etwas grösser. Dieses Buch ist für alle unentbehrlich, die sich über die Geschichte Islands im vorigen Jahrhundert und insbesondere über die Vorschläge zur Hebung des Landes unterrichten wollen, und enthält auch vieles, das im Zusammenhange mit der Geographie und Naturgeschichte des Landes steht, Angaben über den Schwefel, den Surtarbrand u. a. Kurz darauf verfasste Páls Vetter, Arngrímur Þorkelsson Vídalín, gleichfalls eine Abhandlung über die Hebung Islands, die jedoch niemals im Drucke erschienen ist, und von deren Hauptinhalte daher hier Bericht erstattet werden soll.

Arngrímur Þorkelsson Vídalín war ein Sohn Herrn Þorkels zu Garðar, und seine Brüder waren der Arzt Þórður und der Bischof Jón. Alle drei Brüder waren gleich ihren Vorfahren hochbegabte Männer. Arngrímur zeigte frühzeitig Neigung zur Sprachwissenschaft und lernte bei Herrn Pál zu Selárdal Hebräisch und Griechisch. Später erlangte er grosse Sprachgewandtheit und soll in Kopenhagen die Verwunderung griechischer Reisender über seine Gewandtheit im Griechischreden erregt haben. Er bezog die Universität zu Kopenhagen im Jahre 1687, disputierte daselbst in den Jahren 1688 und 1689 dreimal über griechische und hebräische Sprache und erlangte später die Magisterwürde. 1696 wurde er Rektor zu Nakskov auf Lolland und starb 1704 unvermählt zu Kopenhagen.[1])

Arngrímur erkannte gleich vielen anderen den Rückgang Islands und wollte zur Hebung des Wohlstandes auf der Insel beitragen. Zu diesem Zwecke verfasste er im Jahre 1701 eine umfangreiche Abhandlung zur Hebung Islands, welche handschriftlich noch vorhanden ist[2]) und die an den König gerichtet war. Diese Schrift ist in vieler

1) Über Leben und Werke Arngrím Vídalíns ist zu vergleichen: Finnus Johannæus, Hist. eccl. Isl. III. S. 577. Thorchillii Specimen Islandiæ J. S. Nr. 333. 4°. S. 34—36 und die Handschriften in den Sammlungen von Kall. Nr. 625. 4°. Thott Nr. 961. Fol. und Univ.-Bibl. Kph. Addit. Nr. 3. Fol. Deo, regi, patriæ 1768. S. 46—47, 108—109, 299, 339—340.

2) Arngrimi Widalini Crymogæobulum cum notis uberrimis, Gammel kongelig Sammling. Nr. 2863. 4°. 17 Kapitel auf 503 Seiten, von denen die ersten 199 die Abhandlung selbst, die Anmerkungen 288 und die Vorrede 16 Seiten einnehmen. In der arnamagnæanischen Sammlung Nr. 192 C. 4° führt sie den Titel: Consilium de Islandia in optimum statum constituenda, det er et Anslag, hvordan Island kunde sættis udi dend beste og fornøieligste Stand. Af Arngrim

Hinsicht bedeutend, wenn sie auch den Geist ihrer Abfassungszeit wiederspiegelt. Sie ist voll überflüssiger Worte und Zitate, die mit dem Gegenstande nichts zu thun haben, wie dies ja unter den Gelehrten jener Zeit Brauch war. In ihr wird verschiedenes Gute vorgeschlagen und verständige Ratschläge erteilt. Daneben findet sich auch einiges minder Glückliche. Sie enthält bereits Vorschläge, die man später auch thatsächlich zu befolgen versuchte, wenn auch meist mit nur geringem Nutzen.

Nach einem Schwulst von Widmung, Vorrede und Einleitung kommt der Verfasser endlich znr Sache und beginnt mit dem Hinweise darauf, dass alljährlich Nachrichten über harte Winter, Hunger und grosses Sterben aus Island kommen, und sagt, er wolle versuchen seine Schuldigkeit zu thun und das Seinige zur Hebung des Landes beitragen, indem er eine Abhandlung über die isländischen Zustände schreiben wolle, wenngleich er nur schlecht dazu befähigt sei. Arngrímur teilt seine Schrift in drei Kapitel ein: 1) von dem Zustand Islands in alter Zeit, 2) von den Ursachen des Rückganges, 3) Vorschläge zur Hebung des Landes. Das erste Kapitel ist das mindestwertige und bedarf weiter keines Eingehens darauf. Im zweiten Kapitel weist der Verfasser darauf hin, dass die schlechten Jahre, obgleich sie manchmal ungemein hart waren, dennoch nicht so schlimmen Einfluss auf den Niedergang des Landes gehabt haben, wie man meistens annahm, und weist nach, dass die Ursachen desselben hauptsächlich in dem geringen Umfange der Schiffahrt, in dem Monopolhandel und in der Aufgabe des Getreidebaues zu suchen sein, in nicht geringem Grade jedoch auch in dem Unvermögen der Isländer, sich auf eigene Füsse zu stellen. Des weiteren führt er an einigen Beispielen die Schädlichkeit des Monopols aus. Im dritten Kapitel zählt der Verfasser die Mittel auf, durch die seines Erachtens dem Lande am besten wieder zum Wohlstande verholfen werden könnte. Arngrímur will Ökonomen aus verschiedenen Gegenden Dänemarks nach Island entsenden lassen um dort zu säen und zu pflügen, denn auf diese Weise könne man am leichtesten finden, welche Art des Ackerbaues die angemessenste sei. Er sagt, auf den Færøern gedeihe Getreide so gut, dass man das sechzehnte

Vidalin Mag. Art. og Rectore Scholæ udi Nachschow. Aar efter Christi Fødsel MDCCI. 162 Quartblätter. Die selbe Schrift enthält die Handschrift R. Rasks. Nr. 60. Vgl. Landesbibliothek zu Reykjavík Nr. 313. 4°. Arngrímur Vídalín widmet diese Schrift Chr. S. von Plessen. Vor der Abhandlung steht das Motto: „Ideo ego existimo adolescentes in scholis stultissimos fieri, quia nihil earum rerum attingunt, quæ ad communem vitam pertinent“, was für einen Schulrektor im Jahre 1701 ein höchst bemerkenswerter Ausspruch ist.

bis zwanzigste Korn ernte, nun aber habe Island dasselbe Klima wie die Færøer, sodass also nichts im Wege stehe, dass man von dem Getreidebaue hier das gleiche Ergebnis erwarte wie dort. Weiter will Arngrímur auch den Gartenbau in grösserem Umfange betrieben haben, will Kohl, Flachs, Hanf, Hopfen u. a. bauen lassen, will den Landbau und die Viehzucht auf verschiedene Weise unterstützt wissen, will Hühner, Enten, Gänse und Schweine einführen und Versuche mit Bienenzucht anstellen lassen. Auch will er den Fischfang verbessert sehen und schlägt vor, wohlhabende Leute sollten auf gemeinsame Kosten Deckböte anschaffen, eifert zum Walfischfang an und weist darauf hin, dass Franzosen, Spanier und Holländer solchen an der Küste von Island und Grönland mit grossem Nutzen betrieben. Auch spricht er vom Forellenfang und von dem Nutzen, den man aus dem Schwefel und anderen Gegenständen des Mineralreiches ziehen könne. Desgleichen will er Wälder anlegen lassen und bildet sich ein, Eichen, Buchen, Föhren und Fichten könnten auf Island fortkommen.

Arngrímur spricht auch von den Verkehrsverhältnissen und zeigt hier mehr Verständnis als die meisten oder vielleicht alle seine Zeitgenossen. Er will die Wege verbessern und Böte bauen lassen, die von einem Hafen zum andern an der Küste entlang fahren und Personen und Güter befördern sollten. Er sagt, unter den jetzigen Umständen gehe die meiste Arbeitszeit mit dem Reisen verloren, und dies sei ein schwerer Schade. Er ist der Ansicht, die Flüsse seien vielleicht auch in gewissem Masse als Verkehrswege zu benutzen, und rät seinen Landsleuten zur Herstellung von Lederböten nach dem Beispiel der Kosaken, da man diese an Wasserfällen und Stromschnellen vorbeitragen kann. Der Abschaffung des Handelsmonopols redet er lebhaft das Wort und spricht die Forderung aus, es solle den Isländern erlaubt werden, Handel zu treiben mit wem sie wollten. Diese Ansicht konnte man damals selten aussprechen hören und es gehörte ein gewisser Mut dazu, sie den massgebenden Stellen gegenüber vorzutragen.

Arngrímur vertritt weiter die Ansicht, es sollten Handwerksleute nach Island entsendet werden, um die Eingebornen in verschiedenen Handwerken zu unterweisen, er will die Isländer zur Sittlichkeit, zum Handwerk und zur Arbeit anhalten lassen, will alles auf Island einführen lassen, was dem Lande zum Vorteil gereichen kann, ausländische Unsitten dagegen fernhalten. Er hält es auch für günstig, wenn möglichst viel Geld nach Island eingeführt, dagegen die Ausfuhr von Geld aus dem Lande verboten würde, ausser zur Entrichtung der Abgaben an den König. Weiter schlägt Arngrímur die Gründung zweier Handelsstädte vor, von denen eine im Norden und die andere im Süden liegen sollte,

und die beide befestigt sein und eine Besatzung haben sollten, um Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten. In denselben sollten sich Ausländer ansiedeln, um die Eingebornen in Handel und Gewerbe zu unterweisen. Dazu sollte man am liebsten unverheiratete junge Männer veranlassen, die dann heiratsfähige isländische Mädchen zu Frauen nehmen sollten. Zum Schlusse macht Arngrímur noch einige allgemeine Bemerkungen und richtet das Ansuchen an den König, er möchte einen tüchtigen und verständigen Mann auswählen, der das Land bereisen und seinen Zustand erforschen sollte. Dieser Sendbote sollte von je einem Landwirt, Fischer und Handwerksmann begleitet sein, er selbst aber sollte den Leuten mit überzeugenden Worten darthun, was dem Lande not thue.

Arngrímur hat auch eine Abhandlung über Grönland und die Fahrten dahin, über die frühere Besiedelung des Landes u. a. m. geschrieben und am 14. August 1703 dem Könige überreicht. Seine Abhandlung über die Hebung Islands hat wahrscheinlich im Verein mit vielem Anderen, mit den Klagen des Alldings, mit der Sendfahrt Lauritz Gottrups u. s. w., dazu beigetragen, dass der König am 22. Mai 1702 Árni Magnússon und Pál Vídalín in eine Kommission berief, den Zustand Islands in Überlegung zu ziehen und Vorschläge zu machen, wie man denselben heben könnte. Unten sollen die Arbeiten dieser beiden hervorragenden Männer etwas näher betrachtet worden, soweit sie zur Vermehrung der Kenntnisse von Island und den Sitten der Isländer beigetragen haben und sich mit dem Hauptgegenstande des vorliegenden Werkes berühren.

Ein Mann Namens Hans Becker war Sekretär bei Árni Magnússon und hat mit ihm vier Jahre lang Island bereist, die isländische Sprache erlernt und verschiedene isländische Erbauungsbücher ins Dänische übersetzt. Nachdem er aus seiner Stellung bei Árni Magnússon ausgetreten war, ernährte er sich eine Zeit lang mit Holzhandel, kam in Schulden und musste zeitweilig Dänemark meiden. 1737 wurde er Lögmann im nördlichen und westlichen Island und starb 1746 auf Brokey im Breiðafjörð. Auch dieser Becker hat eine Abhandlung über die Hebung Islands geschrieben und sagt selbst, dass er als Hauptquelle die Materialien Árni Magnússons und Pál Vídalíns benutzt habe; doch ist es sehr zweifelhaft, ob diese Angabe der Wahrheit entspricht. Die Zeugnisse und Empfehlungen, die ihm Árni Magnússon ausgestellt hatte, haben ihm zweifellos im Verein mit der Herausgabe dieses Büchleins den Weg zum Amte als Lögmann geebnet. Die Schrift ist vom 4. Oktober 1736 datiert und an die Regierung gerichtet.[1])

1) Handschrift Jón Sigurðssons Nr. 83. Fol. Diese Schrift ist erst viel später

Becker drückt darin zunächst seine Verwunderung darüber aus, dass ein Land von der Grösse Islands und dessen ausgezeichnetem Klima und seiner Ertragsfähigkeit sich in einem solchen Zustande des Niederganges befindet, dass der König aus dem ganzen Lande nicht mehr Einkünfte beziehe als aus der öden Insel Saltholmen im Øresund. Die Schuld darin liege einzig in den unrichtigen Handelsverhältnissen. Die Isländer plagen sich im Schweisse ihres Angesichtes ohne einen Lohn ihrer Mühe zu ernten, sodass sie nachgerade alle Hoffnung auf Besserung ihrer Lage aufgegeben haben und die Hände in den Schoss legen. Becker ist der Ansicht, es würde am besten für das Land sein, wenn fünf richtige Handelsstädte gegründet, alle anderen Handelsplätze dagegen aufgehoben würden, und verspricht sich hievon das Beste gegen jeden Schaden, den das Land erleiden könnte. Der Hafnarfjörður wäre am besten zur Anlage der Landeshauptstadt geeignet, während er die Handelsplätze zu Eyrarbakki, Bátssandar, Keflavík, Grindavík und Reykjavík aufgehoben wissen will. Die übrigen vier Handelsstädte sollten sein: Grundarfjörður, Akureyri, Ísafjörður und Reyðarfjörður. Alle übrigen bisherigen Handelsplätze sollten aufhören zu bestehen, doch will er im Notfalle auch zugestanden wissen, dass an einigen der alten Handelsplätze Speicher bestehen bleiben, um den Bauern eine Erleichterung zu gewähren. Nun fordert er weiter die Ausmessung des Raumes für jene fünf Handelsstädte, und zwar soll die Regierung 23000 Thaler anweisen, um in jeder sechs Kaufhäuser zu errichten, bloss im Reyðarfjörð sollen deren nur viere stehen. Bauholz sei leicht erhältlich: man brauche nur ein Schiff rings ums Land zu senden, um das Treibholz zu sammeln, das ungenutzt am Strande liegt. Demnächst sollte allen Beamten zur Pflicht gemacht werden in die Handelsstädte überzusiedeln. Wenn dies alles geschehe, so würde, meint Becker, das Land ungemein rasch aufblühen, von den Städten aus würde Fischfang und Walfischjagd im grossen Massstabe getrieben werden, Handwerker würden sich in denselben ansiedeln und allenthalben Werkstätten entstehen, denn es gebreche weder an Wasserkräften um Maschinen zu treiben, noch an menschlichen Arbeitskräften, wo ja Island eine Menge kräftiger nnd gesunder Arbeiter beherberge, die sich bloss infolge des Arbeitsmangels an Faulheit, Trunksucht und liederliches Leben gewöhnt haben. Dermalen wollten sich freilich keine Dänen auf den Bauernhöfen des inneren Hochlandes ansiedeln,

---

anonym gedruckt worden u. d. T. Beretning og Forslag am tienlige Midler til Islands Opkompst. Skreven i Aaret 1736. Kjøbenhavn 1798. 8°, 38 Seiten. Eine kurze Kritik darüber steht Skandinavisk Museum I. 1798. S. 388—389.

nach der Gründung der Städte würde dies anders sein, da würden nach Beckers Meinung eine Menge dänischer Handwerksleute mit ihren Frauen und Dienstboten nach Island einwandern, und da könnten dann die dänischen Dienstmädchen sich nach und nach mit isländischen Geistlichen(!) und wohlhabenden Bauern(!) verheiraten, wodurch dann deren Wirtschaftsführung ein dänisches Gepräge erhalten würde und die Nachbarn an ihrem Vorbilde lernen könnten, wie man verständig und sauber haushalten kann, und alles würde so glatt gehen wie in einem hübschen Märchen. Unter den dermaligen Verhältnissen jedoch seien die Isländer in Wirtschaft und Handwerk die grössten Tölpel, die nicht einmal ordentlichen Fries zu weben, oder wie sich gehört zu buttern verstünden. Alle diese Fortschritte würden zur Folge haben, dass man wieder wie in der Wikingerzeit Getreide zu bauen anfangen würde, Becker ist nämlich der Ansicht, dass dieses auf Island vorzüglich gedeihen könne. Ausserdem solle man Föhren und Fichten aus Norwegen einführen und damit Wälder anlegen, denn diese Baumgattungen schiessen ungemein rasch in die Höhe. Material zu Ziegelsteinen sei genug vorhanden und Kalk könne man aus Muscheln brennen. Damit der König nicht nur seine Anlagen für die Gründung der Handelsstädte ersetzt bekomme, sondern noch Einnahmen aus dem Lande beziehen könne, will Becker einen Zoll von 10% auf alle ein- und ausgeführten Waren legen lassen. Zum Schlusse richtet er das Gesuch an den König, so bald wie möglich dem Allding, sowie den Bischöfen, Amtmännern, Lögmännern und den verständigsten Leuten aus dem Volke diese Vorschläge bekannt zu geben. Becker verpflichtet sich, für alles was er geschrieben, auch ferner einzustehen und allem zu begegnen, was man etwa an seiner Schrift aussetzen oder gegen sie vorbringen könnte.

Um dieselbe Zeit haben noch zwei andere Männer Abhandlungen über die isländischen Verhältnisse und deren Besserung geschrieben: Matthias Jochimsson und Jón Ólafsson von Grunnavík. Trotzdem sie stark von den vorhergehenden abweichen, sollen diese beiden Schriften an dieser Stelle besprochen werden, und zwar soll die von Matthias Jochimsson deswegen eine eingehendere Betrachtung finden, da sie sich unmittelbar mit dem Lande selbst beschäftigt und das Volk und dessen Verhältnisse aufs genaueste darstellt. Der an zweiter Stelle genannte Schriftsteller geht nicht auf diejenigen Dinge ein, die gewöhnlich in ähnlichen Werken besprochen werden, denn er betrachtet die Fortschrittspläne aus einem völlig anderen Gesichtspunkte und seine Ansicht ist derjenigen ganz entgegengesetzt, die die meisten anderen Schriftsteller jener Zeit vertreten, aber gerade des-

wegen ist es notwendig, auch die Schrift Jón Ólafssons von Grunnavík näher anzusehen.

Im Jahre 1729 wurde Matthias Jochimsson Vagel nach Island entsandt, um nach Schwefel zu schürfen. Am 28. Juni 1724 hatte nämlich der König Fr. Holtzmann und Fr. Sechmann samt ihren Erben das Privileg der Schwefelgräberei auf Island erteilt.[1]) Nun sandte Holtzmanns Witwe den Matthias Jochimsson nach Island um zu untersuchen, ob man den Schwefel nicht billiger als bisher gewinnen könne. Ausserdem hatte ihm aber, wie er selbst sagt, der König und die Rentenkammer aufgetragen, acht auf alles zu geben, was sich Merkwürdiges auf Island fände, besonders aber darauf, ob sich die Gründung von Handelsstädten und die Einrichtung der Walfischjägerei durchführen liesse. Matthias Jochimsson sagt, er habe Island während dreier Jahre bereist und die meisten Kreise besucht, dreimal habe er den Süden und Norden, einmal den Westen besucht, nach dem Osten sei er jedoch nicht gekommen. Er habe viele Wege benutzt, sei über brennende Berge und Lava, über mächtige Ströme, über Schneeberge und Heidegelände gekommen, habe oft vier oder fünf Tage im Zelte zugebracht und Frost, Kälte und Hunger gelitten, Schneegestöber und Stürme erlebt und glaubt, dass kaum ein Isländer, geschweige denn ein Fremder, so weite Reisen über das Land gemacht habe, darum sei er auch am besten in der Lage, über die Zustände im Lande zu urteilen.[2])

Von diesem Matthias ist ein langatmiger Bericht über die isländischen Verhältnisse samt Verbesserungsvorschlägen vorhanden, den er einige Jahre nach seiner Rückkehr nach Dänemark[3]), und zwar wahrscheinlich 1736 oder 1737 geschrieben hat. Diese Abhandlung ist in einiger Hinsicht recht gut geschrieben, aber auch recht weitschweifig. Ihr Hauptinhalt ist ungefähr folgender.

---

1) Lögþingisbók 1725 Nr. 17.

2) Jón Marteinsson ist nicht gut auf Matthias Jochimsson zu sprechen und nennt ihn einen argen Landstreicher, der sich durch das ganze Land hindurchgebettelt und in Skálholt festgesetzt habe. Dem Bischof Jón Árnason aber däuchte, er schlüge an der „Grauseite“ (Buttertonne) eine so gute Klinge, dass er ihm ein Ross und vier Speziesthaler schenkte und ihm gestattete, gemäss den isländischen Gesetzen, bettelnd das Land zu durchstreichen. Man kann nicht gut sagen, was hieran wahr ist, doch ist Jón Marteinssons Worten nicht allzu viel Gewicht beizulegen, denn er ist sehr absprechend und redet übel von den meisten Menschen. Thott Nr. 961. Fol. S. 40—41.

3) Aus der Abhandlung selbst ergiebt sich, dass sie nach Friedrichs IV. Tod geschrieben ist, und Matthias spricht ausserdem von der Landkarte Knopfs, die 1734 entworfen worden ist.

Zuerst schreibt Matthias Jochimsson[1]) von der fortschreitenden Verarmung und Entvölkerung des Landes, sodass es allem Anscheine nach in hundert Jahren vollständig verödet sein würde. Er spricht seine Verwunderung darüber aus, dass die Bevölkerung Islands so dünn ist, trotzdem dass dort das Klima so günstig ist, man keine Kriegsdienste thut und also nicht auf dem Schlachtfelde fällt und auch nur wenige den Tod in den Wellen finden, nur sehr wenige auswandern, kaum zehn Personen im Jahre, nur einige Studenten, Besserungshäusler und Handlungsdiener. Er habe die Isländer nach dem Grunde dieses Volksmangels gefragt und habe zur Antwort bekommen, die kürzlich überstandene Seuche — die grosse Pest 1707 — habe so unter dem Volke gewütet. Die Beamten und Alldingsmänner dagegen hätten einstimmig geantwortet: „Niemand kann etwas gegen Gottes Willen thun, und wer stirbt, der muss eben sterben.“ Die Hauptursache zu den schweren Seuchen, die Island fortwährend heimsuchen, liegt nach seiner Meinung in der schlechten Lebensweise der Isländer, und in ihren schlechten und teilweise verfaulten Lebensmitteln.

Nach Jochimssons Angabe ist das Klima Islands von Natur aus trocken und kalt, sodass Kuh- und Schafmilch selbst während der Hundstage vierundzwanzig Stunden lang stehen kann ohne sauer zu werden, oder auch nur zusammenzulaufen. Fische und Fleisch aber verdürben den Isländern, weil sie sie nicht salzen. Nur sehr wenige Leute salzten das Fleisch, die meisten hingen es nur auf und trockneten es auf diese Weise. Die Butter werde gleichfalls nicht gesalzen und zu Skálholt befänden sich Buttervorräte im Werte von vielen tausend Thalern. Man stampft sie zu grossen Blöcken zusammen und bewahrt sie als Vorrat für etwa eintretende Hungersnot auf. Saure Butter sei den Isländern ein solcher Leckerbissen, dass sie zehn Pfund frische für neun Pfund saure Butter geben.

Die frischgefangenen Fische kochen manche in Seewasser, die meisten aber in Süsswasser und verzehren sie so ohne Brot oder Salz,

---

1) Matthias Jockimsen's Andmerckninger(!) over Island og dessens Indbyggere. Thott Nr. 1737. 4°, 172 Seiten. Vorrede und Einleitung S. 1—10, I. Kapitel: Von der Abnahme des Volkes nach Zahl und Menge und dazu, wie es wieder zunehmen und vermehrt werden könnte, S. 10—74; II. Kap.: 1) Von dem Rückgange des Handels, 2) wie man ihm wieder aufhelfen kann, S. 74—172. Eine zweite Hs. mit Unterschrift „Mathis Jochimsson“ befindet sich Ny kgl. Samling Nr. 1679. 4°, 82 Seiten, eine dritte Landesbibl. Nr. 446. 4°. Die Schrift Deo, regi, patriæ von Jón Eiríksson und Pál Vídalín nimmt hie und da bezug auf diese Abhandlung.

denn es giebt nur wenig Salz im Lande. Als Tischgetränk braucht man kaltes Wasser, mit saurer Milch oder Molken gemischt, wenn man welche hat. Die Bauern, die sich an der Küste Fische käuflich erwerben, binden sie paarweise an den Sattel und bringen sie auf diese Weise heim. Was bei den ersten Mahlzeiten übrig bleibt, wird aufgehängt und nach und nach verzehrt, je stärker die Fische in Fäulnis übergegangen sind, um so besser schmecken sie ihnen. Zur Winterszeit legt man die Fische in Seewasser und bisweilen werden dann beim Eintritt von Tauwetter die äusseren Schichten weich, sodass sie vor Fäulnis grün und gelb werden, und dennoch essen sie die Isländer mit Wohlbehagen. Der Verfasser sagt, jedermann, der bei gesundem Verstande sei, sehe ein, dass diese verfaulte Speise das Blut verderben müsse. Durch diese Nahrung entstehen nach seinem Dafürhalten vielerlei Krankheiten, das Blut komme in Gährung, und einer stecke den anderen an, sodass die Leute massenhaft hinsterben. Andere Krankheiten, besonders Brustschmerzen, werden dadurch verursacht, dass die Isländer so oft nasse Füsse haben, weil ihr Schuhwerk so schlecht ist. Bei dieser Gelegenheit beschreibt er die isländischen Schuhe und sagt, ein Mädchen könne binnen einer einzigen Stunde vier Paar solcher Schuhe nähen. Man nehme an, ein Mann brauche für seine Schuhe während eines Jahres das Fell eines Rindes oder Pferdes. Die Armen tragen Schuhe von Fischhaut, die so wenig taugen, dass man oft sechs oder mehr Paar während eines einzigen Tages durchgehe, wenn man ausser dem Hause zu thun hat. Die Krätze sei auf Island sehr verbreitet und ansteckend, doch kümmerten sich die Isländer nicht darum, denn „sie bringt ja niemanden um“, sagt man dort zu Lande. Der Aussatz sei gleichfalls sehr verbreitet, und zwar seien die Isländer der Ansicht, dass man ihn schon mit auf die Welt bringe. Doch sei er selten ansteckend, und oft erreichten Aussätzige ein hohes Alter. Der Scharbock sei auch sehr häufig, desgleichen bei den Frauen Ausbleiben des Monats.

Matthias Jochimsson giebt den Rat, isländische Studenten zu veranlassen, neben der Theologie auch Medizin zu studieren, und denen, die dies gethan, bessere Pfründen zu geben. Desgleichen, will er, sollten die Lehrer an den lateinischen Schulen Medizin und Botanik lernen, um ihrerseits wiederum ihre Schüler in diesen Wissenschaften zu unterweisen. Dermalen gäbe es auf ganz Island keinen einzigen Wundarzt, sondern wenn ein verwundeter Körperteil nicht von selbst heilt, muss man ihn abhauen und verbinden, so gut es geht. Wenn diese Pferdekur nicht hilft, so muss der Verwundete geduldig sein Ende abwarten. Der Verfasser zählt im weiteren verschiedene isländische

Kräuter und Beeren auf, die man zu Heilzwecken gebrauchen kann, und rät zur Herausgabe einer isländischen Botanik, wobei er die Erwartung ausspricht, die Isländer würden zweifellos ein solches Buch lesen, denn sie seien sehr lernbegierig und auf Island gäbe es mehr des Lateins kundige Bauern als in Dänemark und Norwegen zusammengenommen.

Matthias Jochimsson rät ferner zur Errichtung einer Salzsiederei auf Island, auf dass die Isländer ihre Speisen salzen könnten. Sie könnten dann auch Salz nach Norwegen verkaufen und dafür Bauholz von dort erwerben, um daraus Hallen zum Trocknen der Fische zu bauen. Die Isländer besitzen, sagt er, keine seetüchtigen Schiffe, sondern treiben den Fischfang lediglich von Ruderböten aus, während weiter draussen vor der Küste das Meer voll von Fischerböten aus Holland, England, Frankreich und Spanien (Biscaya) sei, die sogar innerhalb der Fjorde Fischfang trieben. Der Verfasser sagt, die Isländer seien seit Einführung des Monopols vollständig unfähig zur Seefahrt geworden, wenn aber eine Stadt auf Island gegründet und man Deckböte ausrüsten würde, so könnte alles allmählich besser werden.

Im zweiten Kapitel seiner Abhandlung spricht Matthias Jochimsson von dem Rückgange des Handels und der Armut der Isländer und von den Mitteln, den Wohlstand wieder zu heben. Doch würden, sagt er, die Kaufleute sich Fortschritten entgegensetzen, und es wäre möglich, dass die Isländer, wenn sie nach Anschaffung von Deckböten mehr Fische fangen würden, als dermalen, doch keinen grossen Nutzen ziehen würden, denn dann würden die Kaufleute eben die Fische nur um so schlechter bezahlen, je reicher der Fang würde. Auch salzten die Kaufleute die Fische während des Sommers selber und verböten den Isländern, dies zu thun. Auch auf den Wollhandel kommt er zu sprechen und sagt, dieser liege ganz im Argen. Die Isländer verkaufen die Wolle für drei bis vier Schillinge das Pfund und nehmen fertige wollene Kleider für teures Geld; grobe wollene Socken verkaufen sie für sechs bis acht Schillinge, während sie bis zu drei Mark dafür bekommen könnten, wenn sie nur etwas besser gestrickt wären. Doppelt breites Wadmel verkaufen sie für acht bis zehn Schillinge die Elle, während man daraus Tücher herstellen könne, die Elle zu einem Reichsthaler, wenn sie gut gearbeitet sind. Ebenso könnte man aus diesem Stoffe Tuche herstellen von derselben Güte wie aus „Kamel"-Garn, aber die Dänen kaufen jährlich für viele tausend Thaler Kamelgarn. Die Isländer spönnen alles noch mit der Spindel, daher sei es dringend notwendig, ordentliche Webstühle auf Island einzuführen. Auch will er Wollwebereien auf Island einrichten lassen und sagt, die Arbeit in diesen könne nicht teuer sein, denn der Arbeitslohn für Männer sei

niedrig, Frauen erhielten gar keinen Lohn, sondern nur Kost und Kleidung, im Werte von kaum mehr als zwei Thalern jährlich. Die Kost für ein Mädchen schätzt er auf zwei Schilling täglich. Die Männer bekommen stets doppelt soviel wie die Frauen, nämlich täglich zwei harte Fische, im Gewicht von etwa zwei Pfund und im Wert von zwei Schillingen, sowie zwei Pfund Butter im gleichen Werte. Ausserdem können die Arbeitsleute soviel verdünnte Molken trinken wie sie wollen und befinden sich wohl bei dieser Nahrung. Er will selbst fünf bis sechs Wochen lang von dieser Kost gelebt haben und sagt, sie habe ihm ganz gut behagt, wenn die Fische gut behandelt und die Butter gut war.

Er hält es für am besten, wenn die Wollwebereien zu Hafnarfjörð errichtet würden, und will diesen Ort befestigen lassen. Er spricht auch von verschiedenen anderen Dingen, die die Isländer als Handelsartikel gebrauchen könnten, z. B. Heilbutt, Hering, Lachs, Hausenblase, Schwanenfedern, Achatsteine u. a. m. Er sagt, auf Island seien noch niemals Lachse eingesalzen worden ausser sechs bis acht Tonnen, die man von Bessastaðir aus an den König gesandt hatte. Diese Lachse seien wahrscheinlich aus den Elliðaár gewesen. Er hält es für dringend nötig, das Land zu vermessen, und spricht sich bei dieser Gelegenheit höchst unzufrieden über Knopfs Landkarte aus und sagt, die Männer, die zu Vermessungen nach Island gesandt worden waren, seien dieser Aufgabe nicht gewachsen gewesen. In einem Lande von der Ausdehnung Islands müsse man zuerst mit Hilfe der Astronomie die gegenseitige Lage der einzelnen Örtlichkeiten bestimmen, Höhen messen u. a. dergl., doch hätten die zu Messungen entsandten Männer nicht die nötigen mathematischen Kenntnisse besessen.

Zu allem Unglück aber, so führt Matthias weiter aus, würden alle Fortschrittsversuche wegen der geringen Kenntnisse der Isländer und des Widerstandes seitens der Kaufleute nur schwer durchführbar sein. Die letzteren würden mit aller Macht an den alten Verhältnissen festhalten und sich jeder Änderung widersetzen; und darin stimmten die meisten Isländer mit ihnen überein, denn seit Einführung des Handelsmonopols haben sie alle Unternehmungslust verloren und sind unpraktisch in Handel und Verkehr geworden. Fast niemand geht ausser Landes, bis auf die Studenten, die auswärts Theologie studieren und so rasch wie möglich wieder heimkehren, um in eine Stelle zu kommen. Zum Schlusse schlägt Jochimsson vor, der König möchte ein eigenes Ministerium und eine eigene Handelskammer für Island errichten, um darüber nachzuforschen, wodurch das Land wieder gehoben werden könnte.

Jón Ólafsson von Grunnavík hat im Jahre 1737 eine Schrift verfasst, die er „Hagþeinkir"[1]) nennt und in der er zumeist von dem gelehrten Unterricht der Isländer, von dem Jugendunterricht, von der Unterweisung in gelehrten Schulen und an der Universität und der Anwendung des Wissens auf Island spricht. In dieser Schrift geht der Verfasser auch recht genau auf die Versuche und Vorschläge ein, die auf Island zur Hebung des Landes und zu allgemeinen Fortschritten gemacht worden sind. Im Beginne des 25. Kapitels gebraucht er folgende Worte: „Indem nun einige sich und anderen im Lande Gutes erweisen wollen, dürfte hievon die grosse Projektmacherei herrühren, die nun schon seit dreissig Jahren im Gange ist und augenblicklich am lautesten von sich reden macht, seitdem im Jahre 1736 das *collegium œconomicum* errichtet worden ist, das heisst, dass sie dem Könige und seinen Ratgebern ihre Gedanken, Ratschläge und Vorschläge, was in dem Lande allen zum Vorteile gebessert oder neu eingeführt werden könne, schriftlich unterbreiten. Die meisten besprechen so das, was sich mit ihrem eigenen Amte berührt, einige nach eigenem Gutdünken oder Interesse, recht viele aber, die ausserhalb Islands studiert haben, nach dänischem Massstab."[2]) Darauf zählt Jón Ólafsson verschiedene Schriften auf, die für Hebung und Fortschritte auf Island grundlegend sind. Nach seiner eigenen Meinung wäre es am besten für die Isländer, wenn man die Hebung des Landbaues und Fischfanges nach einheimischer Art unterstützen wollte, „denn überall muss man den Mantel nach der Statur zuschneiden". Darauf lässt er sich folgendermassen über die Besserungsvorschläge aus (Kapitel 25): „Die Projektmacher oder Pläneschmiede wollen säen und pflügen, verschiedene Handwerke einrichten, Scheidemünze gebrauchen, Dörfer, Städte und Schanzen bauen, Hafenzölle, Aushebungen und anderes einführen, was

---

1) Jón Ólafsson: Hagþeinkir, erzeugt, geboren und erzogen zu Kopenhagen im April 1737. Hs. Jón Sigurðssons. Nr. 83. Fol. Die Schrift zerfällt in vier Kapitel: 1. Von dem ersten Unterricht der Jugend. 2. Von dem gelehrten Schulunterricht. 3. Von Studien ausser Landes. 4. Von der Anwendung all dessen auf Island oder Zustand eines genesenen Mannes bis zu seinem Tode.

Das Wort Hagþeinkir ist schwierig zu übersetzen: *hagur* bedeutet im Isländischen soviel wie Zustand, Ökonomie, *þeinkir* ist islandisiert aus dänisch Tænker = Denker. (Ü.)

2) An einer anderen Stelle sagt Jón Ólafsson: „Die Projektmacherei ist gleich wie die meisten anderen Dinge zuerst in Frankreich aufgekommen, in Deutschland erstarkt und dann in Dänemark gehandhabt worden, stirbt aber zuletzt auf Island ab, weil sie von dort aus nicht weiter kommen kann. Also muss die Projektmacherei *inter morbos epidemicos rerum publicarum* in diesem Teile Europas gerechnet werden."

daraus folgt. Andere sprechen von dem Handel und stellen eine oder die andere Unsitte ab. Wieder andere sprechen über die *politiam*, über Arbeitsleute und Faulpelze, stellen die Amtsgewalt der Obrigkeit auf festere Grundlagen und schaffen den und jenen Missbrauch ab, der sich in die Verwaltung und Gesetzgebung eingeschlichen hat. Die Eingeborenen sollen sich mit Fremden vermischen, auf dass durch die Heirat mit diesen die Handwerke besser gelernt werden, und die Eingeborenen zu besserem Wohlstande gelangen. Die einigen, die über *gravamina*, Missbrauch der Gesetze und Lasterhaftigkeit der Beamten klagen, wollen Generalfiscale[1]) haben. Einige *chymici* versprechen genug Gold und Silber, wenn sie Unterstützung mit Rat und That finden, andere aber reden über Schwefel und *mineralia* und raten dazu, dass Ärzte nach fremder Mode eingeführt werden und was sonst noch solche neue Erfindungen sind. Mit einem Worte, ein jeder giebt sein K darein wie es ihm in den Sinn kommt und gut dünkt. Hierüber will ich nicht viel Worte verlieren, da dies meinen Witz übersteigt. In Wahrheit muss der als des gesunden Menschenverstandes bar erscheinen, der da in Abrede stellen will, dass manches mangelhaft und verbesserungsbedürftig ist. Um aber meine Meinung zu sagen, so verurteile ich diese Ratgeberei nicht durchaus, vermeine vielmehr, sie sei in der Hauptsache durchführbar, allerdings nicht bei der dermaligen Sachlage. Bevor die ausländische Genauigkeit eingeführt wird, müsste meines Erachtens die Wirtschaft erst verbessert werden, und zwar besonders gute Fischerei auf der See. Ich halte es mit denen, die diese vor allem getrieben wissen wollen und die dazu grössere Böte verlangen. Dann ist mehr Hoffnung darauf vorhanden, dass das Volksvermögen sich vergrössert, sodass mehr Leute, als es jetzt gewöhnlich der Fall ist, sich einer besseren Lebensführung erfreuen können. Desgleichen stimme ich damit überein, dass mehr Handwerk Wurzeln schlagen solle, als jetzt dort zu finden ist, oder dass es besser benutzt werde, und dass die Leute ihre Kinder zu dessen Erlernung ausser Landes schicken. Handel und Kaufmannschaft in eine bessere Verfassung zu bringen wäre ausserordentlich nützlich, auch dass die Isländer die ausländischen Waren besser kennen lernten und den inländischen Wucher[2]) abschafften. Wenn dieses und ähnliches geschehen wäre, scheint es, als ob die Isländer besser würden leben können, als vorher. Geht man daran

---

1) Damit sind wahrscheinlich Männer gemeint, die von der Regierung nach Island entsendet werden sollen, um die Klagepunkte zu untersuchen und die Schuldigen zu verurteilen. (Briefliche Mitteilung des Verfassers an den Übersetzer.)

2) Ungesetzlicher Kleinhandel?

Dörfer anzulegen, so wird eine *generalis reformatio* des ganzen Landes nötig, mit Scheidemünze, Fähren und anderen Dingen, und gewiss wäre es dringend nötig, Scheidemünze einzuführen. Wenn Städte, Handelsplätze und Handwerk insoweit eingeführt sind, wie die Dänen wollen, wird die Erfahrung lehren, was vorteilhafter für die Isländer ist. Denn es wird nicht anders gehen als in anderen Ländern, dass die Seestädte allmählich das ganze Land aufsaugen. Sie füllen sich fortwährend mit Fremden und Gewerbtreibenden, sodass das Volk im Binnenlande verarmt und jene die Macht in die Hand bekommen. Die einen werden bettelarm, die anderen steinreich wie in anderen Ländern auch, und nicht mehr gleich wohlhabend wie jetzt, wenn die Volkszahl wächst. Daraus entsteht die Aushebung zum Kriegsdienst und die Zölle werden höher, nebst noch anderen Folgen davon. Es ist beachtenswert, dass unsere Vorväter in der Zeit ihrer höchsten Blüte, da es mehr reiche Leute gab als jetzt, da sie fremde Länder besuchten, Handel trieben oder sich im Gefolge von Fürsten befanden und so viele Städte und Dörfer zu sehen Gelegenheit hatten, dennoch niemals versucht haben, selbst etwas der Art zu bauen. Will man aber anführen, es geschehe um der Sicherheit willen, so ist dies bei der gegenwärtigen Sachlage unnötig, denn da ist die Armut Schanze und Kastell gegen die Angriffe der Fremden, wären aber Städte da, so wäre sehr zu befürchten, dass da mehr zu holen wäre. Bevor ich diese Betrachtung schliesse, nimmt es mich nicht zum geringsten Wunder, dass Leute schon seit so langer Zeit einer nach dem andern über solche Dinge nach Kopenhagen schreiben, trotzdem sie sehen, dass alles das gleiche Schicksal hat. Es ist gerade, wie wenn sie die Ursachen nicht kennten, darum thun sie nicht selber, was sie vermögen und was in ihrer Macht steht, und sie haben keine Entschuldigung dafür, dass sie die Mittel und Wege nicht kennen. Die Leute müssen wenigstens einigermassen einmütig sein, und sich nicht jede kleine Bemühung zu gute rechnen, auch nicht jede kleine Geldausgabe, sonst bringt man nichts Grosses zustande, denn wenig nur ist meistens das, was der Einzelne in solchen Dingen zu Wege bringt im Vergleich zu dem, was Viele. Doch genug davon.“

Weiter unten spricht Jón Ólafsson von verschiedenen Schriften, deren Erscheinen für Island nützlich sein würde. U. a. hält er eine isländische Naturgeschichte für notwendig, zur Belehrung sowohl der Einheimischen wie der Fremden. Er meint, es wäre vernünftiger, solche Dinge zu schreiben, als fremdländische Rittergeschichten und ähnliches. Er ist der Ansicht, es wäre ein Übelstand, dass bis jetzt nichts Anderes in isländischer Sprache gedruckt worden sei als Er-

bauungsbücher, indem die Bischöfe vor lauter Glaubenseifer nichts Anderes drucken wollen, und wie schlecht sind diese Bücher ausgestattet! Den litterarischen Zustand des Landes hält er für sehr unerquicklich und giebt den Rat, wenn einer etwas Wissenschaftliches schreiben wolle, so solle er es in lateinischer Sprache thun und es im Auslande erscheinen lassen, aber wenig oder lieber gar nichts auf isländisch. Auf Island habe es keinen Zweck, Bücher zu sammeln, denn „wenn der Eigentümer tot ist, werden sie da- und dorthin verstreut und es bekommen sie Leute in die Hände, die es am wenigsten sollten und die das geringste Verständnis dafür haben, sodass sie vermodern und zu Grunde gehen. Es giebt keine ständigen Bibliotheken auf Island und ebensowenig herrscht die nötige Einmütigkeit, um gemeinsam oder mit vereinten Kräften etwas Nützliches zu schreiben, und endlich bekommen die Schriftsteller keine Bezahlung. Noch schlimmer aber ist, dass die allerwenigsten einen Nutzen davon haben würden, wie nutzbringend es auch an und für sich sein könnte."

In einer anderen Abhandlung, welche Jón Ólafsson viel später geschrieben hat[1]), gebraucht er viele harte Worte gegen die „Projekte" und erklärt für den grössten Fehler der damaligen Isländer Eitelkeit, Gewinnsucht und Herrschsucht, „man will eine Bettlerregierung über das Volk und eine Projektmacherei affektieren, man hat das alte Verständnis für die Grundlagen der Wirtschaft verloren und will alles nach dänischem Muster wieder ins Geleise bringen, ohne sich um die eigenartigen Verhältnisse des Landes zu kümmern. Nun fasst seit mehr als sechzig Jahren das Allding keine Beschlüsse mehr, das Volk will, die Dänen und der König sollen alles allein thun, und nörgelt hinterher doch an ihren Massnahmen." Jón sagt, all der Wind, der um die Fortschritte gemacht worden sei, habe doch zu nichts geholfen und man könne eine ganz hübsche Komödie über den Zustand des Landes und seiner Beamten schreiben, die meistens nichts thun und sich um nichts bekümmern, und nur bisweilen vielgeschäftig hin und her rennen, „vor lauter Wichtigthuerei, einzig und allein *pro forma* um ihren Diensteifer und ihre *vigilantiam*, ihre Gründlichkeit, ihre *authoritatem* oder *gravitatem* zu zeigen, wenn sie auch bisweilen etwas komisch wird, und dazu solche dumme Streiche gemacht werden, um *plebi metum* und Beamtenfurcht zu *incutieren* und ihnen auch *glaucoma* auf das Auge des Verständnisses streichen."

---

1) In tragœdiam domini Echarti Olavii de morbo et interitu lingvæ islandicæ acclamatio et approbatio alicujus auscultatoris, und als Anhang dahinter: Appendices duæ. Hieraus ist dieses Zitat entnommen. Landesbibl. Nr. 287. 8°.

An einer späteren Stelle der selben Abhandlungen erinnert der Verfasser an „die Verderbnis und die vollständige Verdrehung des Isländischen, die aus dem Dänischen kommt“, doch habe es noch wenig zu bedeuten, dass die „Bureaugigerln zu Bessastaðir, die wie andere zu *inventarii*-Sklaven der Dänen geworden sind“, die isländische Sprache verderben, viel schlimmer sei jedoch, dass das Volk im ganzen Lande aus Eitelkeit und Neuerungssucht solches nachmacht. Dagegen sei es nicht der Rede wert, dass einzelne fremde Wörter zur Bezeichnung früher unbekannter Gegenstände in die Sprache aufgenommen werden.

Niels Horrebow, der später nochmals zu erwähnen ist, hat im Jahre 1751 gleichfalls Vorschläge zu Fortschritten und zur Hebung Islands geschrieben.[1]) Er spricht darin zunächst von der Natur des Landes, von seiner Grösse und Fruchtbarkeit und glaubt selbstverständlich gleichfalls, dass Getreide daselbst gedeihen könne. Er giebt den Rat, versuchsweise Buchweizen aus Sibirien nach Island einzuführen, und hält es auch für durchaus notwendig, die *tún*[2]) zu pflügen und die Unebenheiten daraus zu entfernen. Horrebow sagt, es gebe auf Island ungeheure Mengen Schwefels, und giebt daher den Rat, ihn im Lande selbst zu reinigen und dann erst auszuführen. Auch gebe es genug Salpeter im Lande und es sei sehr nützlich ihn zu sammeln. Weiter seien auch genügende Mengen Silber vorhanden, und er will selbst Silbererz gefunden und von Bauern gehört haben, an einigen Stellen komme es in dermassen gediegenem Zustande vor, dass man es sogleich verarbeiten könne. Daher schlägt er die Entsendung von Bergleuten nach Island vor.[3]) Auch hält er es für sehr wahrscheinlich, dass man

---

1) Niels Horrebow: Relation og Betænkning om Islands Oeconomie og nærværende Tilstand, og hvorledes Landet kan komme udi Stand, datiert Kopenhagen den 13. November 1751. Thott'sche Sammlung Nr. 1741. 4°, 51 Seiten. Neue königliche Sammlung Nr. 1680 und 1681. 4°. In Horrebows Reisebericht an die Dänische Gesellschaft der Wissenschaften 1750 (Thott Nr. 956. Fol.) befindet sich gleichfalls einiges zu Fortschritten auf Island Bemerkte.

2) Die eingehegten Wiesen rings um die Bauernhöfe, die bereits immer etwas gepflegt und gedüngt wurden. Etymologisch ist das Wort = unserem „Zaun“. (Ü.)

3) Das Stiftsarchiv zu Reykjavík besitzt verschiedene Briefe, die sich auf Niels Horrebow beziehen. Amtmann Pingel war nicht gut auf Horrebow zu sprechen, so sagt er in einem Briefe an den Stiftsamtmann Ochsen vom 2. August 1751, Horrebow habe stets damit geprahlt, dass er auf Island Silberadern, Porzellanerde u. a. gefunden und sein Bruder diese Entdeckungen bestätigt habe. Auch habe er vorgegeben, der König würde ihm eine hohe Belohnung für diese Entdeckungen gewähren. Pingel sagt, er sei in Gegenwart zahlreicher Beamter

Föhren- und Fichtenwälder auf Island anlegen könne, denn da Lappland, das doch weit nördlicher liege, ausgedehnte Wälder besitze, wäre es wunderlich, wenn auf Island keine Bäume fortkommen könnten. Ausserdem sagt er, die Bevölkerung Islands sei stets schwach und der Viehstand niedrig.

Weiter spricht Horrebow von dem Fischfange, der die reichste Einnahmequelle für das Land sein könnte, wenn er allenthalben gehörig betrieben würde. Engländer, Franzosen und Holländer schicken jährlich drei- bis vierhundert Schiffe mit ordentlicher Ausrüstung nach Island, während die Isländer selbst nur kümmerlichen Fang kleiner Fische trieben. Die isländische Landwirtschaft, der Fischfang und alle anderen Erwerbszweige befinden sich in einem stetigen Rückgange und die Isländer verlieren mehr und mehr den Mut zu jeglicher Arbeit und Unternehmung. Die Holländer salzen ihre Fische sogleich nach dem Fang in Tonnen ein, während die Isländer ihre Zeit damit verlieren müssen, sie hart werden zu lassen, da die Kaufleute nur Hartfische annehmen. Horrebow will den Fischfang so viel wie möglich

---

mit Horrebow zusammengetroffen und habe ihn hier gefragt, ob dies alles wahr wäre, und als Horrebow mit ja antwortete, sagte Pingel: „Dann hat Ihnen entweder Ihr Bruder etwas vorgemacht oder Sie flunkern selbst, denn Geheimerat Thott hat mir gesagt, er habe das isländische Erz untersuchen lassen, es sei aber weiter nichts darin gefunden worden als Eisen, und da habe Professor Horrebow zugeben müssen, dass dem so wäre.“ Als Horrebow dies hörte, wurde er über und über rot, die andern aber lachten, Pingel aber, sagt er, habe sich gefreut, dass ein solcher Grosssprecher klein beigeben musste. In einem etwas späteren Briefe, vom 13. September 1751, erwähnt Pingel, Horrebow und Skúli Magnússon seien dicke Freunde geworden, denn einer sei eben der Grosssprecher wie der andere. Nun sollte Gísli, sagt Pingel, segeln, um der Regierung allerlei wunderliche Vorschläge zu unterbreiten, die er während des Winters im Verein mit Horrebow ausgeheckt hatte. Doch hoffe er, Graf Ochsen würde verhindern, dass die beiden Freunde etwas aus der Regierung herausschwindelten, bevor er, Pingel, um seine Ansicht befragt werden sei, denn nach einer Regierungsverordnung von 1734 sollten alle Fortschrittsprojekte dem Landesding vorgetragen werden, und dieses sollte darüber beschliessen, ob sie so nützlich wären, dass es sich lohne, sie vor den König zu bringen. Pingel sagt, Horrebow habe Skúli, der früher ein verständiger und umgänglicher Mann gewesen, verführt. Es wäre, meint Pingel, am besten, bei der alten Regel zu bleiben, und die Isländer nicht zu hohen Würden und Ämtern zuzulassen, „denn dieser Mann ist, seitdem er Landvogt geworden, so aufgeblasen, wie wenn er Wunder was Grosses wäre, mit einem Worte, er ist wie umgewandelt.“ Aus diesem allen kann man sehen, dass Pingel auf die Neuerungen, die damals in der Luft lagen, übel zu sprechen war. Stiftsarchiv IV. Nr. 73; VI. Nr. 8 und 9. Redakteur Hannes Þorsteinsson hat mir den Gefallen gethan, mich auf Verschiedenes im Stiftsarchiv aufmerksam zu machen, was ich zu benutzen hatte, sonst ist diese Sammlung nicht leicht zu benutzen.

unterstützen lassen, denn dadurch könne die Kaufkraft des Landes bedeutend gehoben werden. Auch von der Wolle und ihrer Verarbeitung spricht er und sagt, die Isländer seien unglaublich unerfahren in Weberei und Spinnerei, sodass sie einen ganzen Monat brauchen, um acht Ellen Wadmel zu weben. Er will die Isländer in der Wollverarbeitung, in der Gerberei und verschiedenen anderen Handwerken unterweisen lassen, denn hierin seien sie noch sehr weit zurück, weil ein jeder an allem Möglichen herumbosselt und nichts ordentlich versteht.

Er erklärt es für eine schlimme Unsitte, dass die Isländer sich beim Grusse küssen, denn wenn dies auch weiter keinen Schaden bringt, so hat es doch eine zu grosse Gleichheit im Umgange zwischen Vorgesetzten und Untergebenen, Hausherren und Gesinde mit sich gebracht, und daraus, im Verein mit anderen Ursachen, folgt dann, dass das Gesinde keine Ehrfurcht vor der Herrschaft hat, und diese gezwungen ist, alle mögliche Rücksicht auf ihre Leute zu nehmen, denn sonst widersetzen sie sich, und diejenigen Hausherren, die ordentliche Arbeit verlangen, bekommen keine Leute. Unordentliches Gesinde kann bettelnd im Lande umherziehen und nach Landesrecht und Landessitte sind die Bauern verpflichtet, ihnen Obdach zu gewähren. Landstreicherei und unordentliches Leben seien ein Krebsschaden der isländischen Gesellschaft. Wenn die Bauern im Herbste ihre Wintervorräte einthun, sind sie gezwungen, sie um ein Drittel reichlicher zu bemessen als für ihre Hausgenossenschaft nötig wäre, um Bettler, Landstreicher und Gäste versorgen zu können. Horrebow sagt weiter, die Isländer verstünden weder ordentlich zu kochen, noch die Lebensmittel aufzubewahren, und hätten schlechtere Kost als das gemeine Volk in Dänemark, trotzdem sie viel mehr dafür ausgeben. Ein jeder Arbeiter erhält unter anderem jeden dritten Tag zehn Pfund Butter zugewogen. Auf grossen isländischen Gehöften sei stets eine Menge dienenden Volkes vorhanden, und zu viele Leute im Hause zu haben, sei gleichfalls eine schlechte Gewohnheit.

Horrebow sagt, man könne auf Island allgemein Eltern Gott für den Verlust ihrer Kinder danken hören, und es gelte für unvernünftig, anderer Ansicht zu sein, als der, dass man Gott danken müsse, wenn er einem keine Kinder beschere, weil man sie, wie es auch stehen möge, doch nicht zu ernähren und zu kleiden vermag. Die Hauptursache des Rückganges sieht Horrebow in der Unkenntnis der Einwohner, die sich nicht erhalten können, keine Künste noch Handwerke verstehen, das Land nicht zu bebauen vermögen und nicht einmal im stande sind, ihre Hände zu gewöhnlichen Arbeiten zu gebrauchen. Doch glaubt er, Island könne zum gleichen Wohlstande kommen wie

Norwegen, wenn die Isländer etwas lernen möchten. Er selbst habe auf dem Landtage zahlreiche verständige Männer getroffen, die fast alle hoffnungslos in Bezug auf den Wohlstand des Landes waren; freudigere Hoffnung habe bloss der Vogt Skúli Magnússon gehegt, mit dem er zu Bessastaðir zusammengewohnt habe. Sodann ergeht sich Horrebow des Langen und Breiten über die Handelsgesellschaft und kommt darnach auch kurz auf den gelehrten Unterricht zu sprechen und macht den Vorschlag an den Bischofssitzen eine Art von Priesterseminarien zu stiften, die er *gymnasia* nennt, an denen diejenigen Absolventen der Lateinschulen in Theologie und Medizin unterrichtet werden sollten, denen die Mittel zum Bezuge der Universität fehlten, denn es sei dringend notwendig, die Zahl der heilkundigen Männer zu vermehren. Auch weist er darauf hin, dass sich die isländische Gesetzgebung in einem Zustande äusserster Unordnung befinde, und will, dass möglichst bald ein isländisches Gesetzbuch abgefasst und herausgegeben werde.

Der schwedische Baron F. W. Hastfehr (1722—1768) war bekanntlich im Jahre 1757 nach Island entsendet worden, um die dortige Viehzucht zu inspizieren und daselbst eine Musteranstalt für Viehzucht zu errichten. Er besass in allem, was sich auf Viehzucht und Landwirtschaft bezieht, ausgezeichnete Kenntnisse.[1] Dass er aber auch mit klarem Verständnisse die isländischen Verhältnisse zu würdigen vermochte, kann man aus seinem Gutachten über die Hebung Islands[2]) sehen. Hastfehrs Ansichten über den Zustand Islands und

1) Fridrik Wilhelm Hastfehr war am 9. Oktober 1722 als Sohn Baron Gustav Hastfehrs geboren. Anfänglich war er schwedischer Offizier, ging aber später nach Dänemark und starb 1768 in Kopenhagen. Sein Buch „Omständlig underrättelse om fullgoda fårs ans och skötsel“ ist 1752 schwedisch und 1756 dänisch herausgekommen und ausserdem noch in viele andere Sprachen übersetzt worden (so auch ins Deutsche u. d. T. Goldgrube eines Landes in der Verbesserung der Schafzucht, 2. Auflage 1767), denn es galt sogar bis ins 19. Jahrhundert herein für das beste Werk über Viehzucht. Auch ist eine kleine Schrift von ihm zur Verbesserung der isländischen Schafzucht Kopenhagen 1761 in isländischer Sprache erschienen u. d. T. Hugleiðingar og álit u. s. w. 62 S. 8°. Vgl. Svensk biografiskt lexicon, Ny följd V. 1863—64 S. 73—75. Uno Troil, Bref rörande en resa till Island 1777 S. 107, in der deutschen Ausgabe S. 102, Olavius, Reise i Island S. 383, in der deutschen Ausgabe S. 259.

2) (F. W. Hastfehr), Upartiske Tanker om Islands nærværende Tilstand applicerede til dets Forbedring, forfattede udi et fremmed og nu oversatte udi det danske Sprog. Anno 1757 (von Hastfehr unterschrieben). Thott Nr. 962. Fol. Wahrscheinlich war die Abhandlung ursprünglich in schwedischer Sprache abgefasst. Die Vorrede des Übersetzers steht auf Seite 2—4, die Abhandlung selbst in 79 §§ auf S. 5—77. Jón Marteinsson macht wie die meisten anderen, so auch Hastfehr schlecht (Thott Nr. 954 C. Fol. S. 9—11, Ny kgl. Samling Nr. 1672.

seine Besserung sind in mancher Hinsicht beachtenswert und er steht nicht an, den Monopolhandel für den Hauptverderb zu erklären.

F. W. Hastfehr hält das Land an sich für gut, aber seinen dermaligen Zustand für unerträglich, indem die Bevölkerung Fischfang, Handwerk und Handel selbst betreiben müsse, wenn das Land aufblühen sollte. Das Handelsmonopol schneide dem Lande die Lebensader ab, und solange es aufrecht erhalten bliebe, könne an eine Lebensfähigkeit der Insel nicht gedacht werden. Ein Volk, das lange Zeit in den Fesseln der Knechtschaft gelegen habe, sei nicht imstande sich wieder aufzurichten, solange die Last des Handelsmonopols wie ein Alp auf ihm liege. Er erklärt das Handelsmonopol für das allersicherste Mittel, ein kleines Volk in beständiger Armut zu erhalten, besonders dann, wenn die Hauptausfuhr in Esswaren und notwendigen Lebensbedürfnissen besteht. Auf diese Weise geht die Landwirtschaft allmählich zurück und das Handwerk kann auch nicht gedeihen, weil die Handwerker infolge der allgemeinen Armut ihre Arbeit nicht bezahlt bekommen. Hastfehr empfiehlt die Anlage von mechanischen Werkstätten, wagt aber nicht, auf eine gute Zeit für dieselben zu hoffen, so lange der Handel nicht frei, der Fischfang aber und das Verkehrsleben so wenig entwickelt sind. Er ist der Meinung, der Rückgang des Landes habe seinen Anfang genommen, als die Isländer aufhörten selbst Handel und Seefahrt zu treiben, und seine Ansicht geht dahin, dass das Land fruchtbar und der Fischfang einträglich genug dazu sei, dass die Isländer selbst Handel treiben könnten. Hastfehr sagt, die ersten Massnahmen zum Fortschritte müssten die Einrichtung geordneten Fischfanges und ebensolcher Walfischjagd sein, und meint, dies könnte dadurch am besten bewerkstelligt werden, dass wohlhabende Leute aus Holland und den Elbherzogtümern[1]) zur Ansiedelung auf Island veranlasst würden, um dort Fischfang und Handel zu treiben. Der Mangel an Wohlhabenden ist Islands Verderb, wenn aber einige Männer von Vermögen den Fischfang gründlich betreiben würden, so könnten dabei auch die Leute aus dem Volke mancherlei Beschäftigung finden.

Was die Landwirtschaft betrifft, so ist Hastfehr der Ansicht, die Isländer müssten sich besonders auf die Pflege der *tún* und Wiesen werfen, erstere ebnen und letztere einhegen und bewässern. An die Möglichkeit des Kornbaues glaubt er nicht. Doch fügt er selbst hinzu,

---

4°. Blatt 4b), giebt aber zu, dass er in den Naturwissenschaften wohl unterrichtet gewesen sei und glückliche Kuren angewendet habe.

1) Bekanntlich waren damals neben den Holländern die Bewohner der nordfriesischen Inseln die geübtesten Walfischjäger. (Ü.)

mit all diesen Verbesserungen würde es bei der ungeheuren Armut nur langsam vorwärts gehen. „Hier wird der Rückgang auf die Faulheit der Isländer geschoben, doch ist dies, bei Gott, ein falscher Vorwurf, denn was hilft Arbeit und Geschicklichkeit dem, dessen Hände gebunden sind?“ Zum Schlusse sagt Hastfehr, es habe keinen Zweck, irgend welche Versuche anzustellen oder Kosten auf Island zu wenden, solange man nicht mit der Abschaffung des Handelsmonopols anfange, alles Andere sei zwecklos und helfe nichts, denn das Handelsmonopol sei es, das die Isländer erstickt und würgt. Dermalen seien die Isländer einer Anzahl von „Krämern“ überantwortet, die bloss auf den eigenen Vorteil bedacht sind und sich kein Gewissen daraus machen das Volk zu Tode zu quälen.

Nach der Mitte des 18. Jahrhunderts nimmt die Zahl der Abhandlungen zur Hebung Islands ungemein stark zu, und zwar ist nunmehr die Monopolfrage der Hauptgegenstand sämtlicher Schriftsteller. Gegen Ende des Jahrhunderts erscheinen weitaus die meisten dieser Abhandlungen zugleich im Druck und sind daher in vieler Hinsicht lehrreich für die Geschichte des Handels und überhaupt des Erwerbslebens auf Island; doch liegen sie dem eigentlichen Gegenstande dieses Werkes so fern, dass wir von einer Besprechung derselben gänzlich absehen müssen. Es sollen hier nur noch drei der bedeutendsten Schriften zur Hebung Islands erwähnt werden, die unseres Wissens nicht gedruckt sind. Peter Borre (1720—1789) hat kurz nach 1764 eine Abhandlung über Island[1]) geschrieben, in der er nicht nur von dem Handel, sondern auch von denjenigen Fortschritten spricht, die man auf dem Gebiete der Landwirtschaft und des Fischfanges machen könne. C. Pontoppidan, der als Kaufmann auf Island gelebt hatte, hat ausser verschiedenen guten gedruckten Abhandlungen über den isländischen Handel 1786 auch eine bis jetzt noch nicht im Druck erschienene geschrieben.[2]) Ebenso 1781 Hans Chr. Bech, der hauptsächlich auf die isländische Handelsgeschichte eingeht.[3]) Þorsteinn Nikulásson hat über isländische Verkehrsverhältnisse und Schiffahrt besonders in alter Zeit geschrieben, und zwar sind seine Abhandlungen hierüber im Drucke erschienen.[4])

Die meisten der gedruckten Schriften zur Hebung Islands enthalten nur wenige oder gar keine Angaben über das Land selbst oder

1) Island vedkommende. Ny kgl. Samling 1682. 4°.

2) Ny kgl. Samling 1098 B. Fol. 137 Seiten.

3) Om Handelen paa Island. Gammel kgl. Samling Nr. 2864. 4°. 149 Seiten.

4) Dissertatio historico-œconomica de commeatu veterum Islandorum præcipue navali hodie restituendo. Hafniæ 1759—1762. 8°.

seine natürliche Beschaffenheit. Doch mag erwähnt werden, dass in einer Abhandlung von Thomas Balle[1]) Island kurz beschrieben ist; doch ist diese Beschreibung ohne Bedeutung und der Hauptsache nach Horrebow entnommen. Balle ist gleichfalls der Meinung, dass Getreide auf Island recht wohl gedeihen könne, ausserdem will er aber auch den Tabakbau besonders eifrig betrieben wissen, indem er glaubt, der Tabak könne überall auf Island fortkommen und würde einen einträglichen Handelsartikel abgeben. Auch er glaubt, es gebe auf Island Metalle und Steinkohlen genug. Der Hauptfehler all dieser Fortschrittsschriften ist die Unkenntnis ihrer Verfasser über Natur und Eigenart des Landes, sämtliche Projekte sind nichts weiter als Luftschlösser, da es an den wissenschaftlichen Grundlagen fehlt.[2])

22. Kataster und Sysselbeschreibungen.

Die alten Kataster (*jarðabækur*) haben ziemlich bedeutenden Wert für die Beschreibung Islands, und soferne sie gut und genau sind, vermag man aus ihnen manche Aufschlüsse über Wohlstand und allgemeine Zustände der grossen Masse des Volkes und über die ganzen Volksverhältnisse zu gewinnen. Dieselben enthalten auch manches, was für diejenigen von Wert sein kann, welche nach klimatischen und sonstigen natürlichen Veränderungen auf Island forschen, wie man in ihnen auch viele Angaben zur Orts- und Bezirksbeschreibung findet. Aus diesen Gründen müssen wir hier auf die Kataster kurz eingehen, ohne uns lange bei ihnen aufzuhalten. Im 18. Jahrhundert sind die bedeutendsten und vollständigsten Grundstücksverzeichnisse aufgestellt worden. Im 16. Jahrhundert und noch früher war ausser Inventarien von Kirchen und Klöstern kann etwas derartiges vorhanden, wenn auch nicht zu leugnen ist, dass gerade diese gleichfalls alle eine höhere oder mindere Bedeutung für die Geschichte und Landeskunde Islands gehabt haben.

Im Laufe des 16. und 17. Jahrhunderts hatte der König dann und wann isländische Beamte mit der Aufnahme von Katastern beauf-

1) Thomas Balle, Oeconomiske Tanker ofver Island til høyere Betænkning. I—II. Kjøbenhavn 1760—1761. 8° Vgl. Nokkrir Hjáverka þankar út af kaupmanns Thomasar Balles oeconomisku þönkum um Ísland (Einige Nebengedanken aus Anlass von Kaufmann Thomas Balles ökonomischen Gedanken über Island). Landesbibl. Nr. 30. Fol.

2) In den allerletzten Wochen ist eine Abhandlung Jón Jónssons, Den danske regering og den islandske monopolhandel in Historisk Tidsskrift 6. R. VI. B. København 1897 erschienen, in der diese unglücklichste Periode der isländischen Geschichte auf 76 Seiten kurz dargestellt wird.

tragt. Lauritz Krus, dem im Jahre 1588 alle Einkünfte Islands, Sysselgelder, Pachtgelder für Kloster- und Königsgüter, Hafenzölle und anderes gegen einen jährlichen Pachtschilling von 3200 Thalern abgetreten worden waren, hatte es unter anderem übernommen, ein vollständiges Verzeichnis sämtlicher Grundstücke[1]) aufzustellen. Doch ist es mir nicht bekannt, ob etwas hieraus geworden ist. Am 27. Mai 1638 befiehlt Christian IV. seinem Statthalter, ein Verzeichnis sämtlicher Grundstücke auf Island anfertigen zu lassen[2]), am 21. Mai 1657 verfügt König Friedrich III., Henrik Bjelke solle durch die Sysselmänner Verzeichnisse der Grundstücke in eines jeden Syssel aufstellen lassen[3]) u. s. f. Doch hatten diese Verordnungen anfänglich nur geringen Erfolg.

Der älteste Kataster stammt aus dem Jahre 1597, enthält jedoch nur Kloster- und Amtsgüter, bischöfliche und Kirchengrundstücke. Ebenso die Kataster von 1639 und 1660. Johann Kleins Kataster vom Jahre 1681 sowie derjenige von 1695 erwähnen auch Bauerngüter, doch sind sie sehr unvollkommen und unzuverlässig, bis im Jahre 1698 Müllers Kataster in drei Teilen erschien. Der erste Teil enthält die Aufzählung der Bauerngüter, welche die Sysselmänner auf allgemeinen Versammlungen aufgestellt hatten, der zweite eine Übersicht über die Krongüter, und der dritte eine solche über die kirchlichen Grundstücke. Dieses Grundstücksverzeichnis war um die Wende des 17. und 18. Jahrhunderts das weitaus beste, obgleich es auch seinerseits noch sehr unvollkommen war und nur die Haupthöfe enthält, während Käten, Vorwerke und Fischerhütten nebst vielem anderen Wissenswerten völlig fehlt.[4])

Das bedeutendste und vollkommenste Werk, das in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts über die Zustände auf Island und die Gestaltung des Volkslebens abgefasst worden ist, war der Kataster von Árni Magnússon und Pál Vídalín. Es ist bereits oben darauf hingewiesen worden, dass bekanntlich der König am 22. Mai 1702 Árni und Pál zu einer Kommission berief um die Zustände des Landes in Überlegung zu ziehen. Dabei hatten sie ausser vielem Anderen auch ein neues Grundstücksverzeichnis aufzustellen, und um neben anderen Zwecken die Materialien hiezu zu sammeln bereisten sie das Land in elf Sommern, 1702—1712. Diese beiden Männer hatten vielerlei Auf-

1) Safn til sögu Íslands II. S. 719.

2) Magnús Ketilsson, Forordninger og aabne Breve II. S. 417.

3) Ebenda III. S. 65. Lovsamling for Island I. S. 252.

4) Näheres über diese Kataster kann man bei O. Olavius Reise i Island S. 65—74 sehen. (Fehlt in der deutschen Ausgabe. Ü.) Die alten Kataster sind noch vorhanden, und zwar liegen die meisten im dänischen Reichsarchiv.

träge. Sie sollten Prozesse zur Entscheidung bringen, die unerledigt geblieben waren oder die die Beamten niedergeschlagen hatten oder in denen sie auf andere Weise ungesetzlich vorgegangen waren. Die Zustände waren damals gerade nicht die glänzendsten, harte Winter und das Handelsmonopol hatten das Volk bereits schwer geschädigt, und nun kam 1707 noch die grosse Pest, an der die Menschen massenhaft hinstarben. Dazu kam, dass im Lande grosse Parteiungen und heftige Streitigkeiten unter den angeseheneren Leuten herrschten, die ihren Grund zumeist in Eigensinn, Absonderlichkeit und Herrschsucht einzelner Männer hatten; ein jeder wollte der erste sein, ein jeder alles am besten wissen und nörgelte an allem was andere thaten. Selten bewegt sich der Streit um wichtige Dinge. Ein jeder spricht dem anderen „Leben, Ehre und Gut“ ab, doch ist es meist das „Gut“, um das allen zu thun war, während sie sich um die „Ehre“ weniger kümmerten.[1]) Endlose Prozesse hielten die Thätigkeit Árnis und Páls auf. Viele grosse Herren waren an Prozessen beteiligt und manches Mal waren die Entscheidungen jener beiden etwas eilfertig, woraus sich viele Missstände ergaben. Sie hatten auch Urkunden, Briefe und Handschriften zu sammeln, und in dieser Beziehung hat Árni Tüchtiges geleistet und vieles gerettet, was sonst verloren gegangen wäre, und hat so der Wissenschaft den grössten Dienst gethan.

Árni Magnússon war im Frühjahr 1702 in Hofsós gelandet, hatte sich von da aus nach Hólar begeben und war mit Bischof Björn Þorleifsson nach dem Allding geritten. Die zwei Männer liessen ihre Vollmacht am 17. Juli 1702 und zwei Tage darauf eine Bekanntmachung auf dem Allding verlesen, laut deren sie auch den Auftrag hätten, ein vollständiges Grundstücksverzeichnis über das ganze Land

1) Im Lögþingsprotokoll von 1745 und 1746 kann man Beispiele dafür finden, dass sich einige nicht viel aus „der Ehre“ machen. „Johann Christoph Gottorp, der in seinen Eingaben dem Sysselmann Bjarni Halldórsson unehrenhafte Dinge vorgeworfen und ihn der Erdichtung von Lügen, Betrug und Verleumdung beschuldigt und noch viele andere schändliche Worte wider ihn gebraucht hatte, wurde durch Urteil für einen Lügner und Verleumder erklärt und ihm die Bezahlung von vier Mark an den König und acht Mark an Sysselmann Bjarni Halldórsson auferlegt.“ Urteil, verkündet in der Lögrétta am 19. Juli 1745, Lögþingisbók 5. Nr. 29. Am 20. Mai des folgenden Jahres (1746) erhielt Gottorp vom König „einen Gnadenbrief zur Wiederherstellung seiner Ehre“, worauf Herr Amtmann Pingel Gottorp die königliche Ehrenerklärung vorwies, die er in dieser Sache erlangt hatte, für welche sich Gottorp allerunterthänigst bedankte und sagte, er gedenke sie sich später keineswegs zunutze zu machen, wenn nach Ergangenem keine Exekution in sein Vermögen stattfinde.“ Lögþingisbók 1746. Nr. 19.

aufzustellen. Sie forderten daher alle diejenigen, die Grundstücke im Eigentum, im Besitz oder in Verwaltung hätten, nachdrücklich auf, beglaubigte Abschriften aller Urkunden über diese Grundstücke und Berichte über den Wert derselben, über die darauf lastenden Schulden, die Abgaben von den darauf lebenden Viehhäuptern und anderen Reichnisse einzugeben. Auch sollten die zu den Höfen gehörigen Vorwerke und Hütten aufgeführt werden. Nach Schluss des Landtages trafen sich Árni und Páll an einem verabredeten Tage zu Hvamm in der Hvammssveit, woselbst Árnis Bruder Magnús Pfarrer war, und unternahmen von hier aus ihre Vermessungsreisen. Kurz darauf erliessen sie die Verordnung, dass allenthalben in den Ziehtagen 1703 die Bevölkerung und der Viehstand, der Stand der Bettler, Almosenempfänger und der Viehhäupter gezählt werden sollte. Dies alles erschien als unerhörte Neuerung und erregte überall Murren unter der Bevölkerung, die diese vielen Schreibereien und Untersuchungen für überflüssig erklärte. In einem Jahrbuche steht beim Jahre 1703 vermerkt: „Da war das Papier teuer hierzulande, als all dies beendet war.“[1]) Árni Magnússon hatte drei Gehilfen bei sich: seinen Sekretär Árni Hannesson und noch je einen jungen Isländer und Dänen. Die Winter verbrachte er zu Skálholt, Páll dagegen in seinem Vaterhause zu Víðidalstunga.

Hier ist kaum der Ort, um genauer von der Thätigkeit dieser Männer während jedes einzelnen Jahres zu berichten, doch mag gesagt sein, dass es stets Arbeit genug für sie gab, dass sie im Sommer und bisweilen auch im Winter hierin und dorthin unterwegs waren und fortwährend mit Widerwärtigkeiten, Prozessen und Terminen zu thun hatten. Obgleich das Grundstücksverzeichnis, das sie aufgestellt haben, gewöhnlich Árni Magnússon zugeschrieben wird, ist es eigentlich mindestens zum gleichen Anteil Pál Vídalíns Werk, und weite Strecken hat Páll während Árnis Aufenthaltes im Auslande allein bereist. Die Arbeiten an diesem Grundstücksverzeichnisse setzten sie alljährlich bis 1712 fort. Die Múlasýslur haben sie nicht selbst bereist, sondern an ihrer Statt einen Gehilfen Pál Vídalíns hingeschickt, der Þorsteinn Sigurðsson hiess.[2]) Im Jahre 1712 verliess Árni Magnússon das Land

1) Þurkeyjarannáll. J. S. Nr. 159. Fol.

2) Über die Reisen zur Aufstellung des Grundstücksverzeichnisses ist in den Annalen Þorstein Ketilssons (J. S. Nr. 39. Fol. Lbibl. Nr. 160. 4°) genau berichtet. Þorsteinn Ketilsson war nämlich der Sekretär Pál Vídalíns und als solcher oft sein Reisebegleiter. Später wurde er Pfarrer zu Hrafnagil und Propst für die Eyjafjarðarsýsla. Gestorben ist er 1754. Seine Annalen sind sehr genau in den Dingen, von denen sie überhaupt berichten. Árni Magnússons und Pál Vídalíns Reisen sind auch im Svarfaðardalsannál (Lbibl. Nr. 158. 4°) oft erwähnt, ebenso

für immer, nachdem seine und seines Gefährten Reisen in mancher Richtung grossen Erfolg gehabt hatten. Doch war der Nutzen, den das Land aus den Reisen dieser beiden Männer zog, geringer, als man hätte erwarten sollen, woran der ganze Geist der Zeit, die Uneinigkeit der massgebenden Persönlichkeiten und endlich die geistige und leibliche Armut des Volkes Schuld war. Páll und Árni waren beide die vorzüglichsten Männer und in vielem weit vor ihren Landsleuten voraus. Während des schwedisch-dänischen Krieges 1709—1718 war es oft schwer das Meer zu befahren, und infolge davon gelangten nach Jón Marteinssons Berichte die Materialien zu dem Grundstücksverzeichnis erst 1720 nach Dänemark, in welchem Jahre nämlich Admiral Raben in anderen Angelegenheiten mit einem Kriegsschiffe nach Island gesandt wurde und auf Árni und Páls Bitten auch ihre Sammlungen nach Kopenhagen mitnahm.

Árni Magnússons Grundstücksverzeichnis[1]) umfasste ursprünglich das ganze Land. Jetzt sind aber nur noch funfzehn dicke Foliobände vorhanden, während wahrscheinlich vier weitere bei dem grossen Brande von 1728 zu Grunde gegangen sind. Das Verbrannte behandelte die beiden Múlasýslur und die beiden Skaptafellssýslur. Ebenso fehlten die Angaben für die Barðastrandasýsla, bis man im Jahre 1777 die Handschrift in Árni Magnússons Sammlung entdeckte. Das Grundstücksverzeichnis ist eine grossartige Arbeit und ihre Verfasser verdienen die höchste Anerkennung. Bei ihren Lebzeiten haben sie freilich nichts als Undank für ihre Mühe geerntet, indem sie infolge ihrer Prozesse in Feindschaft mit vielen gerieten und auch vielfach um die Machtbefugnisse, die ihnen eingeräumt waren, beneidet wurden, denn bekanntlich ist ja Eifersucht zu allen Zeiten die grösste Landplage auf Island gewesen.

Dieses Grundstücksverzeichnis giebt uns vortreffliche Aufschlüsse über Verschiedenes, was sich auf isländische Topographie und auf

---

in Espólíns Jahrbüchern und noch an anderen Orten. Vgl. auch J. Martini, De itinere Arnæ Magnæi islandico. Thott Nr. 1055. Fol. Eine Sammlung von Briefen, die sich auf Árni und Páls Vermessungen beziehen, ist erhalten in Landesbibl. Nr. 336. 4°. Das Reichsarchiv enthält zahlreiche Urkunden betreffend die Reise der beiden.

1) Árni Magnússons Kataster liegt auf dem Rigsarkiv zu Kopenhagen, eine Kopie davon enthält die Handschrift Jón Sigurðssons Nr. 46—62. Fol. Es ist nichts daraus gedruckt ausser einem Abschnitte, der sich auf den Mosfellshrepp bezieht, der mit einer lehrreichen Einleitung und unter Gegenüberstellung heutiger Verhältnisse unter dem Titel „Kafli úr jarðabók Árna Magnússonar“ (ein Kapitel aus A. Ms. Kataster) von Herrn Þorkel Bjarnason im Tímarit hins íslenzka Bókmentafélags VII. 1886, S. 193—285 veröffentlicht ist.

isländische Wirtschaftszustände in jener Zeit bezieht. Es beschreibt ausser den Hauptgrundstücken auch sämtliche Vorwerke und Fischeransiedelungen[1]) und nennt auch viele damals schon ausser Betrieb gesetzte Grundstücke.[2]) Es giebt den Wert der einzelnen Grundstücke an, die Abgaben und Frohnden, die darauf lasten, das Vieh und die Leute, die darauf leben, die Grunddienstbarkeiten und die Jagden, die damit verbunden sind u. s. w. Man kann daraus erkennen, welche Veränderungen seitdem in der Wirtschaft und der Bodenausnutzung vor sich gegangen sind. Die Frohndienste, deren damals, besonders in der Nähe der Fischerläger und auf den Domänen des Süderlandes eine Menge auf den meisten Bauerngütern lasteten, sind nahezu völlig verschwunden, und überhaupt sind die Grundlasten viel kleiner geworden, vielfach um die Hälfte, der Bestand an Rindvieh ist zurückgegangen, dagegen der an Schafen gestiegen. Damals waren die Schafe schlecht gehütet, man schaffte kein Winterfutter für sie, so dass sie das ganze Jahr über auf der Weide gehen mussten und massenhaft fielen, sobald der Winter hart war. Man kaufte viel weniger ausländische Waren als jetzt und stellte viel geringere Anforderungen an das Leben, und benutzte vieles, worum man sich heute nicht mehr kümmert. Daher spielt die Gelegenheit zum Einsammeln von Zuckerriementang, von Kräutern, Beeren u. s. w. eine grosse Rolle als wertsteigerndes Zubehör der Grundstücke. Man kann aus dem Verzeichnisse auch interessante Aufschlüsse über den Fischfang und vieles Andere erhalten, das alles hier aufzuzählen nicht der richtige Ort ist. Wer sich über das isländische Erwerbsleben in früherer und späterer Zeit unterrichten will, dem wird das Studium dieses Grundstücksverzeichnisses von hohem Nutzen sein.

Ausser diesem haben Árni und Páll noch verschiedenes Andere geschrieben, das auf die isländische Landeskunde Bezug hat. Árni Magnússon[3]) (1663—1730) hat sich auf seinen Reisen manche wichtige Notizen zur Topographie und Geographie Islands gemacht, welche noch

1) Isl. *verbúðir* d. s. Hütten an der Küste, die nur zur Zeit des Fischfanges bewohnt sind. (Ü.)

2) Lavaströme, vulkanische Sand- und Aschenregen, Moränen, Gletscherstürze u. s. w. machen stetig mehr isländischen Boden bewirtschaftungsunfähig. (Ü.)

3) Über Árni Magnússons Leben ist zu vergleichen: Jón Ólafsson von Grunnavík, Biographiske Efterretninger om Arne Magnussen. Udgivne med Anmærkninger af E. C. Werlauff (Nordisk Tidsskrift for Oldkyndighed III. 1836. S. 1—166). Einen Abriss seiner Biographie giebt K. Kålund vorn im II. Bande von Katalog over den Arnamagnæanske håndskriftsamling København 1894. S. 3—26, sowie Þorkell Bjarnason im Tímarit hins íslenzka Bókmentafélags VII. 1886. S. 198—213.

heute in der Arna-Magnæanischen Sammlung vorhanden sind.[1]) Sie zeugen sämtlich von seiner Genauigkeit und seinem Scharfsinn, und in ihnen steckt viel Gelehrsamkeit, die noch heute ihren Wert hat. Hier kann freilich nur auf einige Punkte als Beispiele hingewiesen werden. Diese Notizensammlung beschäftigt sich zumeist mit den Ortsnamen in den verschiedenen Landesteilen. Árni Magnússon hat sich bei Leuten, die darin Bescheid wussten, über die Besetzung mit Höfen, über die Ortsnamen, Gebirgspässe, Lage der Gebirge, alte Volkssagen u. a. m. erkundigt. Oft giebt er die Kompassrichtung von einem Orte zum anderen an und an einzelnen Stellen sind flüchtige Pläne denkwürdiger Örtlichkeiten eingezeichnet.

Er giebt den Breitegrad von Langanes und die Sonnenhöhe dieses Ortes zu der Zeit an, da die Sonne am tiefsten stand, als er mit seinen Gefährten in der Nacht vom 18. auf 19. Juni 1702 daran vorbeisegelte, und giebt an, die Berechnung habe $66^1/_2{}^0$ n. Br. als die Polhöhe der äussersten Landzunge von Langanes ergeben, ein ziemlich richtiges Resultat. Darauf spricht er von den Ostfjorden und zählt die Fjorde, Gebirgspässe und Bergrücken der Múlasýslur auf. Über die Skaptafellssýsla hat sich Árni verschiedene recht bemerkenswerte Notizen gemacht, so unter anderem eine Beschreibung nebst Karte des Quellgebietes der Jökulsá á Sólheimasandi.[2]) Weiter verzeichnet er die durch Vulkanausbrüche und Gletscherstürze zerstörten Höfe auf dem Mýrdalssand und giebt verschiedene Ortsnamen aus der Umgebung des Mýrdalsjökuls an. Die Öræfi beschreibt er recht eingehend[3]) und sagt unter anderem: „Zwischen dem Svínafell und dem Skaptafell befindet sich das Hafrafell, ein mächtiger grasreicher Berg. Über diesen ging in alter Zeit eine Strasse und im Sommer beging ihn das Vieh zur Weide, jetzt aber ist dieses Hafrafell dermassen von Gletscherausläufern eingeschlossen, dass es unmöglich zu erreichen ist ausser zu Fusse und selbst so nur mit grosser Mühe. Auf dem Jökulfell stand früher ein Bauernhof, von dem noch heute die Trümmer zu sehen sind; von dort bezog man früher Bauholz, jetzt ist aber der grösste Wald zu Grunde gegangen.“ Vom Ingólfshöfði sagt er, dieses Vorgebirge sei fast ganz mit Gras bewachsen, und bloss im Norden kahl, nur an zwei Stellen kann man es zu Pferde besteigen, sonst aber bestehe es aus einem Felsen

1) Árni Magnússon, Chorographica Islandica. A. N. Nr. 213. 8⁰. 404 Blätter.

2) Vgl. Th. Thoroddsen: Ferð um Vestur-Skaptafellssýslu 1893, Andvari XIX. S. 55—57, wo Árnis Beschreibung der Gletscherstürze aus dem Sólheimajökul abgedruckt ist.

3) Vgl. Th. Thoroddsen: Ferð um Austur-Skaptafellssýslu og Múlasýslur 1894. Andvari XX. S. 39—67.

mit Namen Selasker (d. i. Robbenschere). Daselbst soll früher ein Kauffahrteischiff geankert haben. Damals (1704) befanden sich auf dem Vorgebirge vier Fischerhütten. „Keinerlei Anzeichen sieht man mehr von dem Fjord, der früher hier gewesen sein soll. Auf dem Strande geht man zur Sommerszeit fast ganz rings um das Vorgebirge den Vögeln nach. Auf dem östlichen Strande steht ein mächtiger einzelner Fels, dessen obere Hälfte mit Gras bewachsen ist, und der den Namen Borgarklettur (d. i. Burgfels) führt.“ Die Gegend Öræfi war früher reich an Schafen, so hatte 1693 zu Svínafell in den Öræfi ein gewisser Sveinn Jónsson gewohnt, der 800 Schafe sein eigen nannte, und die meisten Bauern besassen hundert oder mehr Schafe, wobei zu berücksichtigen ist, dass damals der Viehstand allgemein viel niedriger war, als heute. Im Jahre 1704 gab es dort kaum einen einzigen Bauern, der mehr als einhundert Schafe besessen hätte.

Árni erwähnt, dass im Volke mündliche Berichte von Pässen im Umlaufe waren, die nordwärts über den Vatnajökul geführt haben sollten. Der Bauer zu Skaptafell soll im Bárðardal ein Gebäude gehabt haben, das er von seinem Wohnorte aus in einem Tage erreichen konnte, selbst wenn seine Frau mit ihm auf demselben Pferde ritt. Dieser Weg soll der Sage nach nicht vor dem Jahre 1500 aufgegeben worden sein. Von den Grímsvötn habe man, wie Árni sagt, die Anschauung gehabt, sie hätten früher bis nordöstlich vom Öræfajökul gereicht, nun aber habe sich der Gletscher über sie ausgedehnt. Das Feuer, das nach der Volkslegende im Jahre 1685 in den Grímsvötn wütete, leuchtete von Síða aus über Fljótshverfi und zeigte sich ungefähr im Nordosten. Es ist klar, dass die Volkserzählungen von den Grímsvötn bereits damals sehr unsicher waren, denn an einer anderen Stelle sagt Árni: „Nördlich des Öræfajökuls liegt ein Gletscherberg, der Björn (Bär) heisst. In oder bei diesem Björn sollen sich die Grímsvötn befinden. Es sollen ihrer mehrere sein und sich Hügel zwischen den einzelnen befinden. Aus diesen selben Seen soll Feuer gesprudelt und das Wasser scheinbar gebrannt haben. In den Grímsvötn haben vermeintlich folgende Flüsse ihren Ursprung: die Skaptá, die nach Süden fliessen, die Túná, die erst nach nordwest abstürzen und dann westwärts in die Þjórsá, und das Hverfisfljót, das südost wärts fliessen soll.“ Später aber sagt er: „Aus dem Síðujökul entspringen sie“, und an einer dritten Stelle: „Die Skaptá und die Túná bilden bei ihrem Ausfluss aus dem Gletscher ein einziges Gewässer, schliessen einen Bergrücken als Insel ein, und zwar laufen sie eine halbe Tagereise weit zusammen.“ Dies alles zeigt die Unklarheit und Undeutlichkeit der damaligen Vorstellungen von den Ödungen. Árni

erwähnt auch dessen, dass vor ungefähr sechzig Jahren — also um 1640 — ein Weg von Hoffell im Hornafjörð über den Berg hinab nach dem Fljótsdal geführt haben und ungefähr eine Tagereise lang gewesen sein sollte. Doch sei er später der Gletscher wegen eingegangen. Auch ging man aus dem Lón und dem Alptafjörð über die Ödungen in den Fljótsdal. Doch würden diese Wege, fügt er hinzu, nur noch selten benutzt. Das Vorstehende ist bloss als Beispiel herausgegriffen, und es ist nicht nötig mit vielen Worten auseinanderzusetzen, dass diese Sammlung noch viel mehr wertvolle Angaben zur Ortsnamenkunde und Topographie der anderen Landesteile enthält, wenn auch hier nicht besonders darauf eingegangen wird, und am Schlusse enthält sie ein Fjord- und Dutzendverzeichnis.[1]) Es muss ferner darauf hingewiesen werden, dass Árni Magnússon erzählt, Christian Poulsen Fyn, Kaufmann zu Stapi, habe 1699 die Erhebung des Snæfellsjökuls über das Meer gemessen, und gefunden, sie betrage 1403 „seeländische Ellen“, die des Stapafells aber 588.

Páll Vídalín[2]) hat gleichfalls ausser dem Grundstücksverzeichnisse noch Verschiedenes von geographischem Inhalte geschrieben. Er hat unter anderem eine recht wertvolle Abhandlung verfasst über Feldmasse und Wertberechnung der Grundstücke, und darüber was sie tragen müssen, um so oder so hoch abgeschätzt zu werden.[3]) Ferner hat er eine Abhandlung über die isländischen Tageszeiten geschrieben,[4]) in der er unter anderem sagt, der längste Tag sei im mittleren Island 20 Stunden 24 Minuten, der kürzeste dagegen $3\frac{1}{2}$ Stunden. Auch hat er zur Berechnung des Breitegrades von Víðidalstunga recht zahlreiche Beobachtungen der Gestirne angestellt.[5]) Ein wenig haben sich beide Reisenden auch nach einigen naturwissenschaftlichen Dingen umgesehen. So hat Lögmann Páll Vídalín im Jahre 1707 die Barnaborgir am Fagraskógarfjall untersucht, nachdem er sich bereits vorher in der Lögrétta nach dem Vorkommen von Salpeter auf Island erkundigt, und Lögmann Oddur Sigurðsson diese Frage bejaht hatte. Nun hatten beide Forscher in Erfahrung gebracht, es finde sich Salpeter in den

1) Vgl. Band I. Seite 70.

2) Eine Biographie Lögmann Pál Vídalíns von Þórð Sveinbjarnarson steht vorne in „Fornyrði Lögbókar“ Reykjavík 1848 (64 Seiten). Vgl. auch Lbibl. 275 und 481. 4°, J. S. 68 und 164. Fol., 300. 4°, Annalen Þorstein Ketilssons J. S. 39. Fol.

3) Íslendingur III. S. 77—101.

4) Páll Vídalín, De Signis Islandorum Horologicis (isländisch und lateinisch). Ny kongelig Samling Nr. 1678. 4°.

5) Páll Vídalín, Dagstímatal. A. M. Nr. 958. 4°.

Barnaborgir; doch zeigte er sich nur in so geringer Menge, dass zehn Leute binnen einer Woche ein Gefäss von zehn Mark nicht hätten voll bekommen können.[1])

Im dänischen Reichsarchiv (Rigsarkivet) sind sechzehn isländische Sysselbeschreibungen verwahrt, die in den Jahren 1744 bis 1750 entstanden sind und manches Lehrreiche zur isländischen Topographie enthalten und in denen zum ersten Mal eine einigermassen genaue Beschreibung der meisten bewohnten Gegenden des Landes gegeben ist. Im Jahre 1743 hatte Amtmann Lafrentz auf dem Ding die Regierungsverordnung verkündigt, die den Sysselmännern die Abfassung von Berichten und Beschreibungen der ihnen unterstellten Bezirke auferlegte, und am 14. Juli 1745 führte sein Nachfolger J. C. Pingel diese Bestimmung durch.[2]) Man sieht aus den Beschreibungen, dass die Regierung den Sysselmännern achtundzwanzig bestimmte Fragen vorgelegt hatte. Sie sollten die allgemeine Gestaltung und die Grösse des Bezirkes, die Entfernungen, die Bodenbeschaffenheit, den Getreidebau, den Baumwuchs und den Ertrag an Beeren, die Salzgewinnung, die Pferdezucht und die Zeidlerei(!), die nutzbaren Steine und Metalle, die Vierfüssler, Vögel und übrigen Tiere, die Viehzucht, den Fischfang, die Wege, die Witterungsverhältnisse, die Krankheiten und die heilkräftigen Pflanzen, die Erwerbsarten und die Lebensgewohnheiten, die Inseln, Häfen, Buchten und Meerbusen, die Flüsse und Ströme, Seen, Quellen, Bäche und Gebirge, merkwürdigen Gegenstände, die Dingstätten, Dörfer und Gehöfte beschreiben. Desgleichen sollten sie angeben, welche Adelige in ihrem Bezirke wohnten und was er an bedeutenden Altertümern besässe. Dies musste offenbar eine umfassende, freilich auch sehr verworrene Beschreibung geben. Die einzelnen Sysselbeschreibungen dieser Sammlung sind von sehr verschiedenem Werte, und aus einigen derselben kann man noch heute manchen Nutzen ziehen, während andere mager ausgefallen sind und keinen Wert besitzen. Die Bodengestaltung ist an einigen Stellen ungemein genau beschrieben, und oft sind eine Menge von Ortsnamen angegeben. Die Naturbeschreibung dagegen ist selbstverständlich etwas weniger gut, wenn auch in einigen dieser Beschreibungen recht eingehend über Vögel, Pflanzen samt ihrer Anwendung, bisweilen auch über Springquellen und andere warme Quellen, Feuerausbrüche u. a. m. berichtet ist. Einigen davon waren ursprünglich

1) Annálar Þorsteins Ketilssonar. J. S. Nr. 39. Fol. In der Beschreibung der Hnappadalssýsla (Rigsarkivet) heisst es, früher sei Salpeter in den Barnaborgir gefunden worden, aber zur Zeit der Abfassung dieser Beschreibung (1744) war keiner mehr vorhanden.

2) Lögþingsprotokoll 1745 Nr. 18.

Karten beigegeben, die aber nunmehr alle verloren sind. Im folgenden sollen die einzelnen Sysselbeschreibungen aufgeführt und einzelne Angaben aus dem Inhalte einiger von ihnen gemacht werden.[1])

Die Beschreibung der Árnessýsla, die von Sysselmann Brynjólf Sigurðsson verfasst ist[2]), beantwortet die einzelnen Fragen in oben angegebener Reihenfolge. Hier sollen nur einige wenige Punkte herausgegriffen werden. Vom Geysir sagt der Verfasser: „An ihm vorbei reitet man auf der Heerstrasse über einen niedrigen und flachen Fels. In dem Felsen befindet sich ein rundes Becken oder Schale von ungefähr fünf Klafter durch Messer. Die nächsten Umwohner beobachten Ausbrüche, Getöse und Unruhe der Springquelle. Wenn Sturm oder Regen zu erwarten ist, schleudert er seinen Nebel (den Wasserdampf), der bisweilen mit rotem Feuer untermischt ist, so hoch in die Luft, dass er den Nächststehenden gar bis an die Decke zu reichen scheint. Dagegen sprühe zwar das Wasser nicht eben so hoch empor wie der Dampf, aber doch immer noch höher als irgend ein Turm in Kopenhagen. Gewöhnlich speit der Geysir einen jeden Tag, am heftigsten morgens neun Uhr, weniger heftig zwischen zwei und drei Uhr mittags und zwischen neun und zehn Uhr abends. Bisweilen ist er ruhig und siedet nur unten im Felsen, wenn man aber etwas hineinwirft, speit er es empor. Wenn Bartholin sagt, diese Springquelle bei Haukadal verwandle Holz in Stein, so hat die Erfahrung gezeigt, dass dieses unglaubwürdige Übertreibungen sind.“ Der Verfasser erwähnt noch mehrere Spring- und andere warme Quellen in der Árnessýsla und sagt, ausser dem Geysir sprängen noch viere einige Klafter hoch. Er erzählt auch, dass man in früheren Zeiten die warmen Quellen zu Bädern benutzt habe, besonders das St. Martinsbad bei Haukadal, welches Bischof Marteinn[3]) eingerichtet haben soll. Neben einem grossen Steinblock, der aus einem kalten Bache hervorragt, liess er

---

1) Die erhaltenen Sysselbeschreibungen sind mit einer einzigen Ausnahme (Austur-Skaptafellssýsla) dänisch geschrieben. Doch werden viele oder die meisten derselben ursprünglich in isländischer Sprache abgefasst gewesen sein, denn man sieht aus Briefen Pingels aus den Jahren 1745—1748, dass er sie hat ins Dänische übersetzen lassen, und aus einem Zettel, der in demselben Faszikel liegt, geht hervor, dass Eggert Ólafsson und Bjarni Pálsson die Sysselbeschreibungen am 2. August 1758 geliehen erhalten haben.

2) Topographia Arnesina eller Description over Arnes Syssels Beskaffenhed, forfatted efter Sal. Justits Raad og Amtmand Lafrentze's Befaling til mig af Dato 11. Oct. 1743. Datiert Skalholt d. 22. April 1746. Brinolver Sivertsen. Zwölf Blätter in Folio.

3) Marteinn Einarsson, der zweite evangelische Bischof von Skálholt 1549 bis 1570.



einen runden Wall aus Steinen und Rasenstücken aufführen und in dieses Becken liess er durch eine steinerne Rinne das heisse Wasser leiten, das aus dem Steine quillt. Es wird erzählt, dass früher durch eine zweite steinerne Röhre, die aber jetzt abgebrochen ist, kaltes Wasser aus dem gleichen Steinblocke geflossen sei." „Nahe der Þjórsá befindet sich ein trockenes Badeloch, das fünf Ellen in den Boden hinabgeht.[1]) Dieses Loch muss man über dem Haupte dessen, der darein hinabsteigt, zudecken bis er schwitzt." Auch von den Quellenvögeln auf dem Reykjahver im Ölfus spricht er und giebt zu, dass er sie allerdings nicht selbst gesehen, dass er aber glaubwürdige Leute von ihnen habe erzählen hören. Sie stürzen sich kopfüber in die Springquellen und sind kleine Vögelein, schwarz mit dunkelgrauen Flecken. Doch seien sie beim Erdbeben des Jahres 1734 verschwunden und seitdem nicht wieder gesehen worden.[2])

Der Verfasser spricht auch einige Worte von dem Erdreich und den Thonarten der Syssel und sagt, Lehm werde zum Verstreichen der Blasebälge, der blaue und rote Thon von den Springquellen zum Färben von Holz, der braune Thon aber von den Kupferschmieden zu Gussformen verwendet. In Sümpfen und Gräben findet sich Schwarzerde *(terra martialis)*, mit der die Isländer Wadmel färben. Sysselmann Brynjólfur erwähnt auch verschiedene Nutzpflanzen: aus dem Geissbart *(spiræa ulmaria)* und der Bärentraube *(uva ursi)* werde schwarze Farbe bereitet und gegen Mundschmerzen kaue man das Kraut der Bärentraube. Mit dem Bärlapp *(lycopodium)* färbe man gelb, braun aber mit Weidenborke, grün mit dem Tüpfelfarn *(polypodium)* und rot mit dem isländischen Moos. Zuckerriementang *(alga saccharifera)* finde man viel zu Eyrarbakki, wo ihn die Árnesinger, Rangvellinger und Skaptfellinger sammeln. Das Riedgras werde im Ölfus bis über zwei Ellen hoch. Er berichtet ferner, dass im Jahre 1745 fünf Eisbären in der Skaptafellsýsla ins Land gekommen und getötet worden seien, sowie von den grossen Blattern und sagt, eine holländische Fischerschmack habe sie im Jahre 1741 in die Múlasýslur eingeschleppt und in den beiden darauffolgenden Jahren 1742 und 1743 haben sie das ganze Land heimgesucht. Auch spricht er von den Gestüten, die der bischöfliche Stuhl von Skálholt auf dem Hestfjall und auf Árnes besass, und sagt, sie seien 1723 aufgegeben worden.

1) Das Trockenbad bei Þjórsárholt?

2) Über das Trockenbad bei Þjórsárholt, das St. Martinsbad und die Quellenvögel (isl. *hverafuglar*) vgl. Eggert Ólafssons und Bjarni Pálssons Reise durch Island § 845 und 848.

Nutzbare Mineralien kenne er keine ausser dem Schwefel und Salpeter beim Reykjahver im Ölfus. Über die Fuchsjagd berichtet er, dass man diese Tiere oberhalb ihres Baues mit Büchsen und Fuchseisen erlege, bisweilen streut man ihnen Brechnuss oder mit Stecknadeln oder kleinen eisernen Nägeln gespickte Fleischstücke. Die Schwäne brüteten hauptsächlich auf Hvítárnes, wohin sich die Bewohner Ende Mai begäben, um sich ihrer Eier zu bemächtigen. Die Bewohner der Árnessýsla besitzen, wie er sagt, Klugheit, Verständnis und reines und ruhiges Gemüt und sind gefällige Leute. Auch der Bodenbeschaffenheit widmet er einige beschreibende Worte und nennt die bedeutendsten Berge, Flüsse und Seen, spricht von den Ursprüngen der Flüsse, von Fähren u. s. w., erwähnt den natürlichen steinernen Bogen, der früher die Brúará überspannt haben sollte, berichtet von der Draugagjá im Lavafeld bei Herdísarvík und von dem Vargshólsborn, die beide frisches (nicht salzhaltiges) Wasser enthalten, trotzdem sie Ebbe und Flut mitmachen. Weiter spricht er von dem Þorláksborn in Skálholt, der im Jahre 1193 gebaut worden sein soll und aus dem man noch damals alles Wasser nahm, das man auf dem Bischofshofe gebrauchte. Er war rund, mit Stein gemauert, fünf isländische Ellen tief und drei im Durchmesser. Adelige gäbe es nun keine mehr in seinem Bezirke, doch stammten einige arme Bauern von solchen ab, denen in alten Tagen das Adelsprädikat „Herr“ verliehen worden war.[1])

Die Beschreibung der Rangárvallasýsla von Þorstein Magnússon[2]) ist ziemlich lang, und in ihr die Bodengestaltung genau beschrieben und sind einige Dinge erwähnt, die sich auf die Naturgeschichte dieses Bezirkes beziehen. Hier sollen indessen nur ganz wenige Punkte als Beispiele und Proben herausgenommen werden. Zu Þykkvabæ wurde damals seit den grossen Blattern kein Fischfang mehr getrieben, während man ihm früher auf vier bis sechs Schiffen obgelegen hatte. Über den Getreidebau äussert sich der Verfasser mit mehr Verständnis als die meisten seiner Zeitgenossen, indem er sagt, in den meisten Teilen des Landes könne Getreide wegen der Kälte und Nässe

1) „Dog findes her nu, som paa adskillige Steder i Landet, arme og elændige, slette Bønder, som kan opregne deres Genealogier til bemældte, i gamte Dage nobiliteret Folk, hvilket dog ikke i ringeste Maade distingverer dem, hverken i Henseende til Standen, ei heller Personen fra de andre Landets Indvaanere.“

2) Iislands og især Rangervallesyssels Descriptio Geographica af Thorsten Magnússøn. Datiert Skambensstade den 1. April 1744. 19 Blätter in Folio.

Eine französische Übersetzung davon u. d. T. Description du Canton Rangervalle en Islande steht im Mercure Danois, Juli und August 1754. S. 145—149 und 309—315.

des Sommers überhaupt nicht gedeihen, und nirgends würde sein Anbau die Kosten lohnen, denn wenn auch im Süderlande etwas weniges Getreide gedeihen könne, so bedeute doch die Arbeit des Pflügens und Aussäens für die Bauern einen so grossen Zeitverlust, dass ihnen zur Heuarbeit und zum Fischfange nicht mehr genug Zeit übrig bleibe. Dabei erwähnt er auch die Versuche, die Gísli Magnússon auf Hlíðarendi mit Kornbau gemacht hatte, und das wilde Korn in der Skaptafellssýsla und die Art und Weise, in der es geschnitten und aufbewahrt wird. Über Gesteine, Tiere und Pflanzen berichtet er recht ausführlich, doch ohne viel Wertvolles darüber zu sagen. Bei seinen Angaben über Metalle und ihre Fundorte hält er sich in der Hauptsache an Jón den Gelehrten, fügt aber hinzu, dass das meiste über isländische Metallgräberei unsicher sei und nur auf Vermutungen beruhe. Er giebt die Namen vieler isländischer Vögel an und beschreibt sie kurz, besonders nach ihrer Farbe. Im Mai und Juni, sagt er, gehen die Rangvellinger zu Berge auf die Suche nach Schwaneneiern, und wenn die Schwäne im September das Gefieder wechseln und daher nicht ordentlich fliegen können, reitet man zu Pferde hinter ihnen her und bricht ihnen mit langen Stöcken den Hals. Von den Quellenvögeln berichtet er, wenn sie untertauchen, so werden sie bis auf Weiteres auf derselben Quelle nicht wieder gesehen. Er will ferner von einem alten Bauern gehört haben, dass Zugvögel sich auch im Winter auf Island an verborgenen Orten aufgehalten hätten. Diesem Bauer sei es auch so vorgekommen, als habe er Enten unter dem Eise auf dem Grunde von Flüssen und Seen umherlaufen und Würmer auflesen sehen. Darauf fährt er fort: „Wenn man einen Meeresvogel mit der Hand greift und nachher wieder loslässt, so hält sein Gefieder an den Stellen die Nässe, an denen er mit der blossen Hand angetastet worden ist.“ Von den Seen des Binnenlandes, in denen man Fische fängt, sagt er, dass an ihnen die Mückenplage stellenweise so stark sei, dass sie den Pferden in Nase und Ohren kriechen und diese daran zu Grunde gehen! Treibeis komme aus den Ländern Russlands und der Tatarei durch den Waigatzsund an die isländische Küste. Auf einzelnen Höfen seien auch Wagen und Schlitten vorhanden, deren man sich zum Fortschaffen von Heu und Mist bediene. Die isländischen Krankheiten und die Mittel dagegen bespricht er recht eingehend und sagt, der Aussatz komme nunmehr weit seltener vor als in früheren Zeiten, da ja auch das Volk zivilisierter sei und sich besser nähre als früher.[1]) Er hält den Aussatz für einen bösartigen Scharbock und rät die Anwendung des Schar-

1) „Den gemene Mand er nu mere polered og holder bedre Diet end i forrige Tider.“

bocksheils *(cochlearia officinalis)* dagegen. Engelwurz fänden die Rangvellinger in Menge in der Þórsmörk und der Landmannaafrétt; in Jahren mit schlechtem Fischfange ässen nämlich die Armeren viel Engelwurz anstatt Fische mit Butter. Von einer ziemlichen Menge gewöhnlicher isländischer Pflanzen nennt Þorsteinn Namen, Fundort, Verwendung zu Heilzwecken und zum Färben u. s. w. Unter anderem sagt er, Erdbeeren wüchsen auf der Húsagarðsheide und in der Landmannasveit, der Dornstrauch *(cirsium arvense)* aber auf einem Hügel östlich des Gehöftes im Seljaland und auf dem Kirchhofe auf den Vestmannaeyjar. Isländisch Moos sei im Süden nur spärlich vorhanden, auf den Heiden weiter nördlich dagegen in solcher Menge, dass ein einziger Mann binnen sieben Tagen vier Tonnen oder Pferdelasten davon sammeln könne, und dies habe so viel Nährwert wie eine Tonne Mehl. Arme Leute essen bisweilen in Milch gekochten Klee. Den Kümmel hat Gísli Magnússon zuerst in die Syssel eingeführt; seitdem aber habe er sich weithin ausgebreitet. Wälder gebe es, wie er sagt, keine mehr in der Sýsla ausser denen von Skarfanes, Næfurholt und Selsund. Die Þjórsá sei 120 Klafter breit (an welcher Stelle, sagt er nicht) und Fähren gebe es vier: zu Fljótshólar, Sandhólar, Egilstaðir und Hrosshyl, an Furten gebe es das Nautavað und Eyjarvað bei Árnes. Das Fährgeld betrage einen Fisch[1]) für jede Pferdelast und jedes Schaf. Der Fischfang in den Fiskivötn, sagt er, sei damals ganz eingestellt worden. Ferner zählt er die bedeutendsten Ausbrüche der Hekla auf und sagt, der letzte, der im Jahre 1725 stattgefunden, habe seinen Ausgang von dem Lavafeld am Fusse der Hekla genommen. Hierauf folgt die Beschreibung Þorlák Þórðarsons vom Heklaausbruch 1693 wörtlich in lateinischer Sprache. Auch die bedeutendsten Höhlen der Rangárvallasýsla zählt er auf und bemerkt dazu, einige hätten solch bedeutenden Umfang, dass sie zwei- bis dreihundert Schafe fassen könnten. Die im Hrútafell am Fusse der Eyjafjöll hält er für die merkwürdigste und berichtet, sie sei mit einer eisenbeschlagenen Thür verschlossen und ein Schloss davor gelegt, auch habe sie Fenster und sei innen gedielt. Am Schlusse sagt er noch, dass in seiner Syssel einer der reichsten Männer seinen Wohnsitz habe, Brynjólfur Þórðarson Thorlacius, dessen Vermögen an Grundstücken und fahrender Habe man auf sieben bis achttausend Thaler schätze.

Die Beschreibung der Vestur-Skaptafellssýsla, die von Bjarni Nikulásson verfasst ist[2]), enthält trotz ihrer Knappheit eine recht

1) 1 „Fisch" als Wertbestimmung = $1/2$ „Elle".

2) Skaptefields Syssels Vestre Parts Beskaffenhed af Biarne Nicolaison, datiert Ketilsstöðum den 25. Juni 1744, neunzehn Quartseiten.

gute Bodenbeschreibung. Unter anderem sagt ihr Verfasser, das Kúðafljót sei dreihundert Klafter breit und über das Steinsmýrarfljót müsse man überall mit der Fähre setzen, das Hverfisfljót teile sich in eine grosse Menge von Armen über ein Gefilde von elf Meilen und zerstöre das Erdreich auf beiden Seiten. Bekanntlich haben sich diese Ströme nachmals bei der Entstehung des jetzt Skaptárhraun genannten Lavafeldes im Jahre 1783 stark verändert. Der Verfasser sagt, das Volk esse den Zuckerriementang, den man zu Eyrarbakki käuflich erwerbe, wenn aber das Jahr ganz unfruchtbar war, kochen die armen Leute Fischgräten mit Klee und Gänsekraut *(potentilla anserina)* und essen dies.

Sigurð Stefánssons Beschreibung der Austur-Skaptafellssýsla[1]) enthält eine genaue Schilderung der Bergkette, die die ganze Syssel durchzieht, und auch verschiedene Angaben über Gletscher und Gletscherflüsse. Der Verfasser sagt, man habe im Skyndidal im Skaptafellsland ein Steinkohlenlager entdeckt, von Metallen in der Syssel wisse man dagegen nichts, Die grössten Pferde, sagt er, sind $2\frac{1}{4}$ Ellen hoch, die kleinsten $1\frac{3}{4}$. Bei Ingólfshöfði wurde damals noch etwas Fischfang getrieben, doch konnte man nur unter Schwierigkeiten landen, und nur auf der Westseite und bei ruhigem Seegang. Der früher bedeutende Fischfang von Hálsar aus sei eingestellt, weil die ehemalige Landungsstelle sich verändert habe. Im Jahre 1573 sollen daselbst viele Schiffe untergegangen und 53 Mann ertrunken sein.[2]) Von dem Ausbruch des Öræfajökuls im Jahre 1362 sagt er, es seien vierzig Gehöfte zerstört worden, aber ausser dem Priester und dem Messner von Rauðalæk keine Menschen ums Leben gekommen.[3])

Die Beschreibung der Westmännerinseln[4]) trägt die Unterschrift von sieben Männern. Es heisst darin, der Vestmannaeyjar seien dreizehn, davon sieben graslos. Es wurde damals die Gepflogenheit beobachtet, dass im Frühjahr, wenn das Handelsschiff erwartet wurde, auf

1) Austur Skaptafellssýsla, isländische Beschreibung von Sigurð Stefánsson, datiert Holltum i Hornafirði den 21. Juli 1746, 21 Seiten in quarto.

2) Vgl. Th. Thoroddsen: Ferð um Austur-Skaptafellssýslu. (Reise durch die Oster-Skaptafellssyssel) 1894. Andvari XX. S. 25.

3) Diese Angabe ist dem Jahrbuch Jón Egilssons entnommen, während an anderen Stellen erzählt wird, es sei bloss der Hirt Hallur und ein Blässpferd umgekommen, und wieder an anderen, es sei ausser einer bejahrten Frau und einem Gaul nichts am Leben geblieben. Vgl. Andvari XX S. 56—58.

4) Historisk Beskrivelse over Vestmanoe, datiert den 14. Juni 1749, acht Blätter in Quart; unterschrieben sind: Böðvar Jónsson, Gísli Ívarsson, Þorsteinn Þorkelsson, Bjarni Magnússon, Einar Jónsson, Jón Þórðarson, Nathanae (!) Gissursson.

dem Helgafell zwei Mann allnächtlich Wache hielten, um den Inselbewohnern die Freudenbotschaft so früh wie möglich zu verkünden. Der Verfasser sagt, auf Heimaey gebe es weder laufendes Wasser noch Zisternen, sondern die Brunnen füllen sich nur bei Regen und versiegen bei trocknem Wetter wieder. Das beste Wasser kommt aus dem Heimaklett. Dieser giebt ausgezeichnetes Wasser, das aus dem Gesteine sickert und von den Anwohnern in untergestellten Wannen und Fässern gesammelt wird. Die allerallgemeinste Krankheit auf der Insel sei die, dass die Leute zur Frühjahrszeit Wunden und Beulen an Handgelenken, Händen und Fingern bekommen, die äusserst schmerzhaft sind und nur langsam heilen. Das Kastell auf den Westmännerinseln habe Hans Nansen zuerst errichtet, und sein Name sei auch am westlichen Thore ins Holzwerk eingeschnitzt. Seit dem Jahre 1635 hätten die Inseln Sysselmänner gehabt, doch hätten sie nicht immer selber dort gewohnt.

Die Beschreibung der Suður-Múlasýsla[1]) ist nur kurz und unbedeutend. Darin steht unter anderem, der höchste Baum im Fljótsdalsbezirke sei $2\frac{1}{2}$ Klafter hoch[2]) und ungefähr so dick wie ein Mannesfuss.

Die Beschreibung der Norður-Múlasýsla[3]) ist weit genauer. Ihr Verfasser Þorsteinn Sigurðsson spricht die Ansicht aus, Ackerbau könne auf Island nicht getrieben werden, denn der Sommer sei zu kurz und kühl, so dass sich der Kornbau für die Bauern nicht lohnen würde, die überdies den Mist nicht entbehren können. Das isländische Moos sei in den letzten Jahren bedeutend zurückgegangen, sodass man 20—30 Jahre früher noch doppelt so viel fand als damals. Für den Mangel an Fischen macht er die holländischen Fischer verantwortlich, die zwei bis drei Meilen von der Küste durch Auswerfen von Abfällen die Fische anlocken, sodass die Isländer mit ihren kleinen Böten nicht dazu gelangen können. Er erachtet es daher für dringend nötig, dass die Isländer sich Schuten und Deckfahrzeuge zum Fischfang verschaffen. Er zählt verschiedene Kräuter auf, die zu Heilzwecken und zum Färben verwendet werden können. Weiter sagt er, die Bewohner der Syssel seien zum Teil fähig, für sich selbst zu sorgen, zum Teil aber

1) Topographia eller kort Descriptio over de tvende sydeste Deeler af Muule Syssel af Hans Wium. Datiert Skriðuklaustri den 9. Juni 1747, elf Seiten in Quart.

2) Der höchste vom Verfasser gemessene Baum im Wald von Hallormsstaðir war $27\frac{1}{2}$ Fuss hoch.

3) Beskrivelse over Norder Deelen af Muhle Syssel af Thorstein Sigurdsen. Datiert Víðivöllum 5. Juni 1745, 44 Seiten in Folio.



stinkfaule Taugenichtse, was wohl hauptsächlich von der schlechten häuslichen Zucht herkomme, denn es gebe ja im Lande kaum eine Polizei.

Die Þingeyjarsýsla wird von Jón Benediktsson[1]) recht eingehend beschrieben. Der Verfasser erwähnt unter anderem, dass die Holländer bei Langanes lebhaften Fischfang trieben und dass dort bisweilen gleichzeitig über zweihundert Fischerschmacken lägen. Bei Sturm oder wenn ihre Schiffe der Ausbesserung bedürfen, suchten sie den Hafenplatz Raufarhöfn auf, bisweilen gingen sie auch auf Langanes ans Land und verübten dort Raub und Diebstahl. Jón Benediktsson schildert auch den Vogelfang auf den Bergen von Langanes. Im Anfang Juni kommen die Leute auf dem Berge zum Vogelfang zusammen, und lassen einander an einem Tau hinab, das achtzig Klafter lang und aus acht Riemen von Rindsleder gedreht ist. Der „Sinkemann“ (isl. *sigamaður*) hat in der Hand eine Stange von sieben bis neun Ellen Länge mit einer Schlinge aus Fischbein am Ende, damit fängt er die Vögel, dreht ihnen das Genick um und bindet sie an das Tau, die Eier aber steckt er in den Busen seines Mantels. Auf diese Weise werden täglich einige hundert Vögel erlegt. Von den Schluchten im Kelduhverfi sagt der Verfasser, sie seien teilweise fünf Meilen lang und fünfzig bis sechzig Klafter tief. Der Uxahver (Ochsenquelle) springe vierzig bis fünfzig Klafter hoch und habe seinen Namen daher, dass einmal ein Ochse hineingefallen war, von dem nichts wieder zum Vorschein kam, als das Knochengerüst. Er selbst habe einmal ein Viertel Schaf in die Quelle gethan und binnen einer halben Viertelstunde war es gar gekocht. Auch die Schwefelsprudel von Þeistareykir erwähnt er und sagt, es befinde sich daselbst auch ein Trockenbad in einer Höhle. Vom Mývatn giebt er eine genaue Beschreibung, ebenso von den grossen und kleinen Meerbusen, Inseln und Holmen, auch nennt er die bedeutendsten Vogelgattungen, die daselbst brüten, zählt zehn Arten Enten auf und beschreibt sie nach ihrer Farbe und anderen Merkmalen. Der Forellenarten im Mývatn seien zweie, die Weissforelle und die Lachsforelle. Erstere hält sich am liebsten in kaltem, letztere in lauwarmem Wasser auf. Zu gewissen Zeiten, besonders im Herbst oder zu Anfang des Winters begeben sich die Lachsforellen paarweise an solche Stellen, an denen der Grund steinig ist, bleiben dort eine Zeit lang, in der sie wachsen und sich am Bauche rötlich

---

1) Description over Norder Syssels udi Island Situation, Bjærge, Klipper, Fjælde, Dale og adskillige Producter og Beskaffenhed til Land og Vand (von) Joen Bendixen. Datiert Rødeskride 18. Juni 1747, 45 Seiten. 4°.

färben. Dann nennt man sie Reitforellen, und zwar heisst das Männchen *hængur*, das Weibchen *gála*. Es ist vorgekommen, dass solche Reitforellen gefangen wurden, die ihre fünfzehn Pfund schwer waren. In einem besonderen Kapitel beschreibt der Verfasser die Vulkane am Mývatn und die Ausbrüche der Jahre 1724—1729 und erzählt, dass der Leirhnúkur am 10. Juli 1746 einen Ausbruch hatte; und zwar ist mir keine andere Beschreibung desselben bekannt. Am frühen Morgen des 10. Juli kam ein heftiges Erdbeben, dem ein Ausbruch mit Geknatter und Getöse folgte, glühende Steine, Sand und Asche flogen im Lande umher, die Weiden und die Fischplätze im Mývatn gingen zu Grunde, das Wasser sank angeblich um eine halbe Elle. Zur Abfassungszeit dieser Beschreibung der Þingeyjarsýsla (18. Juni 1747) war der Ausbruch zwar zu Ende, aber Rauch und Dampf stieg noch aus den Kratern auf. Der Verfasser schildert verschiedene Tiere: Vögel, Fliegen, Schmetterlinge und Würmer, sagt, es gäbe drei Arten von Stechmücken, von denen die kleinste so winzig sei, dass man sie mit blossem Auge kaum wahrnehmen könne, die zweite Art sei etwas grösser und man könne angeblich damit blau färben, die dritte Art sei die Wassermücke, von der die Forellen leben. Auch zählt er Seehunde und Walfischarten, verschiedene andere Seetiere, essbare und unessbare Fische auf und zwar meist nach Jóns des Gelehrten Schriften. Walrosse kommen, sagt er, an der Nordküste bisweilen ans Land und thun dies am liebsten an felsigen Stellen. Weiter spricht er von versteinerten Muscheln auf dem Hallbjarnarstaðakamb und sagt, bisweilen enthielten sie anstatt des „Fisches“[1]) einen gelben glänzenden Stein (Kalkspat). Endlich giebt er auch von dem Trockenbad bei Reykjahlíð eine eingehende Schilderung.

Die Beschreibungen der Eyjafjarðarsýsla, der Húnavatnssýsla und der Strandasýsla[2]) sind höchst unbedeutend und es ist daher aus ihnen so gut wie nichts zu lernen.

Diejenige der Isafjarðarsýsla[3]) ist ebenfalls unbedeutend, wenn sie auch ein paar bemerkenswerte Angaben enthält. Ihr Verfasser sagt unter anderem, die Bewohner der „Strandar“ an der Nordküste sötten

---

1) Vgl. das englische „Shellfish“. (Ü.)

2) Oefjord Syssel von Jón Jónsson, datiert den 28. Juni 1747, sieben Seiten in Folio. — Huunevands Syssel von Bjarne Haldorsen, datiert Thingøre Closter den 20. Mai 1748, sechs Seiten in Folio. — Descriptio provinciæ Strandensis af Einer Magnussen, siebzehn Seiten in Folio, undatiert, wahrscheinlich um 1750 verfasst.

3) Chorographia Toparchiæ Isefiordensis von Erland Olafsson. Datiert Øger den 28. Juni 1749, neun Seiten in Folio.



sich zu ihrem Hausbedarfe Salz aus dem Seewasser; doch sei es bitter und dunkelfarbig. Aus achtzig Kannen Seewasser gewönnen sie fünf Kannen Salz. Im westlichen Teile der Syssel trieben oft sogenannte „Lösesteine“[1]) an, von denen Erlendur weiss, dass es westindische Nüsse sind.

Die Beschreibung der Barðastrandasýsla[2]) ist sehr genau und in vieler Hinsicht beachtenswert. Bodengestaltung, Berge, Flüsse, Inseln und Buchten sind darin eingehend beschrieben, nnd noch heute kann man bedeutenden Nutzen aus dieser Beschreibung ziehen, besonders soweit sie Ortsnamen und Topographie betrifft. Die meisten Sysselbeschreibungen enthalten Angaben über die Weglängen und deren Messungen auf Island, über die „Dingmännertagereisen“ (isl. *þingmannaleiðir*) und die Seemeilen (isl. *vikur sjávar* d. i. Wochen zur See), die allergenauesten Angaben hierzu enthält aber die Abhandlung, von der eben die Rede ist. Die Dingmännertagereisen sind allerdings verschieden, doch werden sie gewöhnlich auf fünf Meilen berechnet. Der Verfasser Ólafur Árnason sagt, eine Dingmännertagereise entspreche drei Seemeilen, und eine jede Seemeile entspreche $1\,^2/_3$ dänischen Meilen. Er sagt, gewöhnlich werde angegeben, Island sei vom Látrabjarg bis Austurhorn dreissig Dingmännertagereisen lang, seine Breite aber von Langanes bis Reykjanes (!) betrage halb so viel, ums Land zu segeln aber seien es zwölf mal zwölf Seemeilen. Er bespricht dann die lauwarmen Quellen auf den Laugatungur im Mórudal und bei Kross auf Barðaströnd, berichtet von dem hohen Seegang 1741, der die Inseln vor Múlanes überschwemmte. Den Eyjahrepp beschreibt er sehr genau und zählt eine Menge von Inseln und Holmen auf, und wo er die grösseren, bewohnten Inseln beschreibt, giebt er auch ihre Länge und Breite nach Klaftern an.[3]) Dann folgt ein Verzeichnis der Entfernungen der Inseln vom Festlande — hier natürlich vom Hauptlande Islands zu verstehen — in Seemeilen und der Ausdehnung der hauptsächlichsten Heiden in der Syssel. Der Beschreibung war eine Karte beigegeben, welche jedoch verloren zu sein scheint. Die Grösse der Pferde wird oft in den Sysselbeschreibungen erwähnt, und in dieser heisst es,

1) Vgl. Seite 174 Anm. 1.

2) Sandfærdig Beskrivelse over Bardestrand Syssel udi Island samt indbegrebne Øer og Holmer af Olafer Arnesen, datiert Hage den 21. Juni 1746, 52 Seiten in Folio.

3) Der Verfasser dieser Beschreibung sagt z. B., die Skáleyjar seien 1270 Klafter lang und 21, 18, 50—125 breit, die Sviðnur 380 lang, 40—100 breit, das Hvallátur 300 Klafter lang, 120 breit, die Svefneyjar 750 Klafter lang, 40—250 breit, Flatey 1080 lang, 16—240 breit, Stagley 270 lang, ungefähr 100 breit, u. s. w.

die grössten seien drei ein viertel seeländische Ellen lang und zwei ein viertel hoch. Ziegen wurden damals auf einem einzigen Gehöfte auf dem Rauðasand gehalten. Auch die Spring- und anderen warmen Quellen beim Oddbjarnarsker werden beschrieben, und zwar ähnlich wie nachmals in Eggert Ólafssons Reisebeschreibung[1]), sodass es hier keines näheren Eingehens hierauf bedarf.

Die Beschreibung der Snæfellsnessýsla[2]) ist sehr unbedeutend, die der Hnappadalssýsla[3]) dagegen ist wohl besser, aber gleichfalls nur kurz.

In der Beschreibung der Borgarfjarðarsýsla[4]) findet sich ebenfalls nur wenig Beachtenswertes. Es steht darin, gute Reitpferde könnten fünf Meilen in sechs Stunden zurücklegen, und tüchtige Saumpferde könnten ein Schiffspfund tragen.

In der Beschreibung der Kjósarsýsla[5]) von Jos. Hjaltalín werden die Bodengestaltungen recht gut geschildert und sind die bedeutendsten Gebirge, Flüsse und Seen genannt, aber nur wenige naturwissenschaftliche Angaben gemacht. Unter anderem erzählt ihr Verfasser davon, dass die Bauern daselbst viel auf die Kräutersuche gingen und den Zuckerriementang aufläsen, in schlimmen Jahren aber ässen sie die Wurzeln der Sandnelke *(silene acaulis)*. Auch berichtet er, der Amtmann Fuhrmann hätte vorgehabt, Rentiere nach Island einzuführen, sei aber durch den Tod an der Ausführung verhindert worden.[6]) Er giebt weiter zwei Hafenplätze an, an denen man recht wohl landen könne: den Kollafjörð und die Hvalfjarðareyri. Im Kollafjörð hätten sich Kauffahrer (aus Hólmskaupstað, Hafnarfjörð, Keflavík und Bátssandar) beim Einfalle der Türken 1627 verborgen gehalten, und bei Hvalfjarðareyri hätten die Hamburger früher einen Ankerplatz gehabt. Ein dänisches Schiff kam zum letzten Mal im Jahre 1680 hin.

Ausser den hier zur Sprache gebrachten sind im dänischen Reichsarchive keine Sysselbeschreibungen mehr vorhanden; dagegen liegt dort auch ein Entwurf zu einer Beschreibung von Island, deren Ver-

1) Eggert Ólafsson, Reise § 558.

2) Snefieldsnæs Syssel af Gudmunder Sivertssen. Datiert Ingjaldshole 20. Mai 1748, fünf Seiten in Folio.

3) Beskrivelse over Hnappedahl's Syssel af Stendor Helgeson, datiert Kolbeinstáde den 3. Juni 1744, sieben Seiten in Folio.

4) Borgefjord Syssels Beskrivelse af Arnór Jónsson, datiert Belgsholti den 8. Juli 1748, zehn Seiten in Folio.

5) Kjose Syssels Descriptio geographica von Jos. Hjaltalín, datiert Reykjavík den 28. April 1746, zehn Seiten in Folio.

6) Bekanntlich wurden nachmals, im Jahre 1770, in der That Rentiere nach Island gebracht und in der Gullbringusýsla ausgesetzt.

fasser neben verschiedenen anderen Quellen auch die Sysselbeschreibungen benutzt hat. Doch ist diese Beschreibung nur ein Bruchstück geblieben, welches aus zusammenhanglosen Abschnitten über einzelne Gegenstände besteht, die sich auf die isländische Naturgeschichte beziehen.[1]) In der Sammlung befindet sich auch eine Abschrift von Jóns des Gelehrten Schrift „Über Islands unterschiedliche Naturen", mit vielen Zusätzen und Erweiterungen. Weiter befindet sich daselbst eine Aufzählung isländischer Pflanzen und ihrer Namen nach Jón Daðasons „Hexensabbat" und eine andere kurze Pflanzenliste von Herrn Þorvarð Bárðarson zu Kvíabekk im Ólafsfjörð, die auch Namen von Vögeln, Insekten u. s. w. angiebt.

Das Reichsarchiv besitzt auch einen Bericht über den Zustand Islands im Jahre 1720 von Landvogt Cornelius Wulf.[2]) Dieser Bericht sagt, der grösste Teil von Island liege öde und sei unbewohnbar, da der Erdboden durch vulkanische Eruptionen und Schwefel gänzlich zerstört sei. Ausserdem richte der Seegang alljährlich grossen Schaden an. Die Isländer leben von Fischfang und Landwirtschaft, und wenn die Fische ausbleiben, so ist das der grösste Verlust für das ganze Land, sodass oftmals Notstand eintritt. Einige aus dem Volke sind so faul, dass sie sich zu keiner Arbeit aufraffen können, auch wenn es mit der Fischerei am besten bestellt ist. Solche Faulpelze sind nicht leicht auszurotten, denn treibt man sie von Haus und Hof, so bekommt man keine anderen Bewohner. Diese Art von Menschen ist eine Landplage für Island, doch kann man eben ihre natürliche Anlage nicht gut ändern. Die Isländer hören gern ihr Lob singen, und freuen sich sogar darüber, wenn man sie wegen ihrer Zauberei rühmt, ja, sie geben einem sogar zu verstehen, dass sie mehr als andere von mystischen Dingen wissen, obgleich sie nichts von Zauberei verstehen. Unter einander sind die Isländer rachsüchtig und nachträglich und einer hilft dem andern bloss dann, wenn er selbst Vorteil davon hat. Um die Armen wäre es schlecht bestellt, wenn die obersten Behörden isländisch wären, denn die Isländer sind infolge ihrer Habsucht unfähig zu solchen Machtstellungen. Der Hauptbesitz der Küstenbauern besteht in einem alten Boot, und in der Gullbringusýsla giebt es nicht über

---

1) Diese Bruchstücke einer Beschreibung von Island rühren vielleicht von Etatsrat E. Jessen her, der eine Beschreibung Islands in Angriff genommen hatte. (Vgl. Thott Nr. 961. Fol. S. 44—45.)

2) Cornelius Wulf, Indberetning til Stiftamtmand Rahen, Landets og Indbyggernis tilstand angaaende. Datiert Bessastöðum den 30. August 1720. (Rigsarkivet, Islandske Sager, indkomne Breve før Journalernes Tid for Aarene 1679—1728. Nr. 1.) Dr. Kålund hat mich auf diesen Bericht aufmerksam gemacht.

zwanzig Männer, die mehr als zwei Boote besitzen. Schafe giebt es dort nur wenig, aber viele Hunde, bei Reichen wie bei Armen. Der Hausrat ist sehr dürftig. Das beste Stück davon ist eine alte Bettstatt mit Bettzeug aus Wadmel, dazu ein Wollsack aus Wadmel. Doch besitzen die Wohlhabenden etwas mehr Bettwäsche. Auch spricht der Verfasser kurz von der Salzgewinnung aus dem Seewasser und vom Schwefel. Es ist seiner Meinung nach sehr schade, dass der Schwefel den Fischen so nachteilig ist. Diese meiden nämlich Jahre lang die Häfen, in denen Schwefel verladen wird. Und wenn Schwefel in einem Binnensee gewaschen wird, so sterben alle Fische darin, auch wenn er sich über eine Meile ausdehnt.[1]) Auch von Metallen, Steinkohle und Surtarbrand wird kurz geredet. Doch sei solches meistens infolge der Erdfeuer, die das ganze Erdreich in Lava und Schlacken verwandelt haben, aus dem Boden verschwunden. Auch erwähnt der Verfasser rote und schwarze Agatsteine, schwarzen Bernstein, der in der Skaptafellssýsla antreibt, Nüsse, die mit der Strömung aus Westindien kommen (Lösesteine vgl. S. 174) und die man zu Tabaksdosen verarbeitet und „Blutsteine“ nennt. Zum Schlusse wirft er einige Erwägungen über den Handel auf und wie er eingerichtet werden müsste. Dabei erklärt er es für den grössten Unverstand, anderen als dänischen Unterthanen den Handel auf Island zu gestatten: ausländischer Handel würde das Land vollständig verderben. Diese Anschauung stützt er ausser anderen Gründen auch auf das, was er von der Trunksucht der Isländer zu sagen weiss: wenn sie an einen Handelsplatz kommen, trinken sie sich voll und würden ihr ganzes Vermögen für geistige Getränke ausgeben, wenn dem die Kaufleute nicht Einhalt thäten. Er sagt, die dänischen Kaufleute seien auf das Wohl der Bauern bedacht und sorgten für sie. Wenn fremde Völker ins Land kämen, so würde alles anders gehen, und sie würden zweifellos die Isländer gehörig rupfen. Auch wäre es nach der Ansicht Wulfs nicht rätlich, den Handel nach Island anderen als Kopenhagenern zu gestatten, denn zweihundert Familien in Kopenhagen hätten ihren Lebensunterhalt vom isländischen Handel und die Fahrten nach Island erhielten die Kopenhagener Schiffahrt.[2])

---

1) Dieser Aberglaube hat sich unter dem Volke stellenweise bis in unser Jahrhundert herein erhalten.

2) Cornelius Wulf war Landvogt 1717—1727. Jón Halldórsson spricht sich günstig über ihn aus und sagt, er sei ein umsichtiger und rechtschaffener Beamter gewesen, aber anfänglich war er „mit den Landesgebräuchen und allen hiesigen Verhältnissen unbekannt“. Safn til sögu Íslands II. S. 781—783.



23. Die ersten Vermessungen auf Island.

Es ist oben erwähnt worden, dass im Laufe des 17. Jahrhunderts recht viele Isländer etwas Mathematik und Astronomie studiert haben. Ebenso war es auch noch in der ersten Hälfte des folgenden Jahrhunderts der Fall, dass verschiedene Männer diese beiden Fächer betrieben, was auch selbstverständlich war, weil die einzelnen in der Zeitrechnung Bescheid wissen und sich mit Kalenderkunde befassen mussten, indem damals gedruckte Almanache noch nicht so allgemein waren wie später. Die astronomischen Kenntnisse hatten zur Folge, dass einige Männer die Polhöhe verschiedener Örtlichkeiten auf Island berechneten und so das ihrige zur Bestimmung der Lage thaten, die Island auf dem Erdball einnimmt und die bis dahin von auswärtigen Geographen sehr verschieden angegeben worden war. Landesvermessung und Zeichnung von Karten auf Grund von wirklichen Berechnungen nahmen auf Island erst im 18. Jahrhundert ihren Anfang, während vorher die Gestaltung des Landes und seiner einzelnen Teile nach dem Gedächtnis aus freier Hand hingezeichnet zu werden pflegte. Nunmehr misst man die Entfernung der einzelnen Landesteile und zeichnet seine Karten auf Grund dieser Vermessungen, und wenn in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts in dieser Beziehung noch manches zu wünschen übrig bleibt, so hat man doch erst jetzt den richtigen Weg eingeschlagen und zwar war ein geborener Isländer, Magnús Arason, der Erste, der Wesentliches auf dem Gebiete der Landesvermessung auf Island geleistet hat.

An dieser Stelle müssen zunächst die Männer kurz erwähnt werden, die sich einigermassen mit Mathematik und Astronomie abgegeben haben. Zu Beginn der Zeit, von der hier die Rede ist, war Bischof Jón Árnason (1665—1743) der bewandertste Mathematiker und Kalenderkundige auf Island. Er hatte eine grosse Vorliebe für derartige Fächer und stand mit anderen Gelehrten in Briefwechsel über solche Dinge, wie aus seinen noch vorhandenen Briefen an Jónas Gam, Pál Vídalín und Hjalti Þorsteinsson zu sehen ist. Jón Árnason hat Hólar 1707 einen Kalender nach dem neuen Stil und Kopenhagen 1739 einen „Dactylismus ecclesiasticus“ (isl. *Fingrarím*) herausgegeben. 1714 erbot er sich in einem Schreiben an den Landtag zur Rechtfertigung seines Kalenders einem jeden gegenüber, der es fordern würde.[1]) Auch hat er über isländische Tageszeiten[2]) und Landesver-

1) Lögþingsprotokoll 1714, Nr. 25.

2) Landesbibliothek Nr. 280, 4°. Hinten an diese Handschrift ist unter anderem eine recht ungenaue Karte der Küstenländer des atlantischen Meeres

messung[1]) geschrieben. Desgleichen hat er sich selbst etwas mit Vermessungen abgegeben und besass viele Bücher mathematischen und astronomischen Inhaltes. Den Breitegrad von Stað im Steingrímsfjörð hat er, freilich nicht genau, auf 65° nördlich berechnet und schiebt die Schuld an der Ungenauigkeit auf das Instrument, das er von dem Pfarrer Hjalti Þorsteinsson zu Vatnsfjörð entlehnt hatte. In einem Briefe an Herrn Hjalti vom 10. April 1711 spricht er auch davon, die geographische Länge nach der Sonnenfinsternis vom 15. Juli des selben Jahres zu berechnen. Doch sagt er selbst, es sei dies ein sehr schwieriges Unternehmen.[2])

Ein Zeitgenosse Jón Árnasons war Jónas Daðason Gam, der den grössten Teil seines Lebens im Auslande verbrachte und einer der ausgezeichnetsten Mathematiker Dänemarks war.[3]) Er war der Sohn Daði Jónssons, Sysselmanns in der Kjósarsýsla, während seine Mutter Margaretha Gam von dänischer Abkunft war. Jónas Daðason war zuerst lange Jahre Lehrer und Rektor der Schule zu Mariebo und später zehn Jahre lang Rektor zu Næstved, in welcher Stellung er im Januar 1734 starb.[4]) Jónas Gam stand im Auslande in hohem Ansehen, und 1721 wurde ihm die Bischofswürde angetragen, die er aber wegen seines Alters ausschlug. Er hat über das Sonnenjahr der Normannen geschrieben, einen einfachen Kalender nach dem neuen Stil auf das Jahr 1732 herausgegeben und verschiedene mathematische und astronomische Abhandlungen verfasst.

Sodann muss genannt werden Magister Þorleifur Halldórsson, gleichfalls ein hervorragender Gelehrter in den nämlichen Fächern. Er war das Kind armer Eltern auf Álptanes, die nicht imstande waren, ihm eine gute Schulbildung angedeihen zu lassen. Doch nahm Herr Ólafur Pétursson zu Garðar den hochbegabten Knaben zu sich und unterrichtete ihn. Später bezog er die Schule zu Skálholt und dann mit Unterstützung Bischof Jón Vídalíns die Universität, wurde später Begleiter und Sekretär Þormóð Torfasons in Norwegen, ging wiederum nach Kopenhagen, genoss während der Jahre 1706—1710 das Stipen-

---

angebunden. Verschiedene Briefe Jón Árnasons enthält Lbibl. Nr. 17. Fol., seine Biographie Lbibl. Nr. 275. 4°.

1) Kopenhagener Hss. der Isl. Litt. Ges. Nr. 58. 4° und Nr. 82. 8°.

2) A. M. Nr. 410. Fol.

3) Vgl. Sibbern, Conamina hist. lit. Islandiæ 1727. Ny kgl. Samling Nr. 1850. 4°. S. 43.

4) Jón Ólafsson von Grunnavík, Histor. liter. Isl. B. U. H. Addit. Nr. 3. Fol. Jón Halldórsson dagegen setzt den Tod Magister Jónas Daðason Gams in das Jahr 1733. Annalen Jón Halldórssons Hs. J. S. Nr. 238. 4°.

dium „an Ehlers Collegio“, erlangte am 7. Mai 1710 den Magistergrad, fuhr mit Bischof Stein Jónsson 1711 heim nach Island und wurde Rektor zu Hólar, mit Anwartschaft auf die Pfarrei Setberg.[1]) Doch durfte sich die Schule ihres Rektors nicht lange freuen, der bereits im Winter 1713 einem Brustleiden erlag, das ihn schon lange gequält hatte.[2]) Þorleifur Halldórsson galt für einen sehr begabten und gelehrten Mann, in der Mathematik und Astronomie soll er den meisten voraus gewesen sein und auch in Philosophie, Theologie und Philologie sehr gute Kenntnisse besessen haben; endlich soll er ein so ausgezeichneter Lateindichter gewesen sein, dass er in dieser Kunst gleich nach Bischof Jón Vídalín kam. Von ihm sind einige gedruckte Abhandlungen astronomischen Inhaltes vorhanden.[3])

Hierher gehört, wenn er auch eigentlich einer späteren Periode angehört, auch Stefán Björnsson (1722—1798), der vieles zur Astronomie und Mathematik geschrieben, sich viel mit Vermessungen abgegeben und für hervorragend in seinem Fache gegolten hat.[4])

In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde von vielen Seiten Verschiedenes zur Kalenderkunde geschrieben. Árni Magnússon und Páll Vídalín waren beide beschlagen in der Kalenderwissenschaft, und

---

1) Brief Magnús Arasons an Árni Magnússon vom 13. Juni 1711. A. M. Nr. 1057. 4°.

2) Über Þorleif Halldórsson Leben sieh: Finnus Johannæus, Hist. eccles. Isl. III. S. 551—552. Thorchillii Specimen Islandiæ non barbaræ J. S. Nr. 333. 4° S. 183—185. Svarfaðardalsannáll (Lbibl. 158. 4°) S. 284 sagt, Þorleifur sei schwer erkrankt und bloss drei Nächte gelegen, während es im Fræðimannatal (Gelehrtenverzeichnis) Einar Bjarnasons (A. M. Nr. 1055. 4°) S. 323 heisst, er sei an „Abzehrung und Schwäche“ gestorben.

3) Þorleifur Halldórsson (oder Thorlef Haltorius), De inventione astronomiæ apud Caldæos. Havniæ 1706. 4°. Schediasma mathematicum de aplane. Ebenda 1707. 4°. De harmonia cœlorum Pythagorica. Ebenda 1708. 4°. Senarius thesium de natura et constitutione temporis. Ebenda 1709. 4°. De sole retrogrado schediasma ex Esaj. 38 v. 8. Ebenda 1710. 4°. Þorleifs Schrift „Lof lyginnar“ (Lob der Lüge), der man hohen Wert beimass, ist noch in vielen Handschriften vorhanden, so unter den Kopenhagener Hss. der Isl. litter. Ges. in Nr. 371. 4°, Nr. 47, 58, 176, 620. 8°.

4) Stefán Björnsson, De essentia consecutiva. Havniæ 1757. 4°. De effectu cometarum descendentium in systema nostrum planetarium. Havniæ 1758. 4°. De usu astronomiæ in medicina. Havniæ 1759. 4°. Dissertatio spectans ad physicam cœlestem, qua sufficienter aut certe summa cum verisimilitudine a priori probatur dari in corporibus cœlestibus creaturas rationales, montes et aquas. Havniæ 1760. 4°. Introductio in tetragonometriam. Havniæ 1781. Stefán hat im Jahre 1780 die Rymbegla herausgegeben und von ihm stehen verschiedene Artikel in den Schriften der isländischen Gesellschaft der Wissenschaften (Lærdómslistafélag): II. 1—29, VIII. 109—150, IX. 263—277, X. 161 - 174, XIII. 251—278).

haben Verschiedenes über Kalender geschrieben.[1] Sodann müssen genannt werden Herr Þórður Jónsson zu Staðarstað († 1720), Herr Jón Þórðarson zu Myrká († 1734), Herr Runólfur Gíslason zu Skálholt († 1735)[2] und Herr Benedikt Jónsson zu Bjarnarnes († 1744), der Verfasser eines Tröllkonurím (Bergriesinnenkalender). Herr Stefán Einarsson zu Láufas († 1754) hat 1737 ein Rechenbuch verfasst, ebenso 1746 der Bischof Halldór Brynjólfsson († 1752), dessen Büchlein das erste im Druck erschienene isländische Rechenbuch war.[3] Herr Þorsteinn Pétursson zu Staðarbakki (1711—1785), ein in verschiedenen Wissenschaften erfahrener Mann, hat gleichfalls etwas Weniges zur Mathematik und Astronomie verfasst.

Es ist schon oben erwähnt worden, dass Bagge Wandel 1651 von der Regierung nach Island gesandt wurde, um die isländischen Häfen zu untersuchen und zu vermessen. Von dem Ergebnis dieser Unternehmung ist jedoch nichts bekannt. Trotzdem es mit der Zunahme der Schiffahrt und des Seeverkehrs dringend notwendig wurde, Karten der bedeutendsten Häfen und Landungsplätze zu erhalten, wissen wir doch nichts davon, dass die Regierung irgend welche Massnahmen in dieser Richtung getroffen hätte, bis endlich im Jahre 1721 Magnús Arason nach Island gesandt wurde. Den Mangel aller Seekarten müssen alle Seefahrenden, die nach Island segelten, sehr empfindlich gefühlt haben, wenigstens sind noch Zeugnisse dafür da, dass dänische Seeleute selbst Karten von einigen Häfen entworfen haben. Der älteste von diesen Kartenentwürfen, der mir bekannt ist, ist der von dem Hafen von Reykjavík (Holmens Havn) und Seltjarnarnes von Hoffgaard 1715. Es ist nicht gar unrichtig und hat auch eine gewisse historische Bedeutung, indem aus ihm die Entfernung der einzelnen Höfe auf Seltjarnarnes, der Handelsplatz zu Effersø u. a. m. ersichtlich ist.[4]

---

1) Einen Kalender von Árni Magnússon enthält A. M. Nr. 729. 4°.

2) Bauernregeln und Kalenderverse 1734. Kph. Hs. d. Isl. litt. Ges. Nr. 12. 8°.

3) Lítíð ágrip um fjórar species í reikningkonstinni, innréttuð eptir E. Hatton reikningskonst eða *arithmetica* (Kleiner Abriss von den vier Species in der Rechenkunst, eingerichtet nach E. Hátton Rechenkunst oder *arithmetica*), gedruckt hinter der „Taxe“ vom 10. April 1702. Hólar 1746.

4) Eine Nachbildung davon findet sich bei K. Kålund, Bidrag til en historisk-topografisk beskrivelse af Island København 1877—1882, Band II. S. 400. Leider ist nicht die ganze Karte faksimiliert, auf der im Original noch Víðey, Lundey, das Hauptland bis Klepp und ein Teil von Kjálarnes zu sehen ist. Das Original liegt auf der Universitätsbibliothek zu Kopenhagen in der Abteilung „Norske Landkort“ unter Nr. 46b. Auf einem Blatt in einem Faszikel der Sysselbeschreibungen im Reichsarchiv steht, Hoffgaard habe auch eine Karte von Island gezeichnet und dem Admiral Raben übergeben.

Aus der ersten Hälfte und der Mitte des 18. Jahrhunderts sind in der Universitätsbibliothek zu Kopenhagen noch einige weitere Landkarten vorhanden, deren hier Erwähnung gethan werden soll. Eine Karte der Häfen zu Bátssandar und Keflavík von H. C. Beck 1726 erstreckt sich über Reykjanes und die Geirfuglasker.[1]) Eine Karte der Strecke zwischen Reykjavík und Bessastaðir von von Ecleff 1731 ist in einer Nachbildung aus dem Jahre 1783 mit verschiedenen Nachträgen aus dieser Zeit recht gut und genau, besonders was Álptanes betrifft.[2]) Auf einer anonymen Karte des Hafens von Húsavík aus dem Jahre 1747 sind die Gebäude des Handelsplatzes, die Landungsbrücke und ein Schiff vor drei Ankern zu sehen.[3]) Eine solche des Hafens in der Grindavík von Christoph Klog 1751 zeigt Kaufmannshäuser und Bauernhöfe.[4]) Weiter sind noch da eine Karte des Grundarfjörðs von Christian Møller 1751[5]) und eine von Akureyri von Just Rosenmeyer 1752, auf der eine Zeichnung des Handelsplatzes Akureyri, vier kleine Häuser nahe bei einander und etwas weiter südlich ein Kohlgarten sichtbar ist. Im innersten Winkel der Bucht liegt ein Schiff, während ein zweites durch den Sund bei Oddeyri einläuft. Auf den Hügeln oberhalb des Handelsplatzes liegt Torf aufgestapelt.[6])

Wie wir oben erwähnt haben, sandte die Regierung im Jahre 1721 Magnús Arason Thorchillius zu Vermessungen nach Island. Auf dieser Reise hat er bedeutende Ergebnisse erzielt, doch war es ihm infolge seines frühzeitigen Todes nicht vergönnt seine Arbeit zum Abschlusse zu bringen. Magnús Arason war 1683 als Sohn des Sysselmanns Ari Þorkelsson zu Hagi auf der Barðaströnd und der Ástrið Þorleifsdóttir geboren. Zuerst genoss Magnús Hausunterricht und bezog dann die Schule zu Skálholt, die er 1704 absolvierte. Darauf

1) Bosand og Kieblevigs Havner udi Island. Hans Christian Beck. 1726. Norske Landkort Nr. 42.

2) Carta over Bessestads og Reikewigs Beliggende udi Island, optaget af Oberst v. Ecleff 1731. Copieret 1783 af Th. F. Norske Landkort Nr. 46.

3) Huusevigs Havn udi Island 1747. Norske Landkort Nr. 45.

4) Grindevigs Havn udi Island, tegnet af Christopher Klog 1751. Norske Landkort Nr. 43.

5) Grønnefjords Havn aflagt af Christian Møller 1751. Norske Landkort Nr. 44.

6) Øfjord aflagt af Just Rosenmeyer 1752. Norske Landkort Nr. 41. Der Faszikel „Dokumenter, vedkommende Islands Handel og Taxt 1682—1703“ des dänischen Reichsarchivs enthält eine wahrscheinlich gegen Ausgang des 17. Jahrhunderts entworfene Karte von Island mit Angabe der Namen von Handelsplätzen und Fjorden. Doch sind die Handelsplätze zum Teil an falscher Stelle eingezeichnet, z. B. Huswigh (Húsavík) bei Langanes, Rekkerfjord (Reykjarfjörður) unmittelbar neben Skagaströnd, Dyrefjord innen in den Jökulfirðir u. s. w. Dr. Kålund hat mich auf diese Karte aufmerksam gemacht.

studierte er bei Herrn Pál in Selárdal und ging dann auf die Universität, wo er sich besonders mathematischen Studien hingab und Schüler des berühmten Ole Rømer war. Bereits damals galt er für hochbegabt und gelehrt, zeigte besonders Vorliebe für Mathematik und Astronomie[1]) und lernte leichter Sprachen als andere Isländer damals. Er konnte ausser Lateinisch und Griechisch noch ausgezeichnet Dänisch, Deutsch, Holländisch, Französisch und Englisch. Zu Beginn des dänisch-schwedischen Krieges machte er die Bekanntschaft eines Franzosen Namens Cormaillon, der damals Festungskommandant in Kopenhagen war. Dieser staunte über Magnús' Gewandtheit im Französischsprechen und verwandte sich für ihn, als er die militärische Laufbahn einschlug.[2]) Magnús wurde Offizier im Ingenieurkorps und machte als solcher verschiedene dänische Feldzüge gegen König Karl XII. von Schweden mit, nahm an zahlreichen Schlachten und Belagerungen in Pommern und Norwegen Teil und schien sich überall gut zu bewähren. Unter anderem machte er die Schlacht bei Gadebusch 1712 mit, in der Magnus Stenbock die Dänen besiegte, und befand sich in der Festung Frederikshald, als Karl XII. fiel. Magnús genoss hohes Ansehen wegen seiner Begabung, Tüchtigkeit und Kenntnisse, sodass er rasch befördert wurde[3]) und zweifellos zu hohen Stellungen gelangt wäre, wenn ihm ein längeres Leben beschieden gewesen wäre. In Kopenhagen war er befreundet mit Árni Magnússon, mit dem er Briefe wechselte[4]) und der ihm wohl geneigt war. Nach dem Tode des Bischofs Jón Vídalín 1720 reiste Magnús' Bruder, Herr Þorleifur Arason, Pfarrer zu Breiðabólstað in der Fljótshlíð, nach Kopenhagen und bewarb sich um die bischöfliche Würde, jedoch ohne Erfolg. Später

1) Magnús Arason hat während seines Aufenthaltes an „Borchs collegio" einige Abhandlungen mathematischen und astronomischen Inhalts geschrieben, auf deren Titel er sich Magnus Aretha Thorkillius nennt: Disputatio mathematica de zonis globi terraquei earumque qualitatibus. Havniæ 1707. 4°. Phases lunæ adumbratæ, Diss. math. I—III. Havniæ 1708—1710. 4°. De adminiculis simplicibus in geometria. Havniæ 1710. 4°.

2) Jón von Grunnavík sagt (Hist. litt. Isl.), Magnús sei aus langer Weile in die Armee eingetreten und habe damals eine „Langweilsklage" (Óyndisbrag) gedichtet, die mit den Worten begann „Das beste ist, die Bücher wegzuwerfen". Er sagt ferner, Magnús sei auch noch als Soldat stets gottesfürchtig und wohlgesittet gewesen und habe seine litterarischen Studien fortgesetzt, „und hatte stets das Benehmen gelehrter und honetter Leute". Diese Worte scheinen zu dem Schlusse zu berechtigen, dass die Offiziere damals nicht in dem Rufe besonders guter Lebensart gestanden haben.

3) Magnús Arason wurde „Kapitänleutnant im Ingenieurkorps und Oberkondukteur" beim Festungsbau in Norwegen.

4) Briefe in A. M. Nr. 1057. 4°.

(1727) ertrank er im Markarfljót. Während des Besuches seines Bruders befand sich Magnús in Norwegen und kam nach Kopenhagen um ihn zu treffen. Damals wurde bestimmt, dass Magnús nach Island reisen und eine Karte des Landes aufnehmen sollte. Im Sommer 1721 ging er mit dem Schiffe, das nach Grindavík bestimmt war, nach Island und bereiste zunächst das Süderland, später das Westerland.

Admiral Peder Raben, Stiftamtmann über Island, hatte eine Vermessung des Landes angeregt, als er 1720 von seiner Reise nach Island heimkehrte.[1]) Daraufhin verordnete der König am 10. Februar 1721, Magnús Arason sollte nach Island gehen und See- und Landkarten von der Insel entwerfen, Raben aber sollte genauere Bestimmungen darüber treffen, wie im einzelnen hiebei zu verfahren sei. Aus der königlichen Verordnung sieht man deutlich, dass die Regierung keinen Begriff von dem Umfange und der Schwierigkeit des Magnús erteilten Auftrages hatte, und man staunt, dass dieser eine solche Aufgabe unter den gestellten Bedingungen übernahm. Die Verordnung spricht von Island wie von einer kleinen Insel und hält es für ausreichend Magnús 142 Thaler zum Ankaufe von Instrumenten und Bestreitung der Reisekosten anzuweisen.[2]) In Rabens Reglement steht, Magnús habe alle Küsten, die Fjorde, Buchten, Häfen, Einfahrten, blinden Scheren und Inseln, weiter sämtliche Grundstücke, die Amtsgüter, Kloster- und Kirchengüter, die Dingstätten und die freien Bauerngüter zu vermessen unter Berücksichtigung der Kataster. Ferner sollte er auf der Karte sämtliche Wälder und Fischweiher, Schwefel- und warme Quellen angeben und besonders diejenigen Örtlichkeiten vermessen, an denen gute Ankerplätze für Sommer wie Winter sind. Des weiteren sollte er Vulkane und Lavafelder messen und alle Küsten des Landes angeben, an denen Strandgut antreibt. Doch, nicht genug damit, hatte er noch Gebirge und Ödungen zu bereisen und alles auszumessen, auf dass man ein- für allemal eine genaue Karte des ganzen Landes bekäme. Mit den damals zu Gebote stehenden Instrumenten und anderen Hilfsmitteln war es schlechterdings undenkbar, dass ein einzelner Mann eine solche Aufgabe einigermassen ordentlich erfüllen könnte. Man

1) Safu til sögu Íslands II. S. 760—761. Raben war wegen Kränklichkeit nicht einmal zum Allding gegangen, wie es bestimmt war. Jón Marteinsson schimpft auf Raben, wie auf andere und sagt, er habe sich nicht getraut von Bessastaðir nach Þingvellir zu reiten, „sondern blieb in Sicherheit bei seiner Weinflasche, bis die Fregatte retournierte“. Auch sagt er, Friedrich IV. habe gelacht, als er von Rabens Heldenthaten auf Island hörte, und gesagt „Chevalier zur See, Cujon zum Lande“. Thott Nr. 951. Fol.

2) Lovsamling for Island II. S. 4—5.

kann daraus deutlich die Unkenntnis der Regierung ersehen. Noch mehr muss man sich allerdings darüber wundern, dass Magnús Arason eine solche Sendfahrt auf sich nahm. Rabens Reglement macht den Beamten zur Pflicht, Magnús' Reise soweit als möglich zu unterstützen, ihm kostenlos Pferde und kundige Führer zu verschaffen, wogegen sich dieser verpflichtet, gegen einen jeden, mit dem er zu thun hat, höflich und herablassend zu sein. Diese Verordnung ward 1722 auf dem Allding verlesen.[1])

Sieben Jahre hat Magnús Arason so auf Island zugebracht. Doch ist nur wenig über seine Reisen bekannt geworden. In einem Briefe Niels Fuhrmanns an Raben vom 15. September 1721 ist von Magnús die Rede, und Fuhrmann sagt, er wisse nicht, wo er sich dermalen befinde und was er treibe, und sagt gerade heraus, die Aufnahme der Karte würde viele Jahre in Anspruch nehmen. Das Jahr darauf meldet ein Brief des gleichen Schreibers vom 19. Juli 1722, Magnús sei gerade mit der Vermessung der Kjósarsýsla beschäftigt.[2]) Magnús soll Karten der Árnes-, Rangárvalla-, Kjósar-, Gullbringu- und Borgarfjarðarsýsla im Süden, der Dalasýsla, Barðastrandar-, Ísafjarðar- und Strandasýsla im Westen gezeichnet haben, wenn auch nicht vollständig. Magnús wurde durch den Tod an der Vollendung seiner Landesvermessungen verhindert, indem er am 19. Januar 1728 bei der Landung in einer kleinen Bucht auf Hrappsey im Breiðafjörð von einem Boote aus den Tod in den Wellen fand. Von diesem Ereignisse heisst die Unglücksstelle noch heute Kapitänsbucht. Er war mit der Ausladung des Gepäckes beschäftigt, fiel über Bord und wurde leblos aufgefunden, als seine Gefährten wieder kamen, die fortgewesen waren. Daher weiss man auch nicht genau, wie sich der Unfall zugetragen.[3]) Magnús Arason wurde zu Skarð auf Skarðsströnd beigesetzt, und zwar liess Bjarni Pétursson bei der Leichenfeier grosses Gepränge entfalten. Von Magnús Arasons Karten sind mir nur die zweier Syssel zu Gesicht gekommen, beide im Jahre 1723 gezeichnet, nämlich die von der Kjósarsýsla und von der Dalasýsla. Auf diesen Karten sind eine Menge von Namen angegeben. Die von der Dalasýsla enthält auf der rechten Seite ein Verzeichnis der Namen von 180 Inseln im Breiðafjörð, die

---

1) Lovsamling for Island II. S. 25—28. Es heisst dort unter anderem, die Karte, die Magnús von Island entwerfen sollte, solle „sowohl zu höchstbemeldter Dänischen Königlichen Majestät Belustigung als zu der Trafiquierenden Nutzen und des Landes eigner Wohlfahrt“ dienen. Vgl. Lögþingisbók 1722 Nr. 32.

2) Stiftsarchiv zu Reykjavík I. Nr. 17 und 19.

3) Annáll Jóns Halldórssonar. J. S. Nr. 238. 4°. Vgl. Þorv. Thoroddsen, Ferð um Snæfellsnes 1890. Andvari XVII. S. 103—104.

zur Dala- und zur Snæfellsnessýsla gehören. Bei den Inseln ist durch Zahlen auf das Verzeichnis verwiesen.[1]) Beide Karten sind recht gut gelungen und unterscheiden sich trotz zahlreicher Mängel von allem anderen Derartigen, was früher entworfen worden war, und geben einem eine gute Vorstellung von den Entfernungsverhältnissen in den einzelnen Landschaften und den Ortlichkeiten.[2])

Im Jahre 1728 wurde Christian Guldencrone Stiftamtmann über Island. Sein Bevollmächtiger war Niels Fuhrmann. In einem Briefe an diesen vom 21. Mai 1729 kommt Guldencron auf die 142 Thaler zu sprechen, die Magnús Arason zum Ankaufe von Instrumenten bekommen hatte und für die er nach seiner Heimkehr hätte Rechnung ablegen müssen. Nun habe er, der Stiftamtmann, gehört, Magnús Arason sei 1728 verstorben, was aber mit den Instrumenten geschehen sei, davon habe er nichts gehört, ebensowenig von dem Schicksale seiner Karten und Zeichnungen. Daher solle Fuhrmann nach ihrem Verbleibe forschen und ihm die Gegenstände zuschicken. Auch solle er ihm schreiben, welche Sysseln Magnús Arason vermessen, wo er angefangen und wo er aufgehört habe. Doch könnten, sagt Guldencrone, die Instrumente so lange liegen bleiben, bis der König Entscheidung darüber getroffen hätte, ob ein Nachfolger für Magnús Arason entsendet werden solle oder nicht.[3]) Einige Zeit darauf wurde Thomas Hans Henrich Knopf, ein Offizier der norwegischen Armee, samt einem Beihelfer nach Island geschickt, um die Landesvermessungen Magnús Arasons zum Abschlusse zu bringen.[4]) Knopf kam im Früh-

---

1) Geografisk Afridsning over Kjósar Syssel udi Island, optagen ved Captain Magnus Arason Aar 1723, und Charte over Dale Syssel udi Island, optaget i Aaret 1723 af Magnus Arason. B. U. H. Norske Landkort Nr. 39 und 40.

2) Über Magnús Arasons Leben ist verhältnismässig sehr wenig geschrieben worden. Die Hauptangaben habe ich folgenden Werken entnommen: Bogi Benediktsson, Sýslumannaæfir II. S. 120—121. Thorchillii Specimen Islandiæ non barbaræ. J. S. 333. 4°. S. 214—218. Jón Ólafsson von Grunnavík. Hist. liter. Isl. B. U. H. Add. 3. Fol. Magnús Arason besass in Kopenhagen eine natürliche Tochter Namens Anna Magdalena, um deren Versorgung sich Árni Magnússon warm annahm. Nach Magnús' Verunglückung forderte er seinen Vater Ari Þorkelsson und seine Geschwister auf, etwas für sie zu thun, worauf Ari zu Hagi und seine Frau Ástríður bereitwillig eingingen und dem Kinde am 18. November 1728 die Hälfte von Magnús' Erbteile zuwiesen. Ob diese Tochter Anna nach Island gekommen ist, lässt sich aus den noch vorhandenen Briefen in dieser Sache (A. M. Access. Nr. 1. Fol.) nicht mit Sicherheit entnehmen. Auch auf Island hatte Magnús Arason ein Kind erzeugt, und zwar mit Helga Árnadóttir, der Enkelin Páls in Selárdal. Doch starb dieses schon in jugendlichem Alter. Sýslumannaæfir II. S. 86.

3) Stiftsarchiv III. Nr. 28.

4) Lovsamling for Island II. S. 103, 109—110.

jahr 1730 mit seiner Frau, seinem Bruder und seinem Hausstande nach Island. Im ganzen waren es zehn Köpfe. Bereits im gleichen Sommer begann er mit der Vermessung desjenigen Teils der Árnessýsla, den Magnús Arason noch nicht vermessen hatte. Knopf berichtete an die Regierung, es sei ihm unmöglich, im Winter Vermessungen vorzunehmen, denn da könne man nicht reisen. Daher wolle er zu dieser Zeit in Ruhe die Karten entwerfen. Auch klagte er über den Mangel einer Wohnung, denn es sei unmöglich einen Monat lang in isländischen Gehöften zu wohnen, geschweige denn einen ganzen Winter über. Daher bittet er darum, ihm ein Haus zu bauen, was ihm auch gewährt wurde. Knopf liess sich also ein Holzhaus am Rain von Nes bei Seltjörn neben Lögmann Niels Kjær, der im gleichen Herbste starb, errichten. Im Sommer 1731 vermass Knopf die Arnessýsla, die Rangárvallasýsla, die Vestmannaeyjar und den dritten Teil der Skaptafellssýsla, wurde jedoch durch Gletscherströme und Herbswetter daran verhindert, weiter nach Osten zu gehen. In einem Briefe an Stiftamtmann Ochsen sagt Knopf im September 1731, er gedenke im nächsten Sommer, also 1732, die Skaptafells- und Múlasýslur und wenn möglich noch mehr zu bereisen. Für die wirkliche Ausführung dieser Reise sind keinerlei Beweise vorhanden, ebensowenig weiss man, welche Gegenden er sonst während seines Aufenthaltes auf Island bereist hat. Aus verschiedenen Briefen kann man sehen, dass er sich mit Fuhrmann nicht gut vertrug. Stiftamtmann Ochsen befahl, Knopf sollte Fuhrmann seine Karten unterbreiten, sodass dieser seine Anmerkungen dazu machen könnte, und sollte auch sonst mit ihm zurategehen. Knopf musste sich notgedrungen fügen, wenn er sich auch in einem Schreiben an den Stiftamtmann ausdrückte, Fuhrmann verstünde seines Erachtens nicht mehr von isländischen Landkarten als der Blinde von der Farbe, denn er sei niemals weiter gekommen als ostwärts nach Skálholt und westwärts bis Brokey.[1]) Knopf hat für Fuhrmann Kopien von Magnús Arasons Karten der Barðastrandar-, Dala-, Snæfellsnes- und Borgarfjarðarsýslur angefertigt, während diejenigen der Mýra-, Kjósar- und Gullbringusýslur, die Magnús gleichfalls vermessen hätte, nirgends zu finden seien. Im Jahre 1734 kam Knopf wieder nach Norwegen und erhielt vom Könige den Befehl, alle seine Karten, und zwar sowohl die vollständigen, als die Entwürfe und Hilfszeichnungen nach Kopenhagen zu senden, damit sie zugänglich seien, wenn man später genauere Vermessungen über einiges anstellen würde, was erst ungenau oder noch gar nicht

1) Briefe, die sich auf Knopf beziehen, enthält das Stiftsarchiv in Fasz. III. Nr. 71a und 71b, sowie V. Nr. 22a.



vermessen sei.[1]) Um jene Zeit wird es gewesen sein, dass Knopf die nach jetzt im dänischen Reichsarchiv befindliche grosse Karte von Island entworfen hat.[2]) Sie ist auf Pergament gezeichnet und reich verziert. Unter anderem enthält sie sechs Bilder isländischer Volkstrachten.[3]) Das Archiv des „Königlichen Grönländischen Handels" (Den Kongelige Grønlandske Handel) soll gleichfalls Karten von der Hand Knopfs enthalten, und zwar über die Skaptafells-, Árnes-, Rangárvalla- und Múlasýslur. Seine Karten haben deshalb grosse Bedeutung erlangt, weil sie bis zum Beginne der Strandvermessungen als Grundlage vieler späterer, von anderen herausgegebenen Karten von Island gedient haben.

Die Männer, von denen bis jetzt die Rede war, hatten ihre Vermessungen im Auftrage der Regierung vorgenommen. Gleichzeitig aber lebte ein Mann auf Island, der sich aus eigenem Antrieb, zu seinem Vergnügen mit dem Entwurfe von Karten abgab. Dieser Mann war Hjalti Þorsteinsson, Pfarrer im Vatnsfjörð, von dem wir noch eine Karte besitzen. Hjalti Þorsteinsson[4]) war 1665 zu Möðrudal á

1) Lovsamling for Island II. S. 184—185.

2) Diese Karte hat der Verfasser jedoch noch nicht zu Gesichte bekommen können, da die Kartensammlung des Reichsarchivs zur Zeit noch nicht numeriert noch geordnet ist.

3) Matthias Jochimsen (Thott Nr. 1737. 4°) spricht mit Geringschätzung von den Landesvermessungen Knopfs und Lieutenant Eichels, der sein Beihelfer gewesen sei. Es sei schon an und für sich äusserst schwierig ein Land von der Grösse Islands zu vermessen, dazu seien aber die Männer, die man zu diesem Zwecke dorthin gesandt hätte, dieser Aufgabe nicht gewachsen gewesen, denn sie hätten nicht die nötigen mathematischen Kenntnisse besessen, um ein so ausgedehntes und gebirgiges Land aufzunehmen. (Dies ist nicht richtig, wenigstens nicht, soweit Magnús Arason in Betracht kommt.) Er fährt fort, zunächst müsse man vermittelst astronomischer Beobachtungen die gegenseitige Lage der einzelnen Örtlichkeiten bestimmen und dann erst die Einzelheiten messen. Über die Prachtkarte, die er kürzlich gesehen, womit er zweifellos diejenige Knopfs meint, ergeht er sich mit geringschätzenden Worten und sagt, sie sei wohl mit Gold und schönen Farben geziert, tauge aber nichts, wenn man sie benutzen wolle. Eine solche Karte gleiche einem lahmen und räudigen, klapperdürren Gaul, den man mit prächtigem Sattel, mit seidenen Decken und mit anderen Prunkstücken aufgeputzt hat.

4) Die bedeutendsten hier benutzten Quellenschriften zur Biographie Herrn Hjalti Þorsteinssons sind: „Abriss der Lebensgeschichte des Pfarrers Hjalti Þorsteinsson" (von ihm selbst 1745 verfasst, aber nicht in der Originalniederschrift erhalten). Lbibl. Nr. 275. 4°. Briefe von und an Hjalti Þorsteinsson enthalten A. M. Nr. 410. Fol., A. M. Access. Nr. 1. Fol., Ny kgl. Samling Nr. 2064. 4°. „Von den Geistlichen des Stiftes Skálholt" von Jón Halldórsson, Rask N. 55. 4°. Thorchillii Specimen Islandiæ J. S. Nr. 333. 4°. S. 232—235. Im Priester-

Fjöllum geboren, wo sein Vater Þorsteinn Gunnlaugsson damals Pfarrer war. Später verzog er nach dem Þingeyrakloster und starb dort 1686. Hjalti kam im Alter von zwei Jahren zu seinem Grossvater, dem Pfarrer Gunnlaug Sigurðsson († 1685) zu Saurbæ im Eyjafjörð und wuchs dort auf. Bereits im Kindesalter hegte er eine Vorliebe für verschiedene schöne Künste. Den ersten Unterricht genoss er von dem Bruder seiner Mutter, Herrn Jón Hjaltason († 1704)[1]), der damals Hilfsgeistlicher bei Herrn Gunnlaug war, in dessen Pfründe er später einrückte und nachmals (1698) Propst wurde. Jón Hjaltason war vorher Lehrer zu Skálholt und Sekretär Bischof Þórð Þorlákssons gewesen. Er besass einige Ubung im Zeichnen, worin ihn Bischof Þórður unterwiesen hatte, und von ihm lernte nun Hjalti die Anfangsgründe des Kartenzeichnens. 1680 kam er an die Schule zu Hólar, obgleich Bischof Gísli geraten hatte, es würde das Beste sein, ihn nach Hamburg oder Kopenhagen zu schicken, damit er dort die Kunst der Malerei erlernen sollte, wozu sich aber sein Grossvater nicht verstehen wollte. Herr Hjalti sagt, damals sei Þorsteinn Geirsson Rektor und Egill Sigfússon Lehrer zu Hólar gewesen. Nach dem Tode Gísli Þorlákssons 1684 ging Hjalti auf gemeinsamen Wunsch Herrn Gunnlaugs und Bischof Þórðs nach Skálholt über und absolvierte daselbst 1686 unter Rektor Ólaf Jónsson. Solange Hjalti an der Schule war und noch später bis 1688 war er Famulus Bischof Þórðs, der darauf hielt, dass er sich beständig im Zeichnen und Malen übte. Auf seinen Rat und mit seiner Unterstützung bezog er 1688 die Universität, wo er zwei Jahre darauf das theologische Examen ablegte und sich 1690 wieder nach der Heimat einschiffte. Hjalti Þorsteinsson war gleich dem Bischof ein Freund des Gesanges und der Musik und ging während seines Aufenthaltes in Kopenhagen täglich zum Organisten der Runden Kirche, Elias Radiche, und nahm Unterricht bei ihm. Nach Hjaltis Heimkehr nahm ihn Bischof Þórður wiederum in seinen Dienst „und liess sich von ihm seine *instrumenta musica* stimmen und reparieren, denn er wollte sein Regal ertönen lassen in der Kirche zu Skálholt am nächsten Weihnachtsfest".

Im Jahre 1690 starb der Pfarrer von Skálholt Þorsteinn Gunarsson, und als sein Nachfolger wurde (am vierten Adventssonntage) Hjalti Þorsteinsson geweiht, der das Amt des Dompfarrers bis 1692

---

verzeichnis von S. Nielsson sind einige Jahreszahlen, die sich auf Pfarrer Hjaltis Leben beziehen, falsch.

1) Hjalti Þorsteinssons Mutter hiess Dómhildur Hjaltadóttir. (Sýslumannaæfir I. S. 216.

versah, in welchem Jahre er die Pfründe zu Vatnsfjörð erhielt[1]) und sich mit Sigríð, der Tochter Þorstein Illugasons zu Vellir im Svarfaðardal, vermählte, mit der er acht Kinder erzeugte, von denen vier Töchter das erwachsene Alter erreichten.[2]) 1710 wurde Herr Hjalti zum Propst in der Ísafjarðassýsla gewählt[3]), legte jedoch 1727 diese Würde im Einverständnis mit Bischof Jón Árnason wieder nieder.[4]) 1742 legte er im 77. Lebensjahre auch die Priesterwürde nieder, und Magnús Teitsson, der eine Enkelin von ihm zur Frau hatte, übernahm die Pfründe. 1752 starb Herr Hjalti Þorsteinsson in einem Alter von 87 Jahren.

Pfarrer Hjalti war, wie bereits erwähnt, ein grosser Freund des Kartenzeichnens und der Malerei, worauf er alle seine Mussestunden verwandte. Er besass Kenntnisse in der Philologie[5]), Theologie und Geographie, er war ein guter Sänger und spielte Musikinstrumente. Es sind noch ziemlich viele Briefe verschiedener bedeutender Männer an Pfarrer Hjalti vorhanden, aus denen ersichtlich ist, dass er eines hohen Ansehens genoss. Hjalti hat mit den meisten isländischen Grössen seiner Zeit im Briefwechsel gestanden, z. B. mit den Bischöfen Jón Vídalín, Jón Árnason und Stein Jónsson, den Pröpsten Jón Halldórsson zu Hítárdal und Pál Björnsson zu Selárdal, mit Árni Magnússon, Jón Ólafsson von Grunnavík u. a.

Hjalti Þorsteinsson hat Karten der Westfjorde gezeichnet, sowohl von jeder Syssel für sich, als von allen zusammen. Eine von diesen Karten ist noch vorhanden und ist in vieler Hinsicht bedeutend und erstaunlich genau. Sie reicht über alle Westfjorde; doch ist das erhaltene Exemplar nicht das Original, sondern eine Kopie, die Sæmundur

---

1) Jón Espólín sagt, er habe 1692 einen Expektanzbrief für Stafholt erhalten. (Arbækur VIII. S. 36.)

2) Eine Tochter Herrn Hjaltis Namens Elín wurde als die Frau des Sysselmanns Markús Bergsson Mutter des Lögmanns Björn Magnússon. Herrn Hjaltis jüngste Tochter Halldóra heiratete den früheren Kaplan bei ihrem Vater Herrn Þórð Guðmundsson auf Grenjaðarstað.

3) Herr Hjalti wollte das Amt des Propstes nicht gern übernehmen und schlug es aus, doch wollte Bischof Jón Vídalín seine Gründe nicht gelten lassen. Vgl. Jón Vídalíns Briefe vom 27. Juli 1711 und vom 27. März 1712, A. M. 410. Fol.

4) Im Jahre 1729 erkrankte Herr Hjalti, worüber es in Jón Halldórssons Jahrbuche heisst: „Herr Hjalti Þorsteinsson wurde heimgesucht von heftigen Anfällen, sodass er tobte und bewacht werden musste.“ J. S. 238. 4°.

5) Bischof Jón Árnason richtet in seinen Briefen Fragen philologischen Inhaltes über die Aussprache deutscher und griechischer Wörter u. s. w. an Herrn Hjalti.

Holm im Jahre 1776 nach jenem angefertigt hat.[1]) Die Karte ist weit besser als frühere, die Gesamtgestaltung der Westfjorde ist darauf richtig, und ebenso sind die einzelnen Fjorde und Gehöfte an der richtigen Stelle verzeichnet. Ein Gradnetz befindet sich auf der Karte nicht, und ebensowenig ist ein Massstab angegeben. Das Ganze ist etwas zu sehr in die Breite gezogen, sowohl das Hauptland als die Landzungen, und daher sind auch die Heiden und die Gebirgswege zwischen den einzelnen Gegenden etwas zu lang ausgefallen.

Im Jahre 1725 schickte Hjalti Þorsteinsson dem Bischof Jón Árnason eine Karte der Strandasýsla und 1727 Árni Magnússon eine solche der Ísafjarðar- und der Strandasýsla, und Árni lässt sich in einem Briefe an Hjalti also vernehmen: „Mein Leben lang erwarte ich keine bessere Karte mehr“ und fügt hinzu, er würde ihm einen grossen Gefallen thun, wenn er ihm auch eine Karte der Barðastrandarsýsla senden wollte, und spricht seinen Zweifel darüber aus, ob Magnús Arasons Karte besser ausfallen würde. Auch bittet er, Hjalti möge für ihn eine Abbildung der Ruinen bei Eyri im Mjóafjörð anfertigen. 1729 sandte Hjalti Árni Magnússon eine Gesamtkarte von den Westfjorden und versprach zugleich eine solche der Eyjafjarðasýsla nachfolgen zu lassen.[2]) Hans Gram erinnerte ihn (in einem Briefe vom 19. Juni 1730) an sein Versprechen, worauf er in der That eine Karte der Eyjafjarðarsýsla schickte, die aber heute wahrscheinlich verloren ist. Im folgenden Jahre dankt Gram (am 20. Juni 1731) in seinem und Thomas Bartholins Namen für die Sendung und bittet um noch mehr Karten und Ortsbeschreibungen von Island. Hjalti hatte sich auch erboten, Abbildungen der alten isländischen Tracht zu schicken, mit Angabe der Veränderungen, die sie in späteren Zeiten erfahren, und Gram hatte erklärt, sie mit Vergnügen anzunehmen, und bittet nun darum, ihm Bilder von Männern und Weibern zu schicken und die Namen der einzelnen Kleidungsstücke auf Lateinisch dazu zu schreiben.

Viel später (1737) sandte Hjalti an Jón Ólafsson von Grunnavík eine Karte der Westfjorde, über die Jón in einem Briefe vom 15. Mai 1737 sich eingehend ausspricht und sagt, sie gefiele ihm in der Haupt-

1) Ny kgl. Samling Nr. 1088 b. Tabula Isafiordensis, Bardastrandensis et Strandensis provinciarum in occidentali Islandia, Anno 1743 dicitur a domino Hjalta Thorsteini esse delineata. Daði der Geschichtskundige will Hjaltis Karte der Westfjorde gesehen haben (Þjóðólfur XXXI. Jahrg. 1879. S. 11.).

2) Vgl. Herrn Hjaltis Brief an Árni Magnússon, datiert Vatnsfirði 7. August 1729 (A. M. Access. Nr. 1. Fol.). Darin sagt Hjalti, Sysselmann Ormur habe ihm eine „Abreissung“ der Barðastrandasýsla geschickt, der er jedoch nicht überall zu folgen vermocht habe.



sache wohl, wenn auch darauf weder Längen- noch Breitengrade oder ein Massstab angegeben seien. Doch däuchten ihm die Gebirgspässe ein wenig lang, eine Anmerkung, die ganz richtig ist, wie wir oben angedeutet haben. Jón von Grunnavík spricht dem Pfarrer mit warmen Worten seinen Dank für die Karte aus und lobt dieselbe, sagt, die Westfirðinger zeichneten sich in der Litteratur weit vor anderen Isländern aus, wie noch heute die Erfahrung beweise, denn früher habe noch kein Isländer eine Karte oder Beschreibung seines Landesteiles angefertigt. Auch Bischof Harboe erhielt von Hjalti Þorsteinsson eine Karte der Ísafjarðarsýsla. Offenbar hat sich Hjalti auch etwas mit Vermessungen und Mathematik beschäftigt, denn er wechselte über diese Dinge Briefe mit Herrn Jón Árnason, dem späteren Bischof, und lieh ihm 1710 einen „Quadranten“ und die Schriften des Orontius. Auch hat er selbst einen „Quadranten“ angefertigt, der so vortrefflich war, dass man damit nicht nur Grade, sondern auch Minuten messen konnte. Mit diesem unternahm er es nicht nur die geographische Breite, sondern auch die Länge des Vatnsfjörðs zu messen. Jón Árnason unterhielt mit Hjalti Þorsteinsson einen regen Briefwechsel über Fragen der Mathematik und Bestimmungen von Polhöhen und schickte ihm verschiedene astronomische Bücher. Jón war nämlich unter allen damaligen Isländern der Bewandertste in diesen Fächern.

Wie bereits erwähnt wurde, hat Hjalti Þorsteinsson noch viele andere Zeichnungen angefertigt, so hat er den Bischof Þorð Þorláksson und dessen Frau porträtiert, und ein im Ausland gemaltes Porträt des Bischofs Stein Jónsson kopiert. Ferner hat er ein Schachbrett äusserst kunstvoll angefertigt und dem Bischof Jón Vídalín zum Geschenck gemacht. Dieses Schachbrett ging später in das Eigentum Rostgaards über. In einem Briefe vom 4. August 1714 bedankt sich Bischof Jón Vídalín bei Pfarrer Hjalti für ein Gemälde von Walhall, das ihm dieser geschickt hatte, und sagt darüber unter anderem: „Sie haben damit eine grosse Kunst an den Tag gelegt; allein es scheint mir, dass Þór auf dem Bilde zu unscheinbar ist. Das Gemälde ging auf dem Landtage an meinem Tisch herum und fand grosse Admiration bei guten Freunden, die gerade meine Gäste waren, Männern wie Frauen. Für dieses Mal bezahle ich den Lohn der Mühe nicht und hoffe, wir werden uns bald treffen, wenn uns Gott so lang das Leben schenkt.“[1])

1) Später war die Rede davon, dieses Bild von Walhall solle gestochen und in den Handel gebracht werden. Vgl. den Brief des Lögmanns Magnús zu Brædratunga vom 6. Mai 1739. A. M. 410. Fol.

Pfarrer Hjalti hat das Innere der Kirche zu Vatnsfjörð zu allgemeiner Zufriedenheit mit Malerei verziert[1]), und im Jahre 1736 bittet ihn Bischof Jón Árnason, herüberzukommen und die Kirche zu Skálholt zu malen, was aber Hjalti wegen Kränklichkeit und wegen der angestrengten Arbeit bei der Heuernte ausschlug. Jón fordert ihn darauf auf, seinen damals fünfzehnjährigen Enkel die Kunst der Malerei (!) zu lehren, damit dieser im nächsten Sommer die malerische Ausschmückung der Skálholter Kirche übernehmen könne, und verspricht dem Knaben seine Unterstützung zum Besuche der Schule zu gewähren, wenn ihm jenes Werk gelänge. Hieraus kann man am besten ersehen, dass der Bischof keinen Begriff hatte, was „Kunst" heisst. Später malte Hjalti einen Betthimmel für Bischof Jón Árnason, der diesem auf dem Landtage übergeben wurde. Doch war er nicht ganz zu seiner Zufriedenheit ausgefallen, denn die Farben waren zu matt, die Malerei selbst aber gut. Er schrieb es[2]) Hjaltis Armut und Mittellosigkeit zu, dass er nicht imstande war, sich kräftigere Farben zu verschaffen, durch die der Betthimmel hätte besser ausfallen können. Weil Pfarrer Hjalti der einzige Isländer jener Zeit war, der sich mit Zeichnen und Malen abgab, wendeten sich alle, die ein solches Anliegen hatten, an ihn. So bittet z. B. Árni Magnússon in einem Briefe vom 21. April 1712 Herrn Hjalti, ihm verschiedene Siegel von Urkunden in der Kirche zu Vatnsfjörð „abzureissen". In einem Briefe vom 6. Mai 1739 spricht Lögmann Magnús Gíslason zu Bræðratunga Herrn Hjalti seinen Dank aus für eine Grabschrift auf einem Epitaph „über die ich mich sehr verwundere, da er sie für einen so gealterten Mann erstaunlich hübsch ausgeführt hat".

24. Landes- und Naturbeschreibungen isländischer Verfasser.

In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts haben sich verschiedene Isländer mit Naturwissenschaft und Geographie beschäftigt. Doch

---

1) Kurz nach Pfarrer Hjaltis Tode wurden die Bilder bei einer Reparatur der Kirche beschädigt und da erschien Herr Hjalti einem der dabei Beteiligten im Traume und sprach:

> „Im ewigen Leben ist doch noch
> Vom Erdenthun zu hören:
> Was habt ihr Hexenkerle doch
> Mein Handwerk zu zerstören?"

Geistliche des Stiftes Skalholt von Jón Halldórsson. Rask. 55. 4°. Huld I S. 78—79.

2) In einem Briefe vom 23. Juli 1735. A. M. 410. Fol.

tragen die Schriften dieser Zeit noch das Gepräge des vorhergehenden Jahrhunderts, die Polymathie beherrscht noch die meisten, nur wenige oder besser gesagt gar niemand beschäftigt sich selbst mit naturwissenschaftlichen Beobachtungen oder Forschungen, die Wissenschaften sind noch in kein System gebracht, und einander entlegene Gegenstände werden durchaus mit einander verquickt. Doch hat der Aberglaube bedeutend abgenommen und wo Schriftsteller aus anderen, älteren Werken schöpfen, z. B. aus denen Jóns des Gelehrten, lassen sie oft die schlimmsten Ausgeburten des Aberglaubens weg, wenn sich auch noch mancher Unsinn bei ihnen findet. Allerdings werden Heilbücher und Zauberbüchlein des 17. Jahrhunderts noch immer wieder und wieder abgeschrieben, aber die Zahl derer, die an geheime Künste glauben, ist doch geringer als früher.[1]) Die Herrschaft des Aberglaubens hatte im 17. Jahrhundert die Anschauungen und das Leben der Leute dermassen beeinflusst, dass allenthalben, von Gelehrten wie Ungelehrten, Versuche mit solchen Dingen angestellt wurden. Aber gleichzeitig mit dem Aberglauben selbst nimmt auch der Glaube an magische Kräfte der Natur ab. Der allgemeine Zauberglaube geht daher im 18. Jahrhundert bedeutend zurück, umsomehr, als sich zu Anfang des Jahrhunderts aller Augen und Aufmerksamkeit auf die Prozesse und auf die anarchischen Zustände richteten, die durch die Uneinigkeit der Rechtsgelehrten und Beamten unter einander hervorgerufen wurden. Noch immer beschäftigten sich, ähnlich wie früher, einige mit Heilkunde, noch lebte Þórður Vídalín, der gelehrteste isländische Arzt jener Zeit, die Söhne Bischof Steins, Jón und Guðmundur, studierten zu Kopenhagen Medizin, starben aber beide in jungen Jahren. Verschiedene Männer verfassten Heilbücher, Kräuterbüchlein und Naturgeschichten nach dem alten Stande der Wissenschaft, so z. B. Páll Halldórsson, Enkel Sysselmann Þorbergs, Þorsteinn Pétursson auf Staðarbakki und Þórður Jónsson zu Staðarstað, der für einen ausgezeichneten Arzt und Gelehrten galt. Aus diesem Zeitabschnitte stammt die bereits früher erwähnte Schrift „Nucella rerum vegetarum Islandiæ“, in welcher bedeutendes Wissen über die Natur Islands niedergelegt, jedoch zumeist den Schriften von Jón dem Gelehrten und Þórð Vídalin entnommen ist. Doch fehlt viel

1) Freilich sind auch noch Belege dafür vorhanden, dass man sehr alberne Zauberheilungen anwandte: „1710 liess Pétur Bjarnason zu Tjaldanes auf dem Kirchhofe die Leiche einer sieben Jahre vorher verstorbenen alten Frau ausgraben, die Ingveldur geheissen und seine Kinder aufgezogen hatte, und liess ihre Kinnbacken und noch andere Knochen aus ihrem Kopfe nehmen, um seine Frau gesund zu machen, wie er selber sagte.“ Svarfaðardalsannáll Lbibl. Nr. 158. 4°. S. 272. Vgl. Lögþingisbók 1715. Nr. 5—6.

daran, dass Schriften aus dieser Zeit eine wesentliche wissenschaftliche Bedeutung besässen. Páll Vídalin klagt bitter darüber, dass die Isländer keine praktischen Wissenschaften betrieben, als da seien Naturgeschichte, Mathematik, Medizin und Realien, sondern sich fast ausschliesslich mit Philologie und Archäologie abgäben.[1])

Indem wir nun wieder zu unserem eigentlichen Gegenstande zurückkehren, müssen wir von den Werken handeln, die während dieses Zeitraumes zur Landeskunde von Island verfasst worden sind. Die Sysselbeschreibungen sind bereits besprochen worden, hier aber soll das Wenige betrachtet werden, was an Beschreibungen einzelner kleinerer Bezirke vorhanden ist, und was die allgemeine Landesbeschreibung betrifft. Eine der bedeutenderen Abhandlungen, die in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts auf Island selbst entstanden sind, ist die Beschreibung der Gemeinde Ölves von Hálfdán Jónsson, Lögréttumann zu Reykir.[2]) Er war ein ortskundiger und verständiger Mann und beschreibt das Gebiet seiner Gemeinde recht sorgfältig. Hálfdán Jónsson, der 1707 der Pest erlegen ist, war der Vater des Pfarrers Einar zu Kirkjubæjarklaustur und Grossvater Rektor Hálfdán Einarssons zu Hólar. Seine Beschreibung der Gemeinde Ölves ist mit solchem Verständnis abgefasst, dass sie ein Landmann unserer Tage kaum besser machen könnte, selbst wenn er für heutige Verhältnisse wohl unterrichtet wäre.

Zuerst ist darin die Rede von dem Namen der Gemeinde, von ihrer Dingstätte, von den Kirchen und Grundstücken, und von den Grenzen ihrer Markung, dann werden die Ortsnamen von Selvog aus der Seeküste entlang in östlicher Richtung aufgezählt. In Þorlákshöfn liefen damals vierzehn grosse und kleine Schiffe aus und ein, die zum grossen Teil Eigentum der Kirche zu Shálholt waren. Danach spricht der Verfasser von den Gebirgen und Wegen aus dem westlichen Teile der Gemeinde über den Höhenzug nach den Suðurnes, darauf von den Gebirgen und von den Namen der Örtlichkeiten darin, sodann von dem Graswuchs in dem Bezirke, davon, dass bis an die Berge das Heidekraut wachse und sich im Tieflande weite Wiesenstrecken befänden. Dabei klagt er über die Schwierigkeit der Bodenbenutzung infolge der

1) Deo, Regi, Patriæ S. 94—95, 300.

2) Hálfdán Jónsson, Descriptio Ölves repps. Anno 1703. A. M. 767. 4°, zwei zusammengebundene Abschriften. Hálfdán hat auch ein Buch geschrieben, das in der Handschriftensammlung der isländischen litterarischen Gesellschaft zu Kopenhagen unter Nr. 531. 8° erhalten ist und aus einer Sammlung verschiedener gesetzlichen Verordnungen u. ä. besteht.

Sümpfe und Unwegsamen, sowie der schlechten Brückenverhältnisse, „demnächst liegt dieser ganze Wiesenplatz mit dem übrigen Moorlande unter den Fluten der mächtigen Ölvesá, wenn am Meere Springflut ist und die Winde aus Südost und Südwest blasen, was besonders zur Sommerszeit der Heuarbeit und dem Brückenbaue grossen Schaden thut, wenn aber die Winde aus nördlicher Richtung wehen, wird genug Heu geborgen". Darauf spricht der Verfasser von dem Þurrárhraun, von dem er gleich den meisten anderen die Ansicht hegt, es sei im Jahre 1000 entstanden, beschreibt sodann die Gebirgskette von West nach Ost und zählt ihre topographischen Namen auf. Östlich des Þurrárhnúk befindet sich ein kleiner Einschnitt, Namens Vatnsskarð (Wasserscharte), durch den früher die Kaldá geflossen sein soll. Hernach geht er zur Beschreibung des Tieflandes bei Bæjaþorp und Arnarbæli, der Wege über die Hellisheide und der Sennen der Ölvesinger nördlich des Gebirges über und beschreibt Hvannavellir, Bolavellir und das Svínahraun. Auf Hvannavellir befand sich damals ein kleines Unterkunftshaus, das die Ölvesinger erbaut hatten und erhielten. Von dem Gebirge Hengil und seinen Thälern und von den Springquellen bei Reykir spricht Hálfdán ausführlich, beschreibt dann die Austursveit und das Ingólfsfjall und spricht von dem Grabhügel Ingólfs des Landnehmers, der sich nach dem Volksglauben auf dem Berge befände. Das Þingvallavatn beschreibt er so:

„Das Þingvallavatn ist der grösste Binnensee in diesem Lande, in ihm giebt es Forellen, die rings an seinem Gestade von Böten aus mit Netzen und Angeln gefangen werden, im Winter auch vom Eise aus. Draussen im See liegen zwei Inseln, von denen die eine Nesjaey heisst und erhaben ist gleich einem kleinen Hügel mit wenig Gras. Vögel nisten auf ihr keine, und sie gehört zum Hofe Nesjar. Die andere Insel, die einem kleinen Berge gleicht, heisst Sandey und ist teils mit Gras bewachsen, teils kahl. Auf ihr nisten einige Mantelmöven und sie gehört zu Ölvesvatn. Für einige wenige Rosse giebt sie im Winter gute Weide, wenn der See zugefroren ist und das Eis Pferde trägt. Man nimmt gewöhnlich an, der Teil des Sees von Ölvesvatn bis Sandey sei zwei Seemeilen lang und ebensoviel sei es von da bis Þingvellir. Zwischen beiden Inseln liegt ein kleiner Holm, auf dem Schwäne nisten. Südwestlich von Sandey haben glaubwürdige Leute bei klarem Morgenwetter kurze Zeit lang Rauch oder Dampf aus dem See aufsteigen sehen, am besten vergleichbar mit dem Strahl eines Walfisches. Nördlich der Dráttarhlíð zwängt sich aus dem Þingvallavatn der mächtige Wasserfall Sog, der seinen Namen von seiner Brandung (isl. *súg*) oder raschen Strömung an der Felswand her

trägt.[1]) Anno 1632 trocknete dieses Sog aus, sodass man die Forellen vom trocknen Boden wegnehmen konnte. Wo nun dieses Sog sein Gefälle vermindert, erweitert es sich zu einem nicht ganz kleinen See, der den Namen Úlfljótsvatn führt, und in dem es stets Forellen giebt. Im Sommer gebraucht man hier Schleppnetze. Wenn der Frühling naht, spült dieser See Gewächse mit kleinen Säckchen an, aus denen nach dem Glauben der Anwohner die Mücken kommen, die bei genanntem See im Sommer, wenn es heiss und das Wetter feucht ist, so dicht in der Luft fliegen, dass man bei klarem Wetter kaum die Sonne sehen kann."

Hierauf folgt eine gute und verständliche Beschreibung des Sog und Ölves nach der Richtung ihres Laufes, bei der unter anderem die Geschichte von Jóra erzählt wird, die bei Selfoss über die Ölvesá sprang und verzaubert in den Jórutind ging.[2]) An sämtlichen Fährstellen in der Árnessýsla betrug damals das Fährgeld hin und zurück eine Elle für einen berittenen Mann, ebensoviel für ein Packpferd, wenn aber der Wert des Übergeführten ein Hundert betrug, fünf Ellen. Die Gesamteinwohnerzahl des Ölveshrepps betrug im Jahre 1703 707 Personen, darunter 31 Arme, die von Unterstützung lebten. Die Abgaben vom beweglichen Vermögen betrugen im ganzen 578 Hundert. Zum Schlusse soll hier Hálfdán Jónssons Beschreibung der Springquellen wörtlich wiedergegeben werden, denn sie ist sehr interessant.

„Eine Stelle westlich des Reykjafoss führt den Namen Hveragerði (Quellgarten). Auf diesem Platze befinden sich viele Springquellen, zum Teil von mächtiger Tiefe und dennoch kochend. Eine davon liegt ungefähr ein Klafter von dem allgemeinen Pfade entfernt, der westwärts über die Hellisheide führt, und besteht an der Ostseite aus Stein, an den anderen aber aus Sand, ist nahezu kreisrund und hat die Weite eines kleinen Hauses. Sie kocht mit schwachem Brodeln, aber nicht stärker, und ist sehr tief und finster anzusehen. Auf hier bemeldtem Quellbecken haben verständige und wahrheitsliebende Männer (welche noch am Leben und zum Teile selig entschlafen sind) beim Befahren dieses Weges zwei Vögel von der Grösse kleiner Enten, kohlschwarz mit weissen Reifen oder Ringen um die Augen schwimmen sehen, doch nachdem diese Vögel eine kurze Zeit lang auf den Quellen umher geschwommen hatten, haben sie sich ins Wasser gestürzt und sind dann wieder aus dem Wasser empor gekommen. Hierüber haben alle, die es gesehen, gleich ausgesagt."

„Eine zweite kleine Springquelle liegt südwestlich davon. Sie

---

1) In Wirklichkeit bezeichnet *sog* einen Ausfluss aus einem See. (Ü.)

2) Vgl. Jón Árnason, Íslenzkar þjóðsögur I. S. 182—184.

schleudert das Wasser mit starkem, dickem Rauch und Dampfe hoch empor, wenn das Wetter regnerisch und stürmisch wird, und zwar zu allen Jahreszeiten. Wenn aber Trockenheit, Frost und geringe Niederschläge zu erwarten sind, giebt sie nichts von sich als gewöhnlichen Rauch. Daraus können diejenigen, die es zu beobachten vermögen, das Wetter vorher bestimmen."

„Die dritte Quelle ist der Baðstofuhver[1]) und liegt im Osten an der Varmá und nördlich des Reykjahvers mit heftigem Brodeln in einer Höhlung oder Kluft von ungefähr zwei Klaftern Weite. Sie schleudert in kurzen Zwischenräumen kochendes Wasser und grossartigen Rauch und Dampf hoch in die Luft, sodass es wunderbar anzusehen ist. Wenn die Quelle ausbricht und ihr Wasser ausschleudert, läuft ein Bach von dort aus in den Fluss. Wenn dies nun eine kleine Weile gewährt hat, so saugt die Kluft wieder alles Wasser auf, sodass man kaum noch etwas davon sieht, bis in genannter Kluft das Wasser wieder wächst und auf die selbe Art wieder ausbricht, wie vorhin hier erzählt ist. Die Springquelle hat bei Springflut auf dem Meere kaum geringere, sondern vielmehr heftigere Ausbrüche. Die vierte Springquelle befindet sich oben am Bergabhang oberhalb des *tún* (der gedüngten Wiese) von Reykir und heisst Geyser, deren schreckliches Getöse nun vor einigen Jahren eine Moräne aus dem Berge mit ihrem Niedergang gestillt hat; bei dieser Quelle, auch anderwärts ist Alaun und bunter, fetter Töpferthon zu finden. Die fünfte liegt westlich des *tún* von Reykir, ungefähr drei Ellen im Umfang, kochend mit reinem Wasser, welche ein Stück Wadmel von zwanzig Ellen Länge vollständig in sich hinabzieht und dann, wenn sie ausbricht, als Klumpen wieder auswirft. Man darf es nicht loslassen, weil man nicht weiss, ob man es wieder kriegt."

„In der Nähe von Reykir und der Sennerei von Reykir — und an vielen Stellen dieses Grundstückes — sind noch viele andere Quellen, in denen man Speise kochen, auch Wadmel färben und noch anderes ähnliches Notwendige thun kann. Eiserne Tiegel sind hierzu am geeignetsten, kupferne Kessel dagegen werden rascher schlecht als über dem Feuer, indem der herausstehende Teil derselben durchbrennt, der Boden aber gut bleibt. Legt man in diese Quellbäche oder Abflüsse unvergoldetes Silber, so nimmt es eine rote Farbe an, die sich rasch wegwischen lässt. Legt man Wolle oder eine andere derartige weiche Materie in diese Quellbäche, wird sie langsam zu Stein oder hartem

1) Das Wort *baðstofa,* eigentlich „Badestube", hat heute die Bedeutung „Wohnstube" angenommen. Vgl. M. Lehmann-Filhés, Z. d. V. f. Volkskunde zu Berlin 1896. S. 236, Anm. 2. (Ü.)

Torf, doch von der selben Form, die der hineingelegte Gegenstand anfänglich hat. Einige kleine Quellen sind auch die, die Töpfererde auswerfen, so dick wie Brei. Reichlicher Genuss des Wassers von diesen Springquellen ist, wie die Leute vermeinen, gut für Brustkranke."

Eine handschriftlich noch erhaltene Abhandlung „Von Heiden und Wegen auf Island"[1]) ist wahrscheinlich vor oder um Mitte des 18. Jahrhunderts entstanden. Der Verfasser ist nicht bekannt. Darin wird zuerst von dem Kjalveg gesprochen, der zwischen den äussersten Gehöften drei Tagereisen lang, gut zu passieren und grasreich sein soll. An ihm findet man an vielen Stellen isländisches Moos, das die Leute aus dem Süden und Norden zur Nahrung aufsuchen und zu diesem Zweck wochenlang in Zelten dort wohnen. Bemerkenswertes ist dem Verfasser an diesem Wege nichts bekannt ausser dem Grettishellir. In kurzer Entfernung von dieser Höhle liegen Fischteiche, aus denen Grettir seine Nahrung geholt haben kann, denn nach den bewohnten Gegenden ist es zu weit und die Höhle liegt ungefähr in der Mitte unter ihnen. Sie war früher von ungeheurer Ausdehnung, wahrscheinlich zwanzig Klafter lang und sieben breit, während die Höhe nicht genau bekannt sei, denn sie ist stark von Flugsand verweht, sodass man auf den Knieen hineinrutschen muss. Wenn man aber einmal drinnen ist, so sieht man, dass sie am Südende über mannshoch ist, ans Nordende aber kommt man nicht. Doch sieht man, dass an dem nördlichen Ende auch eine kleine Öffnung sein muss, denn es ist Sand herein geweht. Darauf spricht der Verfasser von der *beinakerling*[2]), die dort steht, und berichtet von den Gebräuchen, die man damals beobachtete, wenn man zu einer solchen Knochenpyramide kam, worauf hier nicht näher eingegangen zu werden braucht. Darauf spricht der Verfasser von dem Sand[3]), der ebenso lang ist wie der Kjalvegur, aber

1) „De montibus et viis quibusdam Islandiæ" (isländisch und lateinisch), Ny kgl. Samling Nr. 1678. 4°, 42 Seiten. Diese Abhandlung ist hinter Pál Vídalíns Abhandlung von den Tageszeiten geschrieben, und zwar von der selben Hand; doch kann Páll Vídalín kaum ihr Verfasser sein. Es heisst darin unter anderem, Sysselmann Jón Pálsson Vídalín sei 1738(!) auf der Hjaltadalsheide verunglückt. Diese Jahreszahl ist jedoch falsch, denn Jón Pálsson ist am 12. Oktober 1726 verunglückt, und sein Vater neun Monate später gestorben.

2) Unter *„beinakerling"* versteht man eine Steinpyramide am Wege, in die man alte hohle Pferde- oder Schafknochen legt, in deren Öffnung man Zettel mit humoristischen Versen, bisweilen schlüpfrigen Inhaltes, steckt, in denen Personen verspottet werden, welche vermutlich den nämlichen Weg nehmen. Heutezutage ist jedoch dieser Brauch fast ganz abgekommen. (Briefliche Mitteilung des Verfassers an den Übersetzer.)

3) Gemeint ist der Stórisandur. (Ü.)

bedeutend weniger grasreich. Auf diesem Wege befindet sich ein Grettistak (Grettisgriff), das ist ein gewaltiger Felsblock, der auf drei Steinen steht und so gross ist, dass ihn zwanzig Männer nicht von der Stelle bewegen könnten, Grettir aber soll ihn allein gehoben haben. Ein zweiter Stein an diesem Wege heisst Illugatak (Illugisgriff). Dieser steht auf einem anderen Steine und zwölf Mann dürften ihn ohne mechanische Hilfsmittel wohl heben können. „Dieser Illugi wurde 'der Starke' genannt, und es ist nicht länger her, dass er gelebt hat, als dass der selige Þorgeir, Verwalter zu Hólar und Bruder Bischof Steins, der vor wenigen Jahren im Alter von achtzig Jahren entschlafen ist, ihn gesehen haben will, als er achtzehn Jahre alt war, und noch lange nachher lebte. Dieser sagte, Illugi sei ein grosser Mann und sehr kräftig gewesen.“ Der Verfasser führt noch einige andere topographische Namen an, z. B. die Ólafswarten und Fyrirsátur (Hinterhalte), wo man achtzehn Räubern aus dem Surtshellir auflauerte. Weiter giebt er eine Beschreibung der Skagaheide, in der er sagt, es seien daselbst so viele Seen, dass sie eines derjenigen Dinge ausmachten, die es auf Island in unzähliger Menge gebe. „In ihnen soll so vortrefflicher Torf wachsen, dass er für den drittbesten auf Island gilt.“ Am Vorgebirge Skagi treibt viel Holz an, das alles dem Stuhle zu Hólar zusteht. „Schiffszimmerleute und Tischler sind dort die besten vom ganzen Norderviertel.“ Weiter beschreibt der Verfasser die Hjaltadalsheide. Sie ist schwer zu überschreiten und ungeheuer steinig, um ihren nördlichsten Teil zieht sich ein Gletschergürtel, der überschritten werden muss, und wenn kein Neuschnee dort liegt, so ist dies im Sommer nicht zu bewerkstelligen, ausser mit scharf beschlagenen Pferden. Die Heide ist das grösste Schneeloch. Bei Hof im Hjaltadal befindet sich, wie er sagt, ein mächtiger Stein mit scharfer Kante. Auf diesem wurde den Menschen, die geopfert werden sollten, der Rücken gebrochen. Er spricht ferner von der Hólabyrða[1]) und von der Guðmundsskál[2]) oben im Berge, nach der Guðmundur der Gute jeden Freitag mit blossen Füssen gewallfahrt sein soll. Er sagt, es sei daselbst noch ein Altarbild und Spuren einer Brüstung zu sehen, an der der Bischof den steilen Abhang hinauf gegangen sein müsste.

Vor der Mitte des 18. Jahrhunderts lebten zu Horn auf Hornstrandir drei merkwürdige Männer: Hallur Jónsson und seine beiden

---

1) d. i. die Truhe von Hólar, ein ansehnlicher Berg von rötlicher Färbung. (Ü.)

2) d. i. Guðmunds Mulde. Guðmundur der Gute Arason war Bischof von Hólar 1213—1237. (Ü.)

Söhne Jón und Hallvarður.[1]) Sie waren tüchtige Männer, von grosser Stärke, dichterisch gut veranlagt und geistig begabt und standen, was damals oft vorkam, in dem Geruche der Zauberei, wie sich ja überhaupt in den Westfjorden, auf den Hornstrandir und im Arnarfjörð verschiedener Zauberglaube am längsten gehalten hat. Dieser Hállur und sein Sohn Hallvarður haben ziemlich eingehende Beschreibungen der Hornstrandir in Versen verfasst. Hallur Jónsson schrieb am 6. September 1744 an den Sysselmann Orm Daðason zu Fagradal einen Brief in Gedichtform, der in mancher Beziehung von Bedeutung ist und in seiner an einigen Stellen recht schönen Ausdrucksweise an Eggert Ólafssons Walkürenlied erinnert. Es enthält eine recht gute Beschreibung der Hornstrandir in Bezug auf die Gestaltung des Landes, auf die Witterungsverhältnisse und auf die Beschäftigung der Bewohner. Zunächst wird die Reise längs der Hornstrandir und dann diese selbst beschrieben. Der Teil des Gedichtes, der von geographischem Interesse ist, soll hier seinem Inhalte nach wieder gegeben werden.[2])

Wenn man vom Kollafjörð aus die Hornstrandir entlang segelt, hat man mit so vielem Ungemach zu kämpfen, dass sich mancher wohl besinnt, ehe er diese Fahrt antritt. Bis zu den Drangar ging die Fahrt allerdings leidlich, wenn ich auch gezwungen war, in die offene Trékyllisvík einzusegeln, da Strömung und Wellengang gerade aufs Land zu gingen und dabei kalter Ostwind wehte. An den seichten Stellen war der Seegang sehr heftig, und bei dem kalten stürmischen Wetter sind die Gebirge der Strandasýsla nicht sichtbar. Den ganzen Tag hielt das Schneegestöber an, sodass ich den Kurs nach dem Lande nehmen liess, aber nirgends war es leicht zu landen. Denn Strömung, Treibeis Sturm und Wogengang kämpften stetig erbittert mit einander auf der weiten Meeresbucht. Manchmal segelten wir gegen den Strand, gegen Klippen oder Sand, und niemals fanden wir eine richtige Landungsstelle. Endlich kamen wir aber doch in der Trékyllisvík ans Land,

---

1) Gísli Konráðsson hat eine lehrreiche Abhandlung über diese drei Männer geschrieben u. d. T. „Erzählung von Hall auf Horn, dem Priester Snorri und Hallvarð Hallsson", die jetzt in der Feuilletonbeilage S. 129—188 zu Ísafold, Jahrgang XVIII. 1891 Nr. 74—88 gedruckt ist. Vgl. J. S. Nr. 291. 4°.

2) Die isländische Ausgabe bringt 39 von den 71 Strophen des Gedichtes im Wortlaute. Das Gedicht ist einerseits von geringem poetischen Werte, andererseits aber wimmelt es von Anwendung spezifisch isländischer poetischer Formeln und Umschreibungen (sog. *kenningar*), sodass eine wörtliche Nachdichtung einen endlosen Kommentar erfordern, eine Umdichtung aber das ganze Gepräge des Gedichtes völlig zerstören würde. Daher hat sich der Übersetzer entschlossen, den sachlichen Inhalt des Briefes unter Weglassung alles dichterischen Beiwerkes in ungebundener Form wieder zu geben.

wo wir eine Woche verweilten. Als wir wieder von dort aussegelten, war stilles Wetter und mässiger Seegang. Nun fuhren wir ins blaue Meer hinaus und nach den Haifischplätzen, bis wir das hohe Hornbjarg in Sicht bekamen. Die obersten Gipfel und Rücken waren beschneit, und dunkel lagen davor die Einsattelungen vor den Drangar, als wir über den Bjarnarfjörð zogen. Einen Berg von mächtiger Ausdehnung sah ich deutlich, den die Leute Geirholm nennen, auf den richtete ich den Kurs. Doch dachte ich, dort sei die Landung am gefährlichsten, und heftiger Wellenschlag würde alles beschädigen. An diesem Berge ist die Grenze der Strandasýsla. Die Vögel auf den Bergen schreien laut, wie es ihre Art ist. Von dem Meere her sind sie in ungezählter Schar ans Land geflogen. Zahlreiche Bergstürze gingen nieder und alles zitterte wie eine Saite und die Berge tönten mit. Oftmals schlug das tosende Meer auf unser Schiff, von Norden kam die Strömung, sodass der Schaum hereinspritzte. Quer über den Malstrom ruderten wir in gerader Richtung, ohne Übertreibung, zehn Seemeilen im Tage. So segelten wir bis Hornshöfn weiter. Auf den Hornstrandir ist nicht der ganze Grund bewachsen und die höchsten Berge dicht am Meere tragen Firnschnee. In früheren Zeiten war alles jetzt Verödete bewohnt und zu Höfn auf Strandir war eine Kirche gebaut. Weithin ist der Weg dort schlecht und im ganzen Umkreis kann man nicht auf Pferden reiten. Das Hælavíkurbjarg halte ich für einen der höchsten Berge, sodann das sogenannte Hornbjarg. Diese sind die höchsten auf den ganzen Strandir. Erbaulich ist es, anzuhören, lieber Freund, das sag ich dir, wie das Hornbjarg stöhnt, wenn vom Hælavíkurbjarge eine Mur herniedergeht. Steine fallen oftmals dort herab und rollen tief die Halden nieder bis sie auf den Fischerplätzen liegen bleiben. Wenn sie mitten aus dem blauen Berge stürzen, springen hoch in Bögen sie hernieder auf die untern Felsen. Wer auf den nördlichen Strandir nur irgend Netze hat, der treibt dort Robbenfang, wo es nur angeht. Manche legen Haifischketten, Angelhaken und noch andres. Fischerleinen brauchen wohl, die dorten wohnen, starke Taue drehen sie und vertraun sich grossen Schiffen. Nirgends fehlt auf bessern Plätzen dort der arme Haifisch, an Dorschen kann kein Mangel herrschen, so im Sommer wie im Winter. Dazu können, wenn die Not es heischet, sie die Vögel fangen, die dort nisten. Schafe aber giebt es wenig. Auf dem Gemeindegrunde, den man dort noch hat, liegt viel Treibholz auf dem Sande, angetrieben ist's in unerschöpflich grosser Menge. Die Widder und die Schafe auf den grünen Halden haben oft bis zehn Pfund Fett, die dorten weiden. Einjährige wiegen oft nach halben Zentnern und das Fett allein bis zwanzig Pfund, wo schon oft an jungen Schafen

sich bewiesen. Wer an solchem Orte Sommer lebt und Winter, der bleibt still zu Hause sitzen, denn keiner findet leicht den andern, wenn er ihn besuchen will. Viele ganz erfahrne Männer weiss ich dort im Lande, die, wenn sie verreisen wollten, tagelang im Irren gingen. Alles schieben bösen Geistern sie und schlimmen Bergesriesen in die Schuhe, die Halden liegen hoch in dem Gebirge, wo man längs der Küste nirgends vorwärtskommen kann. Und die Seegespenster kommen in die Dörfer und Gehöfte, und vor der Menschen offnen Augen zeigen Schwärme sich der Geister. Wenn wir schon von ihnen sprechen, mag auch das gesagt sein, dass man sie in langen Zügen sehen kann, wie das im Áradal gescheh'n sein soll. Bei alledem, so will ich dort wohl meine Stätte haben, da es nirgends anders besser ist, mein Leben lang im Sommer wie im Winter. Niemals werd ich dieses Land in Versen lästern, das für Diebe so vorzüglich ist zum Unterschlupf, wenn auch niemand da ist, der es lobt. Vom Rühmenswerten hab das meiste ich herausgesucht, in gebundner Rede es besungen, des Landes Vorzüg' aufgezählt und seine Fehler. Weiter will ich nichts mehr bieten, will vielmehr mein Lied hier enden. Der du's anhörst, nimm fürlieb damit.[1])

Hallvarður Hallsson verfasste eine *Strandleiðaríma* (Strandfahrts-ríma[2])), in der er eine Anweisung giebt, wie man die Hornstrandir entlang segeln, welchen Weg man einschlagen und welche Richtung man einhalten, wie man von einem Berge aus den andern zum Richtpunkt nehmen soll u. s. w. Dieses Gedicht ist eine Art Wegweiser für Lotsen und andere Schiffer, enthält aber auch eine Masse von Ortsnamen und anderen topographischen Angaben.[3])

---

1) Lbibl. Nr. 165. 8°. S. 206—213. Einiges aus diesem Gedichte ist bereits gedruckt in der oben angeführten Abhandlung Gísli Konráðssons, jedoch in einer Fassung, die teilweise von derjenigen in der von mir benutzten Handschrift abweicht. Das Gleiche gilt von Hallvarðs „Strandleiðaríma".

2) *Ríma,* pl. *rímur* ist eine spezifisch isländische Art epischer Gedichte, über die Näheres zu vergleichen ist bei E. Mogk in Pauls Grundriss der Germanischen Philologie Strassburg 1891 ff., II, 1. S. 114 ff., Sievers, Altgermanische Metrik Halle 1893, S. 118—119, und für die neuere Zeit besonders J. C. Poestion, Isländische Dichter der Neuzeit Leipzig 1897 S. 9 ff. u. ö. Das letztgenannte vortreffliche Werk bringt zahlreiche *rímur* in meisterhafter Verdeutschung. (Ü.)

3) Lbibl. Nr. 165. 8°. S. 203—206. Das Gedicht beginnt mit der Strophe:

„Wenig wert ist mein Gedicht;
Wenn darum auch fleht die Maid
Geht das Dichten dennoch nicht
Denn mir fehlt die Fertigkeit." Und schliesst:

Die selbe Handschrift der Landesbibliothek, in der diese beiden Gedichte über die Hornstrandir stehen, enthält auch ein Lied *„Straumaskrá“* (Gezeitenverzeichnis) in fünfundsechzig Strophen, welche in drei Abschnitte eingeteilt sind mit den Überschriften: 1⁰ Von dem Zusammenhange des Mondes mit den Gezeiten und dem Zusammenhange des Standes der Sonne mit den Gezeiten. 2⁰ Von den Tageszeiten und wie sie sich zum Kompass und zur Uhr verhalten. 3⁰ Etwas weiteres über die Beschaffenheit der Strömungen. In diesem Liede wird dargethan, dass Ebbe und Flut nichts mit den Tageszeiten zu thun haben, was ja auch natürlich war, da ja die Normannen

„Vor Aufgang schon bei der Arbeit sich fanden,
Die edele Zeit zu benutzen verstanden.“
„Wie's hiebei der Wirtschaft musste wohlergehen,
Wie manches Werk da konnt' geschehen,
Musste männiglich ja sehen.“

Es ist darin die Rede von Sonnenuhren, Kompassen und von der Abweichung der Magnetnadel, von der verschiedenen Höhe der Springflut, von der Verschiedenheit der Gezeiten im Sommer und im Winter u. s. w. Der Verfasser dieses Liedes[1]) war wahrscheinlich Ólafur Gunnlaugsson auf den Svefneyjar, der Vater Eggert Ólafssons und seiner Brüder. Ólafur Gunnlaugsson war ein ganz hervorragender Mann, von dem Daði Nielsson der Geschichtskundige sagt, er sei gewesen „ein tüchtiger Landwirt, besonnen und von stattlichem Ausseren, geschickt in seinen Verrichtungen, ein äusserst heller Kopf und ein guter Dichter.“ Ólafur Gunnlaugsson war 1688 auf Svefneyjar geboren, hatte einige Jahre lang den Unterricht Sigurð Sigurðssons, stellvertretenden Richters in der Barðastrandasýsla, genossen und war dann lange Zeit hindurch Verwalter seines Vaters Gunnlaug Ólafsson gewesen, der 97 Jahre alt bei seinem Schwiegersohne, Herrn Sigurð Þórðarson, starb. Im Jahre 1725

„Von der Fahrt den Strand entlang
Fertig ist nun der Bericht.
Machet mir den schlechten Sang,
Mann und Weib! zum Vowurf nicht.

1) Lbibl. Nr. 165. 8⁰. S. 8—14. Der Beginn des Liedes lautet:

„Ich könnte, dacht' ich, Kindern wohl, das Richtige verkünden,
Wie nach dem milden Mond, dem lichten,
Des Meeres Ebb' und Flut sich richten.“

Unter anderem weist auf die Inseln des Breiðafjörðs als Entstehungsort des Liedes die Angabe hin, dass Ebbe und Flut draussen auf der Bucht später eintreten als auf dem Lande. Björn Halldórsson sagt auch gerade zu, Ólafur habe ein „Gezeitenverzeichnis“ gedichtet.

heiratete Ólafur Gunnlaugsson Sigurð Sigurðssons Tochter Ragnhild, die ihm in glücklicher Ehe auf Svefneyjar acht Kinder schenkte. Ragnhildur Sigurðardóttir starb in dem selben Jahre (1768), in dem ihr Sohn Eggert den Tod durch Ertrinken fand, und Ólafur ertrug diesen Schlag mit Ruhe, wenn er ihm auch nahe ging. 1782 verzog er nach Setberg, wo er 1784 im Alter von 96 Jahren verstarb. Sein Schwiegersohn Björn Halldórsson sagt von ihm, er sei Zeit seines Lebens gesegnet an „Ansehen, Freunden, Vermögen und Kindern" gewesen. Ólafur war geschickt im Malen und in Handfertigkeiten und hat sehr viele Gedichte gemacht, „in der Dämmerung und im Finstern, unterwegs, bei der Arbeit und auf der See, ohne irgend eine Arbeit darüber zu vernachlässigen". Er war bewandert in den altisländischen historischen Wissenschaften und hat eine umfangreiche Sprichwörtersammlung angelegt. Er war äusserst bescheiden in Speise, Trank und Kleidung.[1])

Beschreibungen von Vulkanausbrüchen haben in diesem Zeitraume verschiedene Männer verfasst. So haben Þórður Þorleifsson und Erlendur Gunnarsson den Ausbruch der Katla 1721, Pfarrer Jón Sæmundsson und Lögmann Benedikt Þorsteinsson die Feuer am Mývatn 1724—1729 und Herr Einar Hálfdánarson den Ausbruch des Öræfajökuls 1727 beschrieben. Diese Abhandlungen sind alle, jede in ihrer Weise, von Bedeutung für die Geschichte isländischer Vulkane, doch will ich hier nicht näher auf sie eingehen, weil ich sie bereits an anderem Orte eingehend besprochen habe.[2]) Sodann muss noch erwähnt werden, dass eine ziemlich bedeutende Beschreibung der verlassenen Höfe in den Öræfi[3]) vorhanden ist, welche Sysselmann Ísleifur Einarsson im Jahre 1712 hat anfertigen lassen. In derselben sind sämtliche verlassene Gehöfte aufgezählt, von denen man damals Kenntnis hatte, und man kann also aus ihr Verschiedenes über die Umwälzungen lernen, die in den Öræfi infolge von Vulkanausbrüchen, Gletscherstürzen und Überschwemmungen vor sich gegangen sind.

Páll Bjarnason Vídalín, der zum mütterlichen Grossvater den Lögmann Pál Vídalín hatte, war ein sehr begabter Mann, der leider frühzeitig im Auslande gestorben ist. Er hat auch Einiges über is-

---

1) Lebensbeschreibung Ólaf Gunnlaugssons von Björn Halldórsson. J. S. Nr. 85. Fol. Vgl. Lbibl. Nr. 275. 4°.

2) Th. Thoroddsen, Oversigt over de islandske Vulkaners Historie. Kjøbenhavn 1882.

3) Hs. Rasks Nr. 102. Vgl. Þorv. Thoroddsen, Ferð um Austur Skaptafellssýslu og Múlasýslur 1894. (Reise durch die östliche Skaptafellssýsla und die beiden Múlasýslur 1894.) Andvari, XX. Jahrgang S. 42.

ländische Naturgeschichte und Landeskunde geschrieben, während das meiste, was wir von ihm besitzen, philosophischen Inhaltes ist.[1]) Sein Vater war Bjarni Halldórsson, Sysselmann zu Þingeyrar, seine Mutter Hólmfríður Pálsdóttir. Im Jahre 1744 bezog er die Universität Kopenhagen, später aber ging er nach Deutschland, wo er unter anderen Hochschulen besonders in Jena und Leipzig studierte und mit verschiedenen bedeutenden Männern Freundschaft schloss, z. B. mit dem berühmten Schriftsteller Gellert.[2]) Páll Bjarnason galt für ungemein begabt, er war sehr gelehrt und besass besonders reiche Sprachkenntnisse. Über sein Leben konnte ich in gedruckten Büchern und in Handschriften nur sehr Weniges finden, doch steht fest, dass er in hohem Ansehen stand und dass seine Landsleute sehr trauerten, als er am 8. Mai 1757 in Leipzig starb.[3]) Als die Nachricht von seinem Tode aus Leipzig nach Kopenhagen drang, lud Vogt Skúli Magnússon einige Isländer zu einer Leichenfeier für ihn ein, an der unter anderen Stiftamtmann Rantzau, Jón Eiríksson, Eggert Ólafsson, Bjarni Pálsson, Hannes Finnsson u. a. m. teilnahmen.[4])

Wie bereits oben erwähnt worden ist, hat Páll Bjarnason Vídalín die Abhandlung seines Vetters Þórð „von den isländischen Eisbergen" im Drucke herausgegeben, und selbst einige Zusätze und Anmerkungen hinzugefügt, und da die Anschauungen des Herausgebers zum Teil etwas von denen des Verfassers abweichen, so mag hier auf dieselben eingegangen werden. Páll Bjarnason sagt, die Märchen von alten heidnischen Riesen und Riesenweibern an solchen Orten, die sich wohl bewohnen liessen, und dahin doch niemand kommen kann, seien vielleicht im Anfange nur darum erdichtet worden, damit sie junge Leute abschrecken sollten, sich in die Gefahr zu begeben, welche derjenige laufen muss, der sich auf solche wegen des Eises und der Witterung, und noch aus anderen Gründen fürchterliche Berge zu wagen unterfängt. „Weit wahrscheinlicher ist die Meynung derer, die da glauben, dass in solchen Einöden Missethäter, die ihr Leben verbrochen, und der Gerechtigkeit entflohen, oder auch ihre Nachkömmlinge sich auf-

---

1) De methodo mathematico-philosophica. Havniæ 1745. 4°. Num philosophia facultatis inferioris nomine recte possit appellari. Havniæ 1747. 4°. De voluptatibus innocuis et licitis. Havniæ 1748. 4°.

2) Finnur Magnússon in Minerva 1803, 2. S. 330.

3) Einige sagen, Páll sei vor seinem Tode geisteskrank geworden, habe den Verstand verloren und sich mit seinem Halstuche erhängt. J. S. Nr. 322. 4° (in der Biographie Bjarni Halldórssons).

4) Jón Jónsson, Safn til sögu Islands III. S. 161 nach Jón Ólafsson von Grunnavík.

halten mögen“.... „Es könnte auch sein, dass der Rauch aus einer Öffnung der Erde, von unterirdischem Feuer hergekommen wäre.“ An einer anderen Stelle sagt Páll in einer Anmerkung, Horrebow habe einige Steine nach Kopenhagen geschickt, „welche so reich an Golde, Silber und andern Metallen befunden worden, als die aus irgend einem Bergwerke in der Welt“... „Daher würde man es wohl der Mühe werth gehalten haben, Bergwerke in Island zu bauen, wenn es diesem Lande nur nicht an Holze mangelte, welches zu kostbar seyn würde, von andern Ländern zu bringen.“

Páll Bjarnason kann die Ansicht nicht teilen, dass „die Ausdünstungen aus unterirdischen Höhlen zureichend sind, so viel Wasser zu geben, dass ganze Eisberge daraus entstehen können“..., sondern es könnte doch wohl anderes Wasser gleichfalls den hinlänglichen Stoff zu so vielem Eise geben. Es könnte ja z. B. auch das Wasser, das sich aus dem geschmolzenen Schnee und Eis der nächsten umliegenden Berge gebildet, in die benachbarte sandige Gegend hinabgeflossen und darnach im Winter „zu Eis geworden sein, dessen gänzliche Auflösung bey darauf folgender Wärme der Salpeter und die einmal erlangte Dicke, welche die Strahlen der Sonne nicht durchzudringen im Stande sind, verhindern. Ist es nun alle Jahre so fortgefahren, dass der Sommer jederzeit weniger aufgelöset, als der Winter dazugesetzet hat, so hat das Eis viele Lagen auf einander bekommen müssen, und diese hat es auch wirklich.“

Was nun die Frage betrifft, wie die grossen Steine und Klippen hineingekommen sind, die unten und oben mit dem Eise umgeben sind, so ist Páll Vídalín der Ansicht, sie müssten entweder im Sande gesteckt haben oder von den umliegenden Bergen heruntergestürzt sein, alsdann waren sie durch die Wärme des Sommers etwas ins Eis hineingesunken und darin festgefroren und durch Hinzukommen neuen Wassers oder Schnees mit immer mehr Eisschichten bedeckt worden. Und indem sich dies von Jahr zu Jahr wiederholt, neue Steine herabfallen und sich darüber neue Eislagen bilden, so sei der entstehende Gletscher von oben bis unten mit Steinen angefüllt worden. Die erste Ursache zur Entstehung der Gletscher auf dem sandigen Untergrunde lag nach Pál Bjarnasons Vermutung in vulkanischen Ausbrüchen. Ebenso seien die Gletscherspalten zum Teil bei Feuerausbrüchen entstanden, zum Teil aber auch dadurch, dass der Grund des flachen Eises an einzelnen Stellen gesunken sei. „Übrigens, glaubt er, wirke das Feuer in den Grund, der Frost aber und die Sonne in die Oberfläche dieser Eisberge am meisten.“ Doch sei alles, was er von den Eisbergen sage, nichts als eine Hypothese, die er gelehrteren Lesern zur Prüfung darstelle.

In einer Sitzung der zu Leipzig studierenden Dänen und Norweger am Geburtstage des Königs von Dänemark 1757 hat Páll Bjarnason Vídalín eine lateinische Lobrede auf König Friedrich V. gehalten, die auch im Druck erschienen ist.[1]) Diese Rede enthält eine zwar nur kurze, aber verständige Beschreibung von Island. Das isländische Hochland ist, wie der Verfasser sagt, ein zusammenhängender Gebirgszug, von dem sich Ausläufer ins Unterland vorstrecken. Das Bergland ist steinig und unfruchtbar und an vielen Stellen mit ewigem Schnee bedeckt, während die Thäler guten Grasboden und Weideland aufweisen. Von den Gehöften seien manche wohl gefügt aus Steinen und Rasenstücken, in Höhlen aber, wie sich das unverständige Volk auswärts einbildet, wohnen die Isländer durchaus nicht. Die Wälder seien nur selten und beständen meistens aus Weidenbüschen. Sodann geht der Verfasser auf die Erwerbszweige der Isländer ein, spricht von den Eidervögeln, von der Falkenjagd und von dem Gesang der isländischen Schwäne, dem er oft mit Vergnügen gelauscht habe. Die Sage, dass die Schwäne nur vor ihrem Ende sängen, entspreche der Wirklichkeit nicht. Darauf geht er mit einigen Worten auf die Geschichte des Landes ein und weist dabei unter anderem darauf hin, dass die Isländer schon lange vor Columbus Grönland und Amerika entdeckt hatten, was damals unter den Gelehrten noch wenig bekannt war. Ferner nennt er einige Isländer, die deutsche Hochschulen besucht hatten, wobei er unter anderem auch sagt, dass Bischof Þórður Þorláksson in Tübingen studiert habe. Im übrigen enthält die Rede weiter nichts als Lobhudelei für die Wohlthaten, die König Friedrich V. den Isländern erwiesen hätte. Sie schliesst mit einem Danke an den Rektor der Universität Leipzig dafür, dass er die Festversammlung mit seiner Teilnahme beehrt habe.

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts weilten drei Isländer in Kopenhagen, die viele Schriften verfasst und alle drei unserem Gegenstande recht nahe gestanden haben: Jón Þorkelsson (1697—1759), Jón Ólafsson von Grunnavík (1705—1779) und Jón Marteinsson (1711—1771). Diese drei Gelehrten haben zahlreiche Schriften verschiedenen Inhaltes verfasst, die zum Teil die Landeskunde von Island betreffen. Jón Þorkelsson kommt in dieser Beziehung am meisten in Betracht, denn er hat bedeutend zur Ausbreitung besserer Kenntnisse von Island in Skandinavien

1) Paulus Bernhardi Vidalinus, Oratio quum auspicissimus natalis serenessimi, potentissimique regis et domini Friederici Quinti . . . in illustri universitate Lipsiensi ab illis, qui tunc ibi litterarum causa morabantur Danis et Norvegis solemni ritu celebraretur. Lipsiae 1757. Fol. Prachtausgabe, 80 Seiten. Von Island S. 26—34.

beigetragen. Jón Ólafsson war ein grosser Polyhistor und hat einiges Wenige zur isländischen Naturgeschichte geschrieben, das eigenartig und bemerkenswert ist, und in seinen Abhandlungen ist viel historisches Wissen verborgen, das uns bei Abfassung dieses Werkes oftmals von Nutzen gewesen ist. Jón Marteinssons Schriften sind zwar weitaus die unbedeutendsten, aber sie berühren sich doch auch vielfach mit unserem Gegenstande und man kann Verschiedenes daraus lernen, wenn man sie mit Vorsicht benutzt. Daher muss auch seiner hier in Kürze gedacht werden.

Jón Þorkelsson (Thorchillius) war im Jahre 1697 in der Gullbringusýsla geboren.[1]) Seine Eltern waren Þorkell Jónsson zu Njarðvík († 1707) und Ljótunn, die Tochter Sigurð Árnasons und Enkelin des Lögmanns Árni. Er stammte also von den Bischöfen Odd und Guðbrand ab. Im Jahre 1718 bezog er die Universität Kopenhagen und befasste sich daselbst mit philologischen und theologischen Studien. Später ging er nach Jütland und Holstein und weilte ein Jahr lang an der Universität Kiel, wo er hauptsächlich Philosophie und Geschichte trieb. Im Jahre 1720 war er vorübergehend auf Island, hielt sich aber sonst beständig im Auslande auf, bis er 1728 zu dem Amte als Rektor nach Skálholt berufen wurde, das er neun Jahre lang in tüchtigster und hervorragendster Weise versah. Während dieser Zeit hatte er jedoch vielfach unter Anfällen der Schwermut und Geistesstörung zu leiden, besonders in den Sommermonaten, wenn die Schule geschlossen war. So weit ging diese Schwermut, dass er sich selbst das Leben zu nehmen versuchte. 1731 war er zum Landtage gekommen, ging aber viel einsam umher und stürzte sich in die Fjósagjá, wurde aber noch lebendig herausgezogen, doch hatte er seinen Verstand verloren und blieb noch lange nachher halb wahnsinnig. 1737 verliess er Island und den Schuldienst und brachte verschiedene Beschwerden gegen das isländische Kirchenregiment und Schulwesen bei der Regierung vor[2]), die zur Folge hatten, dass im Jahre 1741 Ludvig Harboe nach Island entsandt wurde, um das Kirchen- und Schulwesen daselbst zu visitieren und man ihm Jón Þorkelsson als Sekretär beigab. Nachdem sich Harboe seines Auftrages entledigt, verliess auch Jón Þorkelsson 1745 sein Vaterland wieder und kam nicht mehr dahin zurück. Am 5. Mai 1759 ist er zu Kopenhagen verstorben. Durch Sparsamkeit

1) Er nennt sich daher öfters „Chrysorinus".

Das Wort ist aber nicht leicht zu erklären. *Gullbringa* heisst eigentlich die „Goldbrust" d. i. übertragen „ein fruchtbarer Bergabhang". (Ü.)

2) Jón Þorkelssons Vorschläge die Schulen betreffend und Verschiedenes zur Geschichte derselben findet sich in Kalls Sammlung Nr. 271. Fol.

hatte er eine ziemliche Summe (4000 Reichsthaler) zusammengebracht, die er zu Volksschulen in der Gullbringusýsla stiftete (den sogen. Thorchillii-Fonds). Jón Þorkelsson war ein wohlunterrichteter Mann und machte gute lateinische Gedichte. Auch hat er zahlreiche Abhandlungen zur Geschichte, Litteratur und Landeskunde Islands hinterlassen.[1]) Von seinen Schriften zur isländischen Geographie sollen hier die bedeutendsten erwähnt werden. Als das Buch des Hamburger Bürgermeisters Johann Anderson, von dem unten die Rede sein wird, 1748 in dänischer Sprache herausgegeben wurde, verfasste Jón Þorkelsson eine kurze Beschreibung von Island, die hinten in der dänischen Ausgabe abgedruckt ist. Daselbst befinden sich auch einige besondere Anmerkungen zu dem Buche[2]), von denen es sehr zweifelhaft ist, ob auch sie Jón Þorkelsson zum Verfasser haben. In diesen Anmerkungen sind alle die gröbsten Fehler Andersons verbessert, und es wird darin dargethan, was für sinnloses Zeug dieser sich hatte weis machen lassen. Die Landesbeschreibung, die auf die Anmerkungen folgt[3]), stellt sich dar als eine kurze Übersicht über das Bedeutendste von all dem, was man über Island wusste, und war damals für Ausländer recht lehrreich, trotzdem manches darin fehlerhaft war. Zunächst spricht der Verfasser von der geographischen Lage Islands, von seiner Grösse und seiner Entfernung von anderen Ländern. Der Winter betrage 182, der Sommer 183 Tage, und der kürzeste Tag dauere im Norden des Landes neun Stunden dreissig Minuten. Er giebt an, wer Vermessungen auf Island vorgenommen hatte, und sagt, ihm sei nichts davon bekannt, dass andere als Jón Árnason und Þórður Þorláksson Vermessungsinstrumente benutzt hätten. Sodann spricht er von dem Klima Islands. Donner und Blitz, sagt er, sind im Süderlande ziemlich häufig bei Westwind, im Norden aber seltener. Dann spricht er von meteorologi-

1) Jón Þorkelssons Werke sind bei Finnus Johannæus, Historia eccles. Islandiæ III. S. 547 aufgeführt. Von seinen geschichtlichen Werken ist das bedeutendste sein Specimen Islandiæ non barbaræ sive literatæ et cultioris quo viri hujus regionis literarum studiis ingenio meritis in patriam Islandiam insigniores indiculo quasi historico-literario et biographico exhibentur per J. T. Chrysorinum. J. S. Nr. 333. 4°. Diese Schrift ist in vorliegendem Werke oft benutzt, denn sie giebt mancherlei Aufschlüsse über verschiedene Männer des 17. und 18. Jahrhunderts, die wir sonst nirgends finden.

2) Avertissement om den under Sal. Hr. Borgemester Andersons Navn i Hamborg paa Tydsk udkomne, og siden paa Dansk oversatte Tractat om Island. (J. Anderson's Efterretninger om Island, Grønland og Strat Davis. Kiøbenhavn 1748. S. 277—293.)

3) Tilgift som videre Efterretning og Notice om Island. Ebenda S. 293 bis 356.

schen Erscheinungen und hierauf von den Krankheiten, von denen die gewöhnlichsten seien: Epidemien, Brustfellentzündung und Steinblattern. Der Skorbut, den er für eins mit dem Aussatze hält, sei unheilbar. Dieser sei bisweilen ansteckend, bisweilen nicht. So habe man Beispiele, dass Eheleute Jahre lang das Lager geteilt hätten, von denen der eine Teil aussätzig war, ohne dass der andere angesteckt worden wäre. Ferner spricht er von den Winden auf Island und ihren Namen: *hafgola*, *fjallakul*, *morgungola*, *jöklagola*, *dalakul*, *innanköst* (d. i. bezw. Seebrise, Bergkühle, Morgenbrise, Gletscherbrise, Thälerkühle, Binnenstösse). Der Schnee, sagt er, fällt manchmal in solcher Menge, dass Gehöfte und sogar das Grossvieh auf der Weide verschneit werden. An einzelnen Orten gebrauche man sog. *þrúgur*[1]), von denen er eine Beschreibung giebt, während *skíði*[2]) seines Wissens damals ausser im Fnjóskadal im Norderlande nirgends in Gebrauch seien. Bisweilen komme es vor, dass die Reisenden sich im Winter in den Schnee eingraben müssen, und es kann der Fall eintreten, dass man auf den Heiden zwei oder drei Nächte in einer solchen Schneehütte zubringen muss. Wenn der Winter ganz hart ist, wie z. B. 1740, kann es vorkommen, dass das Erdreich dritthalb Ellen tief gefriert. Von dem Treibeise sagt er, es sei eher die Strömung als der Wind, durch die es ans Land getrieben werde. Der fünfte Teil der Eisblöcke steht aus dem Wasser hervor. Salzhaltig sind sie nicht. Das Eis kommt selten vor Januar und liegt zumeist bis in den Juli herein vor der Küste, in einzelnen Fällen aber treibe es auch schon im April weg. Ans Süderland kommt nur sehr selten Treibeis, doch sei dies 1745 geschehen. Sodann erwähnt der Verfasser den Ausbruch der Katla 1721 und sagt, das Gehöfte Ingólfshöfði (!) sei damals zerstört worden. (Es war Hjörleifshöfði.) Damals sei soviel Gestein und Schlamm aus dem Gletscher herabgekommen, dass an Stellen trockenes Land entstand, an denen das Wasser früher fünfzig bis sechzig Klafter tief gewesen war und an denen die Entfernung von der Küste eine Meile betragen hatte. Hierauf spricht der Verfasser von Ebbe und Flut und sagt, die Brandung ginge im Norden der Insel stets von West nach Ost, im Süden aber richte sie sich nach den Gezeiten, wenn aber eine Abweichung davon stattfinde, so sei schlimmes Wetter zu erwarten. Sodann nennt er die hauptsächlichsten Strömungen an den Landzungen Islands

1) Norwegisch *truger*, Schneeschuhe aus Fassreifen, die mit Stricken überspannt sind und mit Schuhen in der Mitte. (Ü.)

2) Die bei uns jetzt sportsweise vielfach gebrauchten und unter dem norwegischen Nameu *ski* bekannten langen, schmalen Schneeschuhe. (Ü.)

und sagt, sie lägen bis acht oder neun Meilen vom Lande entfernt und seien ungefähr drei Meilen breit. An ihnen sei stets starker Wellenschlag, besonders bei schlechtem Wetter. Von dem Meeresboden an der isländischen Küste sei wenig bekannt, doch hätten Fischer gefunden, dass der Meeresgrund an manchen Stellen aus vulkanischem Gestein bestehe; auch hätten einige an ihren Angeln eine Art von Reisig heraufgezogen.[1]) Einige seien der Ansicht, dass das Treibholz entweder in der Nähe von Island oder irgendwo in weiter Entfernung auf dem Boden des Meeres wachse, und zwar dünke ihm die letztere Ansicht als die wahrscheinlichere. Der Unterschied von Ebbe und Flut betrage nach der landläufigen Ansicht höchstens acht und mindestens fünf Ellen.

Weiter zählt der Verfasser die bedeutendsten Flüsse Islands auf und spricht von der schmutzigen Farbe der Gletscherflüsse. Die Brücke über die Jökulsá á Dal sei zuerst von deutschen Kaufleuten in der Múlasýsla gebaut und nachher von den Umwohnern unterhalten worden, bis sie Sysselmann Björn Pétursson 1696 oder 1698 erneuern liess. Auch beschreibt er die „Korbzüge“[2]), die bisweilen über enge und tiefe Flussthäler führen. Mineralquellen gäbe es vier, zwei nahe bei Búðir, eine auf der Skarðsheiði und eine auf der Fróðárheiði. Die letzte sei die beste, und ihr Wasser schmecke nach Bier, auch hätten einige die Empfindung gehabt, als wären sie von dem Genusse dieses Wassers berauscht gewesen. Wenn man es aufbewahrt, verliert es seinen Geschmack und fault. Auf Grímsey sei das Wasser ungesund und ruft eine Krankheit hervor, die man *Grímseyjarvatn* d. i. Grímsey-Wasser nennt, und die nach einem drei- oder vierjährigen Aufenthalte auf der Insel zum Ausbruche kommt und zuletzt mit Ausschlag oder Eiter wieder vergeht.[3]) Die grössten Springquellen auf Island seien diese drei: der Geysir, der Reykjahver im Ölfus und der Uxahver, den er nach dem Kjöl verlegt, also mit den Quellen auf Hveravellir ver-

---

1) Dies bezieht sich wahrscheinlich auf verschiedene Arten von Korallentieren, die am Meeresboden leben.

2) Diese Korbzüge (isl. *kláfdrættir*) bestehen aus Körben, die an Tauen über den Abgrund laufen und in denen man sich von einer Seite zur anderen hinüberziehen kann. Genauer sind sie beschrieben von Eggert Ólafsson, Reise durch Island § 788, und Amund Helland Nyt Tidskrift (Kristiania) I. S. 167 ff. Letztere Beschreibung steht in deutscher Übersetzung bei J. C. Poestion, Island ... Wien 1885. S. 165 f., wo aber durch einen Druckfehler *kálfur* für *kláfur* steht.

3) In der Beschreibung der Eyjafjarðasýsla (s. oben S. 279) im dänischen Reichsarchiv heisst es, auf Grímsey „grasserer en Slags Vattersot, som corrumperer Folk ligesom Spedalsk, er dog ikke smitsom“ d. h. „auf Grímsey herrscht eine Art Wassersucht, die die Leute entstellt wie aussätzig, ist aber nicht ansteckend“.

wechselt. Auch erwähnt er die Quellenvögel und die Trockenbäder bei Reykjahlíð und Þjórsárholt.

Der Bodengestaltung und den Gebirgen widmet Jón Þorkelsson auch einige Worte und sagt, die bedeutendsten feuerspeienden Berge seien die Hekla, die Krabla, der Leirhnúkur und die Hlíðarnámur. Im Norderlande sind Erdbeben selten und wenn sie vorkommen, so dauern sie nicht über eine halbe Stunde. Im Süderlande dagegen sind sie sehr häufig und richten grossen Schaden an, wie z. B. das vom Jahre 1734, bei dem viele Gebäude in der Árness- und in der Rangárvallasýsla einstürzten und das Vieh in den Ställen verschüttet wurde, aber nur sehr wenige Menschen umgekommen waren. Der Verfasser hat keinen rechten Glauben daran, dass sich nützliche Metalle auf Island in einer Menge finden sollten, die sich der Verarbeitung verlohnte.[1]) Auch von den Schwefelquellen spricht er und sagt, das Volk glaube allgemein, der Schwefel töte die kleinen Fische in den Binnenseen und darum habe auch der Fischfang in Mývatn aufgehört, als sich die Lava in dasselbe ergoss, da sie Schwefel enthielt. Weiter zählt der Verfasser die hauptsächlichsten Inseln an der Küste von Island auf und berichtet von jeder etwas. Auch spricht er von den wichtigsten Haustieren und anderen Vierfüsslern auf Island. Von den Pferden sagt er, die grössten gebe es im Norderlande, im Borgarfjörð seien sie kleiner und auf den Rangárvellir am allerkleinsten. Wälder und Acker, die es früher auf Island gegeben, seien durch die Naturgewalten wie infolge mangelnder Schonung und Pflege seitens der Bewohner zu Grunde gegangen. Das Korn, das man von dem Strandgras in Landbrot und Meðalland gewinnt, werde zu Brei und Brot verwendet, doch verursache es viele Mühe bis es geniessbar werde. Wer daran gewöhnt sei, könne es wohl essen, zumal wenn ausländisches Mehl darunter gemischt sei, aber einen wesentlichen Nutzen hätten nur die Bewohner der Gegenden davon, in denen es wächst. Dann spricht er von dem isländischen Moos und dem Zuckerriementang und von dem Gartenbau Gísli Magnússons. Der Gemüsegarten, den dieser zu Hlíðarendi hatte anlegen lassen, liege nunmehr vollständig brach und auf Hlíðarendi wachse von allem was

---

1) Eine Handschrift der Kall'schen Sammlung — Nr. 270. Fol. — enthält die dänische Übersetzung eines Teiles von einer Schrift Jóns des Gelehrten, worin auch die Rede von isländischen Metallen ist, und dahinter steht eine Bemerkung Jón Þorkelssons, die folgenden Wortlaut hat: „De mineris et metallis in Islandia, et olim et nunc dubitatum est, an scilicet dentur, sive an tanta eorum copia sit, ut operam ulterius de his inquirendi efflagitet aut aliquo modo rependans expensas. De hac quæstione ipsi inter se non conveniunt Islandi, quum sint ex iis nominis non obscuri, qui negent, aliis affirmantibus.“

er gesäet nur noch der Kümmel.[1]) Zu Þingeyrar hatte in früheren Jahren Lögmann Gottrup gleichfalls Kohlgärten anlegen lassen, die aber dem gleichen Schicksal verfallen seien.

In den Paragraphen 33—59 spricht Jón Þorkelsson von den Isländern, von ihren Sitten, ihrer Lebensführung und ihren Erwerbsverhältnissen, von Gebäuden, von Kirchen, von der Regierung, dem Handel, dem Verkehre und den Wegen. Er sagt dabei Richtiges und Falsches von mancherlei Dingen, über die etwas zu erfahren für Ausländer belehrend sein konnte, worauf hier näher einzugehen jedoch nicht der Ort zu sein scheint, da es uns zu lange aufhalten würde, und auch wenige Angaben darunter sind, die für unsere Zeit von wesentlicher Bedeutung sind. Jón Þorkelsson hat mit der Abfassung dieses Überblickes einem bestehenden Mangel abgeholfen, denn er hat das Land und die Leute darin anschaulicher und besser beschrieben, als es bis dahin geschehen war, und dabei manche Fabeln älterer Schriftsteller ad absurdum geführt. Man war ihm also vielen Dank für sein Werk schuldig. Es mag zur Erheiterung noch angeführt werden, dass er (§ 42) sagt, das Volk auf Island sei der Meinung gewesen, die grossen Blattern von 1707 seien die Sündenstrafe für die Volkszählung gewesen, die Árni Magnússon und Páll Vídalín vorgenommen hatten. Ganz am Schlusse der Abhandlung spricht er ziemlich eingehend von der isländischen Sprache und Litteratur.

Jón Þorkelsson hat auch noch eine zweite Beschreibung von Island geschrieben, nämlich als Anhang in der dänischen Ausgabe von Gotthilf Werners Geographiebuch.[2]) Sie enthält auch eine kurze Übersicht über die Besiedelung und die Geschichte des Landes, über die Regierungsform und den Handel. Der Verfasser sagt, die Isländer seien wohl begabt zum Studium, in Handfertigkeiten dagegen seien sie nicht weit gekommen. Die isländischen Studenten gehen nur zum geringsten über Kopenhagen hinaus und die meisten Geistlichen haben überhaupt nicht ausserhalb Islands studiert. Das Land gehe zurück infolge von Erdfeuern, langwierigen Stürmen, Sandhosen, Sturmfluten, Überschwemmungen und Eisgang in den Flüssen. Hierauf spricht der Verfasser zunächst von dem Treibeis und der Unfruchtbarkeit, die es im Gefolge hat, von der Zuträglichkeit des Klimas und von der Seltenheit ansteckender Krankheiten. Von Metallen und anderen natürlichen Kostbarkeiten wisse man nur wenig, doch nun seien zwei isländische

---

1) Vgl. S. 129 Anm. 1.

2) Gotthilf Werner, Kiærnen af Geographien Oversat (af Nic. Jonge) og forøget i de tvende nordiske Riges Geographie, hvortil desuden er føyet et Anhang om Island. Kiøbenhavn 1753. 8°. (Von Island S. 326—339.)

Studenten (Eggert Ólafsson und Bjarni Pálsson) im Begriffe, all dies zu untersuchen. Im Winter schütze man sich durch warme Kleidung gegen die Kälte, denn Öfen gäbe es nur wenige, höchstens fünfzig im ganzen Lande. Sodann giebt er eine Aufzählung der Sýslur, Inseln, Seen, Flüsse und Vulkane (Hekla, Mývatnsfjöll und Mýrdalsjökul nennt er als solche). Bewohnt sei das Land nur längs der Küste, das Hochland aber sei infolge der Winterkälte gänzlich unbewohnbar. Er sagt, Island habe sich seit der Normannenzeit sehr verschlechtert und die Einwohnerzahl sei auch bedeutend zurückgegangen, der verlassenen Höfe seien viele, und der allgemeine Wohlstand sei bedeutend gesunken. Doch habe der König jetzt mehr Einnahmen von Island als früher, insbesondere was die Grundabgaben von den königlichen Gütern und diejenigen Einnahmen betreffe, die sich aus der Verpachtung des Handels ergäben.

Ausserdem hat Jón Þorkelsson noch eine Beschreibung der Gullbringusýsla in lateinischen Versen abgefasst, die fast nur aus Lobpreisungen der Reichtümer dieses Bezirkes besteht.[1]) Alles wird der Gullbringusýsla zum Lob und Ruhme angerechnet, die Frauen seien dort schöner und wohlerzogener als in anderen Gegenden, die Wege besser (!) als anderswo und gefährliche Flüsse seien nicht vorhanden. Dann zählt er hervorragende Männer auf, die dort gelebt, z. B. Þormóð Torfason, Herrn Þorkel Vídalín mit seinen Söhnen zu Garðar, Odd Oddsson zu Reynivellir u. a. In diesem Gedicht erwähnt Jón Þorkelsson auch die Schwefelquellen zu Krísuvík und lobt die Güte des Gutes Krísuvík und seine vielen Rechte: Strandrecht, Fischereigerechtigkeit, Seehundsfang und Eierherd.[2]) Auch erwähnt er den Kräuterwuchs im Hvítskeggshvamm, wo Gísli Magnússon mehr heilkräftige Pflanzen gefunden habe, als irgendwo anders. Weiter spricht er von dem Einfall der Türken zu Grindavík 1627 und den Volkssagen, die sich darauf bezogen. In Grindavík getraute sich niemand, sich den Türken zu widersetzen ausser einem gewissen Hjalmar, der ihnen mit einer Helle-

1) Chrysoris sive Gullbringa id est memorabilia quædam et ad Encomium Provinciæ Gullbringensis sive Kjalarnesinæ in Islandia australi pertinentia, numerisque elegiacis exposita; quibus provinciæ illius præ aliis Islandiæ tractibus Prærogativam et Præstantiam demonstrare voluit auctor J: Th: Chrysorinus, qui et notulas adjecit pro faciliori singulorum enthymematum intellectu. Gammel kgl. Samling Nr. 2874. 4°. Als Motto sind gewählt die beiden Sprichwörter „Jedem Narren gefällt seine Kappe" und „Ein jeder ist sich selbst der Nächste".

2) Es sei dem Übersetzer gestattet, hier der Einfachheit halber das isl. *eggver* mit dem nach dem Muster von „Vogelherd" gebildeten Worte zu übersetzen. Gemeint ist damit der Besitz eines Platzes, an dem Seevögel nisten, und das Recht, daselbst die Eier auszunehmen.

barde und mit Hunden entgegentrat und sich so lange mit ihnen herumschlug bis er sie wieder vertrieb und ihnen ihren Raub wieder abnahm. Doch war er durch Anstrengung und Wunden dermassen ermattet, dass er kaum am Leben erhalten werden konnte; und sein Leben lang trug er die Schrammen davon. Auch erzählt er, die Grindvíkinger hätten einmal Räuber oder Achter zu Baðvellir (?) unvermutet angegriffen und getötet, die ganze Jahre hindurch die Gegend verwüstet, die Leute totgeschlagen und das Vieh geraubt hatten.[1]) Ebenso spricht Jón Þorkelsson von den Geirfuglasker und den Wagnisfahrten, die man dorthin unternahm um Riesenalken zu erlegen.

Auch eine Art von isländischer Geschichte in lateinischen Versen hat Jón Þorkelsson verfasst.[2])

Jón Ólafsson war am 15. August 1705 zu Stað in der Grunnavík geboren als Sohn Herrn Ólaf Jónssons (1672—1707) und der Þórunn Pálsdóttir. Árni Magnússon und Páll Vídalín waren beide verwandt mit Herrn Ólaf, was die Veranlassung dazu gab, dass Jón Ólafsson im Jahre 1712 nach Víðidalstunga kam, um von Pál Vídalín erzogen zu werden. Bei diesem lebte er sieben Jahre und begleitete ihn oft auf seinen Reisen. Páll unterwies Jón in den Elementen der Wissenschaften und brachte ihn 1721 in die Schule zu Hólar, die er zwei Jahre später wieder verliess um nach Víðidalstunga zurückzukehren, wo er drei Jahre lang als Sekretär Páls thätig war. Im Jahre 1726 ersuchte Árni den Lögmann Pál ihm einen Sekretär zu verschaffen, und das Ende war, dass Jón Ólafsson im Herbste nach Kopenhagen segelte und in Árnis Dienste trat, zugleich aber als Student immatrikuliert war. Nach dem Tode Árni Magnússons 1730 liess der Verwalter seiner Verlassenschaft, Professor H. Gram, durch Jón Ólafsson ein Verzeichnis von Árni Magnússons Handschriften aufstellen. Gleichzeitig aber betrieb Jón mit Eifer seine Studien weiter und bestand 1731 das theologische Examen mit Auszeichnung. Das Jahr darauf erhielt er das Stipendium des arna-magnæanischen Legats, ging 1733 vorübergehend nach Island, kehrte aber sogleich wieder zurück und verbrachte den

1) Ob wohl diese Ächtersage in einem Zusammenhange mit den Ruinen steht, die der Verfasser im Jahre 1883 im Eldvarpahraun oberhalb Grindavík entdeckt hat? (Þorv. Thoroddsen, Ferðir á Suðurlandi. Andvari X. S. 46.)

2) Johannis Auromontani Snælandi Eclogarius Islandicus Metro-historicus, quo præcipua Gentis Islandicæ Memorabilia et Decora perlustrant cum notis breviusculis. Gammel kg Samling Nr. 2873. 4°. Der Eingang lautet: „Ver fuit et plaudæ spirabant molliter auræ.“ Im ganzen sind es 1828 Verse, denen als Motto vorausgeht: „Ich sass vor aufgeschicht'ten Fischen.“ (Dies ist nämlich der Anfang eines auf Island allgemein verbreiteten Kinderspruches, isl. „sat eg undir fiskahlaða“. Ü.)

Winter von 1733 auf 1734 zu Arendal in Norwegen, von wo aus er nach Ostern wieder nach Kopenhagen zurückkehrte. Im Jahre 1732 war Jón Marteinsson nach Kopenhagen gekommen und soll in vielen Beziehungen die Hilfe Jón Ólafssons genossen haben, sodass er durch dessen Fürsprache bei Gram an der Universität zugelassen worden sein und verschiedene schriftliche Arbeiten bekommen haben, und ihm die Übersetzung von Árni Magnússons Kataster zugewiesen worden sein soll. Jón Ólafsson sagt, sein Namensvetter[1]) habe ihn zum Danke dafür bei Gram und anderen verdächtigt, und es sei ihm damals der Aufenthalt in Kopenhagen derartig verleidet worden, dass er 1743 wieder nach Island zurückkehrte. Den nächsten Winter brachte er zu Súðavík im Ísafjarðarkreise bei seinem Bruder, dem Sysselmann Erlend Ólafsson (1706—1772) zu, den darauffolgenden Sommer aber reiste er im Süden und Norden Islands umher und besuchte verschiedene Freunde, kam dann zur Herbstzeit nach Þingeyrar zu Sysselmann Bjarni Halldórsson, wo er sich niederliess und vier Jahre verblieb. Während dieser Zeit beschäftigte er sich hauptsächlich mit der Übersetzung von Urkunden, die an das höchste Gericht in Kopenhagen eingesandt werden sollten, oder auch mit anderen schriftlichen Arbeiten. Den Winter von 1749 auf 1750 verbrachte Jón Ólafsson beim Sysselmann Jón Benediktsson in der Þingeyjarsýsla, den folgenden bei seinen Verwandten im Miðfjörð, denn seine Mutter war die Tochter Herrn Pál Jónssons zu Melstað. Im Herbste 1751 verliess er Island wieder und wurde in Kopenhagen ansässig, wo er bis zu seinem Tode am 17. Juni 1779 blieb. Jón bezog eine Art von Unterstützung aus dem arna-magnæanischen Legat, lebte stets in dürftigen und widerwärtigen Verhältnissen und beklagte sich oft über die Feindseligkeiten seiner Landsleute in Kopenhagen, die ihn auf alle mögliche Weise um die Unterstützung hätten bringen wollen, die er aus dem arna-magnæanischen Legat genoss.[2])

---

1) Hierzu mag bemerkt werden, dass im Isländischen sich das Wort *nafni*, d. i. Namensvetter auf den Vornamen bezieht, der ja überhaupt die grössere Rolle spielt. Wenn man z. B. bei uns sagen würde: „Dort geht Schultze". „Welcher Schultze?" „Hans", sagt man im Isländischen etwa: „Dort geht Jón". „Wessen Sohn?" „Ólafs". (Ü.)

2) In einem Briefe an Justizrat Møllmann aus dem Jahre 1767 klagt Jón Ólafsson über die Verleumdungen durch seine Landsleute und spricht die Absicht aus, auf seine Unterstützung zu verzichten und seine Thätigkeit an der Arnamagnæanischen Bibliothek einzustellen, wenn ihm fürderhin eine kleine Altersunterstützung zur Bestreitung des notwendigsten Lebensunterhaltes gewährt würde, auf dass er nicht vor Mangel umkomme oder sich genötigt sähe, zur Freude und zum Gelächter böser Leute betteln zu gehen.

Jón von Grunnavík war einer der gelehrtesten Isländer, die in den ersten zwei Dritteln des 18. Jahrhundert gewirkt haben, und hat eine grosse Menge von Abhandlungen geschichtlichen, sprachwissenschaftlichen und litterarhistorischen Inhaltes[1]) hinterlassen. Wenn diese teilweise auch unrichtige und unkritische Angaben enthalten, so bergen sie doch auch viel Wissenswertes zur Geschichte des 18. Jahrhunderts und enthalten manches, was sonst nirgends zu finden ist. Daher sind sie unentbehrlich für einen jeden, der sich über isländische Geschichte, Litteratur und Kultur während dieses Zeitraumes unterrichten will. Auch in vorliegendem Werke musste daher oftmals auf seine Schriften verwiesen werden. Er hat auch einiges geschrieben, was sich auf die Naturgeschichte und Landeskunde von Island bezieht, und aus dem man noch einige Belehrung ziehen kann, trotzdem es in vielen Hinsichten unvollkommen ist. Jón sagt selbst, dass er alle litterarische Thätigkeit auf diesem Gebiete völlig eingestellt habe, nachdem Eggert und Bjarni zu Untersuchungen nach Island entsandt waren.

Jón Ólafssons bedeutendste Schrift naturwissenschaftlichen Inhaltes ist die über Fische und Seetiere.[2]) Er beschreibt die Tiere weit besser

1) Jóns bedeutendste Werke waren: ein isländisches Wörterbuch, ein Verzeichnis über die Sammlung Árni Magnússons, eine Litteraturgeschichte, Rechtschreibungsregeln, eine ökonomische Betrachtung, ein Fischbuch und Lebensbeschreibungen verschiedener hervorragender Männer. Ausserdem noch eine Menge von Einzelabhandlungen über Altertumskunde, Geschichte und Sprachwissenschaft, Bruchstücke von Jahrbüchern, Tagebücher und vieles Andere. Hier alle seine Schriften einzeln aufzuzählen, würde zu weit führen. Jedoch ist an dieser oder jener Stelle des vorliegenden Werkes auf eine ganze Anzahl davon verwiesen worden. Die meisten seiner Schriften befinden sich auf der Kopenhagener Universitätsbibliothek und in der arna-magnæanischen Sammlung, doch liegen ihrer auch nicht wenige in Reykjavík auf der Landesbibliothek und in der dortigen Sammlung der isländischen litterarischen Gesellschaft. Einige seiner Werke sind aufgezählt bei Pjetur Pjetursson, Hist. eccles. Isl. S. 411, bei Hálfdán Einarsson, Sciagraph. Isl. lit. und in Worms Lexicon. Über sein Leben hat er selbst berichtet in A. M. Nr. 437. Fol. und J. S. Nr. 68. Fol. Vgl. auch Nordisk Tidsskrift for Oldkyndighed III. 1836 und Annaler for Nordisk Oldkyndighed 1853.

2) Icthyographia Islandica oder Versuch zur Beschreibung der Meer- und Wassertiere Islands, verfasst zu Kopenhagen im Jahre 1737. Isl. Litt. Ges. Rvk. Nr. 115 B. Eine Abschrift davon J. S. Nr. 247. 4°. Jón Ólafsson hat sein Fischbuch zunächst in isländischer Sprache geschrieben und dem stellvertretenden Richter in der Gullbringusýsla, Guðni Sigurðsson zur Durchsicht übergeben. Dieser hatte versprochen sie zu ergänzen und zu verbessern, that es aber nicht. Darauf übersetzte Jón die Schrift ins Dänische und übergab sie 1751 Jacob Langebek zur Durchsicht. 1772 hatte er sie noch nicht zurück erhalten. J. S. Nr. 401. 4°. Von einer Inhaltsangabe der Schrift muss für die deutsche Ausgabe abgesehen werden, da die meisten der angegebenen Namen unübersetzbar sind und für

als die früheren Schriftsteller und zum Teil recht genau, sodass man deutlich erkennt, dass er die Tiere teilweise selbst beobachtet und untersucht hat, wenn er auch das meiste bloss nach den Aussagen verständiger Männer berichtet. Bezüglich der Wale hält er sich der Hauptsache nach an Jóns des Gelehrten Werke, doch verfährt er viel vorsichtiger und ist weit weniger vom Aberglauben beeinflusst als dieser. An zahlreichen Stellen spricht Jón von dem Nutzen, den man von den Tieren haben kann, und giebt wieder, was er über ihre Natur in Erfahrung gebracht hatte. Bisweilen sind seine Schilderungen nicht leicht zu verstehen und wenn auch natürlich manches falsch ist, so ist die Schrift doch aller Ehren wert. Als Beispiel sollen einige Kapitel hier wiedergegeben werden. Sie sind aufs Geratewohl herausgegriffen.

„Der Sandwurm (fjörumaðkur, *arenicola*) ist von wechselnder Länge und Dicke, rund mit einigen hervortretenden Stellen an seinem dicken Teile. Das vorderste Drittel seines Körpers ist am dicksten, der Schwanz aber schmal. Er hat, soviel man sehen kann, weder Kopf noch Augen. Sein Inneres besteht lediglich aus Wasserfett und Blutgefässen, die nach den Angaben einiger dem Rogen am ähnlichsten sein sollen. Seine Farbe ist verschieden je nach dem Sande, in dem er liegt: rabenschwarz ist er in schwarzem Sande, dagegen braun in grauem. Oft ist er weiss am Schwanze und macht die Finger gelb wenn man ihn greift. Es heisst, zur Flutzeit komme er in die Höhe, bei Ebbe aber verkrieche er sich. Da wo er im Küstensande steckt, liegen kleine runde Erhöhungen darauf. Das ist sein Kot. Er ist ein guter Fischköder."

„Die Kammuscheln (hörpudiskar, d. i. Harfenscheiben, *pecten*) sind bald gross bald klein, doch alle sind etwas konkav, vorne breit und glatt an den Teilen der Innenfläche, an denen der 'Fisch' liegt, der sehr süss sein soll, weiter vornen aber voll Erhöhungen, Strahlen und Streifen. Doch sind diese Wülste nicht so steil und die Streifen nicht so tief wie an der Aussenseite, wo sie sowohl höher als tiefer sind. Sie gehen vom Nabel des Tieres vor an den Rand oder die Mündung und werden je weiter nach vorn, um so stärker. Die Wülste sind nach aussen zu verschieden dick, und die Rillen verschieden tief und weit. Meist liegen dazwischen ebensoviele schmale Wülste und minder tiefe Rillen dazwischen, die aber kürzer sind. Am Nabel liegen

---

den der isländischen Sprache Unkundigen das ganze Inhaltsverzeichnis nur verwirrend wirkend würde. Im grossen und ganzen deckt sich ihr Inhalt mit den Schriften Jóns des Gelehrten und seiner Zeitgenossen über diesen Gegenstand.

zwei flache Ösen oder Ohren, eines klein, eines zweimal grösser. Auch liegen Wülste und Rillen im Halbkreise quer über die der Länge nach gehenden, wenn auch nicht gleich tief. Die Farbe ist meist weiss oder rot, von der Stelle, wo das Tier liegt, bis zum Rande. Die äusseren Halbkreise sind weiss. Doch sind einige dieser Muscheln an der Aussenseite vollständig weiss. Weiter nach Osten nennt man sie *báruskeljar*, d. i. Wogenmuscheln.[1])"

„Die Klaffmuschel (sandmíga, d. i. Sandpisser, *mya*) ist auch eine Muschelart. Die grössten sind um ein Drittel breiter als lang, offen und aufgeteilt am einen Ende der Breitseite, der Nabel liegt nahe dem runden Ende. Die kleinen dagegen sind kreisförmig, innen glatt, aussen quer gerillt wie andere Muscheln, die Wendung und Biegung ist gegen den Nabel hin schärfer an dem offenen Ende als an dem anderen, wo sie mehr kreisförmig gebogen sind. Sie sind ganz weiss und werden ihren Namen wohl von dem offenen Ende haben." „Seenüsse (sjáfarnyt[2])) giebt es von zweierlei Art, grosse und kleine, von Gestalt wie ein Menschenkopf, aussen wie mit Menschenhaaren bewachsen. Lassen sich mit dem Messer schneiden wie Surtarbrand."

„Die Fischassel (óskabjörn, d. i. Wunschbär, *oniscus psora*, vgl. S. 180) ist am Rücken halb kreisförmig, vorne und hinten etwas niedergebogen, hat eine zähe Haut, schwarzgraue und braune Farbe, schwarze Augen, zwei Fühler und acht Füsse, vier an jeder Seite. Innen besteht er aus nichts Weiterem als einem Stein, der Farbe nach am ähnlichsten dem Gummi arabico, bald rötlich gelb, bald schwarz. Er giebt frisch dem Drucke des Fingers nach, wird aber an der Luft hart. Von Gestalt gleicht er einem Senkstein, daher ihn manche Petrusstein nennen. Er ist flach und länglich mit zwei Einschnitten, je einem an jedem Ende und einer Rinne der Länge nach zwischen den Flachseiten, genau wie auf einem Senkstein, meistens dunkel oder braun." Darauf erzählt Jón Ólafsson zwei bekannte Volkssagen vom Wunschbären und fährt dann fort: „Er wird auf Dorschen und Flundern gefangen. Er kommt aus der Napfschnecke (*patella*, isl. olbogaskel, d. i. Ellbogenmuschel), während andere sagen, aus dieser komme die Seeschnecke."

„Der Tintenfisch (*sepia*, isl. smokkfiskur, d. i. Muffisch) ist rund in der Mitte. Er hat an jedem Ende drei Köpfe, die er alle in den Muff hinein steckt. Zu sämtlichen Köpfen geht ein langer Schwanz mit vielen kleinen Gliedern. In jedem Kopfe hat er zwei Augen und Fransen um jeden Kopf, der Muff aber reicht bis an jeden Hals. Das

1) Unter *báruskel* wird heute die Herzmuschel (*cardium*) verstanden. (Ü.)

2) Angeschwemmte Kokosnüsse? (Ü.)

Blut aus seiner Rückenader soll die beste Tinte sein. Eine andere Art ist die 'Kohlenkrabbe' (kolkrabbi)[1]), den die Westfirðinger gleichfalls Tintenfisch nennen, und den sie so schildern, dass er vollständig bis zum Kopfe von einer Hülse oder Haut umgeben, ungefähr eine halbe Elle lang, am Rücken schwarz, an den Seiten mehr rot, am Bauche weiss sei, ein kleines und zwei grosse Augen und am Kopfe elf Auswüchse habe. Er sei einer der besten Köder. Er soll sich von Sandwürmern nähren. Der Auswüchse am Kopfe bedient er sich zum Kriechen."

„Der Meerkarpfen (karfi, *cyprinus pelagicus*) ist rot, hat grosse Schuppen und sehr grosse Augen, er ist flach, dünn und kurz, aus seinen Flossen ragen scharfe Knochen und Stacheln hervor, ähnlich den Fangzähnen einer Katze, drei aus jeder Flosse. Kann nicht leicht gefangen werden ausser bei Sturm oder wenn das Wetter drohend aussieht." „Der Hering (síld) zieht in grossen Schwärmen von Land zu Lande, und zwar meist in drei Schichten über einander, die sich fest zusammenschliessen, wenn ein Sturm heraufzieht oder wenn Fische sie angreifen, aber schön glänzen, wenn gutes oder stilles Wetter ist. Dann steht dieser Schwarm so dicht, wie eine Mauer oder ein Wall senkrecht im Meere. Der Schwarm ist dann rund oder vierkantig je nach dem Wetter oder der Richtung der Fische. Wenn ein solcher Heringsschwarm mit Fischern oder grossen Fischen (d. h. Walen) zusammentrifft, verändert er dennoch seine Richtung nicht, sondern zieht in gerader Richtung weiter auf das einmal gesteckte Ziel los, wie viele ihrer auch gefangen werden mögen. Man glaubt, jeder Schwarm habe seinen Anführer, mit einem Kranze von roten Knöpfen oder gelbroten Tupfen um den Kopf wie auch um den Rumpf, und nennt ihn Heringskönig (síldakongur) oder auf norwegisch *morild*, und soviel steht fest, dass er viele Unterthanen hat. Es ist am wahrscheinlichsten, dass der Hering vom blossen Wasser oder von einem Gegenstande im Meere lebt, der ganz klar ist, denn man findet in seinem Körper keinerlei Unreinigkeit."

„Von den essbaren Arten kleinerer Fische: Die Forelle (urriði, *trutta fario*), deren Name *urriði* aus *aurriði*, d. i. Schlammreiter, zusammengezogen ist, denn er reitet (*ríður*) auf Geröll, Schlamm (*aur*) und Sand, ist rot getüpfelt, gewöhnlich nicht über eine Elle lang, in grösseren Seen aber grösser. Lögmann Páll hatte von Herrn Árni Þorvaldsson, der zu Þingvellir war, gehört, dieser habe einmal, als er

---

1) Smokkfiskur und Kolkrabbi bezeichnen, heute wenigstens, beide gleichermassen die *sepia officinalis*. (Ü.)

bei prächtigem Sonnenschein aufs Þingvallavatn hinausruderte, eine Forelle von etwa zwei Ellen Länge aus einer Spalte herausschwimmen sehen. Die Glanzforelle (glæsingur) ist am Rücken bis zu dem Streifen, der sich in der Mitte der Seite von vorne nach hinten zieht, schwarz, unterhalb dieses Streifens ist sie von der schönsten Silberfarbe wie ein neu im Süsswasser emporgestiegener Hering. Ebenso an den Wangen. Das Maul ist etwas spitzer als bei der gemeinen Forelle, und am Schwanze ist sie gleichfalls spitziger. Im allgemeinen ist sie an Gestalt einem Lachse gleich, an Grösse aber einer mittelgrossen Forelle oder einem grossen Salbling. Sie steigt am ersten von allen solchen Fischen Mitte April aus dem Meere. Der Salbling (bleikja, d. i. die bleiche, *salmo salvelinus*) ist am Rücken bis zur Seitenlinie kaffeebraun, unterhalb derselben schön rot, ebenso an den Wangen, seine Grösse ist verschieden, höchstens wie eine mittelgrosse Forelle. Die Gebirgsforelle (birtungur, d. i. der glänzende oder sjöbirtingur, d. i. der Meerglänzer, *salmo alpinus*) ist in der ganzen Gestaltung der Glanzforelle am ähnlichsten, ausser dass sie am ganzen Leibe gleich prächtig ist und von vorne bis hinten am Rückgrat entlang hier und dort schwarze Tupfen hat, von der Gestalt wie das Kleeblatt oder Treffe auf den Spielkarten. Ihre Grösse ist die der Glanzforelle. Diese drei, die Glanzforelle, die Gebirgsforelle und der Salbling, steigen alle aus dem Meere und kommen niemals im Quellwasser vor. Der Laichfisch (riðgála) ist eine grosse und dicke Forelle, am Bauche rot, in Seen mit steinigem Grunde und hat seinen Namen davon, dass er dort laicht (ríður). Er ist an der Unterseite sämtlicher Bauchflossen weiss. Der Reiter oder die Reitforelle (reiður oder reiðarsilungur) wird am Mývatn genannt, und ich bin im Zweifel darüber, ob dies der selbe Fisch ist wie der Laichfisch oder ob er so heisst, weil er am ganzen Bauche rot ist.[1]) Hart getrocknete Forellenreiter nennt man dort 'rückengeschlitzte Forellen', die auf Stangen am Winde getrockneten aber heissen 'eingeschnitten'. Der Meerreiter ist nach meiner Ansicht die selbe Forellenart wie die zunächst besprochene, oder wenigstens derselben sehr ähnlich. Er wird in Meeresbuchten und Haffen mit Netzen gefangen, bevor er ins Süsswasser aufsteigt. Ein Fisch, Maurungur genannt, findet sich in einem See im Ólafsfjörð, ganz wie ein kleiner Dorsch. Im Mývatn oder einem anderen See nahe bei Möðruvellir im Eyjafjörð, sagen einige, wenn auch nur mit geringer Sicherheit, sei er nicht unähnlich der Makrele oder dem Karpfen. Bei Saurbæ liege ein See, sagen die Leute,

---

1) In diesem Falle müsste er aber *reyður* geschrieben werden, was allerdings in der Aussprache mit *reiður* zusammenfällt.

und in diesem lebten Fische von schwarzer Farbe, klein, von gleicher Grösse. Hecht (gedda) heisst im Álptaver in der Skaptafellssýsla ein Fisch von wechselnder Grösse, am ganzen Leibe etwas dunkler als die gemeine Forelle und rundlicher am Rücken. Die Forellenmutter (silungamóðir) heisst ein mächtig grosser Fisch, der in grossen Fischteichen liegt. Dem Gerüchte nach ist einmal eine am Ljósavatn in der Þingeyjarsýsla gefangen und der dortigen Kirche geschenkt worden, die von der Schwelle der Kirchenthür bis zu den Altarstufen reichte."

„Von ungeniessbaren Süsswasserfischen. Der Stichling (Hornsíli, *gasterosteus aculeatus*) ist klein, gewöhnlich nicht grösser als zwei Zoll, hat viele vorstehende Hörner, hält sich zumeist in lehmigen Seen, Teichen und Pfützen auf, ist dick am Bauche und ungeniessbar. Der Verkehrtflosser (öfuguggi): seine Flossen liegen alle verkehrt, sodass alle, die gewöhnlich rückwärts liegen, bei ihm vorwärts schauen. Er schwimmt mit dem Schwanze voraus, und der Kopf folgt hinten nach. Sonst gleicht er einer gewöhnlichen Forelle, sodass unvorsichtige Leute, dadurch getäuscht, ihn gegessen haben und daran gestorben sind. Die zottige Forelle (loðsilungur) ist wie andere Forellen von wechselnder Grösse, wird jedoch nicht grösser als ein kleiner Salbling, gewöhnlich nicht länger als ein Mannsfinger. Sie ist hinten dünner und vorn dicker als andere Forellen, der Kopf kürzer und dicker, und an der Hirnschale ist er am dicksten, von dort aus aber wird er immer dünner und dünner. Die Augen sind klein und liegen tief im Kopfe. Der Kopf ist vorne kugelförmig wie beim Seehund oder Fischkönig.[1]) Das Maul ist kurz und gedrungen, und der obere Kiefer länger als der untere, das Gesicht breit und die Otolithen weit. Die Zähne sind wie beim Dorsch, zusammenstehend und dicht. An Farbe ist sie überall schwarz. Das zottige Fell sieht man erst, wenn der Fisch tot ist, und auch dann bloss im Wasser, nicht aber auf dem Trockenen. Es ist weiss, ähnlich wie der Flaum am Weidensamen oder Daunen. Wenn man ihn aber aus dem Wasser nimmt, legen sich die Zotten dicht an die Haut und sind so nicht zu sehen. Mit Ausnahme des Schwanzes ist der ganze Fisch zottig. Die Rückenflosse ist niedriger als bei den gewöhnlichen Forellen und die Afterflosse (die 'Unruhe') sieht aus wie eine kleine Warze. Sie soll für alle Geschöpfe ungeniessbar sein."

„Von den grossen Fischen oder Walen. Von ihrer Gestaltung überhaupt. Wasserfische (*vatnsfiskar*) heissen alle diejenigen, welche eine Speckschicht haben, die sehr viel Fett enthält, und welche infolge des Fettes am leichtesten zu bewältigen sind, wie der Finnwal u. a. m.

---

1) isl. *fiskakongur*, eine fabelhafte Robbenart.

Zahnfische heissen diejenigen, welche bloss durchwachsenes Fleisch haben, Bartenfische dagegen diejenigen, zu welchen der Entenschnabel (*andarnefja*) gehört, denn jene haben Zähne, diese Barten. Ihre Zähne sind lang, am kürzesten die vorderen. Bei manchen Arten sind die Zähne mit einer dicken Schichte Zahnstein bedeckt. Sie sind abgestumpft und am längsten in den Mundwinkeln. Die Augen sind bei keinem Wale grösser als bei einem vierjährigen Rind. Ein Spritzloch haben alle, die sehr warmblütig sind. Dasselbe ist einer menschlichen Ohrmuschel mit vielen Winkeln nicht unähnlich und schliesst sich nach dem Spritzen so fest, wie wenn es zugewachsen wäre. Es steht mitten aus dem Nacken hinter den Nähten des Schädels und den Kiemen empor. Es ist zu merken, dass einige Fische schräg vorwärts, einige gerade in die Höhe spritzen. Alle im folgenden genannten spritzen mit Ausnahme des Knochenhaies (*beinhákarl*), einige brüllen, wie der Rindswal (*nauthvalur*), und zwar ist das etwas Anderes als das Spritzen und verschieden davon. So stark ist das Gebrüll der grossen, dass das Land in der Nähe davon wiederhallt und zittert. Es sind sogar Beispiele vorhanden, dass sie auf dem Grunde des Meeres gebrüllt haben, dass den Schiffern darüber die Ruder aus den Händen fielen. Einige haben graue Barten oder Kiemen, das nennen die Dänen '*Fiskebeen*'. Die Haut aller Wale heisst auf isländisch '*hvelja*'. Sie ist glänzend und glatt wie Glas und äusserst dick, sodass Schuhe daraus drei Jahre lang halten sollen, selbst wenn man mit ihnen fortwährend auf Felsen und Erde herumgeht. Das Innerste zunächst an den Knochen der Wale ist das Magere, das man das Fleisch (isl. *kjöt*) nennt, und ist ähnlich dem Ochsenfleisch, dann kommt das durchwachsene fette Fleisch (isl. *rengi*) und dann das sehnige (isl. *þjótta*), zu äusserst endlich der Speck. Doch ist zu merken, dass sich das durchwachsene fette Fleisch nur bei den Zahnwalen findet, zu denen der Entenschnabel gehört.[1]) Die meisten oder alle sind weissgrau am Bauche, ja sogar alle, die warmes Blut haben, haben Unterleib und Eingeweide wie das Rindvieh. Darin befindet sich ein Fett, so warm, dass man es in Fässer giessen muss. Dieses nennt man, wenn es gestanden ist, Walfischbutter, und es gleicht dem Gänsefett. Von allen Fischen, welche springen, wie dem Bockwal (*höfrungur*) und anderen, grossen und kleinen, ist auch das zu merken, dass sie stets auf den Rücken oder Schwanz fallen. Daher dreht sich der Springwal (*stökkull*) und andere Fische in der Luft um und fallen auf die Rückenflosse. Die Ursache mag wohl sein, dass sie bersten würden, wenn sie auf den Bauch fielen. Die gehörnten Wale haben das Horn etwas hinter der Mitte des Rückens,

1) vgl. oben Zeile 2!

wie es scheint. Das Walfischfleisch wird frisch gekocht oder auch gebeizt und dann gekocht, oder endlich geräuchert und mit kleinen Fischen gegessen wie das Haifischfleisch. Der Genuss ihrer Geschlechtsteile soll Wachstum und Kräfte dessen, der sie isst, befördern. Rings um den Nabel der grossen Fische, ebenso an ihrem Kopfe, wächst eine Kruste von Muscheln, die man *skeljungar* nennt. Sie sind so gross wie eine Faust, rund und aussen vertieft..... Im Frühjahre, bisweilen auch im Herbste, versammeln sich allerhand Wale in grossen Mengen vor der Küste und verweilen eine Woche, einen halben Monat oder auch länger dort beisammen. Die Begattung geht im Frühjahr vor sich. Man sagt dann, sie seien '*í grindum*', d. h. im Käfig. Da ist es nicht gut, sich auf kleinen Böten in der Nähe zu befinden.... Ambra ist das beste von den Finnfischen. Sorgfältig gereinigt ist es der Butter am ähnlichsten, doch etwas gelblicher. Es soll das beste Mittel gegen Seekrankheit, Brustschmerzen und andere Beschwerden sein. Der Schwanz der Wale ist nicht wie beim Dorsch, von oben nach unten, sondern von rechts nach links gerichtet. Wenn aber einige meinen, bei gewissen Walfischarten sei der Schwanz rückwärts gebogen, bei anderen gerade, so halten andere Leute dies bloss für eine Täuschung, indem der Wal den Schwanz biege oder zu biegen scheine, wenn er in die Tiefe fährt, sonst aber der Schwanz in gerader Richtung nach hinten hinausstehe. Und zwar ist diese Ansicht die wahrscheinlichere. Die Jungen der Wale heissen Kälber. An ihnen ist jetzt noch zu beachten Farbe, Wuchs, Spritzen, Lauf oder Sprung und Bosheit oder Schädlichkeit."

„Manche sind der Meinung, dass diejenigen Wale, die man böse Wale (*illhveli*) nennt, zum Spiel oder aus Trieb zur Beschäftigung die Schiffe angreifen, zum Teil aber aus natürlicher Bosheit. Der Bergriesenwal (*tröllhvalur*), den Lucas Debes erwähnt, mag einer von ihnen sein. Die Jahrbücher erwähnen den Verlust eines Schiffes in der Eyrarsveit 1637, an Bord dessen sich sechs Mann befanden, und es heisst, ein Wal habe sie alle, einen nach dem andern, gepackt und verschlungen. Doch weiss ich kein Beispiel, dass sie in unseren Tagen Schiffe oder Menschen vernichtet hätten, aber oft verfolgen sie Schiffe. Folgende Mittel werden gegen böse Wale angegeben: Kuh- oder Schafmist, auch Schafgarben auswerfen oder eine Säge an der Reeling auf- und abbewegen, denn das Geräusch knirschenden Eisens können die Wale nicht ertragen. Auch bringen die Schiffsbauer Bibergeil am Steven der Schiffe an, da nach allgemeiner Rede alle bösen Fische davor ausreissen. Dieses wirkt wegen des starken Geruches am besten, wenn der Fisch auf dem Wasser schwimmt. Die Fische fliehen auch den Schwefel."

„Der Knochenhai (beinhákarl, *selache maxima*) hat seinen Namen daher, dass er Knochen hat, wo die anderen Haifische nur Knorpel besitzen. Im übrigen gleicht er einem gewöhnlichen Hai, ist 15—16 Ellen lang, muss aber unter die Wale gerechnet werden, da er Walfischhaut (*hvelja*) hat. Allerdings sagen einige, er habe Haifischhaut (*skrápur*), wie andere Haie. Es heisst, er enthalte so viel Thran, dass er auf jede Elle seiner Körperlänge eine Tonne Thran ergiebt[1]) oder auch dass sich stets die Hälfte der Leber als Thran ausschmilzt. Er richtet stets die Rückenflossen und den Schwanz in die Höhe, wenn er vorwärts schiesst, und daher heisst er auch der 'Rückenflosser' ('*Barði*'). Die Rückenflossen haben Knorpel. Er hat seine Jungen bei sich, die ihn kratzen. Auf dem Oberkiefer ist ein weisser Fleck, sonst ist der Knochenhai entweder grau oder schwarz, am Bauche rötlich fahl. Er hat kaltes Blut und spritzt nicht. Mehrere sagen, er möge die Schiffe nicht leiden, sei aber unschädlich. Doch verfolgt er die Schiffe in fischreichen Gegenden, geht dem Teergeruch nach und lässt sich genügen, wenn er einen ausgeworfenen Fisch bekommt."

„Der Rotkamm (rauðkembingur) ist ungeheuer gross und der böseste Wal. Seinen Namen trägt er von der roten Farbe, die er überall hat. Am Rücken ist er wie kaffeebraun, am Bauche fahl, und hinten am Rücken hat er eine kleine Flosse, die er ruhig hält. Nach anderen ist er lang und schmal und daher der behendeste, und habe seinen Namen von einem roten Kamme oder Bürste auf dem Rücken."

„Der Butterfasswal (Strokkhvalur) hat nach der Meinung einiger auf dem Rücken ein Horn wie ein Butterfass. Sie sagen, dieser Fisch drehe sich im Kreise, wenn dieses Butterfass aus dem Meere emporragt. Andere meinen, einen solchen Butterfasswal gebe es gar nicht, vielmehr sei dieses Butterfass das männliche Glied oder Schwert eines Fisches, das emporragt und sichtbar ist, wenn die Wale 'im Käfige' sind, eine Meinung, die wiederum anderen unwahrscheinlich vorkommt, denn das Weibchen ist stets in der Nähe, wenn das vorkommt, auch stehe das Schwert nicht so weit in die Höhe. Daher meinen sie, dies sei ein Seeungeheuer oder ein böser Wal, vielleicht von der selben Art wie der Hafstrambur, dessen der Königsspiegel Erwähnung thut.[2])" „Die Rochenmutter (skötumóðir) ist ein grosser Wal, in der ganzen Gestaltung wie ein Roche. Sie ist umgeben von einer Unzahl Rochen und wenn diese gefangen werden, sodass sie auszusterben beginnen,

1) Dies ist wenigstens wahrscheinlich die Meinung des dunklen „*að lifrartunna komi af alin*".

2) Speculum Regale, Kap. 16. Der Hafstrambur ist mächtig gross, oben wie ein Mann mit einer Pickelhaube, unten wie ein Eiszapfen gestaltet. (Ü.)

heisst es, kommt sie in die Höhe und umklammert von beiden Seiten mit ihren Flossen den Bord des Schiffes, um es in die Tiefe hinabzuziehen. Diese Fabel geht von Munde zu Munde, aber niemand weiss Beispiele hiefür aus unserer Zeit."

Jón Ólafsson sammelte isländische Naturgegenstände: Steine, Pflanzen und Muscheln und schrieb Verzeichnisse isländischer Tier- und Pflanzennamen. Er stand in Briefwechsel mit Dr. med. Georg Krysig in Flensburg, sandte ihm Naturgegenstände ein und schrieb einiges zu ihrer Erklärung dazu. Ein Brief Jón Ólafssons an Krysig vom 16. August 1741 enthält verschiedenes Bemerkenswerte zur Natur Islands.[1]) Der Schreiber sagt darin unter anderem, es sei eigentümlich, dass weder Dänen noch Angehörige benachbarter Völker jemals zum Zwecke naturwissenschaftlicher Forschungen Island besuchen, das doch so merkwürdig ist. Auch sei die Reise dahin nicht gar teuer und im Sommer bequem. Nirgends könne man die Wunderwerke des Herrn in der Natur und seine Allmacht besser sehen als auf Island. Aber die Dänen versäumten bei all ihrer Gelehrsamkeit doch solches zu schauen, wenn sie keinen unmittelbaren Vorteil davon haben. Dem Briefe ist ein Verzeichnis der Gegenstände, die Jón Ólafsson geschickt hatte, und eine Auslegung der isländischen Namen beigegeben. Unter anderem spricht Jón darin vom Surtarbrand, vom isländischen Moos, vom Zuckerriementang u. s. w., vom Drápuhlíðarfjall und von den goldfarbigen Würfeln, die dort gefunden werden, die er für Schwefelkies und zu nichts nütze erklärt, während man früher gewöhnlich, Jón den Gelehrten durchaus nicht ausgenommen, diese Würfel für Gold und Silber hielt. An der Stelle, die vom Obsidian handelt, erwähnt er, dass viereckige Obsidiansteine an einigen Orten in den Altar eingelassen und so heilig gehalten worden seien, dass man Brot und Wein zum Sakramente des Altars darauf stellte. Jón spricht auch von dem Unterschiede zwischen Gletscherwasser und Quellwasser und beschreibt die Springquellen recht ausführlich. Vom Geysir sagt er, dass er in gleichen Zwischenräumen das Wasser auswerfe und wieder einsauge, und zwar springe er in der Regel drei Stunden lang, und drei Stunden lang sammle sich wieder das Wasser in ihm. Doch springe er nicht höher als sechs bis neun Ellen, man müsse sich aber in Acht nehmen, dass das Wasser nicht auf einen spritzt. Die Snorralaug[2]) beschreibt Jón ebenfalls und sagt, er selbst habe oft darin gebadet. Auch von den Quellenvögeln im

---

1) Hs. J. S. Nr. 124. Fol.

2) Snorralaug, d. i. Snorrisbad, heisst ein eingemauertes Badebassin bei Reykholt, in das der berühmte Snorri Sturluson (1178—1241) das Wasser einer nahegelegenen warmen Quelle leiten liess. (Ü.)

Ölfus spricht er und sagt, einfältige Leute hielten sie für die Seelen Verdammter. Er selbst würde nicht an das Vorhandensein solcher Vögel glauben, wenn es ihm nicht verständige und „glaubwürdige" Leute, sogar einige Gelehrte, berichtet hätten, und dann fügt er hinzu, es gebe zweifellos vieles in der Natur, was wir nicht verstehen, und es sei nicht immer richtig, etwas schlankweg in Abrede zu stellen, bloss weil man es nicht selbst gesehen. Die vulkanischen Ausbrüche seien so nahe mit den Springquellen verwandt, dass man ihre natürliche Eigenart nicht leicht von einander unterscheiden könne.

Bei allen Vorschlägen der Isländer in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts zur Hebung des Landes und aller Kannegiesserei darüber, ist doch in ihren Schriften selten wahre Vaterlandsliebe zu finden. Warme und anerkennenswerte Liebe zum Lande und Volke tritt erst in den Gedichten und Abhandlungen Eggert Ólafssons zu Tage. So spricht auch Jón von Grunnavík nicht gerade sehr wohlwollend über Island und zeigt auch keine besondere Zuneigung zu seinen Landsleuten, vielmehr sagt er, es sei ihm stets unter Fremden im Auslande besser ergangen, als in seinem Vaterlande oder als im Ausland unter seinen Landsleuten.[1]) Island selbst beschreibt er auf folgende Weise:

„Island muss man in der That einen grossen Haufen Steine nennen mit schmalen Graszungen von der Seeküste aus landeinwärts. Wirklich befindet sich daselbst zur Sommerszeit Weide für Rindvieh, Schafe und Pferde, Fischplätze zum Fange von Fischen an manchen Stellen der Meeresküste, oftmals giebt es dort Jahre der Teuerung in langer Reihe. Die Bewohner des Landes sind unruhig und starrsinnig und richten sich selbst zu Grunde; ein äusserst uneiniges und streitsüchtiges, zugleich lüsternes, unaufrichtiges und böses Volk. Die Guten sind viel weniger an Zahl und können nichts ausrichten."[2]) An einer anderen Stelle sagt Jón: „Die uneinige, lüsterne und unaufrichtige isländische Nation ist nicht wert, dass man von ihr spricht; sie mögen Gott für ihre Könige dankbar sein. Kein Schlag, der sie trifft, ist so schwer, dass sie nicht einen noch schwereren verdient hätte. Die schlimme Naturanlage dieser Völker, der Schweden und Norweger und der sogenannten isländischen Nation bringt ihnen selbst all ihr Unglück; sie kümmern sich nicht darum, sie zu ertöten, und darum trifft die Rache Gottes ihr Haupt, wie man aus verschiedenen warnenden Strafen unserer Zeit sehen kann, und dennoch ist es zweifelhaft, ob sie sich wohl irgendwann darum kümmern, aber zu spät wird es zur Reue sein,

1) Annaler for nordisk Oldkyndighed 1853. S. 301.

2) Wörterbuch Jón Ólafssons A. M. 433. Fol.

wenn sie der härteste Schlag träfe, nämlich wenn es geschehen sollte, dass sie unter die Herrschaft anderer Könige kämen. Ich habe nicht die trüben Ahnungen früherer verständiger Leute hiervon für einen jeden neugierigen Frager anführen wollen, doch sehe ich einiges erfüllt und den Keim zum Folgenden im Treiben."[1])

Jón Marteinsson war 1711 als bettelarmer Bauernsohn im Rangárvallakreise geboren und wuchs zu Kross in den Landeyjar auf, wo er seine Jugend bis zum Alter von siebzehn Jahren verbrachte. Den ersten Unterricht erhielt er von Herrn Halldór Pálsson zu Breiðabólstað in der Fljótshlíð, dann bezog er die Schule zu Skálholt, die er aber bald wieder verliess um im Alter von neunzehn Jahren an die von Hólar zu gehen, die er im Jahre 1731 absolvierte. Darauf wurde er Famulus Bischof Stein Jónssons. Im August 1732 zeigte es sich, dass Bischof Steins Tochter Helga, die Witwe Jón Pálsson Vídalíns, von Jón Marteinsson schwanger war. Dies ging dem Bischof sehr nahe und führte zu langwierigen Verhandlungen. Jón musste zunächst öffentlich beichten, wurde dann fortgewiesen und trieb sich hierhin und dorthin im Skagafjörð herum, bis er im Herbste mit einem Schiffe von Akureyri das Land verliess und durch die Nachsicht der Professoren zur Immatrikulation an der Universität Kopenhagen zugelassen wurde. Im Jahre 1734 erhielt er seine Ehre wieder hergestellt, was alle Studierten damals mussten, wenn sie sich durch Erzeugung eines Kindes ausser der Ehe vergangen hatten. Während der Jahre 1738 bis 1748 war Jón Marteinsson Sekretär des Professors Hans Gram (1685—1748), 1742 wurde er „Stipendiat" an der Bibliothek Árni Magnússons, ging aber noch vor Grams Tode dieses Stipendiums wieder verlustig[2]), und ergeht sich seitdem fortwährend in Klagen darüber, welcher Missbrauch mit dem arna-magnæanischen Legat getrieben würde, fand aber kein Gehör.[3]) Nach dem Tode Grams wurde Jón Sekretär

1) Bibl. Univ. Havn. Addit. Nr. 24. 4°.

2) „Auf Grund seines persönlichen Charakters, der ihn dem Vernehmen nach weder des Vertrauens seiner Vorgesetzten noch der Achtung seiner Landsleute würdig machte." (Nordisk Tidsskrift for Oldkyndighed III. 1836. S. 141.

3) Jón Marteinsson reichte in dieser Sache 1748 kurz nach Grams Hinscheiden einen Schriftsatz beim Universitätskonsistorium ein, in dem er sagt, Gram hätte ihm verschiedenlich unrecht gethan, doch habe er bei Grams Lebzeiten diese Klage nicht vorzubringen gewagt. Am 10. Mai 1756 gab Jón Marteinsson eine Klageschrift unmittelbar an den König ein, in der er Beschuldigungen gegen Gram und Klevenfeld aussprach, die ihm beide wohlgewollt hatten. Besonders erbost ist er darüber, dass Eggert und Bjarni das Stipendium des arnamagnæanischen Legates genossen, um damit Vergnügungsreisen auf Island zu machen, und dort im Schutte zu wühlen, ohne das geringste zu finden, wie er sich ausdrückt. Ebenda S. 141—147.

v. Klevenfelds und verblieb sechs Jahre in dieser Stellung. Darauf lebte er in äusserst kümmerlichen Verhältnissen in Kopenhagen und gab sich mit verschiedentlichen schriftlichen Arbeiten ab, war als Verfasser und Abschreiber vieler antiquarischer Abhandlungen thätig und lebte von dem Wenigen, das er dafür einnahm. Jón Marteinsson starb 1771. All diese Not und Armut ist zweifellos nicht ohne Einfluss auf Jóns Charakter geblieben, doch war er schon von Hause aus eigensinnig und starrköpfig, was auch überall in seinen Schriften zu Tage tritt, in denen er übel von einem jeden spricht und als der grösste Zänker erscheint.[1]) Seine Schriften sind voller Fehler und ganz unkritisch, enthalten aber doch hier und da einiges Lehrreiche über Island, von dem hier des Wichtigsten mit kurzen Worten gedacht werden soll.[2])

Im Jahre 1757 hat Jón Marteinsson eine Abhandlung über den Zustand Islands[3]) verfasst. Dieselbe ist wie das meiste was er geschrieben eine Zusammenstellung von Nachrichten der verschiedensten Art, soll aber doch eine Beschreibung des Landes und seines

---

1) Jón Ólafsson ist seinem Namensvetter oftmals gram gewesen, wie sich aus seinen Schriften ergiebt. Er wirft Jón Marteinsson eine Menge Schurkereien vor, dass er ihn verleumdet, ihm Bücher und Handschriften ausgeführt habe u. s. w. In einem Briefe an Jón Þorkelsson vom 11. Dezember 1758 sagt Jón Ólafsson unter anderem: „Der famose Knecht oder besser gesagt Spitzbub und Galgenvogel Jón Marteinsson hatte mich mit Arglist dazu verlockt, ihm meine historiam literariam zu zeigen, wusste darnach, wo sie lag, und schnappte sie weg, leugnet nun alles, nachdem ich mit ihm gesprochen habe; ich muss nun als inermis zurückbleiben und muss aufs neue proprio marte mich verteidigen und vorgehen." (J. S. Nr. 124. Fol.) Hieran denkt Jón Ólafsson auf Schritt und Tritt, so steht z. B. an einer Stelle am Rande: „Jón Marteinsson stahl meine Hist. lit. am 25. Nov. 1758", an einer anderen: „Mir mögen die Kniffe derer Jón Marteinsson und Genossen um historiam meam literatam zur Warnung dienen, wie es nach meinen Tagen mit meinen Werken gehen wird."

2) Über das Leben Jón Marteinssons ist so gut wie nichts geschrieben worden. Die wenigen Angaben, die hier gemacht sind, habe ich verstreut in seinen eigenen Schriften und in denen Jóns von Grunnavík gefunden.

3) Jón Marteinsson, Islands gegenwärtiger Zustand kurz und einfältiglich aber doch wahrheitsgemäss und ungeschminkt abgemalt und vorgestellt. (Dänisch) Thott Nr. 961. Fol. (144 Seiten, der Schluss fehlt). 1. Kapitel. In- und ausländische Skribenten über Island. 2. Kapitel. Von Islands Situation, Grösse und natürlichen Beschädigungen. 3. Kapitel. Von den moralischen Ursachen zu Islands Ruin und Verderbnis; geistlich — weltlicher Hausstand. Sectio secunda 1, einige fremde Moral- und Natur-Ursachen zu Islands Beschädigung. 2, fernerweiter was mit allem Fuge für eine Critik geübt werden kann über bemeldter Nation widerwärtige Moralität und Aufführung gegen fremde und besonders gegen die dänische Nation. Dieser letzte Abschnitt fehlt.

Zustandes darstellen. Obgleich die Abhandlung voller Fehler ist, kann man darin doch auch einige Belehrung finden, besonders über Männer, die damals am Leben waren. Im ersten Kapitel zählt Jón verschiedene Schriftsteller auf, die über Island, besonders über dessen Fortschritte und Hebung, über die Geschichte des Landes und vieles Andere geschrieben haben, was aber nur zum geringsten mit Jóns eigentlichem Darstellungsgegenstande zu thun hat. Er selbst sagt, er habe eine Abhandlung zur Hebung Islands geschrieben und darin besonders das hervorgehoben, dass es notwendig sei, die Zukunft des Landes auf einer volkstümlichen Grundlage aufzubauen, die alte Wirtschaftsweise und Sparsamkeit beizubehalten und sich vor allen ausländischen Neuerungen zu hüten. Diese Schrift will er im Jahre 1754 bei Skúli Magnússon eingereicht haben, der sich jedoch natürlich für viel zu gescheit und erhaben gedünkt habe, auf so etwas einzugehen. Die Vorschläge und „Projekte" Skúli Magnussons und anderer Beamter würden, sagt Jón Marteinsson, dem Lande ewigen Schaden und Ruin bringen. Dabei setzt er Skúli im Texte selbst wie in Anmerkungen herunter, wo er nur kann.

Im zweiten Kapitel beschreibt Jón Marteinsson das Land und zeigt gerade in dieser Beschreibung am deutlichsten seine Unkenntnisse. So sagt er z. B., Skálholt liege auf dem 66. und Hólar auf dem 71° n. Br. Das Land ist nach seiner Angabe 113 norwegische Meilen lang. Der Verfasser macht kurze Angaben über Flüsse und Seen auf Island und erzählt verschiedene abergläubische Geschichten von der Schlange im Lagarfljót, von Wasserungetümen, Necken und von dem Verkehrtflosser. Von dem Genusse eines solchen seien im Winter von 1730 auf 1731 vier Menschen am Mývatn gestorben. Die „Korbzüge" über die Jökulsá á Dal beschreibt auch er recht genau. Am meisten spricht er von verschiedentlichem Rückgange Islands infolge von Naturgewalten, von Lawinen, schädlichen Mooren, vom Flugsand, von Feuerausbrüchen, Moränen, von der Winterkälte und schlechten Jahren, vom Treibeis und von Verkehrsschwierigkeiten, von wilden Tieren und Raubvögeln, von der Beschädigung des Viehes durch Mäuse und von dem Schaden, den die Besatzungen der holländischen Fischerschmacken dem Lande thun.

Im dritten Kapitel bespricht Jón Marteinsson die sittlichen Ursachen zum Niedergang des Landes und verweilt dabei hauptsächlich bei den Untugenden der Isländer und verschiedenen Fehlern der Landesverwaltung. Island habe seiner Zeit das Missgeschick gehabt, dass alle seine Beamten untauglich, übelgesinnt, eigennützig und ununterrichtet waren, die oberste Gewalt aber habe in den Händen von Ausländern gelegen, die hierzu ebenso getaugt hätten, wie er selbst zum

türkischen Grossvezier. Darauf spricht er von den Schulen, vom Kirchenregiment und der traurigen Lage der Geistlichen, denen er die Grundstücke und anderen Besitz zurückgegeben wissen will, den die Kirche bei der Reformation eingebüsst hatte. Hierauf beschreibt er die Behandlung und Bebauung des Bodens und die ländliche Gemeindeverwaltung und wie all dies gebessert werden sollte. Er will die Lektüre der Sagas unter dem Volke weiter verbreiten und sämtliche Grundstücksurkunden nach Island zurückschicken, die in Kopenhagen verwahrt sind. Ein Umschwung zum Bessern kann sich, wie er sagt, nicht binnen kurzer Zeit vollziehen, da der Rückgang hauptsächlich der Faulheit und Ärmlichkeit der Isländer selbst zuzuschreiben ist. Ebensowenig sind sie imstande sich selbst zu regieren, was sich am deutlichsten gezeigt hat, als zu Odd Sigurðssons Zeiten die grosse Anarchie herrschte. Er sagt, es sei unter den Isländern gebräuchlich geworden, die Dänen für alles zu schmähen, doch wolle er seine Landsleute daran erinnern, dass sie sich selbst hernehmen müssten, denn alle Missstände und alle Klagen gingen auf ihre eigene Unart, Dummheit und Tölpelhaftigkeit zurück, und dass sie sich erst selbst bessern müssten, ehe sie auf ein Volk schimpfen, das in allen Stücken vor ihnen voraus und erfahrener und klüger ist als sie. Solche Grosssprechereien in Bezug auf ganze Völker wie auf einzelne Personen sind gewöhnlich in allen Abhandlungen Jón Marteinssons. In dem Schlussabschnitt des dritten Kapitels spricht der Verfasser zumeist davon, dass das Studium der Altertumskunde im Rückgange begriffen sei und wie schlecht das Vermächtnis Árni Magnússons verwaltet werde, und ist mit allem und jedem unzufrieden. Damit hört die Abhandlung plötzlich auf.

Eine weitere Abhandlung hat Jón Marteinsson geschrieben über allerlei Wunder auf Island.[1]) Darin sind Volkssagen verschiedener Art, besonders über isländische Tiere, zusammengetragen. Da stehen Sagen von Eisbären, von Seehunden, die alle neun Nächte zu Menschen werden, von einem Bauern, der einen Vertrag mit einem Finnwal abschloss. Da stehen ferner Sagen von dem Segelbischof Brandanus, von den Muscheln des heiligen Jakob, vom Zaunkönig, von Schneehühnern und Schwänen und von dem Vogel, der *Fjölmóður* heisst, von der Schlange im Lagarfljót und von Necken, weiter das Märchen von der sonderbaren Fangweise der Fische im Ölfus, die ein Mann namens Gærubrynki (Vlies-Brynjólfchen) in Skálholt bei Tisch erzählt hatte: wenn die Kühe im Ölfus durch Flüsse und Quellen waten, hängen bisweilen

1) De frivolis Islandorum miraculis. Thott Nr. 953. Fol.

Lachse an ihrem Euter, die man dann leicht bekommen kann. Die Lachse saugen draussen im Wasser an den Kühen und haben bisweilen noch nicht genug, wenn die Kühe aus dem Feuchten herauskommen, sondern hängen noch daran. Sodann erzählt er allerlei von Flundern, vom vierblätterigen Klee, von Folgegeistern und Wiedergängern. Ferner berichtet er ziemlich ausführlich, wie die wilden Bienen ihren Bau herstellen, spricht von Spinnen und erzählt seltsame Gebräuche, die man am Kindbett beobachtete. Endlich spricht er vom Ringzauber (durch den man die Beine des Gegners verhexen konnte, dass er sich nicht zu bewegen vermochte), von Zuträgern (vgl. S. 200) und von den Versuchungen, die den Menschen von den Kobolden zur Fastenzeit bereitet wurden.[1])

25. Ausländische Schriften über Island. Anderson, Horrebow.

Im Anfange des 18. Jahrhunderts hat man im Auslande noch ähnliche Kenntnisse von Island wie früher, doch findet man die Märchen selten mehr so mächtig wie im vorhergehenden Jahrhunderte. Im skandinavischen Norden hat man während dieses Zeitraumes ziemlich gute Kenntnisse über die Landesbeschaffenheit Islands erworben. Doch brach sich diese Kenntnis nicht früher nach anderen Ländern Bahn, als bis Horrebow sein Buch über Island in verschiedenen Sprachen herausgab. Island wird in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts in verschiedenen Geographiebüchern auf ähnliche Weise kurz erwähnt, wie früher, und es wäre unnütz, dies alles zusammenzutragen, denn es findet

1) Von anderen Schriften Jón Marteinssons mögen hier die folgenden genannt werden. Verzeichnis einiger gelehrter und ungelehrter Männer, die etwas Bemerkenswertes geschrieben und gedichtet haben und auf Island geboren waren. Ny kgl. Samling Nr. 1274. Fol. (12 Seiten, nicht vor 1740 geschrieben.) Kurze Bedenkungen betreffend den geistlichen Stand in Island. Ny kgl. Sml. Nr. 1273. Fol. (22 Seiten, geschrieben etwa 1756—1757.) Übersetzungen von Berichten über vulkanische Ausbrüche (Ausbruch der Katla 1755, Feuer am Mývatn 1724—1729, Ausbruch in den Öræfi 1727) Thottsche Sammlung Nr. 1740. 4° und Kallsche Sammlung Nr. 270. Fol. Relation von Island, was von September 1758 bis September 1759 inclusive Merkwürdiges passiert ist, mit deutlichen Anmerkungen zur näheren Erläuterung der Begebenheiten. Thott Nr. 954 C. Fol. (18 Seiten.) Relation von Island 1768. Ny kgl. Sml. Nr. 1672. 4°. In diesen Berichten, die wie alle in dieser Anmerkung genannten Schriften in dänischer Sprache abgefasst sind, ist meist die Rede von dem Ernteausfall, von Fortschrittsversuchen, vom Handel und von einzelnen Männern, und zwar schimpft er auf alle, die er nur nennt. In der Relation von 1768 erklärt er es für ganz unnötig, Ärzte und gelernte Hebammen auf Island einzusetzen.

sich darin nur wenig Neues oder Bemerkenswertes. In diesem Kapitel sollen lediglich einige derjenigen Schriften aufgeführt werden, die sich eingehender mit Island beschäftigen, und soll besonders der Hauptinhalt der Bücher Andersons und Horrebows besprochen werden, da sie ihre Entstehungszeit am besten wiederspiegeln. Andersons Buch ist das letzte in der Reihe der umfangreicheren Bücher, die ausschliesslich auf Erzählungen von Seeleuten und auf anderem eitlen Geschwätz beruhen, während Horrebow einiges selber untersucht, die alten Lügen mit guten Gründen zurückweist und eine übersichtliche und vernünftige Landesbeschreibung bietet, wenn auch ihr innerer Zusammenhang oft nicht recht klar ist, weil sie sich eben als Streitschrift darstellt. Kurz darauf beginnt mit dem Auftreten Eggert Ólafssons eine neue Epoche.

Kurz vor der Wende des 17. und 18. Jahrhunderts war ein holländischer Kapitän namens C. G. Zorgdrager nach Island gekommen. Von diesem ist nachmals eine umfassende Abhandlung über den Walfischfang in den nördlichen Meeren[1]) herausgekommen, in der auch

---

1) C. G. Zorgdragers Bloejende Opkomst der Aloude en Hedendagsche Groenlandsche Visschery. Waar in met eene geoeffende ervarenheit de geheele omslag deezer Visscherye beschreeven, en wat daar in dient waargenomen, naaukeurig verhandelt wordt. Uitgebreid Met eene korte Historische Beschryving der Noordere Gewesten, voornamentlyk Groenlandt, Yslandt, Spitsbergen, Nova Zembla, Jan Mayen Eilandt, de Straat Davis, en al't aanmerklykste in de Ontdekking deezer Landen, en in de Visschery voorgevallen. Met byvoeging van de Walvischvangst, In haare hoedanigheden, behandelingen 't Scheepsleeven en gedrag beschouwt. Door Abraham Moubach. Tweeden Druk. Met aanmerkelyke zaaken vermeerdert, nevens een naauwkeurige, en naar't leven geteekende nieuwe Kaarten en kunstige Printverbeeldingen. In s' Gravenhage 1727. 4°. Die erste Ausgabe war Amsterdam 1720 erschienen. Hier ist eine deutsche Übersetzung benutzt, welche folgenden Titel trägt: C. G. Zorgdragers alte und neue grönländische Fischerei und Walfischfang, mit einer kurzen historischen Beschreibung von Grönland, Island, Spitzbergen, Nova Zembla, Jan Mayen Eiland, der Strasse Davis u. a., ausgefertigt durch Abraham Moubach. Zu Ende ist allhier beigefügt eine summarische Nachricht von dem Bakkeljau- und Stockfischfang bei Terreneuf. Aus dem Holländischen übersetzet, und mit accuraten Kupfern und Land-Charten gezieret. Leipzig 1723. 4°. Verfasst ist die Übersetzung von Erhard Reusch und unter dem Datum: Nürnberg den 6. April 1723 dem hamburgischen Senate gewidmet. In diesem Werke handeln 1. Teil Kapitel VII—XI, Seite 68—110 von Island, und zwar VII. Islands Länge und Grösse, Erfinder und Beschaffenheit derselben Insel u. s. w., S. 68 ff. VIII. Von dem Handel der Isländer und wie sie den Wind verkaufen, S. 85 ff. IX. Von der alten Einteilung und Regierung Islandes item, wenn und wie das Christentum eingeführet worden, S. 88 ff. X. Von der Isländer ehemaliger Seemacht u. a. item, wer Island vor alters mit Volk besetzet &c; S. 94 ff. XI. Verschiedene Meynungen von der Besetzung Islandes &c, S. 103 ff.

recht ausführlich von Island gehandelt wird. Diese Beschreibung von Island ist zwar zum grössten Teile nahezu wörtlich aus Isaac Peyrère übersetzt, enthält jedoch auch einige eigene Angaben Zorgdragers, in denen er über Verschiedenes berichtet, was er selbst auf Island gesehen. Zorgdrager sagt, er sei im Jahre 1699 in der isländischen Bai, Goeswyk[1]) genannt, angelangt, habe da einen dänischen Kaufmann getroffen, in dessen Begleitung er mit fünf Mann einen Ausflug nach den benachbarten Quellen unternahm. Drei Meilen südwärts von ihrem Ankerplatz sahen sie verschiedene Brunnen, die unten an einem steinigen Gebirge hervorquellen, unter denen der am nördlichsten gelegene der stärkste und grösste war. Er war rund, viel weiter als ein Thrankessel und warf starke Aufwallungen. In seiner Nähe befanden sich noch andere kleine Brunnen, und das Wasser aus ihnen allen sammelte sich in einem kleinen Graben, in dem es in die Bai hinablief. Das Wasser war so heiss, dass man keinen Finger eintauchen konnte, ohne sich zu verbrennen. Abgekühlt war es an Geschmack wie das Schneewasser, das in jener Gegend vom Gebirge herabfloss; doch war es an Geruch und Farbe ein wenig schweflig.

Der zweite Brunnen lag, nach ihrer Schätzung, etwa fünfzig Ruten südwärts von dem ersten und war ungefähr fünf Schuh weit. Um ihn herum wurden keine kleinen Brunnen gefunden. Dieser Brunnen, der gleichfalls rund war, strömte sein Wasser wie ein Walfisch, wenn er Atem holt, ungefähr 10 oder 12 Fuss hoch vom Grunde aus. Der dritte, 50 bis 60 Ruten weiter südwärts gelegen, war ein wenig kleiner und um diesen herum waren noch verschiedene kleinere Brunnen; er strömte zwei bis drei Schuh hoch über. Der vierte Brunnen, ungefähr eine viertel Meile südwest von dem letzten gelegen, hatte rötliches Wasser. Alle diese Brunnen hatten die Gestalt fast wie aus Stein ausgehauener Schöpfbrunnen, doch uneben, und überall wallte das Wasser aus harten Steinfelsen. Das Gras in der Umgebung dieser Quellen war überall von dem Dampfe des heissen Wassers wie betaut und stand grüner und schöner als auf anderen Plätzen. Die Ausbrüche der an zweiter Stelle genannten Quelle, der grössten unter allen, verliefen mit grosser Regelmässigkeit: „Wenn die Athemholung oder Ausblasung geschehen war, fiel das Wasser bei 5 oder 6 Fuss tief unter den Rand, und wenn es allda natürlich, doch stark sode, so fieng es in einer Zeit, so lange als man 200 zehlet, wieder an aufzuwallen, bis auf

1) Unter „Goeswyk“ ist wahrscheinlich Húsavík und unter den Brunnen der Uxahver und die um ihn liegenden Springquellen zu verstehen, wie ein Blick auf die dem Werke beigegebene Karte zeigt,

2 Fuss unter dem Rand, und that alsdann einen kleinen Sprung oder Ausspritzung, worauf es sich wiederum bei einem oder anderthalben Fuss niedersetzete, und in Zeit, so lange bis man 100 zehlet, sprudelte es wiederum in die Höhe bis an den Rand. Endlich sprang das Wasser aus dem Bronnen 10 oder 12 Schuh hoch über den Rand, und bliebe so lange in der Höhe stehen, bis man funfzig zehlen konnte: alsdann fiel es wieder hinein, gleich wie zuvor. Diese einzige Athemholung oder Wasser-Auswerfung daurete insgesamt so lange, als man 400 zehlen konnte. Und diese Aufwallung geschahe in einer solchen guten Ordnung, dass man ohne einige Gefahr, nachdem das Wasser eingefallen, an dem Rand des Bronnen, so von harten Steinen war, stehen und zusehen konnte, wie es siede; welches sonsten, woferne dieses nicht in gleicher Ordnung geschähe, nicht seyn könnte. Denn wenn der Strudel auffähret, wirfet der Brunn in angesetzter Zeit das Wasser in die gewöhnliche Höhe mit einem dicken Strahl aus, wovon an allen Seiten, Ecken und Enden, sehr viel heisses Wasser vor- und hinterwerts verspritzet, so dass man an dem Rand des Brunnen, wenn es nicht in der angezeigten gleichmässigen Ordnung käme, gar leicht überschüttet und verbrennet werden könnte: denn das Wasser ist ungemein heiss.“ Zorgdrager und seine Gefährten banden ein Seil an ein Stück Schaffleisch und warfen es in diese Springquelle, von der es binnen einer halben Stunde neunmal in die Höhe getrieben wurde. Mittlerweile war es gar gekocht, und sie verzehrten es mit Brot „und trunken von dem abgekühlten Brunnenwasser eines herum“, worauf sie sich in einem nahe gelegenen „Bauren-Haus oder Hütte“ etwas Milch geben liessen.

Diese Brunnen sprangen aus einem niedrigeren Berg, der einem höheren vorgelagert war, während auf der anderen Seite ein flaches Gefilde lag, sodass man den Dampf von den Quellen bis zu den Schiffen sehen konnte. Der dänische Schiffer fand mittels des Senkbleies, dass die genannten Brunnen eine Tiefe von 5, 6 und 6½ Faden hatten. Doch könne es sein, dass sie noch viel tiefer sind, indem sie vielleicht unterirdisch in krummen und bogigen Gängen laufen.

In einer Entfernung von sieben bis acht Meilen von diesen Quellen befand sich ein brennender Berg, aus dem eine bläuliche schwefelige Flamme aufstieg, wie wenn man Branntwein anzündet.[1]) Darauf ergeht sich der Verfasser in langatmigen Erörterungen über die Ursachen der Vulkane und Springquellen, worauf wir jedoch hier nicht näher eingehen wollen.

---

1) Vielleicht die Schwefelquellen bei Þeistareykir oder bei (Reykja-)Hlíð?

Zorgdrager weist darauf hin, die Isländer seien nunmehr „von einer besser abgehobelt- und eingezogeneren Art als sie dazumal waren", als Blefken das Land beschrieb. Jedoch dürfe man sich nicht darüber wundern, dass das Volk in einem solch entlegenen und nördlichen Lande nicht so sittlich und redlich sei als anderswo, doch gäbe es auch Wohlerzogene und die von besseren Sitten sind. Die Erzählungen von dem Windverkaufe der Isländer und anderes Ähnliche glaube allerdings kein verständiger Mensch, doch seien sie nicht unangenehm zu hören.

Er beschreibt ferner die isländischen Wohnungen. „Sie bestehen allein aus Wasen und Erde, ausgenommen die Säulen, Thüren und Tachsparren, so von Holz sind, oder von Wallfisch-Ribben, mit Reisicht und Erde beschüttet, sodass das Tach und die Wände von Erden sind. Einige ... gehen flach auf, gegen die Berge, sodass man über das grüngrasbewachsene Haus gehen kan, und solches nicht gewahr wird, als von dem aufsteigenden Rauch, welcher aus dem Rauchfang aufgehet. In diese Häuser gehet oder vielmehr kriechet mann ganz gebücket, durch eine kleine Thür: und wenn man darinnen ist, kan man an vielen das Tach mit der Hand erreichen. In dem Tach ist ein Loch, und in etlichen eine Tonne, so ihnen für den Schornstein dienet, worunter sie mitten im Haus das Feuer anschüren, und auch das meiste Licht daher haben, um welches die Frauen rund herum sitzen, nehen, stricken u. d. Einige Häuser haben in den Wänden zwei oder drei Löcher, mit einer Blase oder Glasraute vermacht, dadurch das Licht hineinfället. Die Schafe und Pferde bleiben des Winters auf dem Felde, aber ihre Kühe und Geissen, deren sie wenige haben, kommen des Winters zu ihnen unter Tach ...... Sie füttern dieselben mit gedörreten Köpfen von gefleckten Fischen[1]), wie auch mit Heu. Sie selbst nehren sich meist von Fischen, Fleisch und Milch, und essen die gedörreten Fische anstatt des Brodes. Ingleichen gebrauchen sie eine gewisse Art von kleinen Blättern, den schmalen Weiden-Blättern gleich, welche sie dörren, mit einem Stein in einen Napf reiben, oder mahlen, und Brod davon backen." Dasselbe, sagt Zorgdrager, diente ihnen „für Grütz[2]) und Mehl in Milch zu kochen. Man verehrete uns

---

1) D. i. Flackfisch. Vgl. dazu Anderson (s. S. 357). S. 82. „Die erste Sorte, so von Flacken d. i. ritzen oder aufflitzen, Flackfisch geheissen wird, ist die zarteste, niedlichste, schmackhaftigste und theuerste" (nämlich Stockfischart). (Ü.)

2) Damit ist wahrscheinlich das sog. isländisch Moos *(lichen islandicus,* isl. *fjallagrös)* gemeint, wenn dieses auch gerade keine Ähnlichkeit mit Weidenblättern hat.

ein Stück von diesem Brod, welches wir nebst einem Stück dürres Fleisch bis jetzo noch aufbehalten haben. Des Winters gebrauchen sie an statt des Brennholzes Reissig-Büschel und dürren Schaf- und Kühe-Mist. Milch, Fleisch und Fisch haben sie in Überfluss, aber weder Korn, noch Obst oder andere Baum-Früchte, auch keine Küchen- oder Feld-Kräuter, denn nur eine Gattung Sauerampfer, welcher auf den Weiden häufig wächset. Das Land ist geräumig und gross, aber nicht grasreich, hat viele steinigte Gründe, Heiden und niedrige Gebüsche, ohne Bäume: doch kan es, wegen der Grösse, eine Menge Viehes ernähren. In den besten Thälern findet man gutes Gras, es wächset aber nur dünne, und nicht so dick, wie in Holland, so dass man von einem grossen und weiten Strich Wiesen doch wenig Heu einführen kan.“

Der berühmte Schriftsteller Ludwig Holberg (1684—1754) gab 1729 eine Beschreibung von Dänemark und Norwegen heraus[1]), in der auch Island kurz beschrieben wird. Das Land ist nach seiner Angabe, so wie Norwegen, voller Steine und Berge, die Einwohner wohnen nur auf den Küsten, in der Mitte aber ist das Land unbebauet. Getreide wächst keines, sondern aus Kopenhagen wird eine grosse Menge Mehl zum Gebrauche der Vornehmen dahin geführt, aber „die Gemeinen geniessen trockenes Fleisch und gedörrete Fische statt des Brods. Das Meer wirft eine Art süsses Grases oder Schlams aus, Sölv genannt, welches arme Leute dörren, und statt Mehls oder Brods gebrauchen.“ Das Treibeis führt Treibholz, Bären, Wölfe[2]) und Füchse nach Island. „In diesem Lande findet man gar kein Metall, aber sehr vielen Schwefel, welchen der feuerspeiende Berg Hecla auswirft. Daher bringt man Schwefel aus den Häven, die diesem Berge am nächsten liegen.“ Auf Island fängt man Falken und verkauft sie an den königlichen Falkenier, der sie je nachdem mit fünf bis fünfzehn Reichsthalern bezahlt. Für jeden weissen Falken werden fünfzehn Reichsthaler gegeben. Auf dem Falkenschiffe sind bisweilen mehr denn hundert und zwanzig Falken auf einmal fortgeführt worden. Diese

---

1) Ludvig Holberg, Dannemarks og Norges Beskrivelse. Kjøbenhavn 1729. 4°. (Islands Beskaffenhed S. 53—55, Islændernes Natur og Egenskab S. 29—32.)

Der Übersetzer hat hiervon eine deutsche Ausgabe benutzt, die folgenden Titel hat: Des Freyherrn Ludwig von Holberg Dänische und Norwegische Staatsgeschichte ins Deutsche übersetzt durch Ludolf Conrad Bargum. Copenhagen und Leipzig 1750. 4°. Darin: „Die Beschaffenheit des Landes in Island“ S. 53—54, „Das Naturell und die Eigenschaften der Isländer“ S. 28—31.

2) Wölfe sind niemals nach Island gekommen, und in der Umgebung der Hekla giebt es nirgends Schwefel in grösserer Menge, sodass also Holbergs Angaben hierüber falsch sind.

Falken verschenkt der König „an den Kayser, den König von Frankreich und andere grosse Häupter, bey denen sie sehr hoch geachtet werden“. Holberg sagt weiter, man segle nach vierundzwanzig isländischen Häfen, nämlich siebzehn Fischerhäfen und sieben Schlächterhäfen. Diese werden an die Kaufleute verpachtet. Die dänische Regierung ziehe keine gar geringen Einkünfte aus Island, von denen er die hauptsächlichsten aufzählt. Island und die Westmännerinseln getrennt zu nennen, sei ebenso seltsam, wie wenn einer sagen würde „Seeland und Amager“.

Die Isländer sind nach Holberg gleich den Norwegern feurig und hitzig. Sie sind gar sehr zum Scharbock geneigt und es werden auch viele Aussätzige im Lande gefunden. Diese letztere Krankheit sei in Norwegen wie auf Island ziemlich allgemein da, wo sich die Einwohner fast allein von Fischen nähren. Doch sei sie in diesen Ländern nicht so ansteckend, als in den warmen Ländern. Von Island seien so viele „schlechte Nachrichten“ im Umlaufe, dass die meisten Auswärtigen glaubten, „dass in Island weder Christenthum, noch Taufe, noch Erkenntniss zu finden sey. Sie meynen, es sey an den Isländern nichts Menschliches, als nur die Bildung. Doch wie gross ist dieser Irrthum? Man findet zu unseren Zeiten in diesem Lande vernünftige und gelehrte Leute.“ Weiter spricht Holberg von der ausgezeichneten Begabung der Isländer und rühmt sie wegen ihrer „Sorgfalt und Emsigkeit in Beschreibung der nordischen Begebenheiten“. In Island seien zwei öffentliche lateinische Schulen, eine an jedem Bischofshofe. Von Johanni bis Michaeli wird nicht gelesen, sondern die Schüler gehen heim zu ihren Eltern. Künste und Handwerke seien nicht sehr gemein, doch würden die notwendigsten Gegenstände im Lande selbst verfertigt. Schneider gebe es keinen, sondern alle Kleider würden von den Weibern verfertiget. Die Hauptbeschäftigung der Männer sei der Fischfang, die der Weiber die Verarbeitung der Wolle. In den nördlichsten Gegenden seien die Bewohner am artigsten und gesittetsten, aber auch am aufgeblasensten. Das tägliche Getränk der Isländer seien Molken, und aus Dänemark werde ihnen Bier und Branntwein zugeführt, wovon sie den letzteren sehr liebten. Darauf weist Holberg die hässlichsten unter den Märchen zurück, die man den Isländern angedichtet hat. „Leute, die weite Reisen gethan haben, schämen sich nicht, die ungereimtesten Mährgens zu erzehlen. Widerspricht man ihnen, so bekräftigen sie solche wol gar mit einem Eyde. Ein Kaufmann, der nach Island fuhr, erzehlte mir, dass er einstmals einen Isländer gesehen, der sich die Schuhe ausgezogen und sie gegessen hätte, als wenn es Pfannkuchen gewesen wären. Ich gab ihm durch Kopf-

schütteln zu erkennen, dass ich daran zweifelte. Er aber bestätigte seine Geschichte mit einem Eyde, und ich konnte weiter nichts dawider sagen."

Die dritte Ausgabe der dänischen Staatsgeschichte von Holberg[1]) wurde 1762 von Olrik und Jón Eiríksson besorgt. Diese Ausgabe ist, soweit Island in Betracht kommt, stark vermehrt. Es ist darin auf die Geschichte des Landes eingegangen und viel von dem Handel und der Geschichte desselben die Rede. Auch enthält sie einen ziemlich langen Abschnitt über die isländische Gesetzgebung und Rechtsgeschichte, und zwar ist bei aller Kürze doch alles gut und klar dargestellt.

Georg Krysing, der selbe der mit Jón Ólafsson von Grunnavík in Briefwechsel stand, hat gleichfalls eine Art von Islandsbeschreibung verfasst, die aber ziemlich unbedeutend ist, da sie nichts darstellt als ein Sammelsurium verschiedener Angaben älterer Schriftsteller.[2]) Krysing hat die Werke Blefkens, Arngríms des Gelehrten, Þorkel Vídalíns, Zorgdragers und Jóns von Grunnavík benutzt. Weitaus am meisten spricht er von der isländischen Tierkunde, wenig dagegen von der Geographie im engeren Sinne. Er spricht von den Ansichten der Gelehrten über Thule, von dem Klima, dem Treibeis, dem Schnee, den Mineralquellen, Springquellen, Vulkanen, Steinen, Metallen und Kräutern, sodann von den Muschelarten, von der Fischassel, von der Entenmuschel (*lepas anarifera*), von den Walen, Vögeln und wilden Tieren, sowie ein weniges von der Kleidung der Isländer und ihren Sitten. Fast alle isländischen Namen sind stark entstellt und die ganze Schrift ist sehr unkritisch.

Die Vorstellungen, die man sich im Auslande von Island machte, treten vorzüglich in gewöhnlichen Lehrbüchern hervor. Hier kann man sehen, dass die Kenntnisse zu Beginn des 18. Jahrhunderts noch recht bescheiden waren. In zahlreichen Lehrbüchern finden sich von Island nur die Namen des Landes, sowie die von Hólar, Skálholt und Bessastaðir[3]), und diese wenigen Namen sind gewöhnlich entstellt. In einem schwedischen Geographiebuche[4]) steht z. B. bloss: „Auf Island ist Skálholt

1) L. Holberg, Dannemarks og Norges geistlige og verdslige Staat eller Beskrivelse. 3. Oplag. Kjøbenhavn 1762. 4°.

2) Kryssing, Gesammelte Nachrichten von der Insul Island. Kalls Sammlung Nr. 626. 4°. (176 Seiten). Vgl. Ny kgl. Sml. Nr. 1839. 4°. Manchmal heisst der Verfasser Georg Krysing, manchmal nur Kryssing.

3) Bessastaðir wird an einigen Stellen „Kronningesgaard" genannt, wahrscheinlich entstellt aus „Kongens Gaard" (des Königs Hof).

4) Anvisning til hela nyare geographien. Stockholm och Upsala 1755. S. 91. Das was der Übersetzer auf der Schule, einem königlich bayerischen Gymnasium,

die bedeutendste Ortschaft, zu Hólar ist ein Bischof, eine Schule und eine Druckerei, Bessastaðir ist der Sitz des Amtmanns und Hekla ein feuerspeiender Berg." In den kleineren Schulbüchern ist dies gewöhnlich die ganze Weisheit über Island. In grösseren Lehrbüchern stehen bisweilen längere Abschnitte über Island, in denen zumeist Verschiedenes aus Blefken, Peyrère und anderen älteren Werken zusammengestellt ist. Die Geographiebücher aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts sind jedoch insoferne besser als die früheren, als sie lange nicht so von abergläubischen Dingen strotzen, wenn sich auch einige Altweibermärchen in sie hinein, ja noch über sie hinaus und sogar bis in unsere Tage herein erhalten haben. Als Beispiel will ich hier je einen Abschnitt aus einem deutschen und einem englischen Geographiebuche abdrucken. Die französischen sind ihnen ihrem Inhalte nach ungefähr gleich.

In dem seiner Zeit viel benutzten grossen deutschen Geographiebuche von J. Hübner[1]) steht ein recht langer Abschnitt über Island, der aber neben vielem Falschen nur weniges Richtige enthält. Hübner sagt, der *Circulus Polaris Arcticus* gehe mitten durch das Land und dieses selbst sei ungefähr 80 dänische Meilen lang und beinahe 60 breit. Das Land verwaltet der königliche Stiftsamtmann, der in einem „Schlosse" im südlichen Teile seinen gewöhnlichen Sitz hat. Dieser Ort (Bessastaðir) heisst ihm bald Bellastædt, bald Ballenstædt oder Bollastædt. Die Isländer halten ungemein viel auf ihre Pferde, die zwar nur klein aber ausdauernd und von Jugend auf gewöhnt sind über Berge und Flüsse zu setzen. „Wenn sie auch reisen, so nehmen sie deren wenigstens zehen mit sich, damit sie desto mehr Parade machen; sie führen auch Gezelte bey sich, damit sie das Nacht-Lager nehmen können, wo sie wollen, weil sie ohnedem über Feld keiner Herbergen gewohnt sind, sondern das Quartier gemeiniglich nehmen, wo sie das beste Futter vor ihre Pferde finden." „Im Sommer fressen

über Island erfahren hat, ist übrigens auch nicht viel mehr, aber dafür fehlerhaft genug. Es lautet: „Die Insel Island. [102400 □*Km* = 1860 □M., 71000 Einw.] 200 *Km* von Grönland; ein baumloses vulkanisches Gebirgsland; von den 29 thätigen Vulkanen sind die bedeutendsten im S. der (!) Hekla (1560 m.) im N. der (!) Krabla. Die heisse Quelle des Geysir. Nur die Küsten bewohnt (42070 □*Km* = 764 □M.). Der bedeutendste Ort ist Reykjavik [Reîkjawîk], d. i. Rauchbucht, mit 2000 E., im S.-W. — Thorwaldsens Heimatort(!)." So zu lesen in der Kleinen Schul-Geographie. Begründet von Ernst von Seydlitz. 17. vielseitig verbesserte und vermehrte Auflage. Breslau 1878. S. 118.

1) J. Hübner, Vollständige Geographie. 3. Auflage. Hamburg 1736, drei Bände in 8°. Über Island Band II. S. 89—100.

sie süsses See-Gras[1]), im Winter aber müssen sie ihre Nahrung unter dem Schnee und Eise hervorsuchen, und sich von Heu sättigen. Manchmahl gebricht es am letzten, da müssen alsdenn die Pferde, Ochsen, Schafe und Rinder, Gräten und Brühen von Stockfisch fressen. Ihre Ochsen und Kühe haben mitunter keine Hörner, hingegen sind viel Schaafe bey ihnen damit versehen, so, dass manches zuweilen 4 bis 5 derselben hat." Was die Isländer Brot nennten, das sei aus gestossenem Fischfleische zusammengebacken. Sie wohnten unter der Erde und man könne leicht erraten, was für Lebensweise bei derartigen Wohnungsverhältnissen herrsche, unter denen bisweilen 10, 20 bis 40 Personen in einem solchen aus Rasen aufgeführten Gebäude wohnten. Ihre „Meubles" seien meistens von Walfischgräten gemacht. Ihre grössten Leckerbisschen seien „ihre wilden Vogel-Eyer", die sie hartgesotten ohne Satz und Brot mit dem grössten Appetite verzehrten. Füchse gebe es in grosser Menge, welche bisweilen ganze Herden Schafe zernichteten. „Die Bären kommen mehr aus der benachbarten Insul Grönland mit dem Treib-Eis herüber, als dass sie sich da zeugen sollten. Es sind schwartze und weisse darunter, auch wohl von Aschefarbener Couleur: sie werden aber bald getötet." Auch sind, sagt Hübner, Schlangen und allerhand kriechende, giftige Tiere häufig. Der bedeutendste Handelsplatz sei Hanselfort (Hafnarfjörður), und dahin kämen viele Dänen, Norweger und Deutsche, von denen besonders letztere, und zwar namentlich bei den Weibern, gern gesehene Gäste seien. Doch sei es nicht recht all das zu glauben, was den Isländern Schlechtes nachgesagt würde.[2]) Die Hekla sei so schrecklich, dass man ihr nicht leicht näher kommen kann als bis zu sechs Meilen Entfernung. Das Feuer brennt im Innern des Berges, während er oben mit Schnee und Eis bedeckt ist.

Im Jahre 1743 erschien zu Kopenhagen eine dänische Übersetzung dieses Buches[3]), in der der Abschnitt von Island ganz anders zuge-

---

1) Damit ist der Zuckerriementang (*alga saccharifera*, isl. *söl*) gemeint.

2) Diese Anspielung bezieht sich jedenfalls auf Blefkens Bd. I. S. 168 angeführte Verleumdung, diejenigen Mädchen seien besonders geehrt, die eine Liebschaft mit einem deutschen Kaufmann oder Seemann gehabt hatten. (Ü.)

3) J. Hübners Geographie fordansket, rettet og formeeret ved J. P. Anchersen. Kjøbenhavn 1743. 8°. Island S. 479—483.

Auf diese verbesserte dänische Ausgabe gehen vielleicht die Berichtigungen zurück, die sich in dem vom Übersetzer benutzten Neudrucke finden, der unter dem Titel „Johann Hübners allgemeine Geographie aller vier Welt-Theile, durch und durch verbessert, vielfältig vermehret, und bis auf gegenwärtige Zeiten fortgesetzt" von G. F. K(rebel) 1761—1762 in Dresden und Leipzig erschienen ist, und in dem auf Seite 117—128 des II. Bandes „Von der Insul Island" gehandelt wird. Hier ist die

schnitten ist und zwar ziemlich richtig. Wahrscheinlich hat ihr Verfasser von einem Isländer Auskunft erhalten. Die Namen sind darin fast überall richtig geschrieben, es ist eine kurze Beschreibung einzelner Örtlichkeiten gegeben und sind die denkwürdigsten Stätten in verschiedenen Sysseln des Landes genannt.[1])

In einer englischen Geographie von Pascoud[2]) steht ein Abschnitt über Island, dessen Hauptinhalt folgender ist. Seinen Namen hat Island von dem Eise, das das Land den grössten Teil des Jahres umschliesst, die bedeutendsten Orte sind Hola, Skalhot und Kurbar[3]); ein Schloss ist dort, das Bested heisst, und die beiden besten Häfen heissen Hanar und Keplarwick.[4]) An einigen Stellen Islands scheint die Sonne im Sommer drei Monate lang ununterbrochen Tag und Nacht, im Winter aber ist es wiederum drei Monate lang Nacht. Das Klima ist kalt, aber gesund, und Eisen rostet rasch. Island ist fast durchweg gebirgig und das Erdreich an den meisten Orten thonhaltig, an einigen aber sandig. Es giebt weder Getreide noch Wälder ausser niedrigen Birken- und Vogelbeersträuchern. Die armen Leute auf Island machen Brot aus gemahlenen und getrockneten Fischgräten. Im Süden des

---

Länge der Insel auf 120, die Breite auf beinahe 50 dänische Meilen angegeben. Die Anspielungen auf Unsittlichkeiten in den engen Wohnungen und auf Blefkens Verleumdung fehlen, unter den „merkwürdigen Oertern" ist neben *„Hasnelfort"* auch *„Hafnarfiördur"* aufgeführt. Bessastaðir heisst hier nach damaliger Schreibweise richtig *Bessastader*, indem in der früher üblichen Fraktur d sowohl für d als für ð gebraucht wurde, i und e in Endsilben einander vertreten konnten. *Hasnelfort* geht natürlich doch auf eine Verballhornung des Namens „Hafnarfjörður" zurück.

1) Im Tindastól finden sich, wie der Herausgeber sagt, viele Agate und seltene Edelsteine, besonders in der Glerhallavík und im Ódáðahraun(!), das er nennt „Oodáhraun, eine unwegsame Felsenkante", S. 480. Vom Geysir sagt er (S. 482) „wo aus einer grossen Klippe oder Felsen eine Ader mit kaltem Wasser und eine Elle unterhalb auf der selben Klippe eine zweite Ader mit warmem Wasser entspringt und dazu das Besonderlichste hat, dass alle drei Stunden diese Quelle oder Born der Ebbe und Flut des Meeres nachfolgt".

2) M. Pascoud, Historico-political geography. London 1726. 8°. 2 Bdd. Über Island I. S. 189—191.

3) Lenglet Dufresnoy (Méthode pour étudier la géographie. Paris 1736) nennt die Ortschaften Kurdar und Sirda (worunter wohl Kirkjubær und Síða zu verstehen sind) im Osten und Gils im Westen. Nicolle de la Croix (Géographie moderne. Paris 1769) sagt, Gils sei ein kleines Dorf in der gleichnamigen Bucht (dem Gilsfjörð). Noch lange halten sich die sinnlosen Angaben. In einem dänischen Lehrbuch für Volksschulen (L. Nørreslet, Støttepunkter for Jordbeskrivelse, Sproglære og Regning. Slagelse **1892.** S. 3) steht, Skálholt sei noch Bischofssitz! Bekanntlich wurde der eine Bischofssitz 1785 von Skálholt nach Reykjavík verlegt, und 1798 das Bistum Hólar aufgehoben.

4) Bested = Bessastaðir, Hanar = Hafnarfjörður, Keplarwick = Keflavík.

Landes giebt es zahlreiche dunkelfarbige Rinder, ungehörnte Schafe, und Pferde. Die Rosse leben im Winter von getrockneten Fischen oder von Moos und Gras, das sie unter dem Schnee hervorscharren. Die Hauptausfuhrgegenstände sind Stockfisch, Butter, Talg, Wadmel, Schwefel und Felle von (Polar-) Füchsen, Bären, Hirschen(!), Wölfen(!) und Robben. Auf Island giebt es drei Vulkane: Hecla, Helga und La Croix. Diese sind sehr hoch und mit Schnee bedeckt und speien Feuer, siedendes Wasser und Kaskaden schwefelhaltiger Flüssigkeit, die wie Spiritus brennt, schwarze Asche und mächtige Bimssteine, und das alles unter solchem Knallen, dass der stärkste Donner nicht gleich schrecklich ist. Die Isländer nehmen an, dort befinde sich der Eingang zur Hölle, und vermeinen zu sehen, wie teuflische Heerscharen die Seelen verdammter dorthin bringen, wenn irgendwo eine Schlacht geschlagen wird. Im Westen der Insel liegt ein See, der beständig raucht und dabei doch so kalt ist, dass alles zu Stein wird, was man hineinwirft. Aus einem anderen See, der mitten auf der Insel liegt, steigen tötliche Dämpfe auf, von denen die Vögel, die über den See fliegen, sterben. Zu gewissen Zeiten des Jahres treiben aus besonderer Gnade der Vorsehung von Norden her auf dem Treibeise grosse Holzklötze und mit ihnen Hirsche, Füchse, Bären, Wölfe und Einhörner an die Küste. Da stellen sich dann die Einwohner scharenweise unten an der Küste auf und warten auf diese Beute. Das Holz gebrauchen sie zum Bauen und zur Feuerung, die Tiere aber zur Nahrung. Es sind dort auch zahlreiche klare und heilkräftige Quellen, von denen einige für ebenso nahrhaft gehalten werden wie Bier. Auch giebt es auf Island zahlreiche Teiche, Seen, Bäche und schiffbare Flüsse voll von allerlei Fischen. Meeresbuchten giebt es viele, aber wenig Häfen und befestigte Städte. Die Isländer sind klein von Wuchs, aber kräftig und langlebig. Sie sind unwissend und abergläubisch und gewöhnlich bettelarm. Ihre Hütten sind aus Holz gebaut und stehen zur Hälfte in der Erde, um Schutz gegen die heftigen Stürme zu gewähren und damit sich die Leute warm halten können. In der Normannenzeit waren die Isländer die klügsten von allen Skandinaviern und haben ihre alten Sagen in Liedern erhalten und in ihrer eignen Sprache niedergeschrieben, diese ist aber das Gotische, das sie noch jetzt sprechen.[1]) Im Norderlande ist die Bevölkerung am dichtesten, sonst aber ist die Insel volksarm und dünn besiedelt. Die Beschreibung endet mit den

1) Einige Gelehrte haben gesagt, die isländische Sprache gleiche in vielem der japanischen(!), sodass gewiss früher ein Verkehr zwischen beiden Ländern stattgefunden hätte, vgl. den Verweis Adelungs Geschichte der Schiffahrten. Halle 1768 S. 440 auf Duret, Trésor des Langues S. 922.

gleichen Worten wie bei P. Gordon (Bd. II. S. 231), wo er von den unzivilisierten Götzenanbetern spricht, die auf dem Hochlande in Höhlen wohnen.

Verschiedene französische Geographiebücher jener Zeit enthalten ziemlich lange Abschnitte über Island, z. B. die von Nicolle de la Croix, Lenglet Dufresnoy, Noblot, Abraham du Bois, J. Palairet, J. Vaissette[1]) u. a. Jedoch ist alles von dem gleichen Schlage: die abgedroschenen Lügengeschichten und alten Ammenmärchen werden wieder aufgewärmt und ein bischen neuer Unsinn hinzugefügt. Dufresnoy sagt, der Landtag habe seinen Sitz zu Skálholt und die Isländer hielten Rind und Schaffleisch für schlecht, Palairet und A. du Bois sagen, zu Hólar befände sich ein ausgezeichneter Hafen, Palairet endlich weiss anzugeben, der König von Norwegen habe im Jahre 890 Island entdeckt u. s. w. Verschiedene deutsche Geographiebücher enthalten gleichfalls wortreiche Berichte über Island. Happelius[2]) hält sich ausschliesslich an Martinière und macht viel Redens von dem Zauber und der Hexenkunst der Isländer, die so hellsehend sind, dass sie zu Hause deutlich sehen, was andere in ihren Häusern in fremden Ländern thun und treiben. Melissantes[3]) berichtet, die Norweger hätten zweimal Island besiedelt, doch seien sie das erste Mal wieder nach heisseren Ländern gezogen. Weiter sagt er, die Stadt Keplawick habe bei einem Erdbeben 1653 grossen Schaden gelitten, was aller Grundlage entbehrt. Chr. B. Häckhel sagt u. a. von der Hekla: „Hecla ist in Issland, wirfft zuweilen grosse Steine aus. Wann die verbrennliche Materie in demselben keinen Ausgang findet, so verursacht sie allerhand Thone, welche dem Heulen nicht unähnlich sind, daher einige Leichtgläubige darvor gehalten, es seye die Hölle daselbst, und werden die Seelen

---

1) Nicolle de la Croix, Géographie moderne, Paris 1769. 8° (von Island II. S. 52—53); Lenglet Dufresnoy, Méthode pour étudier la géographie, Paris 1736. 8°. (II. S. 22—26). Noblot, Géographie universelle. Paris 1725. 8°. (I. S. 147—148). Abraham du Bois, La géographie moderne. Leide 1729. 4°. (I. S. 439—440). J. Palairet, Nouvelle introduction à la géographie moderne. Londres 1755. 8°. (I. S. 216—217). J. Vaissette, Géographie historique, ecclésiastique et civile. Paris 1755. 4 Bände in 4° oder 12 Bände in 8°. (Von Island in der 4°-Ausgabe I. S. 101—104.)

2) E. G. Happelii Mundus mirabilis tripartitus oder wunderbare Welt in einer kurzen Cosmographia fürgestellet. Ulm 1708. 4°. Von Island handeln II. S. 363—364 und III. S. 902—905. Die erste Ausgabe, Ulm 1687, enthält nichts über Island.

3) Melissantes, Cosmographia novissima oder allerneueste und accurate Beschreibung der gantzen wunderbaren Welt. Frankfurt und Leipzig 1715. 4°. S. 958—959.

der Verdammten allda gequält." Dieser Schriftsteller nennt als isländische Ortschaften „Scalholt, eine kleine Stadt, allwo ein Bischoff und königliche Regierung ist, und Hola oder Halar (d. i. Hólar), eine kleine Stadt ohne Mauren, hat einen Bischoff und guten Hafen."[1])

In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts sind nur wenige zu Forschungen und zum Vergnügen nach Island gereist. Doch spricht z. B. Baron Eggers von der Handschrift einer Reisebeschreibung eines weiter nicht genannten Mannes (N. L.), der ums Jahr 1717 auf Island gewesen und diese Reise beschrieben haben muss. Was aus dem Buche geworden ist, weiss man jedoch nicht.[2]) Im Vatnsfjarðarannál steht: „1756. Hier kam ein dänischer Hofjunker von Brandt zum Vergnügen ins Land."[3]). Was er Interessantes geleistet hat, ist aber auch nicht bekannt.

Nicolai Mohr erwähnt in seiner Naturgeschichte, dass im Jahre 1742 den isländischen Gelehrten 69 Fragen vorgelegt worden seien, und die 34ste gelautet habe: „Ob die Isländer ausser Torf auch alte Eisstücke und Klumpen brennen, die infolge ihres Alters petrifiziert und steinhart sein sollten?" Mohr erzählt, der Rektor zu Hólar habe diese Anfragen beantwortet, und führt dessen Antwort auf die oben wiedergegebene Frage wörtlich an.[4]) Der Verfasser hat diese Fragen im dänischen Reichsarchiv in dänischer und isländischer Fassung

---

1) Chr. B. Häckhel, Allgemeine und neueste Welt-Beschreibung. Ulm 1739—1740. 4°. I. Sp. 860 und II. Sp. 3102—3104.

2) (Dänisch) „Reisebeschreibung nach Island, worinnen umständlich die Eigenschaft des Landes und die Wirkung der Natur in dem Lande beschrieben wird, sowie auch die Sitten der Einwohner, Gebräuche und Gewohnheiten, Verhältnisse, Handel, Negotien, Obrigkeit, gelehrte Männer und Sprache u. s. w.; alles zusammen mit historischen Anmerkungen und einer Betrachtung der natürlichen Ursachen beschrieben von einem curieusen Liebhaber, der diese Reise unternommen hat." Kopenhagen 1717. 192 Seiten in Oktav. Das Buch war zugeeignet Herrn Teiter auf Ísafjörð (damit ist wahrscheinlich Herr Teitur Pálsson [† 1728] gemeint) und unter den Widmungsworten standen die Initialen N. L. (C. U. D. Eggers, Beschreibung von Island. Kopenhagen 1786. I. S. 63—64.) Nach Eggers war der Hauptinhalt der Schrift: eine allgemeine Landesbeschreibung, die Fruchtbarkeit des Landes, von wilden und zahmen Tieren, von Vögeln und Fischen, vom Wasser, von Ebbe und Flut, von Ausbrüchen der Hekla, von der Luft, vom Sonnenauf- und Untergang, von dem Wechsel von Tag und Nacht und dem der Jahre, von den Bewohnern, ihren Sitten, ihrer Kleidung, Wohnung und Wirtschaft, von dem Handel, von der Obrigkeit, von gelehrten Männern und von der isländischen Sprache.

3) Vatnsfjárðarannáll yngri. J. S. Nr. 39. Fol.

4) N. Mohr, Forsøg til en Islandsk Naturhistorie. Kiøbenhavn 1786. 8°. S. 324—325.

gefunden[1]), kann aber nicht sicher angeben, wer sie ursprünglich abgefasst hat. Damals herrschte in Dänemark ein ziemlicher Eifer, Aufklärung über Island und den Zustand der Isländer zu erhalten, damals wurde Harboe nach Island entsandt, damals wurde den Sysselmännern die Aufstellung der Sysselverzeichnisse befohlen, und 1742 wurde die dänische Gesellschaft der Wissenschaften gegründet. Die seltsame Frage über das Eis ist nicht ganz so unnatürlich, wie sie einem auf den ersten Anschein vorkommt, denn es war in alten Büchern, wie schon oben erwähnt, oft gesagt worden, dass die Eisschollen sich entzündeten, wenn sie zusammenstossen. Dieses Märchen war im Auslande lange Zeit hindurch von Buch zu Buche gegangen, sodass man sich durchaus nicht wundern darf, dass darnach gefragt wurde, ob diese Angabe sich auf Thatsachen gründe. Die Antworten auf die Fragen hat wahrscheinlich Gunnar Pálsson geschrieben, denn dieser war 1742—1753 Rektor zu Hólar.

Die Fragen, von denen hier die Rede ist, waren eigentlich siebzig an der Zahl. Sie waren so umfangreich und erschöpfend, dass es durchaus unmöglich war, sie damals vollständig zu beantworten, und wer es hätte versuchen wollen, hätte ein dickes Buch schreiben müssen. Die isländische Naturgeschichte lag damals noch so im Argen, dass man nicht erwarten konnte, eine annehmbare Auskunft über diejenigen Dinge zu erhalten, die sich auf die Natur Islands bezogen. Der Verfasser der Fragen will z. B. Auskunft haben über alle Tiere, gross und klein, welche auf Island vorhanden sind, eine Frage, die man noch heute nicht wagen könnte, erschöpfend zu beantworten. An vielen Stellen wird über alte Märchen gefragt, ob sie wahr seien, z. B. ob die Isländer wirklich günstigen Wind verkaufen, ob die Seen so giftig seien, dass die Vögel, die darüber fliegen, sterben müssen, ob die Quellen schwarze Wolle in weisse verwandeln, ob das Erdfeuer alles ausser Flachs verbrennt u. v. a. Es wird über die Gestaltung Islands und seine geographische Lage gefragt, sowie nach der Entfernung zwischen verschiedenen einzelnen Punkten auf Island. Viele Fragen beziehen sich auf das Klima, auf das Treibeis und auf die Meerestiefe um Island herum, lauter Dinge, über die damals niemand Bescheid wusste. Ferner wird gefragt über Krankheiten, über Tiere, Pflanzen, Steine

1) Der Titel der isländischen Fassung lautet übersetzt: „Nachforschung über manches und vieles, das Island betrifft, übersetzt nach dem dänischen Original eines Sekretärs in Kopenhagen, allwelcher dieses zur Auflösung und Beantwortung einigen Isländern übergab, und welcher Anno 1741 vom Könige von Dänemark geschickt worden war.“ 4°. Dieser „Sekretär“ ist wahrscheinlich E. J. Jessen gewesen.

und Metalle, nach der Bodengestaltung, den Vulkanen und Springquellen, nach allen Sitten und Gebräuchen der Isländer, ihrer Begabung und Veranlagung, nach der Volkszahl, nach der isländischen Geschichte und Litteratur in alter und neuer Zeit, nach dem weltlichen und dem Kirchenregiment, nach dem Handel, nach Gesetz und Prozess und nach einer Unzahl anderer Dinge, deren Aufzählung hier zu weit führen würde. Es wird sogar die Frage gestellt, wie die Isländer mit dem Regimente des Königs von Dänemark zufrieden seien. Diese Fragen sind zweifellos von einem wissbegierigen Gelehrten, aber durchaus nicht von einer Gesellschaft der Wissenschaften gestellt, wie einige geglaubt haben.[1]) Ein Isländer hat eine kurze Beantwortung dieser Fragen versucht, die gleichfalls im dänischen Reichsarchive aufbewahrt ist.[2]) Doch ist diese Schrift in jeder Hinsicht bedeutungslos, besteht fast nur aus einer Sammlung von Angaben aus älteren Büchern und enthält nur wenig Eigenes, und das ist ziemlich wertlos. Ungefähr zur gleichen Zeit, zu der diese Fragen nach Island abgingen, hatte ein dänischer Beamter, E. J. Jessen-Schardebøll (1705—1783) im Sinne, eine genaue Beschreibung des dänischen Reiches aufzustellen. Er wurde 1737 Sekretär im Kirchenministerium und später in der Reichskanzlei, endlich aber (1754) dänischer Generalkircheninspektor. Dieser Jessen spielte eine Rolle in den Verhandlungen betreffs der Sendfahrt Harboes nach Island und ist allem Anscheine nach der Verfasser der hier behandelten Fragen (1741), indem er die Gelegenheit benutzen wollte, als Harboe nach Island entsandt wurde, sich so viel Kenntnisse als möglich über Island zu verschaffen. Auch ist es wahrscheinlich, dass er seine Hand mit im Spiele hatte, als den Sysselmännern die Aufstellung von Sysselbeschreibungen befohlen wurde. Die Grafen Carl und Johann von Holstein spornten Jessen zur Abfassung seiner Beschreibung des dänischen Reiches an und empfahlen ihn bei der Regierung. Daraufhin liess die Reichskanzlei Fragen nach allen Himmelsrichtungen und wahrscheinlich auch nach Island ausgehen, auf die aus dem eigentlichen Dänemark nur wenige, dagegen viele Antworten aus Norwegen einliefen, sodass Jessen sich an die Herausgabe einer Beschreibung von Norwegen[3]) machen oder wenigstens für ihre

1) Die Angabe Sigurð Jónassons (Annaler for nordisk Oldkyndighed 1858. S. 298), die dänische Gesellschaft der Wissenschaften habe diese Fragen gestellt, kann nicht richtig sein.

2) Nogle Remarquer samlede i Anledning af forelagte Quæstioner om Island. Rigsarkivet. Diese Abhandlung ist vielleicht von Jón Marteinsson?

3) Erich Johann Jessen-Schardebøll, Det Kongerige Norge fremstillet efter dets naturlige og borgerlige Tilstand. Tom I. Kiøbenhavn 1763. 4°. (668

Abfassung Sorgen tragen konnte. Dieses Werk sollte sehr gross und umfangreich (acht Quartbände) werden; doch ist niemals mehr als der erste Band davon erschienen. Einer von den acht Bänden sollte von Island, Grønland und den Færøern handeln. Das Werk wäre jedenfalls eine Fundgrube des Wissens geworden, wenn es vollständig herausgekommen wäre.

Wie männiglich bekannt und in diesem Werke bereits erwähnt ist, war im Jahre 1741 Ludvig Harboe (1709—1783) nach Island entsandt worden, um den Zustand der Kirchen und des Unterrichts zu visitieren. Dieser Mann führte während seines Aufenthaltes auf Island 1741—1745 viele bedeutende Änderungen und Verbesserungen in der Kirchenverwaltung, dem Schulwesen und anderen Angelegenheiten der Insel durch.[1]) Harboe hat auch Verschiedenes über Island geschrieben, besonders über die Reformationsgeschichte. Es sind noch einige Briefe vorhanden[2]), die er in den ersten Jahren seines Aufenthaltes auf Island an seine Bekannten geschrieben hat. Sie sind in deutscher Sprache abgefasst. Sie enthalten verschiedene lehrreiche Angaben über die damaligen Zustände auf Island, aber keine allgemeine Landesbeschreibung.[3])

Harboe landete am Abend des 24. August 1741 auf Langanes, nachdem das Schiff bereits seit dem 17. dort gelegen hatte, aber wegen des Eises nicht hatte anlegen können, nach einem zweimonatigen Aufenthalt an Bord. Doch musste er wiederum aufs Schiff zurückkehren, bis die Bischofswitwe Quartier für ihn bereitet hätte, denn trotzdem er vorher angemeldet war, fand er dennoch an seinem Bestimmungsorte Hólar nichts auf seine Ankunft vorbereitet. Kaum hatte er am 29. endgiltig das Schiff verlassen, als sich ein Sturm erbob, dessen gleichen Harboe noch niemals erlebt hatte. Zu Hólar angekommen, wurde er, da der Bischof Steinn Jónsson vor zwei Jahren gestorben war, von dessen Bruder und dem Pfarrer aufs freundlichste

Seiten). Diesen Band hat ein Norweger Namens Hans Steenbuch unter Jessens Mitwirkung verfasst.

1) P. Pjetursson, Historia ecclesiastica Islandiæ. Hauniæ 1841. 4°. S. 455—471.

2) Ny kgl. Samling Nr. 1670. 4° und J. S. 566. 4°

3) Da kurz vor dem Erscheinen dieses Buches im Original Jón Jónsson in der Zeitschrift Eimreiðin III. Jahrgang S. 183—193 einen Auszug aus Harboes Briefen veröffentlicht hatte, hat sich der Verfasser mit dem Hinweis hierauf begnügt. Der in den Text aufgenommene Bericht ist daher vom Übersetzer eingefügt für die deutschen Leser, denen Eimreiðin nicht so gut zugänglich ist. Bloss die letzte Geschichte von den drei Walen hat auch der Verfasser aufgenommen, da sie Jón Jónsson nicht giebt.

empfangen und ihm ein nach isländischen Begriffen reiches Mahl vorgesetzt, von dem Harboe jedoch ebenso wenig begeistert war, wie von den Stuben, die ihm zur Verfügung gestellt wurden. Der ärmste dänische Bauer, meint Harboe, wäre besser eingerichtet. Seinen Begleiter und Sekretär, Jón Þorkelsson erkannte er gleich in den ersten Tagen als den Stein des Anstosses, an dem alle Besserungsversuche leicht scheitern könnten. Mit der ganzen Umgebung verfeindet, redete er Übles von allen und wollte, Harboe sollte seine Neuerungen alle mit einem Schlage, *imperiose agendo*, durchführen. Einen Monat später schreibt er eine lange Jeremiade über den heruntergekommenen Zustand des Bischofssitzes zu Hólar, namentlich der Schule und erzählt dann einiges über die Lebensweise der Isländer. Die Isländer sind kräftig vom guten Klima und an eine Kost gewöhnt, die einem Dänen kaum behagen würde: harte Fische mit etwas ranziger, unreinlicher Butter. Dazu geniessen sie eine Art saurer Milch, die sie *skyr* nennen. Ein Mädchen, das er in Dienst genommen und dem er dänische Speisen gegeben hatte, wurde todkrank und verliess den Dienst, um nicht vergiftet zu werden. Überhaupt sind die Isländer ekelhaft anzusehen, Männer und Weiber liegen splitternackt in den Betten umeinander, umgeben von Tabak, Hartfisch, Butter und Wolle, und sind überhaupt nicht besser untergebracht als Verbrecher in Ketten. Die Unsittlichkeit ist gross, dabei sind sie äusserst schmähsüchtig, und wenn sie einen recht beleidigen wollen, trinken sie sich voll und kommen tags darauf um Abbitte zu thun. Bei Beerdigungen besteht die Trauerkleidung aus einem schwarzen Tuch, bei den Männern um den Hals, bei den Weibern um den Kopfputz.

Die isländische Sprache bereitet ihm selbstverständlich die grössten Schwierigkeiten, sie ist ungeheuer wortreich und voller Ausnahmen.

In seinen Briefen berichtet er unter anderem über die Zeremonien, die bei Taufen, Hochzeiten u. s. w. beobachtet werden.

Den Bischofsstuhl zu Skálholt dagegen fand Harboe in blühendem Zustande. Doch so weit reichen seine Briefe nicht, es ist also alles was er darin berichtet, nur Jammer und Klagen über die schlimmen Zustände im Norden.

Folgende merkwürdige Geschichte mag noch besonders wiedergegeben werden: In einem Briefe an Jessen vom 2. September 1741 beschreibt Harboe seine Reise nach Island und erzählt eine Geschichte von einem Wal, den sie gesehen hatten, aus der man sehen kann, dass entweder die Beobachtungsgabe gebildeter Leute damals nicht allzu gross war, oder dass sie sich nicht scheuten, gelegentlich gehörig aufzuschneiden. Am 12. August spielten in der Nähe des Schiffes drei Wale

von 25 bis 30 Ellen Länge, von denen einer den schrecklichsten Gestank verbreitete, während alle dreie wieherten wie Pferde. Dreimal wurde mit Rennkugeln nach ihnen geschossen, jedoch ohne anderen Erfolg, als dass sie geschwind untertauchten. Dieses Tummeln der Wale hielten die Matrosen für ein Anzeichen bevorstehenden Unwetters, und in der That erhob sich um die Abendzeit ein gewaltiger Wirbelsturm, des Wasser schlug ein Lukenfenster ein und Harboe wurde in seinem Bette pudelnass.

Im Jahre 1746 erschien zu Hamburg ein Buch über Island von dem Bürgermeister Johann Anderson (1674—1743). Das Buch, das erst nach dem Tode seines Verfassers aus dessen Nachlasse herausgegeben ist, enthält vorne eine Biographie desselben.[1]) Anderson war ein gelehrter und kluger Mann, der in hohem Ansehen stand. In der Vorrede sagt der Verfasser, er wolle zum Preise des Schöpfers dessen Naturwunder beschreiben, die er ebensowenig in den rauhesten nördlichen Gegenden, als in den sänfteren und wärmeren Weltteilen unbezeuget gelassen, und zwar sowohl unter den Menschen als in der Natur. Er wolle seine Abhandlung so sorgfältig wie möglich abfassen und habe die Absicht, „von der grossen und vieler Ursachen halber merkbaren Insel Island, an statt der verstümmelten, veralteten und mit unzähligen groben Fabeln verderbten Kundschaften, womit man sich bis

1) Herrn Johann Anderson, J. V. D. und weyland ersten Bürgermeisters der freyen Kayserlichen Reichsstadt Hamburg, Nachrichten von Island, Grönland und der Strasse Davis, zum wahren Nutzen der Wissenschaften und der Handlung . . . Nebst einem Vorberichte von den Lebensumständen des Herrn Verfassers. Hamburg 1746. 8°. (Von Island S. 1—144.) Eine dänische Ausgabe ist u. d. T. Efterretninger om Island, Grønland og Strat Davis Kjøbenhavn 1748. 8°, erschienen. Hier handelt von Island S. 1—136.

Auch ins Englische, Französische und Holländische ist Andersons Buch übersetzt worden, wie Ólafur Davíðsson im Timarit hins íslenzka Bókmentafélags VIII. 1887. S. 172 sagt. In letzter Stunde findet der Übersetzer noch den Titel der holländischen Ausgabe: Beschryving von Ysland, Groenland en de Straat Davis. Amsterdam 1750. Neue Auflage ebenda 1756. Ob die Ó. D. bekannte englische Ausgabe identisch ist mit dem Buche, von dem sich ein Exemplar auf der Universitätsbibliothek zu Halle befindet und dessen Titel nach gütiger Mitteilung meines Freundes Wechssler den unten folgenden Wortlaut hat, vermag ich nicht anzugeben. Der Titel lautet: „The natural history of Iceland: containing a particular and accurate Account of the different Soils, burning Mountains, Minerals, Vegetables, Metals, Stones, Beasts, Birds and Fishes; together with the Disposition, Customs and Manners of Living of the Inhabitants. Interspersed with an account of the Island by John Anderson. Towith is added a meteorological table with remarks. Translated from the Danish original of Mr. N. Horrebow and illustrated with a New general map of the Island. London 1758. XX + 207 Seiten. Folio. (Ü.)

anitzo vergnügen müssen, etwas neuers, wichtigers, vollständigers und gründlichers in Erfahrung zu bringen". Zu diesem Zwecke habe er bei Schiffern und Unterkaufleuten, die Waren aus Island nach Hamburg bringen, Aufschluss gesucht. Doch der Mensch denkt und Gott lenkt: und so hat auch Anderson seinen Gewährsmännern zu blind geglaubt, sodass sein Buch, das so verständig und wahrheitsgetreu hatte werden sollen, in Wirklichkeit zu dem unsinnigsten und elendesten Zeuge geworden ist, das jemals über Island geschrieben wurde, wofür die Verantwortung augenscheinlich seine Berichterstatter am schwersten trifft.

Der erste Teil seines Werkes, von der Natur des Landes, ist viel verständiger als der zweite, von dem Volke. In der damaligen Naturgeschichte besass Anderson ziemliche Kenntnisse und hat demgemäss in seinem Buche eine Art Übersicht über die isländische Naturgeschichte gegeben, und wenn sie auch vieles Unrichtige enthält, so ist doch darin Verschiedenes zusammengetragen, aus dem die Leser seiner Zeit etwas lernen konnten. Dagegen kommt er auf ganz falsche Bahnen und berichtet ganz unverständiges Zeug, wo er auf die Beschreibung des isländischen Volkes und seiner Sitten und Gebräuche übergeht, und man muss sich nur wundern, dass Anderson so kindisch hat sein können, sich solche Dinge weis machen zu lassen, wie er sie seinen Lesern auftischt. Er hätte doch wenigstens auf den Gedanken kommen müssen, dass keine Volksgesellschaft bestehen kann, wenn die Einzelnen in solchem Grade sittenlos, faul und dumm sind, wie er die Isländer hinzustellen beliebt. Die Schiffer, mit denen Anderson gesprochen, haben kaum andere Isländer gekannt, als die allerungebildetsten Fischerknechte, und dann wohl noch alles schlimmer gemacht und um der Pikanterie willen noch mehr hinzugedichtet. Wenn man Andersons Angaben mit denen Blefkens vergleicht, sieht man sofort, dass sie aus dem gleichen Garn gesponnen sind, wie die Blefkens, nämlich aus Seemannsgewäsch zusammengesudelt. Zum guten Glücke ist jedoch Andersons Werk das letzte Märchenbuch über Island, das von einigem Einflusse war, wenn sich selbstverständlich auch in noch neueren Werken genug Unsinn findet, und zwar sogar bis in unsere Tage herein. Bücher von dem Schlage Blefkens, Martinières und Andersons sind jedoch seitdem nicht mehr erschienen. Andersons dummes Geschwätz von den Lebensgewohnheiten der Isländer wurde alsbald von Jón Þorkelsson und Horrebow ad absurdum geführt, sodass der Einfluss seines Buches lange nicht so schlimm war, wie der der früheren Pamphlete. Auch war überhaupt schon einiges Licht über den Gegenstand aufgegangen und bald erschien Eggert Ólafsson auf der Bild-

fläche, womit die Kenntnisse von Island ein gänzlich verändertes Aussehen erhielten.

Der Hauptinhalt des Andersonschen Werkes ist ungefähr der im Folgenden gegebene, wenn auch des Raumes wegen manches wegbleiben muss. Das Buch beginnt mit einer Beschreibung des Landes, das nach seiner Meinung zur Zeit der Sintflut entstanden ist. Island ist sehr gebirgig, voller Berge, Klippen und Gletscher. Im Innern wohnten höchstens Missethäter oder anderes liederliches Gesindel, das sich in seiner Verzweiflung vor der richterlichen Strafe dahin geflüchtet hat. Wege giebt es nicht, meist wandert man zu Fusse, und an den besten Orten kann man kümmerlich zu Pferde fortkommen. Erdbeben sind daselbst häufig, was auch leicht begreiflich ist, da auf der Insel „der Boden in Thälern ebensowohl, als die Berge, von cavernoser oder hohler Structur ist, auch allerley entzündliche Bergarten in grosser Menge in sich schliesset“. Im Jahre 1726 versank bei Schage-Strand (Skagaströnd) in einer Nacht ein ziemlich hoher Berg unter sich weg und so tief, dass an der Stelle ein grosser See entstund, während ein benachbarter unergründlich tiefer See austrocknete und sein früherer Boden sich über das umliegende Gelände erhob.[1]) Das Erdreich ist auf Island voller Schwefel und Salpeter, wodurch die Fruchtbarkeit des Bodens behindert wird. Oftmals werden durch Gährungen im Innern Feuerausbrüche hervorgerufen, die gewaltigen Schaden anrichten. Im Jahre 1729 entstand im Distrikt Huuswich (Húsavík) ein Erdbrand, durch den „das Dorf Myconfu[2]) dergestalt verderbet wurde, dass das tragbare Land, Kirche und Häuser, samt Schafen, Pferden und Hornviehe auf einmal zu Aschen verbrannte, und die Flamme so geschwinde fort lief, dass die Menschen kaum mit der Flucht ihr blosses Leben retten kunnten“. Drei Kirchspielen wurde durch diesen Brand der Garaus gemacht, und beinahe hätte das gleiche Schicksal

1) Hier ist wahrscheinlich einiges zusammengeworfen, denn damals hat an der Skagaströnd oder in deren Umgebung kein Erdbeben stattgefunden, dagegen ging 1720 im Vatnsdal ein schrecklicher Bergsturz nieder, der einen grossen Erdfall zur Folge hatte, wovon Andersons Gewährsmann jedenfalls etwas gehört hatte. Von diesen Ereignissen berichtet Jón Espolín (Árb. IX. S. 58): „In der Nacht nach dem 10. Oktobris stürzte eine schreckliche Steinmur aus dem Berge unterhalb Bjarnastaðir im Vatnsdal und riss das Gehöfte und sechs Menschen weg, darunter den Bauern und sein Weib, lief dann in den Fluss und staute ihn, sodass er nicht abfliessen konnte. Diese Mur ging bis Másstaðir und nahm da Einiges mit und beschädigte Anderes. Durch sie und die Überschwemmung, die der Fluss verursachte, entstand grosser Schaden auf beiden Seiten in dem Thal, bis hinab nach Hvamm und Kornsá.“

2) Dies geht auf die Ausbrüche am Mývatn 1724—1729.

noch drei weitere erreicht; doch da dämpfte der Herr das Feuer durch dicken Nebel und heftigen Regen. Fast alle Berge auf Island sind ausgebraunt, und im besten Falle bersten sie mit einem fürchterlichen Knalle auseinander und schleudern Asche und geschmolzene Mineralien über die menschlichen Wohnungen. „So gerieth über der Portlands-Bay im Jahre 1721[1]) ganz plötzlich ein Berg, der vordem nie gebrannt, in eine grosse Brunst“, wobei ... sich ausser grossen Verheerungen einer grossen Strecke Lands durch Steine und Asche noch zutrug, dass sich ein guter Teil des Berges loslöste und in die See fortgeschoben wurde. Drei Tage lang konnte man vor Asche keine Sonne sehen und die zwei nächsten Jahre wurde dem Vieh durch die Asche und die „scharfeckigten Felsbröcklein“, die auf das Weideland geregnet waren, das Maul zerschnitten. Nachdem das Feuer das Untergelände ergriffen hatte, lief es noch achtzehn Meilen unter der Erde fort.

Der Berg Hekla hat nur von Zeit zu Zeit Ausbrüche. Ihn zu besteigen, ist wegen der Schründe und Klüfte unmöglich. Ungefähr eine halbe Meile von der Hekla[2]) liegt ein warmer See, der im Winter noch heisser ist und sich dreimal im Jahre von selbst entzündet und jedes Mal vierzehn Tage lang mit lichten Flämmlein brennt, nach deren Erlöschen der See noch einige Tage stark dampft oder raucht. Im Huuswickschen Distrikte ist eine heisse Quelle, die alle Viertelstunden dreimal hervor brudelt, anfangs nur wenig, dann höher, bis sie zuletzt ganz heraussteigt, und ebenso dreimal wieder sinkt, und so fort immerwährend Tag und Nacht im Wechsel. Nach einer eingehenden Beschreibung erwähnt er auch die Quellenvögel.

Die isländischen Gebirge enthalten, wie Anderson sagt, vielfach Marmor. Darauf giebt er eine Beschreibung vom Doppelspat (den er *Crystallus Islandica*, Glinzerspaat oder Spiegelspaat nennt), vom Bimsstein und anderen Mineralien. An Bergharzen und Erdpech fehlt es auf Island keineswegs, und der Torf ist meist sehr schlecht, weil er so viel Schwefel enthält. Daher verbrennt er auch gar geschwind und stinkt dabei greulich. Doch findet sich auch guter Torf, z. B. im Hafnarfjörð. Auch Agat und Obsidian findet sich genug auf Island und aus isländischem Obsidian hat König Friedrich IV. eine Schale mit einem Deckel anfertigen lassen, an der der Künstler bis ins vierte Jahr gearbeitet haben soll, weil das Material so spröde ist. Wie schon

1) Dies bezieht sich auf den Ausbruch der Katla 1721, von der jedoch männiglich bekannt ist, dass sie schon früher zahlreiche Ausbrüche gehabt hatte.

2) Andersson sagt natürlich fälschlich „vom Hecla“, wie noch bis in unsere Tage fast alle Deutschen. (Ü.)

erwähnt, sagt der Verfasser, auf Island gäbe es ungeheure Mengen Schwefel, absonderlich komme er in sumpfichten Thälern und Morästen haufenweise vor, „und an den Felsen schlägt er dermassen stark und dick aus, dass man alle 2 bis 3 Jahr ihn vermittelst eines Schabeisens herabkratzen und sammlen kann“. Früher hatte der König von Dänemark grossen Nutzen von dem Schwefelsammeln; doch ist es dermalen wieder eingestellet worden, „weil die Bauern es nicht gerne sehen, auch schwer zum Sammlen zu bewegen sind, nach demmal es der Fischerey, wovon sie ihre meiste Nahrung haben, nachtheilig ist“.

„Ungeachtet die fruchtbare Erd-Rinde, oder Lage, nur ganz dünne ist, so finden sich doch, absonderlich an der Nordseite, an den Auen und Wassern gute Viehweiden, da das Gras wohl eine halbe Elle aufwächset, und mit sehr fetten und wohlriechenden Kräutern untermenget ist, davon das Vieh fett und wohlschmeckend wird. Was das Vieh und Schafe nicht abetzen, wird zu Winterfutter gewonnen, und zwar auf eine recht kümmerliche Weise, indem der Boden überall sehr höckericht und steinigt ist, also dass man keine Grassensen, sondern nur kleine krumme Sicheln brauchen kann, mit denen man das Gras bey kleinen Quantitäten aus dem Räum- und Grüblein zwischen den Felstrümmern und Steinhaufen vorsichtiglich herausschneiden muss. Weswegen, und weil ihr Werkzeug überdem von ihnen selbst sehr schlecht gemacht ist, in einem Tage nicht viel gefördert wird.“ Der Verfasser rühmt sodann die guten Eigenschaften des Löffelblattes *(chochlearia)* und des Sauerampfers *(acetosa)*, die sehr gesund seien, besonders für solche, die am Skorbut leiden. Rüben und Wurzeln können auf Island nicht wachsen, da der Boden dazu untauglich, die Kälte zu streng und der Nordwind zu durchdringend ist. Oftmalige Versuche, sie anzubauen, waren alle vergeblich. Korn kann auf Island noch weniger angebaut werden. „Daher weiss der gemeine und arme Mann nichts von Brodt.“

Eine *Algam marinam*, Söl geheissen, wirft man sowohl frisch, als in Mangel des Heues, gedörret, dem Viehe vor, das davon ein zwar fettes, aber dabei ekelhaftes Fleisch bekommt. „In kümmerlichen Zeiten wird dieses Kraut wohl gar von Menschen selbst ein wenig geröstet zur Speise genossen ... Sie soll Blähungen machen, und wenn man viel davon isset, stark laxiren.“ Bären kommen zuweilen im Frühjahr mit dem Eise angetrieben. „Doch pfleget man Wache dagegen zu halten, und sobald man nur einen verspüret, mit aufgebotener Mannschaft darauf los zu gehen, und nicht eher zu ruhen, als bis man ihn erschlagen.“ Füchse finden sich überall auf der Insel häufig, und die Isländer stellen ihnen aus angebornem Abscheu vor allem Schiess-

gewehr Netze und Fallen oder streuen ihnen in Honig getunkte Brechwurz.

Pferde und Schafe sind klein und kommen des Winters in keinen Stall, sondern müssen sich draussen selbst ihr Futter suchen. Die Schafe folgen im Winter den Pferden stets auf dem Fusse nach, die ihnen mit den Hufen in die gefrorene Schneedecke eine Öffnung treten, wo sie mit ihren kleinen Füsschen nicht durchkommen können. Auf diese Weise können sie, wenn sie in die Fussstapfen der Pferde treten, zu dem Moose gelangen, das unter dem Schnee liegt. Wenn es ganz an Futter gebricht, fressen sie wohl auch die Schweife der Pferde an. Wenn es mit starkem Winde schneit, laufen die Schafe stets vor dem Wind und öfters in die See hinein, dass ihrer eine grosse Anzahl umkommt. Die isländischen Schafe haben insgesamt, Schafmütter sowohl als Böcke, grosse und gewundene Hörner, und zwar gemeiniglich mehr als vier, ja bis zu acht, und unter denselben manchmal eines, das ganz gerade vor dem Kopf hinaussteht. Dagegen ist das Rindvieh ungehörnt, und zwar ist dies von der Natur so weise eingerichtet, weil die Schafe, die manchmal in der Irre gehen, der Hörner wider die vielen und grossen Raubvögel unentbehrlich bedürfen, während das Rindvieh von solchen Raubvögeln nichts zu fürchten hat. Im übrigen spricht Anderson mit recht gutem Verständniss von der isländischen Schafzucht. Dabei kommt er unter anderem auch auf die Kugeln zu sprechen, die sich bisweilen in den Mägen der Schafe vorfinden, und erklärt ihre Entstehung. Milch ist das beste Heilmittel auf Island, frische Milch wird aber nur von Kranken genossen, andere trinken „Molken oder Wattick“, die sie, wenn sie alt und sauer geworden sind, mit Wasser verdünnen. Die isländische Butter ist voller Haare, und da man sie nicht salzt, so „wird sie bald so grün, schwarz, ranzig, stinkend und eckelhaft, dass man sie nur kaum mit Umschmelzen u. s. f. den Dänischen Matrosen essbar machen kann“.

Die Adler auf Island sind teilweise sehr stark und keck und richten besonders unter dem jungen Vieh grossen Schaden an. Menschen greifen sie im Allgemeinen nicht an, wenn sie aber zufällig an einer angetriebenen Leiche Menschenfleisch gekostet haben, werden sie so lüstern danach, dass sie Kinder von vier, fünf Jahren wegschnappen und in ihr Nest schleppen. Sodann spricht Anderson von den Falken und davon, auf welche Weise sie auf Island gefangen werden, sowie von dem Falkenschiffe, das alljährlich die Falken nach Dänemark brachte. Die grosse Seemöve[1]) holt den Lumpfisch *(cyclopterus lumpus)*

1) Gemeint ist die Mantelmöve, *larus marinus*.

aus der See und schleppt ihn ans Land, die Bauern aber haben ihre Kinder gelehrt, sobald sie gewahr werden, dass eine Seemöve mit einem solchen Fische kommt, ihn ihr abzujagen und ihren Eltern zuzubringen. Eine Art Gänse, Helsinger geheissen[1]), lässt sich auf der Ostseite der Insel nieder und ist von dem Fluge über das Meer so matt, dass man ihrer wohl tausend auf einmal totschlagen kann. Die meisten isländischen Entenarten schmecken ekelhaft nach Thran, doch kehren sich die Isländer nicht daran, sondern schmeissen alles, was sie nur auf den Klippen erhalten oder aus den Sandhügeln ausgraben können, in den Topf, kochen es auf ihre Weise und schicken es in ihre vortrefflichen Mägen hinunter. Darauf spricht er von den Eidervögeln und Daunen, und erzählt folgendes Märlein: „Man hat mir von dem Eydervogel erzählt, dass er .... wenn man einen Stecken von einer halben Elle mitten ins Nest stecke, gar über die Gewohnheit, fortlege und nicht eher aufhöre, bis die Spitze des Steckens, damit er darüber sitzen könne, mit Eyern bedeckt; wodurch der Vogel aber dermassen sich entkräfte, dass er den Tod davon nimmt." Von der Lumme *(colymbus septentrionalis)*, sagt Anderson, geben die Isländer vor, sie hätte kein Nest, sondern brüte die Eier unter den Flügeln aus. Der „Geyervogel" *(alca impennis*, Riesenalk, isl. *geirfugl)* wird gar selten gesehen, und zwar nur an den Klippen, die von ihm den Namen „Geirfugl-Skeer" *(Geirfuglasker)* führen. Die Isländer glauben, dass, wenn dieser Vogel sich sehen lässt, es eine recht sonderliche und grosse Begebenheit vorbedeute. So seien das Jahr vor dem Ableben König Friedrichs IV. verschiedene gesehen worden.[2])

Von den Fischen und Walen in den Meeren um Island berichtet Anderson ziemlich ausführlich und sagt, die Buchten Islands seien von einer ungeheuren Menge Heringe erfüllt, doch seien die Isländer bei weitem nicht imstande, sich diese Erwerbsquelle gehörig zu nutze zu machen. Einige Heringe seien drei viertel Ellen lang und drei Finger breit. Diese nennten die Fischer „Heringkönige", weil sie die Anführer grosser Schwärme von Heringen seien Sodann spricht er von dem Fange des Kabliaus und seiner Bearbeitung. Auch führt er noch viele andere Fischgattungen an und beschreibt sie kurz. Der „Hillbutt oder Heilbutt" wird bei Island bis zu 400 Pfund schwer. Weiter spricht Anderson auch von dem „Raf" oder „Rekel"[3]) und seiner Be-

---

1) Isl. *helsingi* = Baumgans, *anser leucopsis.*

2) Dies ist eitel Unsinn, denn damals waren die Riesenalken noch häufig und wurden an den Surðurnes jährlich hundertweis totgeschlagen.

3) Isl. *riklingur*, Flundern, in Streifen geschnitten und am Winde getrocknet. (Ü.)

reitung. Denn damals wurde Rekel nicht nur auf Island, sondern auch in Norwegen und Niedersachsen bereitet und gegessen. Wenn die Isländer einen Walfisch sehen, der einen Heringsschwarm verfolgt, werfen sie sich ungesäumt mit Harpunen, Spiessen und Messern versehen in ihre Böte und rudern hinter ihn, wenn der Wind nach dem Lande zu weht. Sodann schütten sie zu diesem Zwecke mitgenommenes Blut in die See, davor fürchten sich nun die Wale und laufen auf den Strand. Ist aber Landwind, so scheuchen sie den Wal, wenn er auf die See hinaus will, vom Bote aus durch Steinwürfe, Geschrei, Geklopfe und Geräusch zurück, sodass er gleichfalls schliesslich auf den Strand laufen muss. Den Delphin treiben die Isländer gleichfalls im Monat Juni auf den Strand, denn in dieser Jahreszeit wächst ihm ein Häutlein vor die Augen und er ist eine Zeit lang blind und sieht den Strand nicht, bis er darauf festliegt. Weiter erwähnt Anderson u. a. auch, dass die Mäuse sterben, wenn sie auf den Gottesacker zu Widoe (Viðey) kommen.[1])

Aus dem Nordlichte können, wie Anderson sagt, die Isländer das Wetter vorherbestimmen, und zwar bedeute es trocknes Wetter und Frost, wenn das Nordlicht blass und gelb erscheint, hingegen, wenn es rötlich ist, bevorstehenden Regen und Wind. „Zum wenigsten soll dieses gewiss seyn, wenn dieses Licht gar ungemein stark sich sehen lässt und hüpfet, dass alsdenn entweder heftiger Wind oder starker Frost darauf zu erfolgen pflege." Damals soll das Nordlicht auf Island sich häufiger gezeigt haben, als in früheren Zeiten. Anderson deucht, das Nordlicht entstehe von geschwinden Entzündungen vieler Schwefeldünste gar hoch in der Luft, was ja auch natürlich sei, da aus den vielen feuerspeienden Bergen auf Island so viel Schwefeldampf in die Luft steige. In heissen Klimaten dagegen entzünden sich diese Schwefeldämpfe sofort nahe an der Erde und fahren in Wetterleuchten, Blitze und Strahl auf, unter dem Nordpol aber steigen sie höher empor und infolge der Kälte entzünden sie sich erst, wenn hoch in der

---

1) Hier mag zum Vergleiche folgende Stelle aus dem Buch von den Zeichen und Wundern von Bischof Þorlák dem Heiligen wiedergegeben werden: „Auf dem Gehöfte, das den Namen »auf Viðey« hat, zerstörten die Mäuse Korn und Äcker, sodass man sich ihrer kaum erwehren konnte. Und als Bischof Þorlákr dort zu Gaste war, baten ihn die Leute hier wie anderwärts um seine Hilfe in ihrer Not. Da weihte er Wasser und sprengte es über die Insel mit Ausnahme einer Landzunge, die er zu bebauen verbot. Und solange man dies Gebot befolgte, richteten auch die Mäuse keinen Schaden auf der Insel an. Lange Zeit nachher aber bebaute man einen Teil jener Landzunge, da liefen die Mäuse über die ganze Insel, auf der das Erdreich allenthalben voller Mauselöcher und Mäuse wurde." Biskupasögur I. S. 293.

Atmosphäre ihrer eine zu reichliche Menge von allerlei Gattungen zusammenstossen und aneinander gepresst werden. Irrlichter und *Ignes lambentes* (St. Elmsfeuer) sieht man auf Island gar vielfältig und häufig. „Diese Flämmlein pflegen an alle Stäbe und Stöcke, an eiserne Nägel, an Masten, an Rahen und Wand der Schiffe, an der Leute Hüte und Mützen, woran sie nur haften können, sich anzuhängen. Und die einfältige und feige Isländer (wie auch wohl anderwerts das dumme Volk), fürchten sich, ob sie gleich nicht zünden können, noch iemahls vor ihren Augen zünden, gar sehr dafür; ja sie machen, sobald sie derselben gewahr werden, die Thüre ihrer Wohnung ohngesäumt und ängstiglich zu, auf dass dieses Scheinfeuer sich nach ihrem Herdfeuer nicht (wie sie vermeinen, dass geschehen könne) hinziehen und damit vereinigen, mithin alles in Brand setzen möge.“ Eigentlich haben die Isländer nur zwei Jahreszeiten, Sommer und Winter, welche gähling abwechseln, Frühling und Herbst aber giebt es nicht. Doch hat man mehr Winter als Sommer, und auch im Sommer schneit es zuweilen. Doch kann es „im Sommer dann und wann auch so heiss werden, dass man alle Kleider wegzuwerffen genöthiget wird; allein sodann folget in der Nacht darauf eine solche heftige und durchdringende Kälte, dass man sich nicht genug zudecken kann; und wenn man aufführet, findet man alles um sich mit Schnee bedeckt“. Das Seewasser soll bei Island viel salzhaltiger sein als weiter südlich in der Nordsee. „Die Insel ist für die Ingebohrne, die von Kindesbeinen an der dortigen Witterung gewohnet sind, recht gesund.“

Die Isländer sind gesund und kräftig und können daher alles vertragen, denn sie sind von Jugend auf an alles Schlechte gewöhnt: an schlechte Kost, unzureichende Kleidung, harte Arbeit. Sie werden daher auch steinalt, manche bis an hundert Jahre, und sind dabei noch im hohen Alter munter und rüstig. Sie sind durchgehends wohl gewachsen und haben schöne, weisse und gesunde Zähne. „Die Weiber geben an Härte und Stärke den Männern nichts nach. Gebähren leicht, baden sich, sobald sie gebohren, und laufen gleich wieder davon.“ Krankheiten sind auf Island selten und heilen rasch, obwohl es keine Chirurgos giebt. „Befällt jemand eine Krankheit, so ist seine ganze Labung gute Milch, wie sie von der Kuh kömmt, und alle Arzeney, die ihm gereichet wird, ein wenig Toback, den man ihn käuen lasset, und ein reichlicher Schluck Brantewein, den Magen herzustellen.“ .... „Dem Kinde wird über acht oder höchstens, wenn es etwa schwächlich ist, vierzehn Tage die Mutterbrust nicht gereichet. Nachher leget man dasselbige an die Erde, und stellet darneben ein vermachetes Gefässlein mit lauwarmer Wattick oder Molken, in welches entweder ein mit

Zwirn umwundenes hohles Röhrlein oder dicker Federkiel gestecket, und ein wenig Brodts, wenn mans hat, zur Stärkung des Kindes davor geleget wird. Wenn nun dasselbige erwachet, oder ein Zeichen des Hungers von sich giebet, so kehret man es nach dem Gefässe, und giebet ihm das Röhrlein in den Mund, dass es daraus nach Nothdurft saugen muss. Wenn sie aber eines zur Taufe oder sonst einen Weg über Land zu bringen haben, geben sie ihm einen Lumpen in Wattick getunket in den Mund, damit es sich daran sättige. Nach Verlauf von ³/₄ Jahren muss ein Kind, was die Aeltern geniessen, schon mit essen. Von Einwickeln, Wiegen, Warten weiss man gar nichts. Mit 14 Tagen stecket man das Kind schon in Hosen und Wambs, und läst es auf der Erde liegen und sich welzen und kriechen, bis es von selbsten sich aufrichtet und zu gehen beginnet.“ Die Speise der Isländer ist schlecht und ihre Gefässe unreinlich, und die Zurichtung noch ärger, ekelhafter und kaum menschlich. „Ihre tägliche Kost ist bey dem meisten Mann das wenige Fleisch, so an den abgeschnittenen Kabbelau-, Dörsch- und anderen Fischköpfen sitzen bleibt. Diese, oder auch dann und wann ein paar Stücke vom Fische selber, werfen sie, wenn sie davon essen wollen, schlechthin in einen Topf, thun ein wenig Seewassers daran, und wenn sie kaum eine Weile gekochet, schlingen sie dieselbe, wie sie gerathen können, ohne Salz, geschweige ander Gewürz begierig hinab.“ Überhaupt essen sie nichts, weder Fisch noch Fleisch, frisch gefangen oder geschlachtet, sondern es muss erst etwas faulen und verderben. Zur Feuerung gebrauchen sie Fischgräten, auch wohl Knochen mit etwas „Drussthran“ (Bodensatz vom Thran), und in der Asche dieses hässlichen Feuers braten sie Schafsköpfe, ihre Lieblingsspeise. Alle fetten Speisen haben sie gern, nicht nur Butter, sondern auch Haispeck, ja selbst Leber- und Walfischthran. Weil sie keinen Ackerbau betreiben, haben sie auch kein Brot[1]), „sondern bedienen sich statt dessen des trocknen, etwan nicht wohl zu verkaufenden Stockfisches, doch ungekocht und nur ein wenig geklopfet. Am

1) Wie oben bereits oft erwähnt ist, enthalten die meisten älteren Bücher die Angabe, die Isländer bekämen niemals Brot zu kosten. Es ist allerdings richtig, dass Brot in früheren Jahrhunderten eine ziemlich ungewöhnliche Speise war, doch kann man ruhig sagen, dass seit etwa zweihundert Jahren ein jeder Isländer alltäglich Brot geschmeckt und gegessen hat. Heutzutage ist Brot und andere Getreidenahrung eines der Hauptnahrungsmittel. Trotzdem erhält sich das alte Märchen in ausländischen Büchern mit solcher Zähigkeit, dass sogar in der 14. Aufl. von Brockhaus' Konversationslexikon 1894 (Bd. IX. S. 715) zu lesen steht: „Brot ist ausserhalb der Hafenorte ein Leckerbissen“. In dem selben Werke wird die „Maulsperre“ als eine noch jetzt auf Island gewöhnliche Krankheit bezeichnet (!).

liebsten essen sie ein Stück solchen Fisches mit Butter (wenn sie dieselbe haben) oder in deren Ermangelung mit Hayfischspeck, oder auch mit Thran oder Inschlitt beschmieret. Ein oder anderer macht sich wohl aus einer wilden unter dem Grase von selbst wachsenden Kornart[1]) ein schlechtes für Ausländer nicht zu essendes Brodt." Das Getränke der Isländer ist Wasser, besonders Gletscherwasser(!) und ausserdem Wattick oder Molken. Bier und französischer Wein werden eingeführt, aber da ihn die Isländer in Gefässe schütten, in denen sie vorher Molken oder Thran gehabt, wird der Wein bald schlecht. „Durchgängig ist ihr liebstes Getränk Brantewein: worin sich jung und alt, Mann und Weib aufs schändlichste besülen oder besaufen. Bey aller ihrer höchst beschwer- und gefährlichen Arbeit zu Wasser, oder zu Lande, ist dieses ihr Trost, Aufmunterung und Hauptzweck, dass sie etwas fangen und fertig machen wollen, dafür sie demnächst bei Ankunft der Dänischen Schiffe Brantewein, den beliebten Brantewein, eintauschen können. Wann sie denn aber auch nunmehro ihres Wunsches gewähret worden, hören sie nicht eher auf, als bis aller erhandelter Vorrath verzehret ist, und eher treten sie auch ihre Berufs-Arbeit nicht wiederum an."

„Die Kleidung der Isländer ist aus einem schlechten wollenen selbstgemachten Tuche, so Wadmel heisset" oder aus „ungegärbeten durch Bestreichung mit Fischlebern stets geschmeidig gehaltenen Leder" angefertigt. Männer und Weiber tragen „leinene Hembder oder vielmehr Unterstrümpfe und Hosen aus einem Stück, die den Männern bis über, den Weibern aber nur bis an den Nabel reichen. Oben überher haben sie Hosen, wie auch Wämser von Wadmel oder Schafsfellen. Die Weiber tragen von Wadmel weite Kleider...; überher ein kleines Schürzchen. Den Kopf zieret eine hohe von $1\frac{1}{2}$ Ellen spitzig sich aufthürmende Binde, unten von gröberm und darüber her von feinerm Leinewand.... Dieser Aufsatz wird bey Unverheyratheten zum Unterscheid vermittelst einer Binde von Seitenzeuge untenher um den Kopf befestigt. Die meisten tragen rothe wollene Strümpfe." „Die Wohnhäuslein sind klein, und von ganz einfältiger Baukunst." Gewöhnlich sind sie etwas in den Boden eingesenkt und so schmal, dass, „wenn ein langer Mann in der Mitte stehet, und die Arme ausstrecket, er mit den Spitzen der Finger gemeyniglich die beyde Seitenwände berühren kann."[2]) Das Dach ist zumeist mit Brettern

1) Damit ist der Strandhafer oder Marhalm (*elymus arenarius*, isl. *melur*) gemeint. (Ü.)

2) Zum Vergleich und zur Belustigung der Leser soll hier ein ganz neuer Bericht über die Isländer aus einem deutschen Blatte abgedruckt werden: „Die

verschalt und darüber ist Rasen gelegt. Die Wände sind aus Stein oder Felsstücken mit dazwischen geschütteter Erde. Im Dache lässt man sechs oder sieben kleine Löcher zum Einfallen des Lichtes, „in welchen kleine Tonnenreifen mit einem Pergament straff überzogen, statt der Fenster eingesetzet werden. Sie nehmen hierzu aber eigentlich die *tunicas allantoideas* von Ochsen oder Kühen." Doch haben Begüterte auch einige wenige Glasfensterlein. An einer Seitenwand findet das Rindvieh im Winter unter einem Brettergerüste Schutz vor den schlimmsten Unbilden der Witterung. Oben giebt dieses Gerüste die Bettstelle für sämtliche Hausgenossen ab, wo sie sich „unter einer Decke von Wadmel, zuweilen mit Schaffellen gefüttert, fasennackt und dergestalt neben einander hinlegen, dass wo der eine seinen Kopf, der

---

heutigen Einwohner sind kleine verkommene Menschen, die so aussehen, als hätten sie noch nie im Leben eine Freude gehabt oder je was Warmes zu essen bekommen. Gemütskümmerlinge, die alle prächtige Modelle für Ibsensche Stücke wären. Die Männer sind schweigsam, eigensinnig, jähzornig, die Frauen unglaublich fruchtbar. Das harte Klima aber lässt nicht viel Kinder gross werden. Sehr alte Leute sieht man übrigens auch nicht, aber viel Lungenkranke und Gichtbrüchige. Die Häuser werden aus Lava oder aus Torf und Moos gebaut in Verhältnissen, als seien sie für Maulwürfe bestimmt; die Thür so klein, dass man kaum hindurchgehen kann, das Fenster aber so gross wie ein Briefbogen. Geheizt wird mit Allem, was zu finden ist, der Rauch kaum herausgelassen, gelüftet nie. Es riecht im Haus recht übel, und dieser Dunst teilt sich einschmeichelnd den Bewohnern mit. Tote Fische und noch tötere Füchse müffen vertraut dazwischen, sodass man begreift, wenn ein Isländer stirbt, dass er zu Tode gestunken ist. Im Sommer geht es nicht über zwölf Grad hinaus, und die Kälte zwingt die Bewohner zu einer nicht beneidenswerten Eskimo-Existenz." Deutsche Warte, Unterhaltungs-Beilage, Berlin 14. April 1897 Nr. 88. Es ist unglaublich, dass ein Blatt in unserer Zeit seinen Lesern solche Sachen zu bieten sich erlaubt. Doch mit der Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens.

Der Übersetzer kann es hier nicht unterlassen, seine Beschämung darüber auszudrücken, dass sich in Deutschland, unter „dem Volke der Dichter und Denker", noch dazu in der Reichshauptstadt, die sich so gerne „die Stadt der Intelligenz" nennen lässt, eine Redaktion und eine Druckerei dazu hergiebt, solch erbärmliches Zeug unters Volk gehen zu lassen, das als „litterarischer Schund" beinahe noch zu gelinde bezeichnet ist und in dem Gemeinheit des Ausdruckes und Blödsinn des Inhaltes mit einander um den Vorrang streiten. Wenn jemand seine Mitbürger unterrichten will, so sollte er doch nicht die allerältesten und allerjämmerlichsten Quellen benutzen und nicht die gute Litteratur eines Vierteljahrtausends unberücksichtigt lassen.

Übrigens mag noch erwähnt werden, dass es auf Island keine Häuser giebt, die aus „Torf" gebaut wären. Die ungenügende Scheidung der beiden Bedeutungen „Torf" und „Rasen" bei Übersetzung aus dem isländischen *„torf"* oder dem dänischen *„tørv"* ist ein Versehen, das leider selbst wohl unterrichteten Schriftstellern bei der Beschreibung isländischer Häuser mit unterläuft.

oder die andere neben ihm, die Füsse hat"…. „Wie schön diese Wohnungen werden meublieret sein, lässet sich ohnschwer von selbst urtheilen, als auch, wie greulich es darin stinken müsse."

Nicht besser wird es, wo Anderson von der Sinnesart und den Gebräuchen der Isländer spricht. Sie sind so feige, dass man sie nicht dazu bringt, auch nur ein geladenes Gewehr abzuschiessen. Die Könige hätten es mehrmals versucht, Isländer auf der Flotte oder bei den Landtruppen zu verwenden, sie aber wieder nach ihrer Heimat gejagt, mit dem Abschiede „dass sie zu nichts geschickt". Sie werden so sehr von Heimwehe gequält, dass schon welche daran gestorben sind. Zudem sind die Isländer ungeheuer faul, dass sie nur aus Not arbeiten, und von ihrer Landesmanier so eingenommen, dass sie keine neuere Art, keine kürzeren Handgriffe oder bequemere Werkzeuge annehmen. „Daher lassen sie auch nicht den geringsten Trieb zu Künsten und Wissenschaften an sich spüren"[1]), wenn sie auch von Natur aus nicht ganz dumm und unfähig sind, und „so weit es zu ihrer Nothdurft von Nöthen, ist eine jede Mannsperson ein Tischer, Zimmermann, Schiffbauer, Schmid u. s. f. auch ein jedes Weibesbild eine Schneiderin und Schusterin." Ihre gewöhnlichste Beschäftigung ist der Fang und die Zubereitung des Stockfisches. „Ihre Fischerböthe machen sie aus Wagenschott, das ist, gar dünn gespaltenen eichenen Bretern", und schleppen sie jedesmal auf den Strand, wenn sie von einer Ausfahrt zurückkommen. Anker haben sie keine, sondern bedienen sich statt dieser schwerer Steine mit einem Loche, durch das ein dicker Stock getrieben wird, diesen lassen sie auf den Grund fallen, damit so das Schiff in seinem Laufe aufgehalten wird.

Die Art, wie die Isländer ihr Leder bereiten, kommt Anderson sehr merkwürdig vor. Sie legen das Fell ganz frisch über ihr Knie und schaben die Haare oder Wolle mit einem Messer so rasch und geschickt davon ab, dass man sich darüber wundern muss. Hierauf heften sie das Fell ausgespannt zum Trocknen an eine Wand. Was sie von Leder und Pelz am Leibe tragen, schmieren sie alle vier oder fünf Tage mit thranigen Fischlebern ein. Daher kann es wegen des Thrangestankes und ihrer übrigen Unreinlichkeit kein dänischer Kaufmann aushalten, sondern sie verhandeln stets unter freiem Himmel mit ihnen und stellen sich dann vor den Wind. „Wieder ein Beweisthum der gewaltigen Gewohnheit, dass diese Menschen allenthalben

1) Diesen Riesenbären hat sich der regierende Bürgermeister von Hamburg über das gebildetste und wissenschaftlichste Volk der Erde aufbinden lassen! (Ü.)

und unaufhörlich in solchem Gestank und säuischen Wust leben und gedeyen können, darin zärtlich Erzogene ohnausbleiblich erkranken, ja vergehen würden.“ Das Walken geschieht in warmem Harn, und die Weiber waschen, weil sie keine Seife haben, mit Asche und Harn.

Von dem Handel spricht Anderson recht ausführlich. Island besitzt vierzehn sogenannte Fischhäfen im Norder- und Oster-, und acht Fleischhäfen im Süder- und Westerteile der Insel. Diese sind vom Könige bloss an Kaufleute aus Kopenhagen verpachtet, andere dürfen keine Handlung daselbst treiben. Da aber der Fleischhandel keinen oder doch nur geringen Nutzen abwirft, muss ein jeder, der zwei Fischhäfen pachtet, auch einen Fleischhafen übernehmen. Gangbare Münzen sind nur Species und dänische Kronen.[1] An Stelle der Scheidemünze bedient man sich des Stockfisches, und alle Verträge über Kauf und Verkauf werden nach der Fischrechnung abgeschlossen.

Die Kirchen sind auf Island nur klein und unansehnlich, ähnlich wie die Wohnhäuser der Isländer halb in die Erde eingelassen. Man könnte ja auch wegen der heftigen Winde keine hohen Kirchen aufführen. Einmal hatten die Dänen eine hohe Kirche von Mauerwerk aufgeführt, sie wurde jedoch im nächsten Winter von den Sturmwinden niedergeworfen. Diejenigen, die die Aufsicht über eine Kirche haben, stellen ihre Kasten und ihren Unkram hinein, worauf dann die Gemeinde während des Gottesdienstes sitzt. Die Geistlichkeit taugt, wie Anderson sagt, nichts. Die allermeisten haben nichts gelernt, „sind dabei höchst liederlich und dem Gesöffe des Brannteweins ohne alle Masse und Scham ergeben. Manchmal kömmt der Pfaffe so trunken auf die Kanzel, dass er gleich wieder herunter steigen, und der Küster aus einer Postill der Gemeine etwas verlesen muss. Mannigmahl setzen sich Lehrer und Zuhörer vor der Predigt schon mit einander in solchen Zustand, dass man den Gottesdienst für das wohl gar einstellen muss.“ Die Jugend wird wegen der vielen Gefährlichkeiten, denen sie stets auf der See unterworfen ist, schon im achten oder neunten Jahre zum heiligen Abendmahl mitgenommen, allein mit welchem Unterricht und Vorbereitung ist unschwer zu ermessen. Die meisten Isländer sind abergläubisch und leichtsinnig im Schwören, sodass mancher sich kein Gewissen daraus macht, für ein par Mark wider seinen nächsten Blutsverwandten einen falschen Eid zu thun. Sie „sind zänkisch und boshaftig, rachgierig, hämisch und tückisch: unmässig, geil und unzüchtig, betrieglich und diebisch. Ja, was kann man von Leuten, die ohne innerlichen Zaum, ohne rechte äusserliche Aufsicht, in der grössten

1) 1 Krone = $^5/_8$ Speciesthaler. (Ü.)

Ungebundenheit, in Wüsten und auf dem Meer, unter stetigen Gelegenheiten unvermerkt und folglich ungestraft ihre Begierden zu erfüllen dahin leben, annebst an der furchtbarsten Mutter aller Laster, der Trunkenheit, so gar stark, so beständig und so durchgängig, liegen und saugen, nicht für Untugenden vermuthen?"[1]) Vor nicht gar langen Jahren war die Insel durch eine anfällige Seuche, als klebende tötliche Blattern, beinahe ausgestorben. Da hat es sich denn „zugetragen, dass man zu desto geschwinderer Wiederbevölkerung derselben, weil nicht gar viel aus anderen Königl. Landen dahin zu ziehen Lust bezeuget, den Mädchen nachgelassen, ihr Vaterland mit sechs unehelichen Kindern, ihren jungfräulichen Ehren ohnbeschadet, zu beseligen. Jedoch weil diese gutwillige Creaturen sich gar zu milde und fast verschwenderisch erwiesen, hat die Obrigkeit sich bald genöthiget gesehen, ihrem schädlichen Eyfer Einhalt zu thun, und sich dazu, wo ichs glauben darf, einer dem Verbrechen ähnlichen Strafart, die ich nicht ausdrucken mag, zu gebrauchen." Ihre Heiraten vollziehen sie mit wenig Zeremonien. Nachdem der Priester das Paar zusammengegeben, „treten diese drey oben in der Kirche an die Wand hin: neben welche die Verwandten zu beyden Seiten sich stellen. Die Braut lässt sich einen Becher mit Branntwein geben... und bringet denselben ihrer nächsten Nachbarin zu, der sie zugleich durch muntere Ausleerung desselben ein auferweckliches Beyspiel giebet. Der Bräutigam thut Gleiches auf seiner Seiten. Und damit gehen die Becher so lange rum, als man sie in der Hand, und sich selbst auf den Beinen halten kann."

Weiter sagt Anderson, die Isländer seien grosse Freunde des Karten- und Bretspieles, besonders des Schachspiels. „Das Tanzen, wovon sie grosse Liebhaber sind, geschieht auf eine altväterische, einfältige Art. Mann und Weib stehen gegen einander, und hüpfen und fallen, ohne die Stelle zu verändern, wechselsweise von einem Bein auf das andere, entweder nach dem Gesange der Alten, oder nach dem Geschnarre eines schmalen Instruments mit vier Sayten, die mit der einen Hand gedruckt und mit der andern gerissen werden."[2])

1) Ganz anders stellt wenig später der Engländer W. Guthrie die Isländer dar, indem er sagt: „The Icelanders are in general middle-sized and well-made, though not very strong. They are an honest, well intentioned people, moderately industrions and very faithful and obliging. Theft is seldom heard of among them. They are much inclined to hospitality and exercise it as far as their poverty will permit". (A new system of modern geography. London 1782. 4°. S. 59.)

2) Damit ist wahrscheinlich das sogenannte *„lanspil"* gemeint.

Von diesem *lanspil*, d. i. Langspiel, gab es zwei Arten, von denen je eine erklärt und abgebildet ist bei George Stuart Mackenzie, Travels in the island of Iceland during the summer of the year 1810. Edinburg 1811. S. 146—147 und bei

Darauf spricht Anderson von dem weltlichen Regimente und der Rechtspflege auf Island und sagt dabei unter anderem: „Die Execution beydes in Malefiz- und Civilfällen verrichten die Unterrichter selber. Das Köpfen geschieht mit einem Beil. Das Hängen an einem grossen Brecheisen oder so genannten eisernen Baum, welcher in eine Ritze einer Klippen fest eingeschlagen, und der Missethäter daran geknüpfet wird, der gemeiniglich eine gute Weile zappelt, ehe er seinen Geist aufgiebt. Die Weiber, welche das Leben verwirket haben, werden alle gesäcket."

Nachdem Anderson all seine lange Schmutzpredigt von der Sinnesart und Lebensweise der Isländer heruntergeredet, läutet er aus mit der Erzählung von einem jungen Isländer im Alter von vierzehn oder fünfzehn Jahren, den einst jemand von Island nach Hamburg herausgebracht hatte. Als das Schiff, an dessen Bord sich dieser Isländer befand, an Helgoland vorbei segelte, hielt er die Kirchen und Häuser für Klippen und Felsen und wollte sich nicht bereden lassen, dass sie von Menschenhänden verfertigt wären. In Glückstadt angekommen, wusste er nicht, was er aus den Häusern und den vielen Fenstern machen sollte. In Hamburg aber wurde er ganz verwirrt und stumm, ging auf und nieder und starrte die grossen Gebäude an. Sein Herr nahm ihn mit in die Oper, um zu sehen, wie er sich darin geberden, und was er davon urteilen würde. Bei der Musik machte er schon allerlei Grimassen und nachdem der Vorhang aufgezogen, sass er ganz erstaunt, ohne die Augen abzukehren oder ein Glied am Leibe zu regen, viel weniger ein Wörtchen zu sprechen. „Da aber nach Gelegenheit des Spiels ohngefähr ein grosser Drache aufs Theatrum gekommen, aus dessen offenem Rachen einige Teufelslarven hervorgesprungen, die ein Ballet zu tanzen angehoben, ist er auf einmal wie ein Blitz unter die Bank gefahren, hat sich auch aller Zured- und Vorstellung ohnerachtet, nicht bewegen lassen wollen, wieder hervorzukommen, sondern ist dabey immer geblieben: es wäre lauter Teufelswerk, Menschenhände könnten dergleichen ohnmöglich hervorbringen; er hätte leibhafte Teufel gesehen; möchte damit nichts zu schaffen haben. Warum man ihn an einen solchen Ort gebracht? Man möchte doch um des Himmels willen wieder mit ihm hinausgehen, ehe die Teufel näher kämen u. d. gl. Zwar hat er nachher endlich sich bedeuten lassen, dass die *Acteurs* Menschen, und die Auszierungen von

---

Hooker, Journal of a tour in Iceland, in the summer of 1809. London 1813. I. S. 282—283. Die deutsche Ausgabe von Mackenzies Buche in F. J. Bertuchs Neuer Bibliothek der wichtigsten Reisebeschreibungen, Weimar 1815, enthält, soviel sich bei eiliger Durchsicht ersehen liess, die Abbildung nicht. (Ü.)

Menschenhänden also gemachet gewesen, doch hat man ihm keineswegeges auszureden vermocht, dass die Larven keine rechten Teufel gewesen. Übrigens ist er bald klüger geworden, hat in kurzen gut schreiben und rechnen gelernet, auch in Handlungsdiensten sich vernünftig genug erwiesen. Weswegen sein Herr sich alle Mühe gegeben, ihn wohl anzuführen, und irgend in Hollstein oder Dännemark zu etablieren. Was er aber auch gethan, ist doch alles umsonst gewesen, und er wegen anhaltender Sehnsucht des Menschen nach seinem Vaterlande, davor man ihn nie recht fröhlich gesehen, zuletzt genöthiget worden, ihn, damit er nicht ins Kranken verfallen möchte, wieder heimzuschicken. Allwo er noch lebet, sich in allem Schmutz gesund befindet, auch seine Sachen recht wohl treibet."[1])

Bereits oben ist erwähnt worden, dass hinter der dänischen Ausgabe von Andersons Werke 1748 eine kurze Beschreibung von Island nebst Anmerkungen gedruckt worden sind, sodass das Buch wenigstens in Skandinavien keinen wesentlichen Schaden anrichten konnte. Vier Jahre später erschien nun ein Buch von Horrebow, das Andersons Albernheiten ernstlich zurückweist und das Land weit besser und genauer beschreibt, als es früher in irgend einem gedruckten Buche geschehen war. Niels Horrebow war geboren zu Kopenhagen den 17. September 1712 als der Spross einer sehr gelehrten Familie, und als solchem wurde ihm auch frühzeitig ein guter Unterricht zu teil. Sein Vater Peder Horrebow war ein ausgezeichneter Mathematiker und Astronom und Schüler Ole Rømers. Auch seine Brüder Christian und Peder waren Mathematiker und Universitätsprofessoren. Niels Horrebow studierte sowohl Mathematik und Astronomie als auch Rechtswissenschaft, wurde 1740 Doctor iuris und 1744 Assessor im obersten Gerichtshof (Højeste Ret), wurde aber 1747 wegen eines Kassendefizits dieses Amtes wieder entsetzt und nach Bornholm verbannt. Doch erhielt er 1749 die Erlaubnis, nach Island zu gehen und daselbst Beobachtungen über die Witterung und die geographische Lage des Landes zu machen, was vielleicht auf Vorschlag der dänischen Gesellschaft der Wissenschaften geschah, die damals ziemlich neu gestiftet war (1742). Nun siedelte Horrebow mit Weib und Kind nach Island über und blieb zwei Jahre dort, während er nach der ursprünglichen Verabredung drei Jahre hätte bleiben sollen. Wahrscheinlich wurde er abberufen, weil Eggert und Bjarni kurz nachher nach Island ge-

---

1) Dieser Isländer hiess Gísli Ívarsson. Er wurde nachmals Bevollmächtigter des Landvogtes, siedelte nach Kopenhagen über, wo er als „Rathstubendiener" starb. Horrebow Tilforladelige Efterretninger (s. u.) S. 389. (S. 434 der deutschen Ausgabe.)

sandt wurden. Horrebow kam 1751 wieder nach Kopenhagen und starb daselbst 1760. Er hat ausser seinem Buche über Island (1752) noch verschiedene Werke mathematischen und astronomischen Inhaltes verfasst. Das Buch über Island erschien 1753 in deutscher, 1758 in englischer und 1764 in französischer Übersetzung.

Horrebows Werk[1]) ist zuvörderst und zunächst eine Streitschrift gegen Anderson und daher so angeordnet, dass darin Anderssons Angaben Absatz für Absatz zurückgewiesen werden. Daher ist die Lektüre ziemlich langweilig. Horrebows Anmerkungen enthalten tadelnde Aussprüche. Man kann ruhig sagen, dass dieses Werk trotz einigen Fehlern weitaus das beste und weitestgreifende Buch ist, das im 18. Jahrhundet vor dem Auftreten Eggert Ólafssons geschrieben worden ist. Horrebow ist auch eigens zu dem Zwecke nach Island gefahren, seine Natur, besonders das Klima, zu untersuchen und die geographische Lage der Insel zu bestimmen, wozu er sich mit Werkzeugen versehen hatte, die für damals gut zu nennen waren. Allerdings hat Horrebow keine sehr grossen Reisen durch das Land gemacht, doch hat er sich bei genau unterrichteten Leuten manche gute Aufschlüsse über dasselbe geholt. Horrebows Buch hat grossen Nutzen gestiftet, indem es bei fremden Völkern die alten Ammenmärchen zurückgewiesen und wahre Kenntnisse von Island verbreitet hat. Es ist hier nicht nötig, Horrebows Vorwürfe gegen Anderson ausführlich zu besprechen, denn Andersons Unsinn spricht gegen sich selbst. Aber wir können doch einiges Wenige aus Horrebows Berichte herausgreifen. Das Buch ist so umfangreich, dass es zu weit führen würde, einen jeden Punkt eingehend

---

1) Niels Horrebow: Tilforladelige Efterretninger om Island med et nyt Landkort og 2 Aars meteorologiske Observationer. Kjøbenhavn 1752. 8°. (114 Kapitel auf 478 Seiten.) Im Mercure danois 1754 stehen eingehende Anmerkungen zu diesem Werke von „Mr. P.“ (Amtmann Joh. Pingel) unter dem Titel Remarques sur l'histoire naturelle de l'Islande. Mercure danois 1754, März, S. 34—50, April S. 159—178, Mai S. 194—311.

Der Titel der deutschen Ausgabe, die hier vom Übersetzer benutzt ist, lautet: N. Horrebows Zuverläsige Nachrichten von Island nebst einer neuen Landkarte und 2. Jährl. Meteorologische Anmerkungen aus dem Dänischen übers: Copenhagen u. Leipzig bey Friedrich Christian Pelt. *Anno* 1753. 8°, 516 Seiten. Dieses Buch ist aber leider voller sinnstörender Druckfehler. Die französische Ausgabe hat folgenden Titel: Nouvelle description physique, historique, civile et politique de l'Islande. Traduite de l'Allemand. Paris 1764. 2 Bände 12°.

Preyer und Zirkel, Reise nach Island im Sommer 1860, Leipzig 1862, zitieren S. 386 eine schwedische Ausgabe u. d. T. Tilforladeliga Efterretningar om Island 1750, die dem Übersetzer jedoch nirgends nachweisbar war. Voraussichtlich hat Preyer eine ungenaue Quelle vor sich gehabt.

zu behandeln, und wir müssen für genauere Aufklärung auf das Werk selbst verweisen, aus dem sich noch heute vieles lernen lässt.

Horrebow hat die geographische Lage Islands gemessen und mittels eines Quadranten die Polhöhe oder nördliche Breite von Bessastaðir auf 64° 6′, die Länge „von dem Londnischen Meridian an zu rechnen“ aber nach einer Mondfinsternis auf 25° westlich berechnet. Als Ausdehnung des Landes nimmt er für die Länge 120 und für die Breite 50 dänische Meilen an. Doch weist er darauf hin, dass das Land zu wenig bekannt sei, als dass man seine Grösse mit Sicherheit angeben könnte. Von den Eisbergen (Jöekelen) bemerkt er, dass sie keineswegs die höchsten Felsgebirge seien, vielmehr befänden sich in der Nachbarschaft „noch viele höhere, auf denen noch nicht das ganze Jahr hindurch Eis und Schnee ausdauert“.[1]) Dies habe unfehlbar zur Ursache die salpetrische Beschaffenheit des Erdreichs.[2]) Er erwähnt auch, dass sich in der Skaptafellssýsla die Gletscher täglich verändern, dergestalt, dass z. B., wenn vor kurzem Leute über die Sandebene gegangen sind, und man ihre Spur verfolgt, plötzlich das Eis bis über diese hinweggeht, und wenn man nun um den Jöekel oder das Eis herumgeht, die Spur in gleicher Linie mit den Spuren auf der anderen Seite wiederfindet, woraus man schliessen kann, dass das Eis vorgeschritten sei. Pferde, die in eine tiefe Kluft zwischen dem Eise gefallen waren, werden später ganz oben auf dem flachen Eise gefunden, und da, wo die Spalte war, war alles flach geworden. Andersons Angabe, man müsse auf Island meist zu Fusse wandern, erklärt Horrebow für unrichtig. Man reise sehr viel zwischen den einzelnen von einander weit entfernten Landesteilen, und zwar stets zu Pferde. Lögmänner und Sysselmänner kommen mit zehn bis zwanzig beladenen Pferden zum Allding und von Hólar gehen alljährlich über hundert Pferde in das südliche Land, um gedörrte Fische zu holen. Von anderen Höfen gehen gleichfalls zahlreiche Pferde mit Butter und Wollwaren nach dem Süderlande und von da mit Fischen zurück. Von Erdbeben und vom Feuerspeien aus der Erde spricht Horrebow gleichfalls aufs ausführlichste und sagt dabei unter anderem, dass die Erdbeben nur sehr selten Feuerausbrüche oder Überschwemmungen im Gefolge hätten; dagegen entstünden Risse im Erdreich. Hierauf berichtet er über die Ausbrüche am Mývatn, den Gletschersturz von der Katla 1721, den Ausbruch des Öræfajökuls 1727[3]) und über die Hekla. Diese sei gestaltet wie ein jeder andere Berg

1) Er meint wahrscheinlich die „Gletscher i. e. s.“ (isl. *skriðjöklar*).

2) Vgl. die Abhandlung Þórð Vídalíns.

3) Horrebow sagt 1728, was ungenau ist, denn der Ausbruch begann am 3. August 1727 und hörte am 25. Mai 1728 auf.

und könne auch wohl bestiegen werden, wie es auch vor kurzem zwei isländische Studenten gethan (Eggert und Bjarni), während sowohl Anderson wie auch andere ältere Schriftsteller sagen, die Hekla sei für kein lebendes Wesen zu besteigen.

Von den „warmen Wassern, Hverer genannt“, sagt der Verfasser Verschiedenes, darunter auch, die Erfahrung lehre, man könne regnerisches Wetter erwarten, wenn viel Dampf daraus aufsteigt, wenn sie aber nur wenig Dampf entwickeln, stehe Trockenheit bevor. Es gebe auf Island drei Gattungen warmer Wasser, solche die nur mässig heiss sind, siedend heisse, und solche, die so stark kochen, dass sie das Wasser wie einen Springbrunnen in die Höhe treiben. Diese letzteren haben ihre Ausbrüche teils regelmässig, teils nicht. Bei Reykir unweit Húsavík befinden sich drei bedeutende heisse Quellen in Abständen von ungefähr dreissig Klaftern von einander, die fortwährend der Reihe nach ihr Wasser emporwerfen, und zwar jede ungefähr dreimal in einer Viertelstunde. In der einen davon, die am stärksten sprudelt, steigt das Wasser fünf bis sechs Ellen hoch und fällt dann wieder zwei Ellen tief unter den gewöhnlichen Stand. Dann kommen drei Wallungen: in der ersten steigt das Wasser halb bis zum Rande, dann ganz an den Rand und in der dritten, wie gesagt, fünf bis sechs Ellen in die Höhe. Wenn man Wasser aus diesem Hver in eine Flasche thut, so läuft es gleichzeitig mit der Quelle selbst noch zwei oder dreymal über, und wenn man die Flasche zupfropft, springt sie.[1]) Zu Krísuvík, sagt Horrebow, benutze man die Hitze aus den warmen Quellen zum Biegen von Fassreifen. An die Fabel von den Quellenvögeln glaubt er nicht.

Nach Horrebows Ansicht giebt es genug Metall auf Island. Die Einwohner hätten hie und da Metalle gefunden und aus ihnen Knöpfe und Petschafte gegossen, von denen sich nachher herausgestellt hätte, dass sie aus gutem Silber waren. Kupfererze seien in genügender Menge da, dass es sich lohnen würde, nach Metall zu graben und es zu schmelzen. Schwefel aber sei in solcher Menge vorhanden, dass man an den rechten schwefelreichen Örtern in einer Stunde achtzig Pferde damit belade, und jedes Pferd trägt über zwölf Liespfund. Auch beschreibt er die Art der Schwefelgewinnung recht gut und anschaulich. Salz sei leicht aus dem Seewasser zu gewinnen, und in früheren Zeiten sei dies auch geschehen. Horrebow habe auch mit zwei Sysselmännern gesprochen, die kurz zuvor mit gutem Erfolge Salz aus Seewasser gesotten hatten. Der eine davon habe eine Tonne

1) Dies alles bezieht sich auf den Uxahver. Die Geschichte von dem Hverwasser in der Flasche ist natürlich ein Märchen.

französisches Salz in Seewasser geschmolzen und Eineinvierteltonne schönes weisses und feines Salz daraus gekocht.[1]) Ferner erwähnt Horrebow, das Gras wachse im Norden rascher als im Süden der Insel. Im Norden taue nämlich der Schnee bisweilen nicht vor Johanni auf, aber vierzehn oder gar zwölf Tage später kann man dort Gras von unglaublicher Güte mähen, das bereits eine Elle hoch aufgeschossen ist, vermutlich weil der Schnee im Winter die Erde vor Frost verwahrt hat und weil das Wachstum von der langdauernden Einwirkung der Sonnenstrahlen im Hochsommer so stark gefördert wird. Im südlichen Teile des Landes dagegen liegt im Winter oft kein Schnee, sodass das Erdreich von dem Froste Schaden leidet.

Nach Horrebows Angabe ist bereits zu seiner Zeit etwas Gartenbau auf Island getrieben worden. Zu Bessastaðir hatte er 1749 einen sehr gut gehaltenen Garten mit allerlei Küchengewächsen, z. B. Petersilie, Sellerie, Thymian, Majoran, Kohl, Wurzeln, Rüben und Zuckererbsen vorgefunden, aus dem eine weisse Rübe das Gewicht von $2\frac{1}{2}$ Pfund hatte. Stachelbeeren hatten zu Bessastaðir gleichfalls reife Früchte getragen. Aber auch an vielen anderen Orten, an den Bischofssitzen sowie an den Amtssitzen von Lögmännern und Sysselmännern gebe es Kohlgärten und zu Skálholt habe man wohl aufgeschossenen Kohl gehabt. Getreide, meint Horrebow, könnte auch jetzt noch ebensogut wie früher auf Island gedeihen, und das wilde Korn (der Strandhafer, *elymus arenarius*) in der Skaptafellssýsla sei vermutlich ein Überbleibsel der alten Saat, die ehemals im Lande gewesen, und das sich selbst weiter säet. Bären kämen ziemlich selten mit dem Treibeise nach Island, doch würden sie alsbald getötet. Kurz zuvor sei ein alter Mann auf Langanes gestorben, der allein in seinem Leben zwanzig Bären erlegt hatte, und zwar ging er ihnen stets ganz allein und nur mit einem Spiess bewaffnet entgegen und erlegte sie so. Wenn einem unversehens ein Bär begegnet, ist es das beste, ihm etwas hinzuwerfen „um ihn zu amüsieren“, am liebsten einen Fingerhandschuh[2]), denn „wenn der Bär solchen vor sich hat, gehet er nicht von der Stelle, bis er den Handschuh und alle Finger umgewandt kriegt, womit denn eine ziemliche Zeit vergehet, weil er nicht sonderlich behende damit umzugehen weiss; und mittlerweile gewinnt der Mensch Zeit, dass er sich ein gut Stück Weges retirieren kann.“[3])

---

1) Dieser Sysselmann war Skúli Magnússon. Vgl. Thottske Samling Nr. 956. Fol.

2) d. i. einen Handschuh mit fünf Fingern, im Gegensatze zu den auf Island gebräuchlicheren Fausthandschuhen. (Ü.)

3) Diese Fabel ist noch heute auf Island im Umlauf.

Von der isländischen Viehzucht und Wirtschaftsführung überhaupt berichtet Horrebow ziemlich gut und ausführlich, ebenso über isländische Vögel und Fische, über Fischfang und Fischzurichtung, von dem Fange der Seehunde und der Süsswasserfische und giebt eine Beschreibung der damals auf Island gebräuchlichen Lachskisten (Reusen). Über die allermeisten dieser Dinge berichtet der Verfasser so schön und richtig, dass man noch heute verschiedentlich Belehrung aus seinem Buche finden kann. Hier aber dürfen wir nicht länger bei seinem Berichte verweilen, sondern es soll als kleines Beispiel seiner Darstellungsweise nur das hergesetzt werden, was er von den Falken und der Art sie fangen sagt.

Die isländischen Falken sind weiss, halb weiss oder grau und die Männchen sind etwas kleiner als die Weibchen. Doch sind sie alle von einer Art, und daher finden sich bisweilen in einem einzigen Neste Junge von jeder Farbe. Im Winter kommen bisweilen auch welche aus Grönland herüber. Diese sind meistenteils weiss und werden von den Isländern „fliegende Falken“ *(flugfálkar)* genannt, weil sie keine Nester im Lande haben. Die isländischen Falken sind die besten und stärksten von allen, und während ein norwegischer Falk nur ein paar Jahre zur Jagd dienlich seyn kann, ist es ein isländischer bis zu zwölf Jahren und darüber. Ausserdem sind sie auch grösser. Der königliche „Reise-Falkonier“ kommt jährlich mit einem oder zwei Bedienten mit einem Schiffe von Holm (einem Teil des jetzigen Reykjavík) nach Bessastaðir. Diese selbst fangen aber keine Falken, sondern nehmen nur die von Isländern im Laufe des Jahres gefangenen Falken in Empfang. In jedem Distrikte Islands sind nämlich Falkenfänger, welche Briefe vom Amtmann darauf haben. „Auf Johannis kommen diese Falkenfänger jeder mit seinen Falken nach Bessested geritten, da ein Mann zu Pferd deren 10 bis 12 Stück führen kann, welche alle verkappet und an eine Querstange gebunden sind; selbige gehet über eine andere Stange, die der Kerl in der rechten Hand wie eine Standarde führet, und auf dem rechten Steigbügel ruhen lässt. Alsdenn ist des Reise-Falconiers Amt, die Tüchtigen zu sich zu nehmen, die Untüchtigen aber zu cassiren und auch erstere zu Schif mit sich nach Copenhagen zu führen. Gegen des Reise-Falconiers Beweis empfangen die Falkenfänger von des Königs Landvoigt 15 Rthr. vor einen weissen Falken 10 Rthr. vor einen halb weissen, und überdem eine Douceur von 2 bis 4 Rthr. wenn sie dergleichen bringen. Vor einen grauen Falken erhielten sie vorhero 5 Rthr. seit einigen Jahren aber hat ihnen der König vor einen jeden grauen Falken 7 Rthr. allergnädigst zugeleget.“

Der Fang geschieht auf folgende Weise: „Sie schlagen 2 Pfähle in die Erde, unweit von einander, an dem einen wird eine Rype[1]), Taube, oder in deren Mangel ein Hahn oder Henne mit einer Schnur von 3 bis 4 Ellen am Fusse gebunden, auf dass die Rype oder Taube Raum haben, etwas in die Höhe flattern zu können, und der Falk sie desto eher sehen kann; an den Fuss selbiger Rype, binden sie noch eine andere Schnur von 80 Faden, welche durch ein Loch des andern Pfahls gehet, sodass der Falkenfänger mit dieser Schnur die Rype von dem ersten zu dem andern Pfahl hinziehen kann; bei diesem Pfahl ist ein Garn aufgestellt, wie eine Fisch-Reusse, mit einem grossen Tonnenband in einem halben Cirkel von 3 Ellen im *diameter perpendiculair* aufstehend, welcher, wenn es niederfällt über den andern Pfahl gehet; zu welchem Ende eine eben so lange Schnur, wie die vorige, oben in dem halben Cirkel fest gemacht ist, und durch den ersten Pfahl niedergehet nach dem Falkenfänger, mit welcher Schnur er das Garn über den Falken ziehen kann, gleichwie er mit der andern Schnur die Rype von dem ersten Pfahl zu dem andern hinziehen kann. Diese Anstalten machen die Falkenfänger, entweder da wo sie wissen, dass Falken kommen und ihre Nester in der Nähe haben, oder auch wenn sie einen fliegenden Falken ankommen sehen. Wenn denn der Falk diese Rype oder Taube unten an der Erde flattern siehet, schwinget er sich einige Mal in der Luft über der Stelle herum und siehet, ob auch Gefahr vorhanden seyn möchte? endlich schiesset er nieder mit aller Force, und gerne solchergestalt, dass der Kopf von der Rype so glatt abgehet, als wäre er mit einem Messer abgeschnitten. Sobald der Falk den Vogel gestossen, fliegt er gerne wieder auf (er müsste denn allzu hungrig seyn) um sich vorzusehen, damit er seinen Braten ausser Gefahr verzehren kann. Mittlerweile aber er also auffliegt, ziehet der Falkenfänger mit der einen Schnur die Rype hin zu dem andern Pfahl dicht unter das Garn, welches der Falk nicht merken kann; und wenn derselbe alsdenn bald darauf wieder herunterkömmt, um sich mit der gemachten Beute zu traktiren, ziehet der Falkenfänger mit der anderen Schnur das Garn über den Falken, so dass er darunter sitzt, gleichsam als in einem Käfige oder Vogelbauer, und solchergestalt macht er sich denselben zur Beute; worauf der Falkenfänger alsbald hinzugehet, und den Falken sehr vorsichtig herausnimmt, indem keine Feder in seinen Flügeln oder Schwanz, wenn es recht seyn soll, beschädigt werden muss, und mit Beyhülfe eines ander Kerls setzet er eine Kappe über seine Augen. In währender Zeit, dass der Fang

---

1) D. i. Schneehuhn, *lagopus islandica*.

dauert, hält sich der Falkenfänger verborgen, und so stille als er nur immer kann, hinter etlichen Steinen, oder liegt auch platt nieder auf der Erde, und ist 50 bis 80 Faden davon, so dass sich der Falk keine Gedanken macht, wenn er ihn schon erblicket, dass er damit etwas zu bestellen habe, nachdem er so ferne davon ist.“

Wenn das Falkenschiff fertig ist, werden soviel Ochsen geschlachtet als nötig ist, um die Falken vierzehn Tage lang damit zu füttern. Ausserdem aber wird an Ochsen und Schafen so viel lebendes Vieh mit an Bord genommen, dass sie bis zur Ankunft in Kopenhagen ausreichen. Gewöhnlich ist das Schiff auf sieben Wochen ausgerüstet. Das Fleisch, mit dem die Falken gefüttert werden, wird in Milch getaucht und mit Öl und Eiern vermischt, wenn die Falken krank sind. An Bord sitzen die Falken unter Deck verkappt in zwei Reihen auf jeder Seite auf Stangen, die mit Kissen von Wadmel und fest mit Heu gestopft.[1])

Über das Klima auf Island macht Horrebow genauere Angaben als irgend einer vor ihm. In denselben zeigt er zuerst, dass die Kälte auf Island viel geringer ist, als die meisten annehmen, und weist nach, dass Island insulares Klima, verhältnismässig geringen Winterfrost und wenig Sommerhitze besitzet. Zu Bessastaðir hat Horrebow in der Zeit vom 1. August 1749 bis zum 31. Juli 1751 meteorologische Beobachtungen[2]) angestellt und Temperatur, Luftdruck, Windrichtung, Witterung, Nordlicht und anderes untersucht. Für seine Zeit waren diese Anmerkungen sehr lehrreich, da in dieser Beziehung früher noch keine Untersuchungen angestellt worden waren. Heute aber haben sie nur noch geringe wissenschaftliche Geltung, weil sie den Anforderungen nicht genügen, die man heutezutage an meteorologische Beobachtungen stellt. Während seines Aufenthaltes auf Island hat er, wie er berichtet, nur ein einziges Mal donnern hören, kleine Schläge gegen Mittag, mitten im Monat Juni. Daraus zieht er den richtigen Schluss, dass Gewitter auf Island überhaupt sehr selten seien. Irrlichter und *Ignes lambentes* seien gleichfalls sehr ungewöhnlich und Sternschnuppen habe er nur selten (!), Nebensonnen und Ringe um die Sonne nur zweimal beobachtet. Andersons Behauptung, es gäbe auf Island weder Frühjahr noch Herbst, sondern bloss Sommer und Winter, tritt Horrebow ent-

1) Im August 1787 fuhr Sveinn Pálsson mit dem Falkenschiffe nach Kopenhagen. Bei dieser Fahrt hatte das Schiff 23 Menschen, 6 Ochsen, 8 Schafe, 6 Hühner, 3 Katzen, 3 junge Polarfüchse, einen Hund und 46 Falken an Bord. Tagebücher Svein Pálssons, Hs. der Isl. Litt. Ges. zu Kopenhagen. Nr. 2—4. 8°.

2) Die meteorologischen Anmerkungen sind in der dänischen Originalausgabe seines Buches auf Seite 391—478, in der deutschen Ausgabe Seite 435—516 gedruckt.

gegen mit der Angabe, die Jahre 1750 und 1751 hätten so gute Frühlinge gehabt, dass das Gras im April zu sprossen begann. Im Herbste 1749 traf der erste Nachtfrost auf den 29. und 1750 auf den 9. Oktober. Hiermit und mit noch anderen Gründen weist er nach, dass die vier Jahreszeiten auf Island gerade so wechseln wie anderwärts. Die beiden Winter, die Horrebow in Südisland zubrachte, fiel sehr wenig Schnee und niemals währte der Schneefall länger als zwei Tage lang hintereinander.[1]) Einzelne Male gab es zwei oder drei Wochen lang Frost, doch folgte darauf jedesmal wieder eine Zeit lang Tauwetter. Jedoch giebt Horrebow zu, dass im Norderlande viel stärkerer Schneefall herrsche. Ferner hat Horrebow auch den Unterschied der Wasserhöhe bei Ebbe und Flut gemessen und giebt die allgemeine Fluthöhe auf 12 Fuss an, während bei Springflut das Wasser 16 Fuss hoch steige.

Im zweiten Teile seines Werkes spricht Horrebow von den Isländern, ihrer Sinnesart, ihren Sitten und Gebräuchen und weist mit guten Gründen und mit beissender Ironie alle Verleumdungen Andersons zurück, die ihm überall falsch und unziemlich vorkommen. Dabei drückt er seine Verwunderung darüber aus, wie Anderson solche dumme Lügen über ein ganzes Volk hat glauben und gar noch weiter verbreiten können. Dem Buche Horrebows ist eine Karte von Island beigegeben, die nach derjenigen Knopfs gezeichnet ist.

Horrebow hat auch eine Abhandlung zur Hebung und Förderung Islands verfasst, die bereits oben (S. 255 f.) besprochen ist. Desgleichen ist ein Reisebericht[2]) von ihm vorhanden, den er 1750 an die dänische Akademie einsandte. Darin sagt er unter anderem, der König habe ihm allergnädigst erlaubt, ein Messwerkzeug (Quadrant) aus der Kopenhagener Sternwarte zu entlehnen, doch habe er, um dieses Instrument benutzen zu können, ein Gebäude von fünf Ellen Länge und dreien Breite mit einer Spalte im Dache in der Richtung des Meridians aufführen müssen. Dann erzählt er von seiner Fahrt nach Krísuvík und beschreibt die Schwefelquellen und Schlammsolfataren daselbst und spricht von allerlei buntfarbigen Lehmarten, von Salzen und vom Schwefel. Sodann berichtet er von seiner Besteigung der Esja, die er mit einem Barometer versehen, unternahm, um die Höhe des Berges zu messen, die sich auf 1135 Ellen berechnete. Im Gestein der Esja habe er Steine von allen möglichen Farben und sogar Silbererz gefunden, wie

1) Vgl. Th. Thoroddsen: Islands Jøkler i Fortid og Nutid. Geografisk Tidskrift XI. S. 113.

2) Niels Horrebow, Relation og Efterretning om Island, indsendt til Videnskabernes Academie i Kjøbenhavn Anno 1750. Thottske Samling Nr. 956. Fol. 13 eng geschriebene Seiten.

er vermeint.[1]) Weiter spricht Horrebow von der Salzgewinnung auf Island und von den Versuchen, die er zur Bestimmung des Salzgehaltes des Meerwassers bei Bessastaðir anstellte. Auch macht er einige Angaben über die Witterung und kommt mit verschiedenen Vorschlägen zur Hebung des Landes, ähnlich wie er sie in der grösseren handschriftlichen Abhandlung niedergelegt hatte, von der wir oben gehandelt haben. Das Land selbst sowohl, wie sein Klima sind, wie er sagt, gut.

Das Buch Horrebows hatte bedeutenden Einfluss zum Besseren, besonders infolge des Umstandes, dass es in andere Sprachen übersetzt worden ist, sodass auch nichtskandinavische Gelehrte daraus genaue und richtige Angaben über Island schöpfen konnten, wovon auch die später erschienenen Landesbeschreibungen ein Zeugnis ablegen. So hält sich z. B. J. G. Hager[2]) in seinem Geographiebuche betreffs Islands an Horrebow, ebenso auch eine grosse in Leipzig 1750—1770 erschienene Geographie[3]), deren 14. Band eine Beschreibung von Dänemark und Norwegen enthält, in der Island vielfach erwähnt wird, aber verstreut in dem ganzen Bande. In einem anderen Sammelwerke über den Norden[4]), das etwas später erschienen ist, steht eine sehr lange und genaue Beschreibung von Island, die dem Buche Horrebows entnommen ist. Hier ist die Beschreibung des Landes eine gute und sind die einzelnen Angaben verständig in siebzehn Kapitel eingeteilt.

Die französischen Werke von Roger und Mallet[5]) halten sich gleichfalls an Horrebow. Ausser diesen ist sein Werk aber noch von vielen anderen benutzt worden, die hier aufzuzählen unnötig ist.

Mit dem Erscheinen Eggert Ólafssons auf der Bildfläche verblasst jedoch Horrebows Licht gleichsam vor der aufgehenden Sonne, denn von da an halten sich die Meisten, die wahrheitsgetreu über Island erzählen wollen, zumeist an Eggert Ólafssons und Bjarni Pálssons Reisebericht, wenn auch einige von ihnen daneben Horrebows Buch

---

1) Horrebow hat wahrscheinlich den Aufstieg vom Svínaskarð und an den Móskarðshnúkar vorbei genommen, wo das Gestein hauptsächlich aus Liparit und kleinen Teilchen Schwefelkies besteht, die so oft im Gefolge des Liparits vorkommen.

2) J. G. Hager, Ausführliche Geographie. Chemnitz 1755. 8°.

3) Neue europäische Staats- und Reisegeographie. I—XVI. Leipzig 1750 bis 1770. 8°. Im 14. Bande, Dresden und Leipzig 1767, werden auf Seite 1—344 Dänemark, Norwegen und Island beschrieben.

4) Neuere Geschichte der Polarländer. Berlin 1778—1779. 8°, fünf Bände, von denen der I. S. 146—283 in 17 §§ von Island handelt.

5) Roger, Lettres sur le Dannemarc. Genève 1757—1764. 8°. (13. Brief, I. S. 190—201 „sur la compagnie d'Islande en particulier".) Mallet, Introduction à l'histoire du Dannemarc. Copenhague 1755. 4°. S. 9—10.

benutzen. Von diesem Zeitpunkte an beginnen die geographischen Werke richtigere Angaben über Island zu machen als früher, und unter diesen Werken ist besonders die grosse Geographie A. Fr. Büschings[1]) zu nennen, die viele Ausgaben erlebt hat und auf diese Weise auch von Bedeutung für die Ausbreitung richtiger Kenntnisse über Island gewesen ist. Dieses Buch enthält eine Beschreibung von Island, die um so besser und genauer ist, als an ihrer Abfassung geborene Isländer beteiligt waren.[2]) Hier findet man zunächst einen allgemeinen Überblick über die isländische Geographie, und dann eine Topographie und Aufzählung der Landesviertel und der merkwürdigen Örtlichkeiten.

Die englischen Geographiebücher bringen von nun an gleichfalls bessere Beschreibungen von Island, so z. B. die Werke eines W. Guthrie, W. Fr. Martyn[3]) u. s. w.

Über dem Lande wird es um die Mitte des Jahrhunderts hell, die alten Märchen schwinden aus den Werken der Gelehrten, wenn sich auch das alte Geschwätz als unglaublich lebenszäh erweist und sogar teilweise bis in unsere Tage herein Aufnahme in kläglichen Zeitschriften und Tageblättern und in den Reiseberichten halb gebildeter Reisefexen finden, die das Bedürfnis in sich fühlen, bei der Heimkehr aus fernen Landen etwas zu schreiben, unbekümmert darum, dass es ihnen sowohl am Geschick als an den nötigen Kenntnissen dazu fehlt, sodass ihre Erzeugnisse die geistige Armut ihrer Verfasser klar zu erkennen geben. Solche Bücher können aber heutzutage nur noch geringen Schaden anrichten, da die Verständigen jetzt solchen Dingen keinen Glauben mehr beilegen, und derartige Schriften mit Stillschweigen übergehen.

1) A. Fr. Büsching, Neue Erdbeschreibung. Hamburg 1754. 8°.

2) Jón Marteinsson sagt (Thottske Samling Nr. 961. Fol. S. 37), Büsching hätte seinen Artikel über Island vom Etatsrat E. Jessen bekommen, Jessen aber habe all sein Wissen von Jón Þorkelsson und Þorstein Magnússon gehabt, er habe selbst die Abfassung einer umfangreichen Beschreibung von Island im Sinne gehabt, woraus aber nichts geworden ist. (Ebenda S. 44—45.)

3) W. Guthrie, A new System of modern geography or a geographical, historical and commercial grammar. London 1782. 4°. (Von Island S. 58—63.) W. Fr. Matyn, The geographical Magazine. London 1782—1783. 4°. (Von Island II. S. 436—438.)

Berichtigungen.

Als die betreffenden Bogen der deutschen Ausgabe bereits gedruckt waren, erschien erst das Druckfehlerverzeichnis der isländischen Ausgabe, deren Korrektur der Verfasser zum Teil nicht selbst hatte lesen können. Es sind danach ein paar Stellen abzuändern:

S. 29 Z. 8—9 ist zu lesen: „aber die alten Zauberkünste des Volkes: Zaubertränklein, Beschwörungen und anderes dergleichen".

S. 71 Z. 17—18 ist zu lesen: „... gewesen, und es werden sich wohl noch unzählige andere Männer und Frauen damit befasst haben, wenn"

S. 107 Anm. am Schlusse lies „Angelorum" statt „Anglorum".

S. 117 Z. 9 „noch weniger zugänglich" lies „noch nicht zugänglich".





